Die

Römer in Teutſchland.

Ein

dramatiſches Heldengedicht

in fünf Akten.

Vom

Profeſſor Babo.

Frankenthal,

gedruckt bey Ludwig Bernhard Friederich Gegel,

churpfälz. privil. Buchdruckern, 1780.

Perſonen.

Claud. N. Druſus, Befehlshaber des römiſchen Heeres in Teutſchland.

Varo, } römiſche Ritter.
Kaßius Kamillus, }

Flakkus, Freigelaſſener des Druſus, unerkannter Sohn des Hatto.

Hatto, teutſcher Fürſt, gefangen.

Mathilde, ſeine Gemahlinn.

Willmar, ihr Verwandter.

Flathall, } teutſche Krieger.
Marwold, }

Ein Barde.

Andere Barden.

Gefolg des Druſus.

Teutſche und römiſche Krieger.

Die Handlung geht vor in Hatto's Burgſchloſſe in einer rheiniſchen Gegend, in der Nähe iſt das Lager der Römer.

Erſter Akt.

(Ein Saal im gothiſchen Geſchmacke.)

1. Auftritt.

Druſus, Raßius.

Raßius. Dein Haupt iſt mit Lorbeer geſchmückt, und in deinem Auge, wo ſonſt edler Heldenblick, und Thatenluſt glühete, ſitzt nun verzehrender Kummer. Sag' mir, Feldherr, was den Ueberwinder der Teutſchen kränkt?

Druſus. Das thut Druſus.

Raßius. Du? — Freilich, wer ſonſt ſollte den Mann betrüben, der Königreiche in ſeinen Rechten wiegt? Der bald in der Herrlich-

keit des Triumphes von 30 gefeſſelten Fürſten begleitet, durch das zujauchzende Volk nach dem Kapitol fahren wird, um dort beim Altar des Jupiters die Siegeszeichen gebeugter Nationen aufzuhängen.

Druſus. O Kaſſius! Was ſoll mir Patrone und Triumph? Nur die Allmacht der Götter kann meine Wünſche befriedigen.

Kaſſius. Und zweifelſt du, ob Druſus einſt neben Numa und Romulus ſtehen werde? Gewiß, wenn du aufhörſt Beherrſcher und Vater der Römer zu ſeyn, ſo wirſt du im Olimpus über Roms Heil wachen, und den flehenden Bürger erhören, und Weihrauch wird in deine Tempel düften. Nur dein Leben, Druſus, ſteht deiner Gottheit im Wege.

Druſus. Nie hegte meine Seele den ſtolzen Gedanken. O könnte ich mich zu jener Stufe von Erhabenheit bringen, deren mein Geiſt fähig iſt! — Kaſſius, die Weisheit des göttlichen Numa macht mehr glücklich, als die Allmacht Jupiters — Ich habe dir ſchon geſagt, daß nur die Allmacht der Götter meine Wünſche erfüllen könne. Mein Wunſch iſt Weisheit. Der

Weiſe iſt Herr des Schickſals und ſeines Herzens; mehr, weit mehr, als was Oktavius beherrſcht! — Siehe, Kaßius! wenn ich eine Welt in dieſer Hand hielte, und mit der andern nach einem widerſtrebenden Gegenſtand haſchte, von deſſen Erreichung die Beruhigung meines Herzens abhieng; ſo würde ich die Welt, und den Olumpus fahren laſſen, und mit beyden Händen nach dem Gegenſtande greifen. Das thut der Weiſe nicht, oder wenn er's thut; ſo weis er Welten und Tempel zu verachten: aber Druſus kann das nicht. — Genug davon! Warſt du beim Heere? Was ſagt man zu meinem Befehle?

Kaßius. Da ich dieſen Morgen zum Heere kam, ſo verſammelten ſich unſere Helden in einem Kreiſe um mich her, ihre Blicke verriethen, daß ſie ſich nach Gefahren ſehnten, denn Druſus hat ſie zum Siegen gewöhnt. Ihr Römer! ſprach ich zu ihnen, Druſus erkennt eure Tapferkeit und eure Vaterlandsliebe. Er ſchickt mich, euch in des Senats, des Cäſars und des Volkes Namen zu danken. Ihr habt durch große Gefahren und Mühe Sieg, Ruhm und

Beute erkämpft, nun ſollt ihr zween Monate in dieſem Lager ruhen, und dann mit friſchem Muthe auf den Feind los gehen. So ſagte ich, Herr, und dein Name flog von Segen und Lob begleitet zum Himmel empor. Du muſt es gehört haben, es war ein helles Geſchrey.

Druſus. Das Lager iſt doch ſicher?

Kaſſius. Ja. — Noch eines: man hat vorgeſtern einen teutſchen Jüngling gefangen, er war ſchön und edeln, männlichen Anſehens wie Apollo: da er hörte, daß man ihn bald nacher Rom ſenden wollte; ſo bat er um Erlaubniß, ſich von dem Lager zu entfernen, um von ſeinem Mädchen in der Gegend Abſchied zu nehmen; man ſchlug's ihm ab; er verſprach bey ſeiner Ehre in 3 Stunden wieder zu kommen; man lachte ſeiner Thorheit; darauf ſetzte er einen Dolch auf die Bruſt mit dem Bedroben, ſich den Augenblick zu ermorden, wofern man ſeine Bitte nicht erhören wollte, auch das half nichts; der Jüngling hielt ſein Wort und drückte den Dolch in ſein Herz —

Druſus. Warum ließ man ihn nicht? er wäre gewiß zurück gekommen.

Kaſſius. Vielleicht — Ferner, Druſus! heute bat mich das Mädchen mit thränendem Auge um den Leichnam des Jünglings, ſoll man ihn hingeben?

Druſus. (gerührt) Ob man ſoll! Sagt dein Herz dir nichts, Kaſſius? — Glücklicher, harter Mann, du kennſt die Liebe nicht! — (ab.)

2.

Kaſſius.

Ich glücklicher Mann, ich, kenne die Liebe nicht! Aber du, Druſus, du kennſt ſie — du haſcheſt nach einem widerſtrebenden Gegenſtande und läſt Welten darüber fahren! — Ha! bey allen Göttern! ich hab's, oder ich müßte kein Römer ſein! Haſche nur, junger Menſch! der Scepter wird von ſelbſt aus der Hand glitſchen; und dann wird Kaſſius faſſen und halten! — Alſo liebt er! der ſtolze Druſus, deſſen Geiſt ſchon Rom beherrſcht, und Nationen zu ſeinen Sklaven zählt? Er liebt! und wen? — Das iſt eben ſo unbegreiflich nicht, wen anders, als Mathilden? — Dank dir, Liebe!

Du gewährst mir, was keine andre Gottheit konnte! Du wirfst den Polizen zu meinen Füssen — da kömmt Flakkus! Gut! nun will ich ihn prüfen, ob er zu meinem Vorhaben tauge.

3.

Kaßius, Flakkus.

Flakkus. Druſus hat dich begehrt!

Kaßius. Mich ſchon wieder? Ich gehe gleich: aber erſt ſage mir, mein Freund! was that Druſus, als du ihn verließeſt, war er betrübt?

Flakkus. Sehr betrübt.

Kaßius. Und du, liebſter Flakkus! ſeit ich dich kenne, iſt deine Stirne ſo finſter, ſo traurig. Nicht wahr, es ſchmerzt dich, daß du deine Jugend im Staube verblühen muſt? — — Deine Seele verräth ſich in dieſer Miene. Ha, edler Jüngling! (er ſchlägt ihn aufs Herz) ich ſehe deine Bruſt aufſchwellen durch das Gefühl von Größe; beim Jupiter! dies Herz tobt iſt nicht umſonſt ſo heftig! das Schickſal widerſprach ſich ſelbſt, da es dich zur Knecht-

ſchaft herab beugte, und dir eine Seele gab, die erhaben genug wäre — über Millionen zu herrſchen! — Ich bin dein Freund, Flakkus, und biſt du verſchwiegen, wie dieſe Mauren?

Flakkus. Dieſe Mauren ſind verſchwiegen, ich kenne ſie, und ſo bin ich's auch.

Kaßius. Schwöre mir!

Flakkus. Ich weiß nichts.

Kaßius. Was du hören wirſt, ſchwöre mir zu ſchweigen.

Flakkus. Siehe, Kaßius! wie die Natur unbemerkt und langſam den brennbaren Stof aus dem Dunſtkreiſe der Erde ziehet, dann ihn entzündet, durch die Lüfte donnert und mit tödtendem Blitz über unſern Schedel ſchwirrt, ſo hebt langſam und ſtille Flakkus ſeinen Arm empor, und wenn ſein Schwert getroffen hat, ſo ruft er mit aller Stimme über die Erde, warum er ſchlug.

Kaßius. (erſtaunt) Jüngling! — biſt du ein Gott? So tief dringen Menſchenblicke nicht in meine Seele. — Genug, Flakkus; ich gehe itzt zu ihm, von da ſuche ich dich im Garten bey der großen Eiche, und dort ein mehreres.

4.

Flakkus.

Ha, du Natter! Dein Gebirn iſt Gift, und brütet Verrätherey gegen einen Mann, den ich lieben würde, wenn er kein Römer wäre! — Sehe ich denn ſo einem Verräther ähnlich, daß er mich zu ſeinem Gehülfen wählte? — Edler Druſus! o könnt' ich dich retten! — — Retten, den Mann, der die Hände meines Vaters in Feſſeln druckt! durch meinen eignen Vater ſeinen Triumph zu verherrlichen denkt! — — Nein, ich will unternehmen die große That! Du o heilige Freiheit, Vaterlandsliebe bemächtigt euch meiner Seele! — Ja! es ſey vollbracht! Heute, wenn die Eule ihren Todtenſang beginnt, dies ſey meine Loſung, dann werde vollbracht die große That. — (Er ſiehet gerührt im Saale um) Heiliger Wohnſitz der Freiheit, der männlichen Tugend! an dieſen Mauren hallte meine erſte Stimme, mein erſtes Lallen hallte wieder! — (Willmar erſcheint unbemerkt von Flakkus wegen der ſtarken Beleuchtung, mit welcher dieſer folgendes ſpricht) — Nun, o

nun preßt ihr das Gerassel römischer Fesseln — Fesseln, die mein Vater trägt, preßt ihr in mein Ohr! Fürchterlich! Entsetzlich! — Ihr mächtigen Geister des Himmels, die ihr Sonnen durch den Luftkreis tragt, helft, heißt mir diesen Schimpf abwaschen mit Römerblut, und dann, Sonne! spiegle morgen dich an diesen triefenden Mauern! oder — (er erblickt den Willmar, geht stark auf ihn zu, und faßt ihn bey der Hand.)

5.

Flakkus, Willmar.

Flakkus. (hält mit der einen Hand den Willmar, mit der andern den Grif seines Schwertes) Ha! wer bist du, wer sandte dich meine Worte zu belauschen? sprich!

Willmar. Belauschet das Roß den Hund, wenn dieser neben ihm bellt? Römer! ich verachte dich zu sehr, um auf deine Worte zu merken! das sagt dir Willmar, der Teutsche!

Flakkus. (vor sich) Solch einen Mann wünschte ich mir; (sieht in starr an) — So

ſpricht Willmar, der Teutſche? — O wenn ein Teutſcher noch ſo ſprechen kann, ſo umarme mich, komm' Mann, laß dich küſſen. (Er will den Willmar umarmen, der ihn aber ſtolz zurück ſtößt.)

Willmar. Einen Römer? ich!

Flakkus. Einen Römer! Nein, edler Mann, dein Herz würde zurückbeben bey dieſer ſcheuslichen Umarmung, nicht wahr? — Aber ſage mir bey deiner Ehre, haſt du gehört, was ich vorhin ſprach, als ich mich allein glaubte?

Willmar. Wider meinen Willen vernahm ich deine letzten Worte. Du hegſt Gedanken von Verrätherey, das verabſcheue ich.

Flakkus. Ich auch. — Aber höre mich, Willmar. Wenn du in jenem alten Eichwalde unfern von dieſem Burgſchloſſe — ich kenne den Wald, Willmar! — wenn du da einſam einher gienge, und etwa dort, wo ſich der ſteile Fels, auf deſſen Rücken bejahrte Eichen dem Sturmwinde trotzen, längſt dem Bache hinziehet, wenn du dort von einem Haufen Römer überfallen und gefangen würdeſt; würdeſt du nicht dein Leben auf die Spitze deines Schwer-

tes legen, und deine Rettung unternehmen? würdeſt du nicht auch nach zehn Jahren das thun?

Willmar. Seltſam ſind deine Worte, und ſeltſam iſt ihre Wirkung in meiner Seele. So ſpricht kein Römer!

Flakkus. Aber Ardulph!

Willmar. Ardulph! Ardulph, der Sohn Hatto's!

Flakkus. Der bin ich.

Willmar. Du? — O du wärſt — nein — Er ward getödtet.

Flakkus. Gefangen ward ich. Als Sklave kam ich zu einem Römer, der mich bald darauf an Druſus verkaufte, dieſer ließ mich frey, und wählte mich zu ſeinem Vertrauten. Ach! Willmar! zehn lange Jahre währt nun dieſer quaalvolle Zuſtand, in dem mein Herz ſo grauſam zerfleiſcht wurde! Wie ein verdammter Schatten von Vorwürfen gepeinigt, wandelte ich ſchüchtern unter den Römern. Ich verfluchte den Tag, weil er mir die Feinde meines Vaterlandes zeigte, und die Nacht, o Willmar! die Nacht war mir weit ſchrecklicher! Ich ſuchte

Ruhe in meinem Lager, und es war umringt von ſchwarzen Schreckbildern, ſie ergriffen bald mit eiskalter bald mit heißer Hand meine Seele und ſchleuderte ſie tief, tief hinab in einen fürchterlichen Abgrund. — Dann ſah' ich meinen Vater, ich wollte ihn umfaſſen, aber der Schatten entflohe meinem Arm. — Oft war dieſe Hand mit meinem Dolch bewafnet ausgeſtrekt, um tief in meiner Bruſt den nagenden Schmerz zu tödten, aber eine unbekannte Macht hielt die Hand. — Ich war kein Verräther, kein Böſewicht, und doch alles in mir, alles um mich her füllte meine Seele mit Angſt. — Nun aber bin ich gekommen! o Dank ſey es dem mächtigen Geiſt, deſſen Worte Donner ſind, deſſen Blicke feuerſtralend durch die Lüfte ſauſen, Dank dem, das ich gekommen bin! Feſt, unwandelbar, wie ein Fels, hält mein Geiſt den groſſen Gedanken, den er faßte! — Siehe, Willmar! heute, noch heute lacht Virdulph dem gefeſſelten Römer Verachtung ins Antliz, oder unbemerkt und unbeweint tränkt Flaccus mit ſeinem Blute dieſen Boden!

Willmar. Ha, nun fühl' ich mich wieder! — Darf nun dich umarmen Willmar, der Teutſche?

Flakkus. Einen Kuß, Freund! — Noch einen für meinen Vater — — Nun bewaffne deine Seele mit Stärke und höre mich: Ein Sklave der Römer zu ſeyn, iſt für jeden Deutſchen die höchſte Stufe des Unglücks; das hab' ich erfahren, Willmar! und darauf gründe ich mein Unternehmen. So viele Herzen es in dieſer Burg giebt, in denen das Gefühl teutſcher Größe, der heiligen Freyheit ſchlägt, ſo viele Aerme will ich heut ſehen beſprützet mit Römerblut. Was ſagt dein Herz dazu?

Willmar. Sprechen kann ich nicht; — der Funke, der mit deinen Worten in meine Seele fuhr, hat Sonnenflammen entzündet. Meine Adern ſchwellen auf, ich bin mehr, als ich, mehr als Menſch — ich zittre, Arduiph! meine Gebeine zittern, wie der Löwe, den ein Fluß von ſeiner Beute trennt — fühle, hier fühle, wie's tobt, wie's ſtürmt, Arduiph! —

Flakkus. Ha! Mann! teutſcher Mann! ſo ſtürmts recht. Du haſt Muth für eine Legion, aber Schwecter —

Willmar. Schwerter! — o Fluch! entſetzlicher Fluch über den Menſchen! dem die Natur keine Waffen gab, da er ſie doch mehr braucht, als andre Geſchöpfe. — (betrübt) O Adolph! nun danke ich dir nicht, daß meine Seele in Flamme lodert, ich kann nicht mit Blute ſie löſchen, ſie wird mich verzehren!

Klakkus. Du ſollſt Waffen haben —

Willmar. Ich ſoll! — o gieb, gieb!

Klakkus. Noch nicht, Willmar! geh' erſt und wecke die Krieger meines Vaters aus ihrem Schlafe, rufe mit männlicher Stimme unter ſie: auf zur Freiheit! und ſiehest du ſie zuſammen fahren bey dieſem Worte, ſiehest du Feuer in ihren Blicken; ſo komm und ſage mir's. Erwachen ſie aber nicht — o Willmar! wenn ſie nicht erwachen; ſo nimm dieſen Dolch, — und ſtoße ihn in meine Bruſt. — Aber nun Willmar, wie befreyen wir meinen Vater ſeiner Feſſeln? du kennſt ſeinen Arm, er iſt ſtark wie der Sturmwind, und mächtig zu retten das Vaterland.

Willmar. Eben kam ich von ihm. Ach, Arduiph! wenn du ſäheſt den düſtern Tiefſinn, der ſeine Augen an den Himmel heftet! — Er ſahe mich, fuhr zuſammen, bedeckte mit ſeinen Händen ſein Antlitz, er ſeufzte, und — vielleicht war ſein Geiſt mit dir beſchäftigt!

Flakkus. Willmar, Willmar! ich mögte weinen wie ein Kind, aber Blut! — — Doch nein; ſage mir alles, was meinen Muth ſtärkt, geuß Oel ins Feuer, ſtähle mein Herz gegen die Einwendungen der Schwachheit, gegen die Ueberlegungen der Vernunft, fort, fort mit ihr, wenn ſie will den Sturm legen, der mich zum Ziele reißt, beſſer ohne Kopf, als der vernünftigſte Sklave ſeyn.

Willmar. Dein Vater muß freie Hände haben, Arduiph!

Flakkus. Er ſoll ſie haben, mein Schwert hat die Sorge.

Willmar. Deinem Kopf' gehört die Sorge; wir müſſen auf Mittel denken, ihn zu befreien ohne Schwert; ohne ihn ficht niemand. — Ich will den Druſus bitten, denn eben dieſe Abſicht führte mich hierhin.

Flakkus. Bitten! pfui, Willmar! — — Doch es ſey, wir wollen der Nothwendigkeit auch dieſe Kränkung opfern, es iſt die letzte, das ſchwöre ich bei meiner Ehre. — Mein Vater darfs nicht wiſſen, denn, warlich, er würde die erbettelte Wohlthat verachten wie den Wohlthäter. — Aber beim Himmel, Willmar! wenn ein Menſch erfährt, daß ich Adolph bin: ſo biſt du der Verräther! denn ich weiß, daß Zeit und Kummer meine Züge entſtaltet haben.

Willmar. Ich verſtehe dich, ſei ohne Sorge! — dort kömmt jemand!

Flakkus. Es iſt Kaßius.

6.

Kaßius, die Vorigen.

Kaßius. Ich ſuchte dich umſonſt, Flakkus!

Flakkus. Vergieb! es war nicht meine Schuld.

Willmar. (zum Kaßius) Wo iſt dein Herr?

Kaßius. (ſchlägt auf ſeine Bruſt) Hier — oder im Olimpus!

Willmar. Ich glaubte du seiest ein Römer; denn ich frage nach Drusus.

Kaßius. Du hast Recht, ein Römer bin ich, und mein Herr ist Kaßius Kamillus, mit dem du sprichst.

Willmar. Dein Herr seie, wer er wolle; so lasse ihn der Himmel stets einen guten Diener an dir haben! Du aber, sage mir, wenn du willst, wo ich den Drusus finde?

Kaßius. Suche ihn, wo du keinen Menschen zu finden glaubst, in dem einsamsten Winkel dieses Schlosses, in einem düstern Gebüsche. Durch einen dumpfen Seufzer, ein tiefgeholtes, Ach! oder so was schwermüthiges wird deinem Ohr eher als deinem Auge der Aufenthalt des Mannes verrathen. — Geh'!

Willmar. (zornig) Geh'! ob ich gehen soll — ob ich gehen will — ob ich müßte, wenn ich nicht wollte, weil der Römer gesagt hat: geh'! — — (stolz zum Kaßius) Ich will gehen!

(Geht ab.)

7.

Raßius, Flakkus.

Raßius. Das Männchen hat gewiß die Erinnerung ſeines Zuſtandes in Wein erſäuft, wie ſtolz, wie auffahrend! — O Wurm! ſei frohe, daß du dein ſtaubichtes Leben ſo unzertretten dahin kriechen kannſt!

Flakkus. Laß es gut ſeyn, Raßius! die Teutſchen haben einen Stolz, den das Schickſal durch die härteſten Schläge nicht zu Boden bringt.

Raßius. Was mag er beim Druſus wollen?

Flakkus. Er will ihm bitten, den Fürſten Hatto ſeiner Feſſeln zu befreien.

Raßius. Verlohrne Mühe! — — Stille, Flakkus! — (denkt nach) — höre Flakkus! dem Teutſchen wird Druſus ſeine Bitte nicht geſtatten!

Flakkus. Nun!

Raßius. Und Druſus ſoll ſie doch geſtatten.

Flakkus. Wie?

Kaßius. (ſiehet den Flakkus mit einem unentſchloſſenen aber ſcharfen Blicke an) Flakkus! für jeden andern als mich, wärſt du ein unauflößliches Räthſel, aber meinem Auge entgeht kein Gedanke deiner Seele; ſeit ich dich beim Druſus kennen lernte, las mein forſchender Blick in deinem Antlitz, er beobachtete deine Handlungen, ſpürte ihren Triebfedern nach, und — (er faßt ihn bei der Hand) höre, ob ich weiſſagen kann: Druſus nahm dir die Sklavenketten ab, und feſſelte dich noch härter an ſein Joch durch den Schein von Wohlthaten. Dein irrendes Herz verehrt dieſes Band, deſſen Unrechtmäßigkeit deine Vernunft wohl einſiehet. Es iſt die Wohlthat eines Straßenräubers, der dich leben ließ, da er dich tödten könnte — oder ſolch eine Wohlthat — (er zückt unvermerkt einen Dolch nach der Bruſt des Flakkus, der zurück tritt) Ha! ha! Flakkus! dankſt du mir nun, daß ich dich nicht getödtet habe? und, ſiehe, eben ſo viel Dank biſt du dem Druſus ſchuldig, denn wer ſetzte ihn dir zum Herrn? Wer iſt Schuld, daß nicht Flakkus über Tauſende befiehlt? — Du biſt Schuld.

Flakkus. Nicht ich; das Schickſal!

Kaſſius. Schickſal! Unding! erdichtet, die Muthloſigkeit, das Unvermögen, die Geiſtesſchwäche zu decken. Jeder Menſch iſt der Schöpfer ſeines Glückes. Ohne Umſchweiſe, Flakkus! dein Geiſt ſtrebt gewaltig empor, der Gedanke von Größe nagt an deiner Seele, wie der Geier die Eingeweide des Prometheus; daher dieſer ewige Trübſinn, dieſe kalte Gleichgültigkeit gegen alles, was dich umgiebt, aber ſo, wie die Sterne durch den Schleier der Nacht, ſo dringt der Glanz deiner Seele durch dieſe trauervolle Miene. — Nun, Flakkus, trift ein Augur aus dem Flug des Vogels beſſer, als ich aus deinen Augen?

Flakkus. Aber, Kaſſius, welchen Endzweck haben deine Worte? Warum bemühest du dich auszuſpähen die tiefen Falten meines Herzens?

Kaſſius. O beim Jupiter! ich hab ſie ausgeſpähet! — Und meine Abſicht, Flakkus? — dich und den Kaſſius auf den Trümmern jenes ungeheuren Thurms, der uns überſchattet, den Sternen zu nähern.

Flakkus. Und dieſer Thurm?

Raßius. (ſagt's ihm ins Ohr.)

Flakkus. Druſus?

Raßius. Druſus, gegen den das Heer laut murrt, den der Senat haßt als einen Uſurpator der höchſten Gewalt; eben der Druſus, welcher unſern ſiegenden Adler in ſeinem Flug zurück hält, um hier unter ſeinen Fittigen mit Amor zu ſpielen. Er liebt Mathilden heftig, ich werde dieſes Feuer nähren, bis es ſeine ganze Seele ergriffen hat, dann wird der lüſterne Jüngling von ſelbſt ſein Haupt herabbeugen, daß ich meinen Fuß darauf ſetze.

Flakkus. Eine Kleinigkeit finde ich zu erinnern, glaubſt du, daß Druſus wieder geliebt werde?

Raßius. Das thut zu meiner Sache nichts. Flakkus, überlaſſe die Ausführung meines Unternehmens, das dein Glück zur Abſicht und Folge hat, überlaſſe es nur mir. — Dort kömmt der Teutſche wieder zurück. —

8.

Willmar, die Vorigen.

Raßius. Haſt du den Druſus gefunden?

Willmar. Ja, du hatteſt wirklich recht, ich fand ihn an einem traurigen Orte, in der Stellung eines traurigen Menſchen.

Raßius. Und fand dein Erſuchen Statt?

Willmar. Mein Erſuchen?

Raßius. Flakkus ſagte mir, du wolleſt um die Befreiung deines Fürſten bitten.

Willmar. Es fand nicht Statt. (geht auf der andern Seite ab.)

9.

Raßius, Flakkus.

Raßius. Nun, Freund, zeige, daß du würdig biſt des großen Gedanken, den meine Seele von dir hegt. Gehe dieſem Manne nach, ſage ihm, er ſolle ſeine Fürſtinn vorbereiten zu einem Beſuche des Druſus. Ein Wort von Mathildens Munde ſpricht Hatto's Befreiung.

Flakkus. Verlaſſe dich auf mich, du wirſt einen Mann an mir finden.

(Geht ab.)

Kaßius. Druſus müßte nicht Druſus und ich nicht Kaßius ſeyn, wenn mir der Streich fehl ſchlagen ſollte — ich will ihn gleich mit ſüßen Worten ins Netz jagen. (kehrt an der Scene um) — Noch beſſer, da kömmt er ſelbſt.

10.

Druſus, Kaßius.

Druſus. Alſo war das Heer doch mit meinem Befehle zufrieden, Kaßius?

Kaßius. Wie ich dir ſchon geſagt habe, man vernahm deinen Willen mit der größten Freude aus meinem Munde. Der Römer weiß, daß das Heil ſeines Vaterlandes ſicher in deiner Hand ruhet.

Druſus. Sonſt wenn es der Wunſch meiner Mitbürger wäre unſre ſiegprangende Fahnen auf fernere Gränzen zu ſtecken, ſo ſollte man mich morgen an der Spitze ſehen.

Kaßius. O nein, Druſus! und was nützt es, wenn unſer Heer wie ein reiſſender Strom durch die entfernteſten Länder wütet, wenn nicht die beſiegten Nationen durch Wohlthaten, durch liebreiches Betragen der Sieger zur Freundſchaft und zu einer willkührlichen, ewigen Unterwerfung bewogen werden? Die Liebe, Druſus, die Liebe hat demantene Feſſeln, man trägt ſie gern, wenn ſie ſchon feſter binden als Sklavenketten.

Druſus. Findeſt du dieſe Erinnerung etwa nöthig, Kaßius?

Kaßius. Vergieb mir, wenn die Freundſchaft Wahrheit auf meine Zunge legt. Du fliegeſt auf den raſchen Fittigen des Sieges durch Teutſchland, du bringeſt dieſen Boden, der noch vom Blute unſrer Mitbürger dämpft, unter Roms Herrſchaft; aber glaube mir, Druſus, der Teutſche wird ſeinen Nacken nicht länger beugen, als dein Schwert über ihm ſchwebt. Kehrſt du wieder Rom zurück; ſo wird Germaniens Stolz wieder aufwachen und unbiegſamer unſrer Herrſchaft trotzen. — Durch

Wohlthaten muſt du erhalten, was deine Tapferkeit errang.

Truſius. Und warum ſprichſt du dieſen Gedanken jezt, hat ihn ein neuer Zufall erzeugt, oder iſt er die Frucht einer längern Ueberlegung?

Kaßius. Feldherr! du haſt vorgeſtern einen der mächtigſten Fürſten Teutſchlands überwunden, du hältſt ihn in dieſer Burg gefangen, du ſprachſt noch kein Wort mit ihm, und wenn er dich für einen Barbarn hält, ſo hat er, vergieb mir, ſo unrecht nicht. Auch ſeine Gemahlinn Mathilde, beklagt ſich über deinen Stolz, der ſie deines Beſuches, und deines Grußes beraubt.

Truſius. Wirklich, Kaßius? — Deine Freundſchaft verdient meinen Dank, — gehe, Freund! „Geh' ins Lager, ſiehe, ob — geh' ins Lager, Kaßius!

Kaßius. Und was ſoll ich im Lager?

Truſius. Was du ſollſt? — Du ſollſt ſehen, ob nichts vorgefallen iſt.

(Kaßius geht ab.)

II.

Druſus.

Bin ich Druſus? — Wo ſind ſie, die ſtolzen Entwürfe, wo iſt das kühne Beſtreben nach Größe, nach Unſterblichkeit, wo? — — O die Hand der Allmacht hat meine Seele getroffen! — Sonſt ſchwang ſich mein Geiſt voll erhabner Gedanken in jene Wohnungen des Lichts, und wog dort mit den unſterblichen Göttern das Schickſal der Nationen! — Nun iſt ihm ein Weib alles. Vaterland, Ehre, Unſterblichkeit iſt nichts, Mathilde iſt alles. — — Und ſoll Druſus, Germaniens Ueberwinder, Roms ukünftiger Beherrſcher ſoll der als Sklave dieſer unedeln Leidenſchaft die glänzende Bahne nach ewigem Ruhm verlaſſen? — — Bei allen Göttern! Nein, er ſoll nicht! ſo wie ich von den Schrecken des Todes umringt mit unerſchütterter Seele ſtand, ſo will ich trotzen den Reizen des Weibes. — Ich will ſie ſehen — um zu ſiegen.

Zweiter Akt.

Zimmer der Mathilde.

I.

Mathilde, Willmar.

Mathilde. Du würdeſt dich umſonſt bemühen, Willmar, meine Bedenklichkeiten und meinen Stolz durch ſüße Worte einzuſchläfern, meine ganze Natur empört ſich bei dem Gedanken, einen Römer zu bitten. — O Willmar! bitten! — Das iſt viel, ſehr viel; aber mein Herz fühlt die gränzenloſe Dankbarkeit, die mein Gemahl von mir verdient. Du weiſt, Willmar, ſein gewaltiger Arm rettete meinen Vater vom Verderben und der Schande, womit Rom uns drohete. Er kam wie die belebende Sonne glänzend von Seelengröße und Vaterlandsliebe; vor ſeinem erhabnen Anblick floh die unglückſchwangere Wolke, die ſo fürchterlich dem Ausbruch nahe über dem Lande meines Vaters hieng. Da begehrte Hatto der tapferſte, edelſte Jüngling meine Hand zum Lohne — O ihr Tage der Wonne, wo ſeid

ihr! — — Dort liegt er verlaſſen, ohne Rettung, gebunden von Römerfeſſeln — Er liegt gebunden, Willmar, der Retter des Vaterlandes! — Ach! mein Herz erliegt unter der Laſt, die ihn darnieder beugt! —

Willmar. O ſei nicht betrübt, Fürſtinn, ſei nicht betrübt! Der heftigſte Sturm verſpricht das helleſte Wetter. — Trauret denn immer die Erde in dem rauhen, einfärbigen Gewande des Winters? Lächelt nie die Frühlingsſonne wieder? — Gewiß Mathilde, ich werde in deinem Auge wieder ſehen das edle, ſanfte Lächeln der Freude, das ich ſo oft ſahe, wenn du deinem Gemahle nach erkämpftem Siege den mit blutigem Schlachtſtaub vermiſchten Schweiß von ſeiner Stirne wiſchteſt; nur gewähre mir meine Bitte, und ſprich um ſeine Befreiung.

Mathilde. Dein Rath kömmt aus einem rechtſchafnen Herzen, ich will ihm folgen; aber — Willmar, lieber Willmar, kein Traum von Rettung ſchwebt in meiner Seele: ſchreckliche, ſchwarze Bilder verdoppeln die Schläge meines Herzens. — O Willmar, es giebt böſe

Ahndungen, die einem ſo durch die Gebeine beben — ich weiß nicht — —

Willmar. Sey ruhig, Fürſtinn! — — Der Römer kömmt.

2.

Druſus, die Vorigen.

Druſus. Erhabne Fürſtinn! Vergieb mir, wenn ich dich in einer freundſchaftlichen Unterredung geſtört habe; es iſt meine Pflicht, dir meine Dienſte anzubieten. Alles, was Druſus vermag, iſt bereit deine Befehle zu erfüllen.

Mathilde. Ich danke dir: aber ſprich nicht von Befehlen; eine Gefangene muß zu bitten wiſſen — wenn ſie ſchon zum Befehlen gebohren war. (ſtolz.)

Druſus. Du biſt zum Herrſchen gebohren, Mathilde, und Druſus verehrt dieſe Beſtimmung; glücklich das Volk, dem die gütigen Götter dich zur Fürſtinn wählten! — — Mathilde, du ſieheſt in mir einen Abgeſandten, der dich um deine Freundſchaft im Namen des

Senats und des römiſchen Volkes erſuchet. Die mächtigſten Völker der Erde leben im Frieden und ſüßer Eintracht durch heilige Bündniße mit Rom verbrüdert, ſeine ſanften Geſetze beglükken das ſüdliche Aſien, und die Sonne beginnt und vollendet ihren Lauf in ſeinem Gebiete. O Fürſtinn, reiche auch deine Hand, und mit ihr die Hand deines Volkes, zu dieſer ſeligen Verbindung, gewähre mir das Glück, dieſen Wunſch meines Vaterlandes erfüllt zu haben.

Mathilde. So rede mit meinem Gemahl, und vernimm aus deſſen Munde den Willen des Volkes.

Druſus. Dein Gemahl! — — O Fürſtinn, ich kenne ſeinen unverſöhnlichen Haß gegen mich und mein Vaterland; ſein unbiegſamer Stolz iſt ein felſenharter Damm gegen den Eindruck der beſten Anerbietungen, unerreichbar iſt ſeine Seele meinen Worten. Wie oft ließ Rom ihn um ſeine Freundſchaft erſuchen, da Könige zur Erden gebeugt um Roms Schutz fleheten? Hatto aber beantwortete die Gnade mit Verachtung, lechzte nach Römerblut, und hat tauſende meiner Mitbürger dieſem

ſem unſeligen Durſt aufgeopfert. Der Senat entrüſtet über dieſes Verfahren ſandte mich das Vaterland zu rächen — O Mathilde, die Götter allein wiſſen es, wie viel mich dieſer Sieg koſtet!

Mathilde. Wenn du, oder der Senat, von dem du ſprichſt, wenn ihr Römer Freundſchaft verlangt und Freundſchaft heget, warum wirfſt du meinen Gemahl in Feſſeln? Befreie ihn davon, und dann rede von Freundſchaft.

Druſus. Fodre mein Leben, o Mathilde, fodre alles von mir, was mir gehört, ich lege es zu deinen Füßen — aber Hatto iſt in der Gewalt des Senats, ihn befreien kann ich nicht.

Mathilde. Du kanſt nicht — du kanſt nicht, du, der ihn binden konnte? — Ha! Römer, denkſt du ſiegprangend ihn neben deinem Wagen zu ſchleppen, und vielleicht auch mich? — O du, und dein Senat, und deine Götter, ihr ſeid unmächtig, ihr verſchwindet in meiner Seele, wie die Worte des Raſenden im Sturm, ich trotze eurer Macht,

und Lache eines Zornes, denn was könnt ihr als rauben und tödten? Und welcher Elende hat nicht die Macht, wie ihr, die Menschheit zu schänden? — Nun laß mich deinen Grimm empfinden, Willmar, begleite mich!

(Geht ab.)

Drusus. (für sich, heftig gerührt) O die Mächte der Hölle haben mich ergriffen! (Lauft nach Mathilden, und wirft sich zu ihren Füßen) Mathilde! ach tödte mich, tödte mich — —

Mathilde. (tritt bestürzt zurück) Ha! was soll das?

Drusus. (steht verwirrt auf) Götter und Menschen haben verlassen, — mich Unglücklichen — mich unaussprechlich Unglücklichen. — — (in dumpfen Schmerz) Ach! Mathilde! — umsonst — — (entschlossen zu Willmar) Du, Freund, verkündige meinen Befehl, daß man unverzüglich den Fürsten Hatto seiner Fesseln befreie — (zu Mathilden) würdigt deine Seele mich nun eines günstigern Blickes?

Mathilde. Nimm meinen Dank, Drusus! Meinem Herzen ist es die angenehmste Pflicht diese That zu empfinden, und zu erwiedern. —

Ich ſelbſt will dieſen frölichen Auftrag erfüllen.

Druſus. (giebt ihr einen Ring) Dieſen Ring zeige der Wache zur Beſtätigung meines Befehls.

(Mathilde und Wilmar gehen ab.)

3.

Druſus, Flakkus.

(der im Hereintretten der Mathilde begegnete.)

Flakkus. (ſiehet einige Augenblicke der Mathilde nach in die Scene mit dem Ausdruk einer flatten Bewegung.) — Druſus! (blikt im Zimmer umher und geht dann näher zum Druſus.) — Druſus! ſo eben iſt Quintius Varo vom Heere angelangt und begehrt dich zu ſprechen.

Druſus. (erwacht plözlich aus dem Tiefſinn, in welchem er ſtand) Quintius Varo, ſagſt du! — Du lügſt; den Varo ſchikte ich nacher Rom.

Flakkus. So müſſen auch meine Augen belügen, was ſie noch nie thaten. Kenne ich etwa nicht den alten ernſthaften Varo, den vertrauten Freund des Oktavius?

Druſus. Ich werd' ihn ſprechen. Geh!

(Flakkus geht ab.)

4.

Druſus.

Hat denn jede Kraft meine Seele verlaſſen? — Männlich groß war der Entſchluß, der in meiner Seele entſtand, aber unmächtig verſchwand er in der Flamme, die mein Buſen nährt. — — Wie ich mich verrieth, wie ich bebte bei dem Anblicke ihres Zornes! — — O wärſt du nur gekommen, Varo, du Mann der ſtrengſten Tugend! du würdeſt verſcheuchen den Nebel, der meine Vernunft umhüllt! du würdeſt mich auf die Bahne zurück leiten, die du mir mit väterlicher Hand bezeichnet haſt! — — Wie es noch durch meine Adern wallet! — Nein ſo darf ich keinem Menſchen unter die Augen treten.

(Geht ab.)

5.

Willmar, Flaccus.

Willmar. (blickt dem Druſus nach) Ich bedaure dich, armer Mann, dein Zuſtand hat

manchem Helden ſeinen Ruhm gekoſtet — aber wo bleibt Arbulph! — Die wichtige Stunde nahet heran, mit ihr Tod oder Freiheit — — Er iſt's!

Klakkus. (fällt dem Willmar in die Arme) Ach! ich hab ſie geſehen, Willmar, ich hab ſie geſehen, meine beſte Mutter, und durfte nicht an ihre Bruſt eine Freudenthräne weinen, und ſie würdigte mich nicht eines Blickes, mich ihren Sohn, ihren Arbulph! — O Freund, kaum faſſet mein Herz den Drang von quälenden Empfindungen, die es ſo grauſam beſtürmen.

Willmar. Die ſeligen Tage der Freiheit und Freude lächeln dir entgegen, es wird dich nicht reuen, Arbulph! Den Genuß mit Schmerzen erkauft zu haben. — Dein Vater iſt ſeiner Feſſeln befreiet.

Klakkus. Nun ſei mir willkommen, Tag der Erlöſung! du biſt meines Elends oder meines Lebens der lezte — Sage mir, Willmar, wie nahe ſind wir dem glücklichen Zeitpunkt?

Willmar. Näher als du denkſt. Die Krieger deines Vaters ſehnen ſich nach dieſem wich-

tigen entſcheidenden Augenblicke, bei meinen Worten pochte das Blut in ihren Adern ſtärker, ihre Blicke ſprachen teutſchen Muth und Vaterland. Den älteſten und tapferſten hab ich unſer Vorhaben entdeckt; o Willmar, ſprachen ſie zu mir, du biſt unſer Wohlthäter, wenn du uns zum ſichern Tode führſt; ſchalte mit unſerm Blute; Sterben iſt Seligkeit, wenn es von Sklaverei befreiet. — —

Klaffus. Ha! daran erkenne ich meine Brüder wieder! Nun, Willmar, komm, laß uns beginnen das Werk der Befreiung!

Willmar. Mäßige deine Hitze, Ardulph! ſie verfehlt das Ziel, wenn nicht Vernunft die Bahn bezeichnet. — Du verſprachſt mir Waffen, biſt du nun im Stande ſie zu ſchaffen?

Klaffus. Ob ich im Stande bin für ſechstauſend Männer die beſten Schwerter und Lanzen zu ſchaffen?

Willmar. Gut, Ardulph! in jedem andern Munde würde mich zwar das große Verſprechen befremden; aber deine Worte ſind That. — Nun noch eine Ueberlegung: Welche Stunde beſtimmſt du dem Beginnen? Und wie willſt

du uns Waffen geben ungeſehen von dem Auge des lauſchenden Verräthers?

Flakkus. Dafür iſt geſorgt. Du haſt doch zween Männer, die treu ſind und verſchwiegen? — —

Willmar. Nun! zweifelſt du etwa, ob es deren gebe? — Daran ſehe ich, daß du zu Rom warſt.

Flakkus. Warlich, du haſt Recht, Willmar. Einen davon ſende an jenes Ende unſers Gartens, welches ſich nach dem Rheine hinziehet, dort erhebt ſich ein Hügel, auf welchem man oſtwärts die ganze Gegend überſehen kann. — Verſtehe mich recht, Willmar! Dieſer Mann muß einen Bund Strohe oder einen andern brennbaren Stof an den Gipfel eines hohen Baumes befeſtigen, und ſich bereit halten, in jedem Augenblicke anzuzünden. Kann das geſchehen?

Willmar. Warum nicht? — Nur ferner.

Flakkus. Dem andern befiehlſt du, daß er ſich bei der Hand halte, um auf deinen Wink den erſten zu benachrichtigen. Alſo iſt die lodernde Flamme an dem öſtlichen Ende des

Gartens das Losungszeichen zum Angrif. Du wählest die tapfersten Krieger ohngefähr zwanzig an der Zahl, welche beim Anblicke dieses Zeichens die Wache der Römer darnieder machen, das Thor verschließen, und keinem Menschen den Ein- oder Ausgang gestatten. Die übrigen versammeln sich in eben diesem Augenblicke bei der Bildsäule des Theuts im Garten, da sollen sie uns beide finden. — Auf wie viele können wir zählen?

Willmar. Auf hundert, deren jeder vielleicht schon hundert Römer getödtet hat.

Flakkus. Meinen Vater, und dich, und mich mit eingerechnet?

Willmar. Ohne Uns.

Flakkus. Vortreflich, Willmar! so gut als vierhundert in allem. Und wie viel Römer sind in der Burg?

Willmar. Ich halte sie auf dreihundert.

Flakkus. Wage es ein Gott sie zu retten! — O Freiheit, o Vaterland belebet meine warme Brust, nehmet hin das blutende Opfer, so euch heute meine Liebe bringt, o seid ewig, seid ewig unzertrennbar verkettet wie Sonne

und licht, wie ihr von jeher waret, wenn aber die eiſerne Hand des Schickſals eure Bande zerreißet, ſo zerreiße ſie auch den Faden meines Lebens.

Willmar. (gerührt wie Flakkus) Höret ihr Mächte des Himmels, ihr ſchützende Druiden das Gebet Arbulphs des Enkels von Thuiskon, höret aus ſeinem Munde die Wünſche meines Herzens! — — Ach, Arbulph, mein Muth ſchwingt ſich zur Begeiſterung empor!

Flakkus. Und das heftige Pochen in meiner Bruſt verkündigt mir die nahe Stunde der Rettung. — Nun geh', Willmar, bereite alles.

Willmar. Aber die Waffen!

Flakkus. Freilich das iſt die Hauptſache. — So höre denn: Sobald die Nacht — — Verdammt! es kömmt jemand.

6.

Raßius, die Vorigen.

Raßius. (geht mit Haſtigkeit zum Flakkus? nimmt ihn bei der Hand, und führt ihn vom Willmar weg) Hatto iſt doch ſeiner Feſſeln und des Kerkers befreiet?

Flakkus. Das iſt wahr. (kalt.)

Kaſius. Und Varo iſt hier.

Flakkus. Das weiß ich.

Kaſius. Und hat mit Druſus geſprochen?

Flakkus. Das weiß ich nicht.

Kaſius. (ſtößt ihn mit Unwillen und Verachtung von ſich) Feiger, elender Sklave! Dein Mistrauen bezeichnet deinen Stand.

Flakkus. (zieht ſein Schwert) Du haſt deinen Tod geſprochen!

Willmar. (ſpringt hinzu) Halt Arduiph!

Flakkus. (erſchrickt und wirft das Schwert hin) Ach! Freund, ich bin verlohren!

Willmar. (äuſſert ſeinen Unwillen in Gebärden.)

Kaſius. Du Arduiph! — Und du verlohren! — weil du Arduiph biſt, oder weil ich weiß, daß du es biſt? — Das begreif ich noch nicht, aber doch . . aber doch läßt ſich ſo was ſchließen. Du biſt alſo ein Teutſcher! — Arduiph! (nachdenkend) Halt! . . ich erinnere mich einer allgemeinen Sage, daß ein neunjähriger Sohn des Fürſten Hatto, mit Namen (laut) Arduiph gefangen nach Rom gebracht worden

ſei, man konte ihn nicht finden, vermuthlich weil ſein Herr ihn verborgen hielt — ja, ſo war es: und das ſind nunmehro zehen Jahre. — (betrachtet den Flakkus) biſt du nicht neunzehen Jahre alt?

Flakkus. Das bin ich, Kaßius! und eben der Arbulph bin ich.

Willmar. (leiſe zum Flakkus) Tödte ihn!

Kaßius. (lächelnd) Das glaube ich ohne Schwur; aber träumen hätte ich mir es nicht laſſen, daß ein Wort, ſo ein zweiſilbigtes Wort hundert Räthſel auf einmal entwickeln könnte. — Lebe wohl! (will abgehen.)

Flakkus. Kaßius!

Willmar. (hebt das Schwert auf und faſſet den Kaßius) Halt! — Schwöre mir ein ewiges Stillſchweigen, oder ſtirb!

Kaßius. (ſtolz) Faſt ſollte meine Galle in Bewegung gerathen; ſiehe, ich hab ja auch ein Schwert! (geht zum Flakkus zurück) Nur noch ein Wort zu dir: Einmal in deinem Leben bietet dir das ſchlüpfrige Glück ſeine Hand dar, und wenn du nicht gierig und behende ſie erhaſcheſt, und männlich ſtark hältſt; ſo harreſt du verge-

bens der Wiederkunft. Noch eins: Wenn ein Kaßius dich ſeines Vertrauens würdigte, und in dir einen Mann zu finden glaubte; ſo zähle das auch zu jenen ſeltnen Augenblicken. Uebrigens gilt es mir gleich viel, ob du Flakkus, oder Rudolph hiſt, wenn du nur ein Mann wäreſt! Lebe wohl.

(Geht ab.)

7.

Flakkus, Willmar.

Willmar. Deine Schuld iſt es, wenn wir verrathen ſind, du hätteſt mich ſollen machen laſſen, ein Hieb hätte die Sünde meiner Zunge vergütet.

Flakkus. Es war nicht gut, Willmar! — Doch, wir haben vom Kaßius nichts zu befürchten. Wenn wir die Hälfte des Erdkreiſes zertrümmerten; ſo würde er in das Elend lachen und Beifall unſrer Raſerei zujauchzen, wenn er auf dieſen Trümmern ſich über die andre Hälfte zum Herrſcher erheben könnte. Ich kenne ihn; die Herrſchſucht hat in ſeiner Seele

den heftigſten Haß gegen den Druſus erzeuget; mit dem gierigen Auge des hämiſchen Neides belauſcht er alle ſeine Schritte, nagt an der Knoſpe ſeines Lebens, ſeiner Ehre, ſeiner Gröſſe, und mich hat er ſchon oft gequält mit vertraulichen Anträgen, die alle auf das Verderben des Druſus abzielten, aber mein Herz verabſcheute ſtets ſeine ſchändliche, giftvolle Schmeicheleien. Nun dank' ich's der Bosheit, daß das Gewiſſen ſeine Zunge mit Furcht bindet.

Willmar. Traue nicht zu viel, Ardulph! In dem Böſewicht iſt das Bewuſtſeyn einer Schandthat die ſtärkſte Triebfeder zur noch gröſsern.

Flakkus. Seines Laſters Quelle iſt Herrſchſucht, nicht aber urſprüngliche Seelenanlage, er iſt ein Böſewicht von einer erhabnen Gattung. — Doch wozu die Worte? Die Hand des Schickſals waltet über uns. Wo wurden wir geſtört? . . Eben wollte ich dir — glaub ich — von Waffen reden, war es das?

Willmar. Wie wir ſie erhalten ſollten?

Flakkus. Nun. — Sobald die Nacht heran kömmt, und ſchon in einer kleinen Entfernung

dem Blick ſich in der Dunkelheit verliert; ſo gehe mit einigen Männern in den Garten; ſuche jene alte Bildſäule, die einſt ein gefangener Römer meinem Großvater zum Geſchenke verfertigte. Zehen Schritte davon in dem düſtern Gebüſche liegt ein viereckigter Stein — den muſt du ſchon bemerkt haben, Willmar — auf ſeine Oberfläche iſt ein Schwert gegraben, wälze ihn hinweg, grabe einige Spannen darunter in die Erde, öfne die Thür, welche du finden wirſt, ſteige hinab in jenes Gewölb, da wird dich ein heiliger Schauder durchbeben beim Anblicke der herrlichſten Waffen, die je die Helden unſers Vaterlandes zierten. Ich kann dir nicht erzählen, Willmar, wie mir zu Muthe war, welch groſes mächtiges Gefühl in mein Herz drang, als ich mich in dieſem unterirdiſchen, ehrfurchtvollen ſtillen Tempel befand, ich war meinem Vater unvermerkt nachgelaufen, der damals hinabſtieg um für zwei tauſend Männer Waffen auszuleſen. Warlich, ich mögte ſelbſt hingehen, um wieder dieſe ſeelenerhebende Schwermuth zu empfinden, aber beſſer, du geheſt; wähle dort, was dir nöthig däucht,

nur das merke dir wohl: laſſe einen Mann zu rück, der den Eingang gleich wiederum verſchlieſſet, du aber folge jenem Gange, der dich quer durch das Gewölbe führt, du wirſt einen andern Ausgang finden, wo du die Waffen an die Männer abreichen kannſt. Biſt du nun zufrieden?

Willmar. Ach, Ardulph! vernimm es an meiner Bruſt! (umarmt ihn.)

Flakkus. Siehe, beſter Willmar, welche Eintracht die Aehnlichkeit erzeugt, wie unſre Herzen einander entgegen pochen. Nun will ich gehen den Druſus zu beobachten, ich weiß nicht, welche Geiſtesunruhe ſein Blick verrieth, als ich ihn hier ſahe. Ich gehe, du ſei thätig und behutſam, aber entdecke meinem Vater nichts, bis der Entwurf reif iſt zum Beginnen — — Stille! hörſt du niemand kommen? — Es ſind mehrere.

Willmar. (geht an die Scene) Geſchwinde Ardulph, es iſt Hatto und Mathilde!

Flakkus. Muß ich fort, muß ich? — (will gehen und kömmt zurück) Ich kann nicht, Willmar, ich will ſie ſehen.

8.

Hatto, Mathilde, die Vorigen.

Hatto. Wie iſt dir's, Willmar? (drückt ihm die Hand) He! drückt meine Hand noch, hat ſie die Kette nicht entnervt? — Aber ſage mir, wem ſoll ich meine Befreiung verdanken?

Willmar. Der Gerechtigkeit des Druſus.

Hatto. Haſt du das geſprochen, Willmar? — Gerechtigkeit und Römer! Das kann Willmar verbinden? — Doch, Mathilde konnte es ja auch.

Mathilde. Du biſt ungerecht gegen mich. Ich haſſe die Römer von ganzem Herzen, nicht etwa ſo, wie ich den Mörder meines Vaters oder meines Sohnes haſſen würde, wenn ich ihn mit dem blutriefenden Dolch erblickte, nein, das wäre ein kindiſcher Haß gegen Feinde des Vaterlandes, die den edeln Hatto — —

Hatto. Ueberwunden haben! das iſt viel geſagt — aber doch das gelindeſte, was ſich ſagen läßt. — Fahr fort, Mathilde, deine Rede gefällt mir!

Mathilde. Weil du Wahrheit von meinen Lippen höreſt. Ich haſſe die Römer, aber Menſchen muß es unter ihnen geben, denn was ſollte den Druſus zu dieſer Güte bewogen haben? Du weiſt, wie ſie die Gefangenen zu behandeln pflegen.

Hatto. O Mathilde! Hätte das dein Vater gehört, er würde ſein Blut in dir verläugnet haben. — Du — Tochter des tapfern Siegmar, du ſprichſt ſo? — Und was ſoll ich, dein Gemahl! — muß dich — verachten, dir wünſchen, zum Dienſt einer frechen Römerinn gebohren zu ſeyn!

Mathilde. Entſetzen! Welche Worte! — Sie zerſchmettern mein Herz!

Hatto. (erblickt den Flakkus, der im Grunde der Bühne ſtand) Ha! ein Römer! (zu Willmar) rede mit ihm.

Willmar. (giebt dem Flakkus einen Wink ſich zu entfernen.)

Hatto. Auf deinen Wink verſchwindet er? — (ſiehet erſtaunt den Willmar und die Mathilde an) — Wo bin ich? Aug und Seele iſt mir vom Zauber geblendet! — Fort Hatto! wenn es noch

teutſche Luft giebt; ſo athme ſie in deinem einſamen Hayne!

(Geht ab.)

9.

Mathilde, Willmar.

Mathilde. — — Haſt du gehört, was ſeine Zunge ſprach? daß ich zum Dienſt einer freyen Römerinn gebohren wäre! fühlſt du die Schwere dieſes Fluches? — O Willmar! ich hab dir geſagt, daß mein Geiſt fürchterliche Schreckbilder nähre, ſieheſt du nun, daß es nicht geträumet iſt?

Willmar. Dulde den Schmerz, der dir Wonne verſpricht!

Mathilde. Wohl geſprochen! Mein Schmerz verſpricht mir Tod, im Tode iſt Wonne! Denn kein ſchwacher Stral von Hofnung dämmert in meiner ſchwarzumwölkten Seele. Hatto's Liebe war mein Glück, war mein Leben, ihr Verluſt wird mir durch den Tod allein erſetzt. — Ja, lebte mein Arduiph noch!

Willmar. Vielleicht lebt er.

Mathilde. Vielleicht! — O faſt hätte mich dein weſenloſes ſchwankendes Vielleicht getäuſcht! — Nur keinen ſolchen Troſt mehr, Willmar! Das heißt die Flamme mit Oel vertilgen; denn wenn er auch lebte, ſo wäre es ein neuer Dolch in mein blutendes Herz, für mich iſt er ewig, ewig verlohren!

Willmar. Wer weiß, Fürſtin! Die Fügungen des Schickſals ſind wunderbar.

Mathilde. Aber mein Sohn iſt unwiederbringlich verlohren. — Ach! Willmar, er war ein Knabe ſanft und hold, wie der kühlende Mond in einer ſchwülen Sommernacht. Er war der erſte liebenswürdigſte Zeuge der ſeligſten Verbindung. Neun kurze Jahre ſog mein Herz die heiterſte Freude von ſeinen Lippen. In ſeinem Anblicke fand die Liebe meines Gemahles Nahrung und Wachsthum, und meine Zärtlichkeit, mein Leben vereinigten ſich in ihm. Aber es war ein feindſeliger, neidiſcher Geiſt, der mir mein Glück misgönnete; mein Ardulph wollte die Römer ſehen, welche in der Nähe ihr Lager hatten, Hatto gab ihn einem treuen Manne, welcher mit einer Rotte auszog um

die Feinde zu beobachten, aber — kein einziger kam zurück. — Du weißt, Willmar, welche Ströme von Blut zu seiner Rache floßen. Doch er war hin, und mit ihm meine Freude. — (sie weint) O wenn nur die kalte Hand des Todes meine Wangen abtrocknen wollte! — — —

Willmar. (gerührt) O Mathilde! Deine Thränen sind ansteckend, fast möchte ich auch weinen, aber Thränen — der Freude — — (bei Seite) Bald reißt mich das Mitleid dahin!

Mathilde. Freude! Du giftiger Spötter! — Doch ich Thörichte! wenn ich dem leblosen Wiederhall mein Elend klage, so trauert er mit mir, aber du mischest lächelnden Spott in meine Thränen! Nie solltest du einen Sohn haben, Fühlloser!

Willmar. Mathilde! weißt du nicht mehr, wie oft ich, wenn du mir die traurige Geschichte erzähltest, deinen Verlust mit beweinte? Verkennst du dies Herz, das jeden Schlag, der dich trift, mit fühlet? Ich hätte nie geglaubt, daß Mathilde — —

Mathilde. Ungerecht ſeyn könnte! — O lieber Willmar, ich bin es ja nicht. Du biſt der Vertraute meines Kummers — ſage mir, glaubſt du in der That, daß Adolph lebe?

Willmar. Er lebt.

Mathilde. So zuverſichtlich ſprichſt du, Er lebt?

Willmar. Man hat mich verſichert.

Mathilde. Wer?

Willmar. Ein Römer.

Mathilde. Der ihn kennt? O bringe mir den Mann, daß ich alles von ſeinen Lippen höre.

Willmar. (bei Seite in Verlegenheit) Was ſoll ich ſagen! — Ich weiß nicht, Fürſtinn — ich glaube es war ein Soldat der vom Heere kam, und wieder dahin gieng.

Mathilde. (ernſthaft) Du biſt ein ehrlicher Mann, Willmar, du ſchändeſt deine Zunge nicht durch Unwahrheiten — Genug, ein Römer hat dir geſagt, daß mein Sohn lebe? — — (vor ſich) Das müſte Druſus am beſten wiſſen —

(Sie ſteht in Gedanken.)

Willmar. Du biſt tiefſinnig, Fürſtinn!

Mathilde. Ja. Ein Traum war's: aber ein Traum, den ich nur dem entdecken dürfte, der seinen einzigen Sohn verlohren hätte, einen Sohn, wie mein Ardulph war.

(Geht ab.)

Willmar. Hat mich mein Ohr nicht betrogen; so sprach sie vom Drusus! der wird ihr das Schicksal ihres Sohnes entdecken sollen. — Warlich! die ahndende Fühlbarkeit eines weiblichen Herzens thut oft mehr Wunder, als die kalte Vernunft der Männer!

(Geht ab.)

Dritter Akt.

Ein Saal.

I.

Varo, Kaßius.

Varo. Ich sage dir, Kaßius, mit jedem Tage wird es schlimmer. Der halbe Erdkreis verehrt durch unsre siegende Waffen gebeugt Roms Gesetze, aber im Herzen der Republick nagt ein geheimer Feind. Schwelgerei und Ueppigkeit

untergraben die Grundfeſte unſrer Macht; wir Römer, wir ſind denn ſo ganz kaltblütige Zuſchauer ihres verderblichen Beginnens, das ſchreckliche Beiſpiel, ſo das unglückliche Griechenland uns darbietet, vermag nicht uns aus dem trägen Schlummer zu erwecken, um die dem Umſturz entgegen wankenden Säulen des Kapitols zu befeſtigen. Glaubſt du, daß Silla ſein Vaterland erkennen würde, wenn er aus den ſeligen Gefilden zurück kehren könnte? — So wahr ich lebe, Kaßius, ich möchte lieber der Freigelaſſene des Silla geweſen ſeyn, als iſt der erſte Senator.

Kaßius. Je nun, was nützen die Worte, als den Mangel an Thatkraft zu beweiſen? Glaube mir, Varo, wenn du beredt wie Tullius, wäreſt; ſo würde der Zauber deiner Zunge nicht einen Ring aus der Kette heben, die unſre Hälſe an den Fußſchemel eines einzigen bindet. Haben unſre Väter gejammert, geſeufzet, geweheklaget, wie ein feiles Leichenweib, da Tarquinius ſie als Opfer ſeines Uebermuthes behandeln wollte?

Varo. O Dank ſei den Göttern, daß wir nicht den Frevel eines Tarquinius zu befürchten haben! — Verſtehe mich recht, Kaſſius, nicht die Gefahr der Oberherrſchaft, ſondern die Verderbniß unſrer Sitten ſcheint mir beklagenswerth. Du weißt, daß Oktavius den Senat und die Freiheit verehrt, aber — — (zum Flaccus, der erſcheint:) Höre du! warſt du es, der meine Ankunft dem Druſus hinterbrachte?

2.

Flakkus, die Vorigen.

Flakkus. Eben ich.

Varo. Und wo iſt er?

Flakkus. Ich glaubte ihn bei dir zu finden.

Varo. Gehe, hinterbringe ihm in meinem Namen, daß ich nicht gekommen wäre, um ihn zu fragen, ob er mich liebe, ſondern daß ich Befehle vom Senat an ihn habe, wichtige Befehle, die keinen Aufſchub litten! —

(Flakkus geht ab.)

Kaſſius. Man hat eben hier beſſere Sachen zu verhandeln, als die Befehle des Sena-

tes. — Haſt du nichts im Lager vernommen?

Varo. Ja, Verläumdungen, wie ſie der Neid auszuſtreuen pflegt. Druſus iſt ein rechtſchafner Mann.

Kaßius. Nun, zweifelt jemand daran?

Varo. Freilich, man ſagt, er liebe die Mathilde, und habe aus ſchändlicher Gefälligkeit den gefangenen Teutſchen, ſelbſt ihrem Fürſten alle Freiheit erlaubt.

Kaßius. Sagt man das? — (bei Seite) Ha! es iſt mir gelungen!

Varo. Es iſt unmöglich!

Kaßius. Warum aber unmöglich? — Varo, wir werden uns noch ſprechen. Er kömmt.

(Geht ab.)

3.

Varo, Druſus mit einigen Römern.

Druſus. Varo, du hier? Warum ſo bald? Nicht wahr, das kriegeriſche Germanien hat mehr Reize für dich, als die Herrlichkeit der glänzenden Stadt?

Varo. Sehr wahr, Druſus; aber meine ſchnelle Zurückkunft hat eine andre Urſache. Ich habe dem Senat den glücklichen Fortgang deiner Waffen berichtet. Zum Beweiſe der allgemeinen Zufriedenheit, hat man dir die Ehre des Triumphes zuerkannt.

Druſus. Ich danke den Göttern, die mir ihren mächtigen Beiſtand verliehen!

Varo. Höre die fernern Befehle des Senates. Sobald der Fürſt Hatto in deine Gewalt gerathen würde; ſo ſollſt du ihn unverzüglich nach Rom ſenden, der Senat betrachtet ihn als einen Empörer, und will ihm ſelbſt ſein Urtheil ſprechen. Ich hätte nicht geglaubt, daß dieſer Befehl ſobald befolgt werden könnte.

Druſus. Befolgt! — Der Befehl wird wohl eine Milderung leiden. Hat der Senat mir den Triumph beſchieden; ſo werde ich dieſen Vorzug durch die Gegenwart des gefangenen Hatto in den Augen des Volkes rechtfertigen müſſen.

Varo. Nun ſo ſende ihn nach Rom.

Druſus. Varo! du weiſt doch die Rechte des Triumphes? Der Sieger führt die Gefangenen neben ſeinem Wagen.

Varo. (im erhabnen Tone) Wenn ich nichts wäre, als ein gedungener Bote, der einen Auftrag für Sold erfüllt; so hätte ich dir schon genug gesagt: aber ich bin ein römischer Ritter und Senator, dessen Pflicht es ist, die Befehle des versammelten Rathes zu behaupten. Du kennest meine Freundschaft, Drusus, aber doch — —

Drusus. Halt! Varo, das soll eine Drohung werden und mein sprödes Ohr verträgt solche nicht, auch von keinem Senator — Wozu so viele Worte! Ich kenne den Willen des Oktavius und den Vortheil der Republick. Die besiegten Völker müssen durch das angenehme Band der Freundschaft mit Rom verknüpfet werden; besonders die Teutschen, du weißt, sie leiden keinen Zwang, und wir können nicht stäts mit einem zahlreichen Heere über ihnen wachen. Aus diesen Beweggründen hielt ich's für gut, den Fürsten Hatto seiner Fesseln, und seines Kerkers zu befreien.

Varo. (erstaunt) Das thatst du, Drusus? und that Scipio auch das?

Drusus. Was Scipio that, ist für mich kein Gesetz.

Varo. Für wen hältſt du mich?

Druſus. Du biſt Quintilius Varo, ein edler, tapfrer Mann.

Varo. Ein Mann, dem Oktavius ſeine Macht zu verdanken hat. Kurz ich bin dein Freund. Nicht?

Druſus. Wenn du willſt.

Varo. Das heißt, wenn ich deinem Stolze ſchmeicheln, deine Laune und deine Thorheiten wie ein Sklave verehren will! Ha! ich ſehe es, du wähneſt dich in einer Höhe, dein Geiſt iſt vom Schwindel geblendet, durch feiles Lob getäuſcht haſt du vergeſſen, daß ein Mann, der ſich unter der Larve ſeiner Größe Ausſchweifungen erlaubt, der Nachſicht für ſeinen Uuſinn fodert, daß der nicht werth iſt, über einen elenden Sklaven zu herrſchen. So wahr ich lebe, Druſus, die Römer ſind noch Männer! Ich rathe dir, das nie zu vergeſſen. — Aber, ſoll ich ſagen, woher deine Güte gegen den Hatto entſpringt?

Druſus. (betroffen) Das haſt du eben von mir gehört.

Varo. Liebſt du nicht ſeine Gemahlinn?

Druſus. Wer wagt es ſo zu reden? Den Verräther will ich ſtrafen, und wenn — du es wäreſt!

Varo. Bei allen Furien! Das iſt zu viel! — Ich, ein Verräther! — Junger Thor! frage dein Gewiſſen, wer ein Verräther ſei, oder geh' ins Lager und frage den erſten, der dir begegnet. — Undankbarer! wer bezeichnete deiner Jugend den Pfad zum Tempel der Ehre? Lehrte dich die Vortheile und Künſte des Krieges? Wer wachte mit väterlicher Sorge für dein Wohl? Wer hat dir die Gunſt des Octavius und die Hand ſeiner Tochter erworben? Sprich, wer that das?

Druſus. Du, Varo! Aber nimm alles wieder hin, es iſt keine Wohlthat, oder gieb mir deine kalte Vernunft, deinen Felſenſinn und dein ehrnes Herz.

Varo. Druſus! Ich verſtehe dich nicht.

Druſus. Ich auch nicht, denn dazu gehört eine vernünftige Seele, und ich habe nur ein fühlendes Herz.

Varo. Ihr Götter! Es iſt wahr?

Druſus. Ja! Varo, in meinem Buſen

lodert die Flamme, kein Gott vermag mich zu retten.

Varo. O Druſus, ich glaubte dich nur einer Leidenſchaft fähig, der edeln Ruhmſucht — nun ſehe ich dich von deiner Erhabenheit herabgeſunken, Sklave einer Leidenſchaft, die den Ruhm deiner Thaten verſchlingt, von dir nichts übrig läßt, als was zu einem gemeinen Menſchen gehört. Unſre Enkel werden deinen Namen nicht kennen, nur ein junger Wohlüſtling wird ſeine Thorheit durch dein Beiſpiel rechtfertigen wollen. — Doch ich vergeſſe, daß es Verwegenheit iſt, einem Befehlshaber die Wahrheit zu ſagen.

Druſus. Ach! Freund, Vater! umarme mich! — Bitter und ſchmerzhaft iſt deine Arzenei, aber ich fühle ihre gute Wirkung. Ich danke der wohlthätigen Gottheit, die dich ſandte, mich zu erhalten. Rathe mir, was ſoll ich thun?

Varo. Verkündige dem Fürſten den Befehl des Senates, ſende ihn nacher Rom, und fliehe die Gegenwart der Zauberinn, die dich ins Verderben ſtürzt.

Druſus. Nein, Varo, ich gab mein Wort zu ſeiner Befreiung — Mein Wort iſt unwiderruflich wie der geſtrige Tag.

Varo. Ehe du dein Wort gabſt, hätteſt du die Schranken deiner Macht ermeſſen ſollen. — Doch geſchehenes Uebel iſt auſſer der Gewalt der Götter, nur den Folgen deiner Uebereilung müſſen wir vorzubeugen ſuchen. — Ich hoffe, daß der Senat auf deine Vorſtellung dir erlauben wird, den Fürſten Hatto ſo lange beim Heere zu laſſen, bis du ſelbſt deinen feierlichen Einzug halten wirſt. Unterdeſſen kenneſt du das unruhige, rachſüchtige Gemüthe dieſes Mannes, er wird keine Gelegenheit verſäumen neue Empörungen anzuſpinnen, und das wird für ihn, ſo lange er ſich in ſeinem Vaterlande befindet, nicht unmöglich ſeyn. Fodre ſein Wort von ihm, daß er ſich ruhig verhalten, daß er nichts gegen dich beginnen wolle.

Druſus. Dank dir, edelmüthiger Freund, du ſchoneſt meines Anſehens und leiheſt mir deine Vernunft, um das Vergehen der Meinigen zu vergüten. In deiner Gegenwart ſoll Hatto ſchwören; (zu einem aus ſeinem Gefolge)

du, rufe den Fürſten! — Aber, Varo! wer entdeckte dir das Geheimniß, das im innerſten Winkel meines Herzens verborgen lag? Denn noch kein Wort entwiſchte meinen Lippen, das den Zuſtand meiner Seele hätte verrathen können.

Varo. Seltſam, ſo wahr ich lebe! daß ein leiſes in dem ganzen Lager von Mund zu Mund von Ohr zu Ohr ſchleichendes Gemurmel deine geheimſten Gedanken enthält.

Druſus. Im Lager, ſagſt du?

Varo. Wo ſonſt? — Da hab' ich gehört, daß du Mathilden liebeſt, und um ihre Gunſt zu erhaſchen, den Hatto ſo gnädig behandelſt.

Druſus. Gift auf die Läſterzunge, die den Geifer ins Lager ſpie! — Alſo iſt mein Name — vielleicht von einem ſchändlichen Beiwort begleitet — das Mährchen im Lager geworden! — Genug, Varo! der Gedanke faſſet alles, was mich auf die Bahne des Ruhmes zurück leiten muß. Heute ſollſt du den Befehl zum Aufbruch ins Lager bringen; morgen will

ich

ich dieſen Ort verlaſſen, der meinem Glücke ſo gefährlich war.

Varo. Gut, Druſus, das hab ich erwartet.

4.

Hatto, die Vorigen.

Hatto. (zum Druſus) Ich bin gekommen, dein Begehren zu wiſſen.

Druſus. Ich verlange ein williges Gehör: Hatto, du kenneſt die Rechte des Krieges, die den Ueberwundenen ſeiner Freiheit verluſtig machen. Aus Achtung für deine Tugend hab ich deinen tapfern Arm der Feſſel befreiet, mehr konnte ich nicht thun, und du muſt geſtehen, daß nie ein Römer, den das Schickſal der Schlacht in deine Gewalt warf, einer ſolchen Wohlthat genoſſen hat. Ich will dem Senate deine Gefangennehmung berichten, und hoffe um den Preis deiner Freundſchaft dir die völlige Freiheit mit dem Beſitz deines Landes zu erwirken. Unterdeſſen aber erfodern es die Umſtände, daß du dich mit einem heiligen Schwur

verbindeſt, nichts feindliches mehr wider Rom zu beginnen.

Hatto. So lange ich dein Gefangener bin, ſoll mein gerechter Haß in meinem Buſen ſchlummern.

Varo. Schlummern? — Du willſt ihn nicht tödten, den Haß, den deine wilde Seele gerecht nennt? O du! Hat denn das Blut von ſo vielen Tauſenden nicht deinen verfluchten Durſt löſchen können?

Hatto. Und eure räuberiſche Habſucht, euer raſender Stolz — hat das ſklaviſche Aſien nicht euren Rachen füllen können? Warum ſtreckt ihr eure bluttriefenden Mörderhände nach unſern armen väterlichen Gefilden? Was hat Teutſchland für Reize für euch? Wir haben keinen Purpur, kein Gold, keine Edelgeſteine; wir ſind arm, wir Teutſche; wildreiche Wälder, Flüße, und Heerden ſind unſer Reichthum, und Rechtſchaffenheit, und Tugend, und ein Muth — den ihr kennet — Das iſt Nichts für euch Römer, und für uns alles. — Wenn die Natur irgend ein Gewächſe oder ſonſt eine Sache unſern Fluren zutheilte, die eurer Nothdurft oder

eurer zur Nothdurft gewordenen Wohlluſt mangelt: begehrt, ihr ſollt es haben. Aber eure raſende Herrſchſucht befriedigen mit dem Verderben eines Volkes, das mehr Helden zählt, als ihr Sklaven — Das, ihr Römer! das macht euch zum Abſcheu in den Augen aller Völker.

Druſus. Du wageſt zu viel, Hatto! Zähme dein Geblüt und deine Galle, und wirf einen kalten Blick auf deinen Zuſtand.

Hatto. Mein Zuſtand! — Ha! ich bin gefangen! — Und o wenn ich es nicht wäre, ſo wollte ich meinen Arm fr[illegible]n laſſen — mein Schwert, Römer! — Das ſpricht! — das ſpricht! Worte, Donnerworte, die euch ums Gehör bringen ſollten.

Varo. (für ſich) So wahr ich lebe! Das würde ſich kein Römer erkühnen!

Druſus. Unbiegſamer Mann! So wird nie die Freundſchaft dieſen tödtlichen Haß aus deinem Herzen vertilgen?

Hatto. Der Haß gegen Feinde meines Vaterlandes iſt in meine Seele verwebt; die Luft wird die Aſche meiner Gebeine verwehen, aber

mein Haß wird in tauſend Herzen leben, er wird leben und wachſen von Blut genährt, bis er thätig ſeyn wird und ſtark zur Rache. — Doch ich will meiner Lunge und deines zärtlichen Ohres ſchonen. Du verlangſt einen Schwur von mir, daß ich während meiner Gefangenſchaft nichts feindliches gegen dich unternehmen will — Hier haſt du mein Wort.

(Giebt dem Drusus die Hand.)

Druſus. Aber — (leiſe zum Varo) Iſt das genug?

Varo. Mehr als Ketten — (zum Hatto) Auch für deine Krieger ſollſt du mit deinem Worte haften.

Hatto. (höhniſch) Auch für ganz Teutſchland?

Varo. Nur für jene, die in dieſer Burg gefangen ſind. Denn morgen verlaſſen wir mit dem Heere dieſe Gegend, zwar bleibt eine Beſatzung zurück, allein du weißt wohl, daß — —

Hatto. Genug. Es ſei, auch für dieſe gilt mein Wort. — Aber, das merket euch, ihr Römer! ſo lange ich euer Gefangener bin, iſt mein Arm gebunden, mein Geiſt iſt frei, frei

und erhaben über eure Gewalt! — Verſtehet ihr mich? So lange ich euer Gefangener bin, (ſpöttiſch) denn man kann nicht wiſſen, ob das Schickſal oder eine wohlthätige Gottheit nicht einſt eurer Gerechtigkeit die Binde vom Auge löſen wird — Ha! ha! da würde die arme Göttinn ſehen, wie ihr ſie mishandelt, ihrer ſpottet! Da würde ſie mit ihrem Schwert unter euch ſtürzen, euch unter die Füße eurer Sklaven werfen — Haſt du nicht bemerkt, Varo — denn du ſollſt ein vernünftiger Mann ſeyn — Haſt du nicht bemerkt, daß jedes Ding unter der Sonne zu ſeinem Urſprung zurückkehret?

Varo. (der mit dem Druſus ſprach) Sprichſt du mit mir?

Hatto. (ſtolz) Teutſchland ſpricht mit Rom! Höre noch ein Wort, das lezte, ſo ich mit euch verſchwenden werde. Ein Volk, das aus einer Hand voll Räuber entſtand, verläugnet ſeinen Urſprung nie, und kehrt wieder dahin zurück, wie ein ſchädliches Ungeziefer aus Staub erzeugt, wieder Staub wird. — Verlanget ihr noch was von mir?

Druſus. Weniger Ungeſtüm, und mehr Ueberlegung.

(Druſus und Varo gehen ab.)

5.

Hatto.

Pfui! Hatto, pfui! ſo viel zu plaudern! — Was hilfts, wenn ich dem Schandbuben ſage, daß er ein elender Schandbube ſei? Was hilfts, wenn ihn mein Arm nicht züchtigen kann? — Aber doch fühle ich mich beſſer! es thut gut, wenn die Galle ein wenig aufſprudelt —

(Flattus tritt herein und bleibt ſtehen, da er den Hatto erblickt.)

He! du! Biſt du ein Kundſchafter, oder ein Ohrenträger, oder ein Geſpenſt, das meinem Schritte folgt? Leicht und luftig biſt du, wie ein Schatten, aber mein Schatten biſt du nicht, ſelbſt der muß größer ſeyn und furchtbarer als du! — Warum ſtaunſt du mich ſo an? — (Flattus entfernt ſich) Ein ſonderbares Geſchöpf! — Aber, war das nicht der nämliche junge, flüchtige Burſche, der heute in dem Zimmer meiner Gemahlinn auf einen

Wink von Willmar verſchwand? — O verflucht! es iſt doch ein ſeltſames Ding um die Phantaſei! — Welche Sprünge! Welche Wendungen! Da hüpft ſie von einem unbedeuteten Umſtande auf den häßlichſten, ſchrecklichſten Gedanken — Da verſchwindet ein junger, lockigter Römer in dem Zimmer meiner Gemahlinn! — Sie hatte mir meine Befreiung verkündigt! — Und nun! — Und nun (zum Willmar, welcher herein kömmt) Wer in der Welt wird da etwas böſes denken können?

6.

Hatto, Willmar.

Willmar. Wen frageſt du? Dich oder mich, denn ich ſehe doch ſonſt niemand.

Hatto. That ich denn eine Frage?

Willmar. Wie! fragteſt du nicht mit einem ſtarren Auge, ob da was böſes zu denken wäre?

Hatto. Ja, du haſt Recht; aber das war eine Frage, die ich um alles in der Welt, ſelbſt um Roms Untergang, nicht mit ja, beantwortet haben wollte.

Willmar. Ich darf es nicht wiſſen?

Hatto. Warum ich hier bin? — O ja, ich habe dem Druſus für die Gnade gedankt.

Willmar. Du ſcherzeſt!

Hatto. Ich? — Gabſt du mir nicht ſelbſt die weiſe Lehre, daß man auch an einem Römer die Güte erkennen müße? Das hab ich eben gethan, ich habe den Druſus bewundert, ich bin vor dem Glanz ſeines Antlizes hingeſunken, der beſcheidene Mann! Mit einem ſchmeichelhaften Lächeln lehnet er alles verdiente Lob von ſich — Doch das wirſt du ſelbſt ſchon erfahren haben!

Willmar. (entrüſtet) Mich, Fürſt, mich trift dein Spott! Verkenneſt du mich? Verkenneſt du meine Thaten? Haſt du je den Willmar im Gedränge der Schlacht hinter dir geſehen? War er minder ſtark an Muth und That als du? Wer hat mit ſeinem Schilde das ziſchende Schwert von deinem Haupte geprellet, da verwundet und ohnmächtig du im Staube lagſt? — Und glaubſt du, daß ich nun mir ſelbſt zur Schande in der Gewalt der Römer herumſchleichen würde, hätteſt du nicht ſelbſt

mir Rettung und Rache verſprochen, und mich durch eine geheimnißvolle Hoffnung zu einer ſchändlichen Unterwerfung überredet! — Wo bleibt nun deine Hülfe?

Hatto. Ha! Willmar, deine Worte ſind Labung für meine kranke Seele! Vergieb mir, tapfrer Mann, ich hab dich beleidiget! O ſiehe, es glühete ſo was in meinem Gehirne, daß ich meiner ſelbſt unbewuſt zur Sprache eines armſeligen Spötters mich herablaſſen konnte. — Ich hab dir Rettung und Rache verſprochen, zweifelſt du daran? Beim Himmel das wollte ich nicht! — Der tapfere Herzog der Katten iſt mit einem zahlreichen Heere im Anzug, o Willmar, das ſoll eine Freude werden! — Die Römer glauben ſich ſicher durch meine Ueberwindung und nun auch durch mein Wort, das ich dem Druſus gab, ſo lange ich gefangen bin, nichts wider ihn zu beginnen.

Willmar. (erſchrocken) Du gabſt dein Wort?

Hatto. Warum nicht? Können meine Brüder nicht einmal für mich thun, was ich ſo oft that für ſie? — Ha! Willmar das

ſoll eine Freude werden! Ein Jubelfeſt für das Vaterland!

(Geht ab.)

7.

Willmar, Flakkus.

Willmar. Ha! du mit deiner Zuverſicht auf Brüderhülfe! Sind wir uns nicht ſelbſt genug zur Rache?

Flakkus. Was giebt es? Warum ſo bewegt, Willmar?

Willmar. O ſollte man nicht? — Die ſchöne herrliche That — und nun — —

Flakkus. Nun?

Willmar. Selbſt dein Vater ſtößt uns den größten Stein in den Weg.

Flakkus. Wie?

Willmar. Er gab dem Druſus ſein Wort, nichts feindliches während ſeiner Gefangenſchaft wider Rom zu unternehmen.

Flakkus. (erſtaunt) Willmar! — Das that mein Vater, der Fürſt Hatto?

Willmar. Der that es. — — Er hoffet auf die Hülfe der Katten. Durch ſeine ver-

ſtellte Unterwerfung glaubt er die Römer ſicherer und ſeinen Freunden den Sieg leichter gemacht zu haben.

Flakkus. O ihr ſchützende Mächte! Und du unſterblicher Theut, der Allmannen Vater! Warum mißgönneſt du mir, deinem Enkel, den Tod fürs Vaterland! — — Nein, Willmar, nein, — Nichts ſchreckt mich ab von der herrlichen That, die meine ganze Seele erfüllt. Allmächtig erſchütternd iſt die Stimme, die in meinem Buſen ertönt; Auf zur Rettung! Ich will ihr gehorchen — — Und ſollen wir unſre Freiheit oder ewige Schande auf eine leere Hofnung, auf ein Vielleicht ankommen laſſen? Iſt die Ankunft der Katten gewiß? Und wenn ſie auch kommen, iſt ihnen der Sieg gewiß? Und wenn ſie auch ſiegen, iſt denn unſre Befreiung gewiß? Wird nicht der vorſichtige Römer euch nach Rom ſenden? Siehſt du, wie dieſe träumeriſche Ausſicht verſchwindet vor den Blicken der Vernunft? — Hinweg, hinweg mit den weibiſchen Hirngeſpinſten! Wären ſie auch wahr, wäre auch unſre Rettung gewiß, wo bleibt denn der ſelige Gedanke, meine Jugend durch eine

große That bezeichnet zu haben? — Sage mir, Willmar, glühet deine Seele noch vom Durst nach blutiger Rache? Bist du noch stark und muthig zur That?

Willmar. Fodre Beweise!

Flaccus. Ich fodre sie. — Hast du gethan, was ich dir sagte, hast du die Männer erfochten?

Willmar. Es ist geschehen. — Jede Nerve lebt heftig an den teutschen Männern, muthig zum Werk der Befreiung erwartet ihr stürmender Geist kaum die hochlodernde Flamme.

Flaccus. Die tapfersten wähle zum Sturm auf die Wache der Römer. Das Thor sei schnell gesperrt, daß kein entwischender Bote das Heer zur Hülf aufwecke. Und, Willmar, gieb acht, daß nicht mein Vater das Beginnen errathe. Sein Wort gab er, und wird's um Leben und Freiheit nicht brechen. Doch, nach vollbrachter That kann sein stolzes Herz ein Schwert aus meiner Hand nicht verschmähen. — — Wir fesseln den Drusus, tödten die andern, und fliehen im Schleier der Nacht nordwärts zum Walde, in welchem die felsig-

ten furchtbaren Wege, die kein Römer zu wandeln waget, uns führen zum Lande der Katten, mit dieſen vereint, wie raſender Sturm vom hohen Nord, die Grundfeſte Roms zu erſchüttern! — — Aber ſiehſt du? ſchon kömmt die feierliche, ſchauervolle Nacht mit majeſtätiſch-ſtattlichen Schritten heran — Gehe du, geh, von ihren Schatten bedeckt und hole die Waffen. Dann werd ich dich ſprechen, itzt gieb mir die Hand und geh'.

(Willmar geht ab.)

8.

Flakkus, hernach Mathilde.

Flakkus. Willkommen mir, du heilige Nacht! im dunkeln feſtlichen Gewande mit ſchimmernden Sternen geziert walleſt du heran, um Zeuge zu ſeyn bei der Vermählung der Freiheit mit Teutſchland, verkündige vor deiner Flucht der dämmernden Morgenröthe das herrliche Werk, das unter deiner Herrſchaft vollbracht ward! — —

Mathilde. (hinter ihm) Er iſt es? — Feldherr! biſt du geneigt mich anzuhören?

Flakkus. Königin, ich bin ein armer Freigelaſſener des Heldherrn, den du ſuchſt.

Mathilde. Mein Aug erkennet jenen Irrthum. Wo iſt Drajus? — Biſt du ein Römer?

Flakkus. Ich? — Ich bin ein Thracier; aber ein grauſames Geſchicke riß mich in meinen jugendlichen Jahren aus den holden Umarmungen meiner Eltern, und fürſte mich in dieſen niedern Stand, über den mich meine Geburt erhob. — Es iſt hart, ſehr hart! — —

Mathilde. O du armer Jüngling, ſprich noch mehr von dieſem Gedanken, deine Worte enthüllen das Bild des Kummers, das in meiner Seele ruhet — War dein Vater etwa ein Fürſt in Thracien? Und deine Mutter, liebte ſie dich?

Flakkus. Mein Vater war ein Fürſt, ein tapfrer Soldat, der wie ein undurchdringlicher Felſendamm dem tobenden Strome der römiſchen Uebermacht widerſtand. Er wollte meine junge Seele mit den Gefahren der Schlacht und meinen Körper mit den Mühſeligkeiten des Krieges vertraulich machen, und ließ mich mit

ſeinen Kriegsmännern einſt ausziehen, da wurden wir gefangen —

Mathilde. Und deine Mutter?

Flakkus. O meine Mutter — — (weinend) Ach! vergieb mir Königinn! Bei dieſem Namen zerfließt mein Herz in zärtlicher Schwermuth — —

Mathilde. (zärtlich) Du guter, armer Jüngling! In deinem naſſen Auge ſehe ich, wie in einer reinen Quelle das Bild meines Schmerzens, der von Zeit und Gedächtniß genährt in meiner Bruſt mir langſamen Tod gebar. O nun löſet er ſich wieder in Thränen auf! — Fließet häufig ihr meine Thränen dem beſten der Jünglinge, meinem Ardulph, dem ewigen Seufzer meines Buſens!

Flakkus. (bei Seite) Himmel! wer vermag das zu ertragen! — Königinn, ich bereue meine Worte, die deine Seele in Traurigkeit verſenkt haben. Ich will den Druſus rufen.

(Geht ab.)

Mathilde. O mein Ardulph! Mein Einziger! Wenn du durch unermeßliche Meere von mir getrennet irgend einer mitleidigen Seele

dein grauſames Schickſal erzählest, o ſo erinnere dich deiner Mutter, ſchenke mir eine Zähre, wie dieſer thraciſche Jüngling! Und wehe dem, der nicht deinem Kummer ſeine mitleidige Bruſt öfnet, nicht mit dir weinet! Fluch ſeiner Felſenhärte! (Pauſe) — — Aber — Welch unbekanntes Gefühl drängt ſich in meine Bruſt! — — Das iſt ein harter Tag! — O Natur! Du gabſt mir ein grauſames Geſchenk an dieſem Herzen, das jeden Schlag des Schickſals fühlt, ehe er trift! — — (Pauſe) Doch was will mein Herz? Was will ſein banges Pochen? Iſt mir etwas zum verlieren übrig geblieben? — Mein Sohn! — Die Liebe meines Gemahles! — Mein Gemahl! — (erſchrikt) Mein Gemahl! Entſetzlicher Gedanke! Fort ich will dich nicht denken! Ich mag nicht, fort! du zerfleiſchest mein Herz! O wo finde ich, wo finde ich die mitleidige Hand, die dich aus meiner Seele reißet.

(Will abgehen, indem begegnet ihr Druſus.)

9.

Mathilde, Druſus, Flakkus.

Mathilde. (zu Druſus) Höre, was meine Schritte zu dir leitet: du ſollſt mir einen Zweifel löſen, der meine Seele beunruhiget. — Ich hatte einen einzigen Sohn, der mir vor zehen Jahren von den Römern gefangen wurde — Die Geſchichte kann dir nicht unbekannt ſeyn — Sage mir, ob er noch lebe?

Druſus. Ich weiß, daß man einſt zu Rom von der Gefangennehmung deines Sohnes ſprach, der Senat ließ nach ihm forſchen, aber alle Unterſuchung war vergebens, man fand ihn nicht, und noch iſt ſein Schickſal unbekannt.

Mathilde. Nun! Warlich, mein Zweifel iſt gelöſet! — Gut — gut, daß er's iſt — — (betrübt) Fahre wohl! du tröſtlicher Gedanke! an dir hieng mein Leben, du warſt ein kräftiger Tropfen Labſal für mein armes Herz! Nun fahre wohl! das geizige Schickſal reißet dich von meiner lechzenden Lippe! — O daß meine Seele nicht mit dir verſchwindet! — —

Truſius. Fürſtinn, hemme deinen Schmerz, der Tod deines Sohnes iſt nicht gewiß. Ich will im Lager eine Belohnung darauf ſetzen, wer ihn entdeckt. Die Veterane, die ihn gefangen nahmen, müſſen ſein Schickſal wiſſen.

Mathilde. Einer deiner Krieger kennet ihn, der hat unſern Willmar verſichert, daß mein Sohn lebe.

Truſius. Wann?

Mathilde. Heute.

Truſius. So muß ſich dieſer Mann in der Burg befinden, denn heute iſt kein Soldat aus dem Lager hereingekommen. — (zum Flakkus) Du! bringe den Befehl, daß ſich alle auf einem Platz verſammeln. — (zu Mathilden) Willmar kann den Mann darunter bemerken.

Flakkus. (tritt hervor) Herr! Erlaube mir ein Wort! — (zu Mathilden) Heißt dein Sohn Arduiph?

Mathilde. Wie? du? Kennſt du ihn? Lebt er?

Flakkus. Er lebt.

Mathilde. Dank dir, liebreicher Jüngling, für das ſüße Wort! — O du kenneſt meinen

Sohn, ſprich mir noch mehr von ihm, ich bitte dich.

Druſus. Wenn du ihn kenneſt, warum haſt du mich nicht davon benachrichtiget? Wo iſt er?

Flakkus. Herr! Das Geheimniß eines Freundes verrathe ich nie, es lag tief in meiner Seele, ich hab es mit einem Schwur beſiegelt, nur die zärtliche Beſorgniß der edeln Fürſtinn konnte mir es entlocken.

(Kaßius tritt herein.)

Mathilde. (zum Flakkus) Mit dir muß ich ſprechen! — Druſus, ich danke dir.

(Geht ab.)

10.

Kaßius, Druſus, Flakkus.

Kaßius. (Mathilden nachblickend) Beim Herkules! Wenn ich je eine ſolche Blume auf dieſem rauhen Boden geſuchet hätte! — Welche Majeſtät! Welch groſſer Blick! Göttlich! Göttlich!

Druſus. Was ſprichſt du da?

Kaſſius. Vergieb mir Druſus, ich ſahe dich nicht, und wenn Jupiter da geſtanden hätte, ſo würde ſich mein Blick dorthin gewendet haben! Gewiß da die Natur Mathilden ſchuf, ſo wollte ſie den Göttern zum Trotz die Minerva übertreffen, und es iſt ihr gelungen! Welch ein Aug voll Seelengröße! Ha! daß ich kein Cäſar bin!

Druſus. Was wollteſt du?

Kaſſius. Eine Schwachheit begehen.

Druſus. Kannſt du das nicht ſo?

Kaſſius. Nein — Ich mögte Mathilden mit Kronen ſpielen ſehen.

Druſus. Und was würde deine Vernunft dazu ſagen?

Kaſſius. Was ſie mir ſchon oft ſagt, daß ich Unrecht hätte! — Aber ich bin ſchon dreiſſig Jahre hindurch vernünftig geweſen, und doch ſpürte ich große Lücken in meiner Zufriedenheit, die meine Vernunft nicht füllen kann. — Du weiſt, Druſus, ich halte auf Tugend und Ehre ſo ſtreng als einer, allein — —

Druſus. (geht unruhig herum und ſcheint zuweilen mit dem Flaccus zu ſprechen) Nun!

Raßino. — Auf ein andermal. Jtzt ſollſt du meiner loß werden.

(Geht ab.)

Druſus. Geſchwinde, Flakkus, auf den Varo zurück, er ſoll nicht ins Lager. Eile!

(Flakkus geht ab.)

(entſchloſſen) Ich bin Druſus! Ich bin die rechte Hand des Vaterlandes und das Herz ſeines Herrn! Wer darf es wagen mir zu widerſprechen! Wer will mich tadeln, hat Mars nicht ſelbſt geliebt? Und wer darf ihn drum minder verehren? Lorbeer umgränzet noch ſein Haupt, und Weihrauch düftet noch in ſeinen Tempeln. — Meine Vernunft findet keinen Vorzug in der Größe, und wenn mein Herz auch keinen Vortheil darinn haben ſollte, daß es in dem Körper eines Feldherrn ſchlägt, was wäre Größe? — Ein Blendwerk. Und dafür ſoll ich danken den Göttern? — — O Mathilde, hätte ich Welten zu verlieren, ſo wäreſt du mehr werth, als ich verliehren könnte!

II.

Varo, Druſus.

Varo. Eben wollte ich deinen Befehl zum Heere bringen. Warum ließeſt du mich rufen?

Druſus. Es bleibe bei jenem Befehl, den ich dieſen Morgen gab, meine Soldaten waren damit zufrieden, und es geziemet ſich nicht für einen Feldherrn, ſein Wort zurück zu nehmen.

Varo. Das log dir ein elender Schmeichler; Die Soldaten waren nicht zufrieden. — Und gabſt du mir nicht auch dein Wort?

Druſus. Genug! du kenneſt meinen Willen. — Ich bin nicht gewöhnt Rechenſchaft von meinen Handlungen zu geben.

Varo. Aber doch dem Vaterlande und dir!

Druſus. Das überlaſſe dem Vaterlande und mir! — Oder biſt du etwa mein Herr?

Varo. Wenn ich es hätte ſeyn wollen; ſo wäre ich's.

Druſus. Deine Kühnheit beleidiget mich!

Varo. Und mich dein Stolz.

Druſus. Beim Himmel, Varo, du wageſt zu viel! — Geh, verlaß mich!

Varo. Nein!

Druſus. Du willſt meiner ſpotten?

Varo. Ja — wenn ich nicht Varo wäre.

Druſus. Geh', ſag' ich dir.

Varo. Nein, Feldherr, ich kann nicht, darf nicht; du wärſt in allzugefährlicher Geſellſchaft.

Druſus. Wie?

Varo. In deiner Bruſt arbeitet ein mächtiger Feind gegen dein Glück. — So wahr ich lebe, Druſus, ich liebe dich wie meine Ehre, und eher wollte ich mit dieſer Hand in meine Eingeweide wühlen, als den Tag erblikken, der dein ruhmvolles Leben mit Schande bezeichnen ſoll. — Freund, gieb mir deine Hand, folge mir zum Tempel der Unſterblichkeit, ich weiß den Weg, frage den Cäſar — — Du wendeſt dich von mir? Ha! das that Oktavius nie; bei ihm gab mein Rath den Ausſchlag zwiſchen Herz und Vernunft, wenn ſein wallendes Geblüt ihn auf den Scheideweg von Tugend und Laſter geführt hatte.

Druſus. O Varo, was ſoll der glänzende Tand, der mich umgiebt? Was ſoll dieſe Gröſſe, die der Pöbel anſtaunt? — Ich wollte, die Götter hätten es einem meiner Sklaven gegeben! Ich bin in einer leeren Höhe, weit über der Gränzlinie einer heitern Menſchenfreude!

Varo. Feldherr! Triumph und Götterehre warten deiner! Groß ſind deine Thaten, und groß iſt dein Name bei allen Völkern der Erde! Unſterblichkeit iſt deine Beſtimmung und dein Pfad iſt Weltherrſchaft! Herr! noch einmal! Gieb mir deine Hand, fliehe, fliehe! der rühmlichſte Sieg iſt hier in der Flucht!

Druſus. Bei allen Göttern! Ich kann nicht! —

(Geht ab.)

Varo. Du kanſt nicht? — O ich muß deine Ehre retten, und wenn dein Herz drüber verbluten ſoll.

(Folgt ihm.)

12.

Zimmer der Mathilde.

Mathilde, Flakkus.

Mathilde. Komme edler Jüngling; Hier kanſt du ungeſtört deine Erzählung fortſetzen.

Flakkus. Ja, Fürſtinn, ſo verbarg ſich dein Sohn vor den Nachforſchungen des Senats, weil er ſich nicht von deinem Gemahle mit nachtheiligen Bedingnißen wollte erkaufen laſſen. Seine Tage glichen einer ſchweren Kette von Widerwärtigkeiten, die das grauſame Schickſal über ſeinem Haupt ſchleppte — (mit Empfindung) Nur du, Fürſtinn, nur du warſt der einzige Gedanke, der den Faden ſeines Lebens zuſammen hielt, den ſeine Hand oft zerreißen wollte. — — Ach! wenn du wüßteſt, welch heiße Zähren dir aus ſeinem Herzen floſſen! — So oft, ſo mächtig floßen, daß ſie die Furchen des Alters in ſeine Wangen grub — wie dein Bild in ſeiner Seele, dein Name auf ſeinen Lippen ewig, ewig ſchwebten! — — —

Mathilde. (äuſſerſt gerührt, wirft ſich auf einen Stuhl.)

Flakkus. (auf die Seite) Laß ab, o verrätherisches Herz, laß ab, oder ich erliege! — — Nun nahete die Stunde unserer Trennung heran, ich mußte dem Drusus in Teutschland folgen. Da entdeckte mir dein Sohn seinen Stand. — Sprachlos hieng er an meinem Halse, laute Thränen strömten für Worte aus seiner beklemmten Brust — mein stummer Schmerz gab Thränen für Worte zurück. — Zehnmal riß ich mich von ihm, und sank wieder in seine Umarmung, um doppelt die bittere Trennung zu fühlen. — Dann sprach er endlich zu mir: O du Geliebter! Das Schicksal führet dich nun in das glückliche Land meiner Väter, dort lebt das edle Paar, dem ich mein Daseyn verdanke. Ist es der Wille des Himmels deine Schritte zur tugendhaften Fürstinn Mathilde zu lenken, o so erflehe mir ihren Segen, bitte kniend darum. — — (wirft sich vor Mathilden auf die Knie.) Das befahl mir Ardulph — dein Sohn.

Mathilde. O! Könntest du auf den Fittigen der Einbildungskraft ihm bringen diesen Kuß. (sie küßt seine Stirne) Diese Umarmung — — Laß mich diese kostbare Perle wischen von der-

ner Wange — (wischet ihm die Thränen) Du Geliebter meines Sohnes! Gewaltig mit mächtigem Zug drängt sich dein Herz zu dir, — du hast meine Seele erschüttert, hast erschüttert mit fremder Kraft meine Seele, du Geliebter meines Sohnes! —

13.

Die Vorigen. Hatto.

(Fährt erstaunt zurück, da er den Klarus erblickt, dieser springt auf.)

Hatto. Ha! — Was sehe ich? Wo bin ich? — — Schande! Schande, Schande kömmt über mich! — Und Wuth und Verzweiflung! — — O Römer! Römer, Abschaum der Menschheit! — Verruchter, Elender! — Ich hab kein Schwert — ich will dich mit meinen Händen zermalmen — mit meinen Zähnen dein Herz zerreißen. (geht auf ihn) Du diebischer Römer —

Mathilde. (fällt zwischen beide auf die Knie) Erbarmung, Erbarmung für die Unschuld!

Hatto. Unschuld! Schlange, giftige, verfluchte! (stößt sie zu Boden.) Pfui! ich hab sie berührt, die Schändlichen!

Mathilde. (wollte ſich aufrichten und fällt zurück.) O! — o! — Ich kann nicht! —

Flakkus. O Schickſal! Wie grauſam biſt du über mir! (er will Mathilden aufheben.)

Hatto. Zurück! Teufel! Zurück! Laß ſie in ihrem Gift erſticken! (Mathilde ſieht auf mit dem Ausdruck des heftigſten Schmerzens.)

Flakkus. (zieht ſein Schwert und reicht es dem Hatto hin.) Da Grauſamer! Tödte mich! Du darfſt! tödte mich! (mit Nachdruck) Aber wenn mein Blut fleußt, und bei ſeinem Anblick bebt nicht jede Nerve an dir, und deine Haare ſträuben ſich nicht empor; ſo ſage, du habeſt einen Hund getödtet — Du willſt mich nicht tödten?

Hatto. (ſiehet dem Flakkus mit ſtarrem Auge ins Geſicht) Nein, du, mit deinem lügneriſchen Geſicht!

Flakkus. (wendet ſein Geſicht von ihm, und ſteckt ſein Schwert wieder ein) — Himmel! Wie er mich anblickte!

Hatto. (für ſich) O! ich bin ein zahmes, geduldiges Schaaf geworden! — Ein Blick, ein falſcher gelogener Zug hat mich entmannet, — entnervet meinen Arm, meine Raſerei

gedämpfet! — — (Flaccus geht ab.) Hatto! Hatto! — — Hat man dich nicht mit Schande befleckt? — (bitzig) Hat man das? — Ha! es fängt wieder an! So recht, ihr furchtbaren Mächte! Es fängt wieder an! — Lobe, raſe! zerſtöre die Natur, werde ein grimmiges Raubthier von Wuth belebt. — Man hat mich geſchändet! — Mich? — (blickt wild umher, und geht zu Mathilden, die in tiefer Schwermuth ſaß.) Du laſterhafte! Du warſt treulos gegen mich, treulos warſt du! — Winſele nicht, jammere nicht, ſchlage deine Augen nieder, du Verbrecherinn! Höre meinen Fluch! Schande, und Unglück, und Elend ſeien die Gefährten deiner Tage! Dein Troſt ſei Verzweiflung, dein Wunſch ſei Vernichtung. Vernichtung, ewig unerhört ſollſt du wünſchen, ewig verachtet, unbedauert ſollſt du klagen. Sei der Fußſchemel einer wohllüſtigen Römerinn, mit deinen Haaren ſchmücke ſie ihr Haupt.

Mathilde. (wüthend) O ihr himmliſchen Mächte! Erhört ihn! Erfüllet ſeinen Fluch an mir, daß ihn peinige, daß ihn martere der Gedanke, geflucht zu haben der Unſchuld! Stür-

zet über ihn her, ihr Geſpenſter der Gewiſſensangſt, foltert ſeine Seele! Unerbittlich ſei er euren Plagen! — — (fährt zuſammen) Wehe mir! — Ich habe geflucht! — O gütiger Himmel! Laß eher den liebſten Wunſch meines Herzens unerhört, als daß eine meiner Flüche zu dir gelange! (umfaſſet die Knie des Hatto, der ſich losreißt) Ach! du mein einzig Geliebter! Laß das Wehklagen der Unſchuld zu deinem Herzen dringen! Ein ſanfter Blick in die ſeligen Frühlingstage unſerer Liebe wird den ſchwarzen grauſamen Gedanken aus deiner Seele verbannen! — Rührt ſich keine Empfindung zu meiner Vertheidigung! — (ſehr zärtlich) Spricht keine Stimme in deinem Buſen für Mathilden? Die dich liebt mit ſo gränzloſer Zärtlichkeit — Deine Mathilde! Die Mutter deines Adolphs — — Barbar! Du höreſt mich nicht! — (ſteht auf) Wohl! — Wohl! — Stille! verworfenes, armes Herz! Ich will dir ſchon Luft machen. — Ich hab eine gute Hand — ſie trift, und du verfehlſt gern, wo man dich treffen ſoll! — —. Glaubſt du mir Hatto, daß dies eine gute männliche Hand iſt,

und hier. — (mit ſtarrem auf ihn geheftetem Auge deutet ſie im abgehen auf ihr Herz.)

Hatto. Weib! der Himmel ſtehe dir bei in deinem Beginnen! Du willſt dich tödten — Das thue! du biſt ein ſchwaches unglückliches Weib! Das Schickſal beſtimmte dir nur einen Weg zum Tode. Nehmt ſie doch gnädig auf, ihr ſeligen Geiſter, ich bitte euch, denn ohne einen Fehl wäre ſie unter Thusneldens Töchtern die würdigſte.

(Er geht ab.)

Vierter Akt.

(Es iſt Nacht. Die Scene iſt ein verwildeter Garten, mehr einem Walde ähnlich. Auf der rechten Seite ſteht eine Bildſäule im Gebüſche.)

I.

Flatthall. Marwold.

(bewafnet mit Schwert und Schild.)

Flatthall. (Kömmt auf der linken Seite hervor) Ja! bei meinem Wort! So wohl iſt mirs lange nicht geweſen! — Mein Herz freuet ſich,

daß mein Arm eine ſo ſchöne Arbeit erhält! — (tritt zu der Bildſäule) Sei gegrüßet Vater Ihent! So einſam! ſo verlaſſen! — Was regt ſich denn da! — Holla! (ein zweiter Soldat kömmt) He! wer biſt du?

Marwold. Marwold.

Flatthall. Der Sohn Oskars?

Marwold. Ja.

Flatthall. (tritt zu ihm und giebt ihm die Hand) Guten Abend Vetter.

Marwold. Gewiß ein guter Abend! Beſſer und herrlicher als am Tage meiner Hochzeit, da ich mein Weib vom grimmigen ſtarken Ganaulph erkämpfte.

Flatthall. Nicht wahr, Vetter! Das war ein teutſcher, harter Kampf?

Marwold. Nun freilich! Ganaulph war ein rüſtiger Kämpfer berühmt an Muth und That. Aber mein Arm hätte Felſen zerſpaltet, die Liebe belebte ihn und das ſanfte Mädchen ſah zu unſerm feierlichen Kampf, und ihre holdreichen Blicke lenkten meinen Schild und mein Schwert — Doch ein andermal. — Du! hatte ich Unrecht, da ich glaubte, es ſtecke etwas

was dahinter, daß unſer Fürſt ſich den Römern gefangen gab?

Flatthall. Warlich! ich dachte Tag und Nacht daran und konnte das Ding nicht errathen — Aber hat dich Willmar hieher beſtellt? — Wo bleibt er?

Marwold. Ja. Er ſprach zu mir: tapferer Marwold! Du ſollſt einen groſſen Stein aus dem Pfade räumen, eh unſre Brüder ihn betretten.

Flatthall. So ſprach er auch zu mir. Was wird es ſeyn?

Marwold. Nichts geringes. Er kennt mich.

Flatthall. Mich auch. — Hörſt du nichts?

Marwold. Ja. Vermuthlich Willmar. Doch verbergen wir uns. Den Tritt kenn ich nicht.

(Beide ſtellen ſich an einen Baum.)

2.

Die Vorigen. **Willmar.**

(Bewaffnet nebſt einem andern Soldaten.)

Willmar. Niemand hier? — O beim Himmel, der Feige ſchreitet nicht langſamer zum

Tode als wir zum Werk der Befreiung! — Du, gehe ein wenig da hinein, ſehe zu, ob du nichts bemerkſt. (Die zween Soldaten treten hervor.)

Flatthall. Guten Abend muthiger Heerführer, Willmar.

Willmar. Die Stimme Flatthalls?

Flatthall. Ich bin's und Marwold.

Willmar. Eure Hände ihr rüſtigen Streiter! Willkommen. (giebt beiden die Hand.) Groß iſt die That, die wir beginnen. Freiheit oder ewige Sklaverei iſt heute unſer Loos. Was wählet ihr?

Marwold. Die Frage beſchimpfet uns.

Flatthall. Die Wahl iſt nicht nöthig. Es giebt ein Mittel.

Willmar. Welches?

Flatthall. Tod.

Willmar. Warlich, nach dem erſten das Beſte! — Du Marwold bleib hier und gieb Acht! — Komme du mit mir, wir wollen ein wenig nach dem Schloße hinſehen.

(Geht mit dem Flatthall ab.)

Marwold. (allein) Wozu die Verzögerung? Sind wir etwan hier um der Abendluft zu ge-

nieſen? Sie macht mich ganz durſtig, aber ich glaube nach Blut. — (er lauchet) Schon wieder jemand? — Es kömmt dorther.

Flakkus. (tappet im Finſtern umher, bis er die Bildſäule findet) Nun, ich bin doch recht! — Wo ſind denn die teutſchen Männer, denen das Herz nach dem ſeligen Augenblicke pochet? O armes verlaſſenes Vaterland!

Marwold. Was ſpricht der? — (geht auf ihn los) Wer biſt denn du?

Flakkus. (bei Seite) Wen ſoll ich nennen? — Ich bin Marwold.

Marwold. Der Sohn Oskars?

Flakkus. Ja, ja, der Sohn Oskars.

Marwold. Holla! ich habe doch nie gehört, daß man bei lebendigem Leibe umgehe. Wenn du Marwold biſt, wer wäre denn ich? (er faſſet ihn an) Halt! du Namendieb, dich muß ich näher kennen. (er betaſtet ihn) Ha! ein gefiederter Helm! Du biſt ein Römer! (zieht ſein Schwert) Rühre dich nicht, oder du biſt eine Leiche!

Flakkus. (bei Seite) Dank dir Himmel, für den Mann! — Freund, haſt du den Willmar nicht geſehen?

Marwold. Was ſoll Wilmar, willſt ihn etwa mit Marwold bekannt machen? Ha, ha! das wird ihn freuen! — Sieh ſtill, ſag ich dir! ſie kommen.

3.

Die Vorigen. Willmar. Mit den zween Soldaten, die ſchon auf der Bühne waren.

Marwold. He! Willmar!

Willmar. Was iſt?

Marwold. Ich hab mein Geſpenſt gefangen. Komm näher.

Willmar. Iſt dies die Zeit zum ſcherzen?

Malkus. Willmar, ich bin es.

Willmar. Wer? (ſieht zu ihm) O du mein Freund, nun bin ich glücklich.

Marwold. Dein Freund? Ein Mann, der keinen Namen hat? Ich allein bin Marwold.

Willmar. O Marwold! Dein Name war berühmt, aber nun iſt er mir noch ehrwürdiger, da dieſer Mann ſich ſo nannte.

Marwold. Das muß ein edler Mann seyn von dem Willmar so spricht! Ich mögte ihn kennen.

Flakkus. Das sollst heute oder nie! — (er reißt die Federn von seinem Helm) Herunter damit.

Willmar. Ihr Männer, geht ein wenig dort ins Gebüsche, daß sich niemand nähere, aber entfernet euch nicht über zwanzig Schritte! (die drei Soldaten gehen ab) Arduisch, du hättest keine Mutter mehr, wenn mich nicht der Himmel gesandt hätte sie zu retten. Schon zuckte sie den Dolch nach ihrer Brust — Ich nannte dich — und ihre Wuth ward tiefer Seelenschmerz —

Marwold. (kömmt hastig gelaufen) Es ist jemand im Garten, wir haben ein Geräusch gehört.

Willmar. Wer mag es seyn?

Flakkus. Gestern um eben diese Zeit war Drusus hier und hieng seiner Schwermuth nach — O! er ist es gewiß. Geh' rufe geschwinde die andern herbei! (Marwold geht ab) Ha! die Stunde ist gekommen! Selbst das Ohnge-

ſähr begünſtigt unſer Beginnen, da es den Druſus in unſere Gewalt führet, aber man ſoll ihn nicht tödten, nicht einmal verwunden, denn ich liebe ihn. — O wie wird mein Herz ſo groß, kaum kann meine Bruſt es faſſen! — — Wittmar! — Wittmar! — Was wollte ich ſagen? — Die Männer ſind doch? — Beim Himmel! ich kann nicht ſprechen! ſo erſchüttert die Wonne meine Seele.

Wittmar. Recht, ſo ſprudelt junges Heldenblut beim Anblick einer großen That. (die drei Soldaten treten herein) Kommt Brüder, kommt. — Habt ihr noch etwas gehört?

Marwold. Nein, aber ich will horchen. (er legt ſich auf die Erde, und berührt mit ſeinem Ohr den Boden) Stille! ſtille — — Ja — ja ich höre den Schall eines langſamen Schrittes! — — Immer näher! — Immer näher! (ſteht auf) Er iſt nicht mehr weit.

Flakkus. Brüder! Brüder! ſeid muthig, ſeid würdig eures Vaterlandes. Freiheit iſt euer Lohn! O gebt euren Enkeln, was ihr von euren Vätern erhieltet! — Ihr zween (zu Marwold und Flatthall) ihr verbergt euch in dies Ge-

büſche und bemächtigt euch ſeiner, aber laſſet ihn recht nahe heran kommen, damit er nicht entwiſche —

Willmar. Wenn ihr ihn ergriffen habt, ſo führt ihn ſchnell an einen abgelegenen Ort, bewachet ihn, bis ihr mit ihm zur Flucht berufen werdet, tödtet ihn nur nicht, aber gebt acht, daß er nicht entkomme.

Marwold. Kann er hexen?

Willmar. Du weißt, er iſt tapfer.

Marwold. Und wir?

Willmar. Ihr ſeid Männer, auf die ich mich verlaſſe — (zu dem andern Soldaten) Du folge uns.

(Geht mit Flaktus und den Soldaten ab.)

Marwold. Einer von uns iſt zu viel, wenn es nur darauf ankommt einen Römer zu fangen! — Aber gehn wir auf die Seite, bis er kömmt.

(Sie gehn ab.)

4.

Truſius. (allein.)

(Er ſcheint zu lauſchen.)

Ich höre nichts mehr! — Es war gewiß ein armes Thier, das ich aus ſeinem Schlafe ſtörte! — Das thut mir leid, denn es iſt ſolch eine koſtbare, ſeelenerquickende Sache um den Schlaf. — Hier an dem Buſen meiner Mutter will ich meine Phantaſie mit traurigen Bildern nähren, ich will weinen, weinen will ich wie ein Weib, wenn nicht alle meine Zähren in der Glut vertrocknet ſind. (Er legt ſich auf die Erde, und ſtützt ſein Haupt in die Hand.) — — Welche melancholiſche Stille! Die ganze Natur ſchlummert ſanft! — Nur der angſtvolle Gewiſſensbiß, der furchtſame Böſewicht — (Er ſpringt auf) Und ich! — — Ja, ich fühle es, dieſer Raum, den eben mein Körper einnahm, hat das Maaß zu faſſen alles Glück der Sterblichen — Aber ich bin zu groß um glücklich zu ſeyn! — — Das war eine Menſchenſtimme. (Er zieht ſein Schwert) Wer will mich ſtören? (Marwold und Flatthall treten mit

bloßen Schwertern hervor, und gehen auf ihn los.)
He! Wer ſeid ihr? Steht ſtill!

Marwold. }
Flatthall. } Gieb dich gefangen!

Druſus. (ſchlägt nach beiden mit ſeinem Schwert, ſie prellen aber mit ihren Schildern ſeine Hiebe zurück) Verräther! ich will euch! — Ich will euch! Ha! ihr Elende, werft eure Schilder hin. Kämpfet mit gleichen Waffen.

Marwold. (läßt ſein Schild fallen) Ich bin getroffen — Ha! nichts umſonſt!

Druſus. (wirft ſein Schwert hin) O du haſt mich verwundet.

Marwold. So verzeihe mir die Hitze, denn das wollt ich nicht. — Komm, wir blu, ten beide.

Druſus. Laſſet mich, nehmet mein Schwert, und auch mein Helm, nehmet es.

Marwold. Dank dir, Druſus, für dein Gold, wir wollen nur dich.

Druſus. Himmel! ihr kennet mich?

Marwold. Du biſt Druſus, Feldherr der Römer, und nun Gefangener der Teutſchen. Komme.

(Beide faſſen den Druſus und führen ihn fort.)

Truſius. Ihr mächtigen Götter! Schützet meine Barden!

5.

Flaccus. Willmar. Ein Soldat.

Flaccus. Es iſt geſchehen, glücklich geſchehen! Sie führen ihn fort! Ha! Willmar, nun! — Du, eile! eile! Laß das Zeichen geben! (Der Soldat geht eilends ab) — Fühle, Freund, fühle die Größe der That, durch deine Hülfe vollbracht! Groß und herrlich ſei dein Name bei teutſchen Männern und bei allen Völkern! Frei iſt das Vaterland durch dich!

Willmar. O! du vom Vater Thuiſkon geſandt uns armen Verlaſſenen zur Hülf'! Frei iſt das Vaterland durch dich! Der Barden erhabnes Lied ſei deine glänzende Tugend, dein edler Muth! Frei iſt das Vaterland durch dich! — Ha! ſiehſt du den Schimmer der lodernden Flamme!

(Sie ſchauen in die Scene)

Flaccus. Sie lodert zum nördlichen Himmel empor! O Vaterland! Vaterland! — Bru-

der noch eine Umarmung! — (Sie ziehen die Schwerter) Und ſchwöre mir bei dieſem Schwerte, keinem Menſchen zu entdecken, wer ich bin, wenn ſelbſt Leben und Tod davon abhienge.

Willmar. Ich ſchwöre du.

Flakkus. Nun blickt gütig herab ihr Helden von eurem Wolkenthron! (es erſcheinen teutſche Soldaten, die ſich längſt der rechten Seite hinſtellen, ſo daß nur eine Reihe auf die Bühne kommt, die übrigen aber innerhalb der Scenen bleiben.) — Ihr Allemannen! Seid ähnlich euren Vätern! Im Tode der Römer iſt Freiheit! Hebt eure Schwerter empor, und grüſſet das Vaterland.

Alle. Vaterland! Vaterland!

6.

Hatto. Die Vorigen. Hernach Varo mit Römern.

Hatto. (noch hinter der Scene) Halt! halt! (ſtürzt hervor mit zween Männern, welche Fackeln tragen) Verflucht ſei euer Beginnen, Ihr Frevler! Verflucht ſei die Hand, die das Schwert zuckt meine Ehre zu morden! Für euch gab ich mein Wort! — O ſagt mir, wodurch ich euer Mis-

trauen verdient hab? Verſprach ich nicht Hülfe? Sind nicht die Ratten im Netze?

Varo. (mit einigen Römern, zu Hatto) Ha! So hältſt du dein Wort, Verräther!

Klakkus. Er ein Verräther! Dein Leben für das Wort! — — Brüder, Brüder! folget mir! (er will auf den Varo los, Hatto aber fällt zwiſchen beide) O, Hatto, du ſelbſt? — Du ſelbſt?

Hatto. (zum Varo) Du Römer! Ich bin kein Verräther! — Haſt du Muth genug im Zweikampf gegen mich zu ſtehen, ſo ſoll das Schwert den Ehrloſen treffen! — (zu den Soldaten) Ihr Männer! entfernet euch!

(Sie gehen zurück in die Scene.)

7.

Varo. Hatto. Klakkus. Willmar. Einige römiſche Soldaten.

Hatto. Willmar! Du warſt mein Freund! — Ich hab dich geliebt! — Noch liebe ich dich! — Aber du haſt dich wider meine Ehre verſchworen — Du biſt ein Verräther!

Willmar. Durch deine Schuld. — Ohne dich wären wir frei! Frei wären wir! Nun sind wir Sklaven der Römer! Höreſt du es, ein Sklave biſt du!

Flakkus. Hätteſt du gewollt, ſo wäre das ſchändliche Joch der Römer zerbrochen. Druſus iſt in meiner Gewalt, aber ich will dir deinen Herrn nicht vorenthalten.

Varo. Unglücklicher! Wo iſt Druſus?

Flakkus. Du ſollſt ihn haben.

Varo. So weit wäre die Schandthat gelungen? — Gebt eure Schwerter Verräther!

Flakkus. Dies Schwert iſt an meinen Arm gewachſen.

Hatto. (zum Flakkus) Wer biſt du?

Flakkus. Ha! Wer ich bin? — Wer ich bin? Ein Jüngling, ein Mann, der zu ſterben weis, wenn er frei nicht leben kann.

Varo. (zu ſeinen Soldaten) Ihr Römer! ergreift ihn!

Flakkus. (ſtellt ſich zur Gegenwehr) Ha! mich ergreifen! — Ehe ergreife euch alle der Tod! — Wollt ihr? — Wollt ihr? — Nein, ich kann ſelbſt. (er will ſich durchſchlagen, Willmar aber hält

sein Schwert fallen, und springt hinzu.) Falscher, Undankbarer! Was thatest du? —

(Er wirft sein Schwert hin und sinkt in die Arme des Willmar.)

Hatto. (gerührt) Varo! sie sind in deiner Gewalt. Du sahest, daß mein Wort mir heiliger ist, als Freiheit und Rache.

(Geht ab.)

Varo. Man führe sie fort.

(Die Römer umringen beide.)

Fünfter Akt.

Ein Saal.

I.

Mathilde. Hernach Kasius.

Mathilde. Der Lärm ist vorüber! Aber diese Todesstille ist weit schreckenvoller für meine Seele! — — Soll meine Quaal noch nicht das Maaß ihrer Fülle erreichet haben? — O unmöglich! Es übersteigt die Macht des Himmels, einen Schmerz zu erfinden, der den meinigen überträfe! — Doch wer kömmt? —

Ich zittre! Ueberall erblickt mein Geiſt die Vorbedeutung eines traurigen Zufalls.

Raßius. Fürſtinn, eine ſehr dringende Angelegenheit führt mich zu dir. Du wirſt mir alſo verzeihen, daß ich zu dieſer ungewöhnlichen Zeit —

Mathilde. Biſt du ein Unglücksbote?

Raßius. Das Schickſal hat dir einen derben Schlag zugedacht, aber ich will dich lehren, wie du ihn von dir abwenden ſollſt. — Du weißt, daß man in dieſer Nacht eine Empörung wider den Druſus angeſponnen hat, und kennſt du auch die Urheber?

Mathilde. Eine Empörung? Wider den Druſus? Wer hat das? Sprich!

Raßius. Wie? Du wüßteſt nicht, wie nahe in dieſer Nacht der Tod über unſern Häuptern ſchwebte? Daß Druſus in den Händen der Empörer gefangen war? Daß unſre Wache von den Teutſchen in dieſer Burg ermordet iſt? Das alles wäre dir unbekannt?

Mathilde. Himmel! Nun fehlt noch eins: Daß mein Gemahl der Urheber ſei!

Kasius. Dem, Fürsten, dem allein hat Titus die Vernichtung dieses kühnen Beginnens, seine Freiheit und vielleicht sein Leben zu verdanken. — Durch sein Ansehn entwaffnete er die Empörer und lieferte die zween Häupter in die Hände des Vaters. — Nun ist ein schändlicher Tod ihr Lohn.

Mathilde. Wer sind die Unglücklichen?

Kasius. Der eine ist Wilmar, und

Mathilde. Wilmar? — Ein edler rechtschaffener Mann, das ist nicht wahr, das kann nicht wahr sein!

Kasius. So wirst du mir weit weniger glauben, daß der andere dein Sohn sei.

Mathilde. Was sprichst du da? Du Todeserkünstler! — Was hab ich dir gethan, daß du Qualen erdichtest, um meine Seele zu zerreißen?

Kasius. Ich sahe vor, daß meine Nachricht dich erschüttern würde. Ich selbst, der ich doch von meiner Kindheit an mit dem Gräuel des Todes in Vertraulichkeit lebte, ich selbst wußte nicht, ob ich dem Unglück mit Standhaftigkeit ertragen könnte. Aber die Götter sind

ſind ſelbſt in ihrem Zorne gnädig. Das Leben deines Sohnes iſt in deiner Gewalt. Siehſt du, edle Fürſtinn! Die Hand, die dich verwundet hat, kann auch wieder heilen! Das Leben deines Sohnes iſt in deiner Gewalt, denn Druſus iſt ſein Richter, und ein Wort, ein Blick von der göttlichen Mathilde enthält ſeine Rettung. Bitte den Druſus, füge Drohungen und Thränen hinzu, vergiß nicht, daß es nichts minder betreffe, als das Leben deines einzigen Sohnes! Verſuche das äuſſerſte, und gelingt dir ſeine Rettung nicht, ſo will ich ſeine Schuld mit meinem Leben bezahlen. Ich verlaſſe dich Fürſtinn, denn jeder Augenblick iſt dir koſtbar.

Mathilde. O halt Mann! halt! Führe mich zu meinem Sohn, ich muß ihn ſehen.

Kaßius. Erwarte ihn hier, ich will ihn dir ſenden.

(Geht ab.)

Mathilde. Es betrift das Leben meines einzigen Sohnes! — Ja, ſo ſprach er. — O ſo, ihr barbariſchen Mächte! So hättet Ihr mir ihn gegeben, damit ich ihn von meiner Bruſt in die kalten Arme des Todes wanken ſeh — Schickſal!

ich that dir Unrecht, da ich deine Grauſamkeit an mir erſchöpft zu ſeyn glaubte! Ich that dir Unrecht! That dir Unrecht! Du kannſt mehr als tödten! — — Aber — kann denn ich mehr als ſterben! Geht nicht hierdurch, hierdurch der Weg zu ſeinem Leben? — Ha! Willkommen ſeliger Gedanke! du bist Troſt! — — Die Kette! Die Kette! ich höre ſie! O wer hilft mir? — (ſie faßt auf einen Stuhl) Wer hilft mir? —

2.

Mathilde. Flakkus. Willmar.

(Beide geſchloſſen.)

Willmar. (geht zu ihr) Fürſtinn! Haſt du mich verlaſſen?

Flakkus. (bleibt in einer Entfernung ſtehen) Oder mich?

Mathilde. Euch. (vor ſich) Der Falſche hat mich belogen! Dich Willmar — Dem, dich nicht — (zum Flakkus, der das Geſicht von ihr wendet) Dich? — Dich? — (ſie geht mit wankendem Schritt zu ihm) Wer biſt du?

Flakkus. (bedeckt mit der Hand ſein Geſicht) Ein Thracier.

Mathilde. Der mir von meinem Sohne ſprach! Der Freund meines Ardulphs — Nicht? — (ſie nimmt ſeine Hand) Warum zittert deine Hand? — O du! — (beſtia) Siehe mich an, ſiehe mich an! — (er ſiehet ſie an, ſie ſinkt hin, und umfaſſet ſeine Knie) — Grauſamer! Grauſamer! Verläugne die Natur, ſtoße mich von dir, zerſpalte das Herz, unter dem du entſtandſt! O wie elend, wie elend bin ich Mutter! Verachtet, verkannt, von meinem Sohne!

(Willmar hebt ſie auf.)

Klakkus. O nicht verachtet, nicht verkannt! — (er fällt in ihre Arme) Ach! Mutter, Mutter! Ich bin dein Ardulph! Ihr Götter! laßt mich in dieſen Armen ſterben!

Mathilde. Sterben! — O ja, mein Sohn, ſo ſoll uns der Tod überraſchen. Die Natur vereinigte unſre Herzen. Keine Macht, kein Schwert ſoll ſie trennen — Ich Unſinnige! Mein Herz ſprach ſo deutlich, mit mächtiger Stimme in mir, als du mich mit deiner Erzählung täuſchteſt, — o hätte ich ihm gefolgt, nun wärſt du nicht die Beute des Todes! — Und du, Willmar, du führteſt meinen Sohn zum Verder-

ben, da du ihn an den Busen einer zärtlichen Mutter zurückkommen konntest: Du schwurst mir den Tod, da du durch ein Wort mir die schönste seligste Stunde meines Lebens hättest gewähren können; und da ich meine kummervollen Tage endigen wollte, so locktest du mein leichtgläubiges Herz mit einem Schimmer von Hoffnung in dies Leben zurück, um nun zweimal zu sterben —

Willmar. Freund, rede für mich —

Flaccus. O siehe, Mutter, wie deine harten Worte meinen Willmar schmerzen! — Er weint, der getreue Freund meiner Seele! Nur das Unrecht konnte diese Thränen erpressen, nicht das Unglück. Hand in Hand wollten wir betreten die Bahne unserer Väter. Unsre That war Römervertilgung und Rettung des Vaterlands. Aber der Himmel mißgönnte uns das Glück sein Werk gethan zu haben! Nun bin ich zufrieden, den Tod zu finden, wo ich ihn suchte. — Eines gewähre deinem Sohne, meine Mutter; wenn die Liebe dich zu meiner Rettung ermahnen sollte, so verwirf den Gedanken, verwirf ihn, er entehrt uns beide. Dein Anblick hat in der Brust des Drusus eine schänd-

liche Flamme entzündet, glaube nicht, daß ich leben wollte auf Koſten ſeiner Schwachheit. — Nun noch eine Umarmung!

Mathilde. Noch eine Umarmung! — Nur noch eine! — Nach zehn ſchmerzlichen Jahren ſo eine Umarmung? —

(Sie fällt ihm um den Hals.)

3.

Hatto. Die Vorigen.

Hatto. (wüthend) O! O! Dank dem Teufel, der mich ſandte! Eure Stunde iſt gekommen! Da du! (erſticht den Flakkus) und nun —

(Er will Mathilden tödten.)

Willmar. (hält ihn zurück) Raſender! Dein Sohn! dein Blut!

(Flakkus ſinkt in die Arme des Willmars, dieſer ſetzt ihn auf den Stuhl. Hatto wankt zurück und läßt den Dolch aus der Hand fallen. Mathilde ſteht betäubt da und blickt mit ſtarrem Auge auf ihren Sohn.)

Flakkus. Vater! — Vater! laß mich deine wohlthätige Hand küſſen! — O wie gütig

biſt du — mein Vater! — So wünſchte dein Ardulph — zu ſterben.

Hatto. O! — O! das iſt zu viel! — Zu viel für mich Armen! — — Mein Sohn! Mein Ardulph! Mein Einziger!

(Er legt ſich über ihn, und küſſet ſeinen Mund, unterdeſſen erblickt Mathilde den Dolch auf dem Boden, ergreift ihn und will ſich erſtechen.)

Willmar. (reißet ihr den Dolch aus der Hand, und wirft ihn weg) Ich fühle es, der Tod iſt Wohlthat; aber ich darf dich nicht laſſen —

Flakkus. Mutter! (er ſiehet mit ſterbendem Blick nach ihr) Wo iſt meine Mutter? — (Willmar führt ſie zu ihm) O Mutter, warum biſt du traurig? Warum läſſeſt du eitle Betrübniß deine Seele ergreifen? Du Tochter der Helden! — O gieb mir, zu ſterben den Tod fürs Vaterland! — Dazu, dank ich dir — mich geboren zu haben! — — (ſterbend) Hörſt du, die Stimme meiner Väter? — Sie umſchweben mich! Die Helden von Teutſchland — ſie rufen mich in ihre Wolken! — O welche ſanfte Wonne umfleußt meine Seele! Mutter! le-

de wohl! — Dir Vater! dir danke ich den ſüſſen Tod — Mein Vater! Lebe wohl!

(Er ſtirbt.)

Mathilde. (küſſet ihn) Sprich nur, mein Liebſter, ſprich mit deiner verlohrnen Mutter! — Ach! er iſt todt, mein liebreicher Ardulph iſt todt — Wer konnte den ſanften Ardulph erſchlagen! — Ach ſprich — — Ha! ich ſehe die gräßliche Wunde ſeiner Bruſt! — (ſie kniet vor Hatto nieder) Du! du Gütiger! Sende mich ihm nach! ich bitte dich! —

Hatto. (hebt ſie auf) Verhülle dein Antliz, o Sonne, in ſchwarze Wolken! Laß ſie dieſen traurigen Auftritt bedecken! — O Teutſchland! Teutſchland! Der erſte deiner Jugend iſt hin! Weine, weine Vaterland! — Nun frohlocke ſtolzer Römer! Freue dich in meinem Jammer!

Mathilde. Ach! der Jüngling meiner Liebe iſt nicht mehr! Dies iſt der Leichnam meines Ardulphs! — — Wehe meinen trauervollen Tagen; wehe meiner ächzenden Seele!

Hatto. O du Geliebte! ich hab den bittern Schmerz in deine Seele gegoſſen! Von meiner Hand erliegt dein Sohn, der Stolz meines

Stammes! — Ach! Mathilde, vergieb mir die rasche That; — laß unsre Liebe sich in der Betrübniß wieder vereinigen! Gieb mir dein Herz zerfleischt durch meine Wuth gieb mirs im Blute meines Sohns, in meinem Blut zurück! — Du kanntest meinen Sohn, warum sankst du mit ihm nicht in meine Arme? Warum besänftigtest du nicht mein tobendes Gemüth?

Mathilde. Geliebter! Ach! ich kannt ihn nicht. Seine frische Wange war erblaßt, zu hart war das Unglück über ihm; sein Aug war trüb, er nannte sich den Freund meines Sohnes, und täuschte so mein Herz. — Ach! Ach! nun ist er hin! Wehe der unglücklichen Mathilde.

Hatto. (nimmt ihre Hand) Nun hab ich keinen Sohn! Sei du der Trost meines Alters, wie du die Freude meiner Jugend warst — Ich höre schon den Ruf der Jahre, schon hab ich überlebt mein Glück — Du bist mir noch, du edle Heldentochter! in dir ist alles mir! — Laß meine Liebe den Jammer deines Herzens vertreiben! — Er starb den Tod, wozu du ihn gebahrst, den Tod der Helden, denn meine

Hand that das Werk des römiſchen Schwerts. Nun iſt er frei, glücklicher als wir, und wir beweinen ſein Glück? — Der tapfere Fürſt der Katten kömmt mich zu befreien, da will ich mit Römerblut, die Grabſtätte unſers Geliebten überſchwemmen. — Komm Willmar, hilf mir den Leichnam meines Ardulphs zur Erde beſtatten. (beide tragen den Flakkus in die Scene) — Folge mir du meine Liebſte!

Mathilde. O ja, mein Hatto, ich will ihm zur Erde folgen — Nicht weh'klagen — wein weh'klagen! Die Worte der betrübten Mutter ſind ein Spiel der Winde. — Führe mich zu ihm, ich will ihm folgen! —

(Gehet ab.)

4.

Zween Römer treten herein, ihm folget Druſus mit dem Varo und noch zween Soldaten.

Druſus. (zu den Soldaten) Ihr zween ſtellt euch an die Thüre — Ihr geht in einer kleinen Entfernung umher und beobachtet jede Bewe-

gung! — (die Soldaten gehen ab) Du haſt recht Varo, alles kömmt mir verdächtig vor, ein längerer Aufenthalt an dieſem Ort könnte all meinen Gewinn ſt, alle meine Siege vereiteln. Unwürdig wär ich deiner Freundſchaft, wenn ich deinem Rathe nicht folgte. Die Morgenröthe ſoll mich an der Spitze des Heeres ſehen, wir ziehen den Katten entgegen. Der Fürſt Hatto mit ſeiner Gemahlinn und die zween Empörer gehen ſo früh als möglich mit einer ſtarken Bedeckung nacher Rom. Das iſt mein Wille.

Varo. Nur werde er zur That.

Druſus. Fürchte keinen Rückfall, mein Varo.

Varo. Wie, wenn die Fürſtinn dein Herz mit Bitten beſtürmte?

Druſus. Ich wäre ſtandhaft.

Varo. Und wenn ſie deine Hand mit Thränen benetzte, deine Knie umfaßte?

Druſus. Wenn ſie weinte? — (gerührt) Ich würde mit ihr weinen, und — nicht wanken.

Varo. Druſus! ich wünſchte der kommende Tag wäre vorüber!

Druſus. Ach, nein Varo! ſei unbeſorgt. Stolz und Ruhmbegierde haben mein Herz unter ihren eiſernen Scepter gebeugt, meine Bruſt mit dreifachem Erz bepanzert. — Und geſetzt auch die Liebe hätte mich in ihren Feſſeln behalten; glaube mir, Varo, die Tugend der Mathilde iſt ſo erhaben, ſo ehrwürdig, daß ich nicht die Macht gehabt hätte, eine Schwachheit zu begehen. Ich würde mich ſchämen, wenn ihr der Zuſtand meines Herzens bekannt wäre, und ſie — würde mich haſſen!

Varo. Sie haſſet dich doch.

Druſus. Sie haſſet mich?

Varo. Nun?

Druſus. O! ich wollte lieber vom Glücke gehaſſet ſeyn.

(Raßius kömmt.)

Raßius. Ich habe einige Teutſche mit Faſeln in den Vorhof ziehen ſehen.

Druſus. Und was machen ſie da?

Raßius. Soldaten, die ich hingeſchickt hatte, ſagten mir, es ſei ein Begräbniß. Auch drang ein dumpfer Trauerton zu meinem Ohr.

Varo. Ein Begräbniß! in ſpäter Nacht! Sie erlauben ſich zu viel, die Stolzen. Das muß man ahnden.

Druſus. Man kann ihnen doch die Freude verſtatten einen Todten zu begraben! Was haben wir zu fürchten, da du vierhundert Männer hinter ihnen ziehen lieſſeſt.

Varo. (zum Druſus) Benachrichtige den Hatto durch den Kaßius von deinem Vorhaben?

Druſus. Jetzt?

Varo. Du willſt ihn ſobald als möglich nacher Rom ſenden.

Druſus. Es mag geſchehen.

Varo. Kaßius! morgen verlaſſen wir mit dem Heere dieſen Ort, und der Feldherr hat beſchloſſen, auch morgen den Fürſten Hatto und ſeine Gemahlinn mit den zween Empörern nacher Rom zu ſenden. Bringe ihnen den Befehl.

Kaßius. (im Weggehen) Verdammter Rathgeber.

Druſus. Höre mich Kaßius! (er kömmt zurück) Sage der Mathilde, daß meine Empfehlung ihr einen gnädigen Empfang von der Gemahlinn des Cäſars verſchaffen werde.

Kaßius. (im Weggehen) Schön, ſchön erſonnen.

Druſus. Daß ſie auf mein Wort keine Urſache haben werde den Tauſch zu bereuen. Rühme ihr die Tugend der Claudia!

(Kaßius geht ab.)

Druſus. (wirft ſich unruhig auf den Stuhl) Nun Varo! was denkeſt du da?

Varo. Eines haben wir vergeſſen —

Druſus. Was?

Varo. Du ſollſt mit dem ſchönen Haare der Mathilde der Claudia ein Geſchenke machen.

Druſus. (unwillig) Und dir mit ihrem Kopfe! — Du biſt ein Barbar —

Varo. (ſchauet auf den Boden) Feldherr! blutet deine Wunde?

Druſus. (fühlt an ſeinen rechten Arm) Nein! ſie iſt ja nicht tief — O du ſpotteſt meiner!

Varo. Da liegt Blut.

Druſus. Blut! — Warlich! recht viel, wer das verlohr, kann nicht mehr leben. Varo, was dencht dir davon?

Varo. Wir müſſen gleich erforſchen, was vorgegangen iſt. (Sie gehen ab.)

5.

(Das Theater iſt ein offner Platz, rechter Hand erblickt man einen Theil des Gebäudes ꝛc. in der Mitte liegt Ataltus in einer Kleidung auf einem kleinen niedern mit rothem Tuche bedeckten Gerüſte. Hinter ihm ſteht ein Barde. Auf beiden Seiten Hatto, Willmar, und andre Teutſche in einer traurigen Stellung. Die Fahne iſt tiefer, nur durch zwo Fackeln erleuchtet.)

Der Barde.

Wehe! Wehe! dir o Vaterland! Arduiph, deiner Jünglinge erſter iſt nicht mehr. Stark war ſein Muth in der Gefahr, ſein Herz war ſtark, wie der Stahl ſeines Schwertes. Vom Zorn des Schickſals lang' verfolgt, liegt er nun hier von ſeines Vaters Hand erblaßt. Traure, traure Vaterland!

Alle. (mit leiſer kläglicher Stimme) Traure, traure Vaterland!

Der Barde.

Steigt herab ihr kriegeriſchen Geiſter, ſteigt auf den brauſenden Flügeln des Windes herab, und empfangt den jungen Krieger von Teutſchland.

land. Sein Herz brannte in heiliger Liebe fürs Vaterland. Groß war die That, die er begann, sie soll in Liedern ewig leben. — Rollt heran ihr dunkel beflügelten Jahre! Führt seinen Namen zu künftigen Zeiten. Seinen Ruhm sollen künftige Barden erheben, sollen glühen bei der Erzählung seiner That. — Steigt herab ihr kriegerischen Geister! Empfanget den jungen Krieger von Teutschland! — —

(Titus und Varo kommen.)

Hatto. Ihr Römer! was wollt Ihr? meinen Schmerz verhöhnen? — Schauet her, ich hab meinen Sohn erschlagen! Nun freuet euch in meinem Jammer!

Drusus. Nein, ich hab die traurige Begebenheit vernommen, und würde mich freuen, wenn es in meiner Macht stünde, deinen gerechten Schmerz zu lindern!

Hatto. Fahre fort, Barde! Erhebe deinen Wehmuthsgesang, schicke meinen Sohn in die glänzende Wohnung seiner Väter.

(Mathilde stürzt hervor.)

Mathilde. O wo ist er, wo ist mein Adolph! Der sanfte Bewohner meiner Seele? —

(ſie erblickt den Druſus und fährt zuſammen) Ha! du hier? — Du hier? Wo ſind denn die Donner des Himmels, daß ſie dich nicht zermalmen, nicht dein elendes Herz von der Erde tilgen! Du niedriger, ausgelaſſener Römer! Durfteſt du mit ſchändlich frechem Blick dein Aug zu mir erheben? Haſt du vergeſſen, wer ich bin? Tochter des Fürſten Siegmar, Hatto's Gemahlinn? Zittre, Verworfener, zittre beim Schall dieſer Namen, und verhülle dein Antlitz im Staub — Mich willſt du dem Weibe deines Cäſars ſchenken? Mich?

Druſus. (zornig) Du biſt meine Sklavinn!

Mathilde. Unmächtiger Knabe! ich bin frei! Eine Teutſche bin ich! würdig des Blut's, das mich belebt, würdig des Namens, den mir Hatto gab. Sei frei und tugendhaft, mit dieſem Wort hat die Natur mir dieſe Seel' gegeben, mit dieſem Wort geb ich ſie nun zurück. Sag deiner Römerinn, wie eine Teutſche ſtarb. (ſie zieht einen Dolch aus ihrem Gürtel und erſticht ſich) So ſtarb Mathilde! —

Hatto. Seht! ſeht! ſie wankt, ſie ſinkt! (er nimmt ſie in ſeine Arme) O — O Ge-

liebte! Geliebte! auch du willst mich verlassen?

Drusus. Ihr Götter! auch mein Herz ist getroffen!

Mathilde. Legt mich zu meinem Sohne — Laßt meinen Geist — auf seinen kalten Lippen verschwinden — Laßt mein Blut fließen — in die Wunde seiner Brust — O — ich sehe ihn — Er winkt mir aus seiner Wolke — Er lächelt — Ich! ja mein Ardulph, ich komme, ich komme! — — — Du, mein Liebster, noch einen Kuß — Nun, wohl mir! —

Hatto. (legt sie an den Körper des Flaccus) Ruhet sanft, ruhet sanft ihr Glücklichen! — (küsset Mathilden) Du liebliche Blume, neige dein verseugtes Haupt zu der gefallenen Frucht! — Nun! — Das ist doch alles? — (er geht zum Varo) Varo, ich hab dich zum Zweikampf gefodert, o komm, ich brauch kein Schwert — Komm!

Varo. (wendet sich gegen den Drusus) Die ganze Menschheit kömmt mir ins Aug — [ich kann nicht länger.

Hatto. Weib! ſchäme dich! (zum Druſus) Tödte du mich, ich bitte dich — Siehe, recht ſklaviſch will ich dich bitten. (er fällt auf die Knie) Tödte mich, tödte mich.

Druſus. (ſehr gerührt) Unglücklicher Mann! Könnte ich durch deine Freiheit dir den entſetzlichen Verluſt erſetzen! — O Fürſt! wenn du mein Freund ſeyn wollteſt!

Hatto. (ſpringt auf) Giebts keinen Tod mehr? Hat er ausgeraßt? — Ha! — (heftig) Ha! ſo giebts doch noch Wuth, noch Verzweiflung, die das Herz zerſprengt — Ergreift, ergreift mich, ſtürmt in meine Seele! Rache! Blut! — Blutige, ſüſſe Rache für die Unſchuldigen! Das iſt der Ruf, den die Natur durch meine Adern donnert! — — Du wirſt erhört, Geiſt meiner Gattinn! Geiſt meines Sohnes! ihr werdet erhört! Es lebt euer Rächer! Hatto lebt — —

Willmar. (mit dem Varo ſich unterredet hatte, tritt hervor und nimmt die Hand des Hatto) Fürſt! — Willſt du mich nicht hören!

Hatto. (reißt ſeine Hand los, daß die Kette an Willmar raſſelt) Ha! Feſſeln! — Du Will-

mar! Du lebst! — oder — bin ich todt! — Ach! Freund, Freund! (er sinkt in seine Arme) Was ist aus mir geworden! — Wo sind sie! Komm, führe mich hin zu meinen Geliebten, ich will sie sehen. — (heftig) Vaterland! welch ein Opfer bringt dieser Tag deiner Liebe!

(Er geht mit dem Willmar zu dem Leichnam seiner Gemahlinn, legt sein Haupt an ihre Brust.)

Willmar. Seht, Römer! die Opfer eurer Herrschsucht! So trotzet der Teutsche eurem Stolze und dem Himmel! — (zum Drusus) Du bist gerührt? — Wenn diese Thräne nicht erlogen ist, so nimm meinen Rath dafür zum Lohne! Bestrafe den Kasius als einen Verräther. Er kannte den Stand des Flakkus, er bereitete dir deinen Untergang durch verläumderische Kunstgriffe im Lager, er wuste um unser Vorhaben, und hofte in der Erfüllung deinen Tod. —

Drusus. Ha! der Verräther! Sobald der Tag anbricht, will ich ihn nacher Rom senden, ich bin sein Ankläger beim Senate. — Varo! ich thue Verzicht auf die Ehre des Trium-

phes, und fodre dafür die Befreiung des unglücklichen Fürſten. Nicht das weiche Athen, ſondern Teutſchland ſoll die Schule für uns Römer ſeyn. — Hier ſoll ein Denkmal die Verehrung der Römer für teutſche Treue und teutſchen Muth der Nachwelt erhalten.

(Er geht mit dem Varo zum Hatto, der Vorhang fällt zu.)

#1014

SCHAUSPIELE

VON

JOSEPH MARIUS BABO.

BIB
UNIVE
LIPS.

t 4, 317.

ERSTER BAND.

BERLIN, 1793.

SCHAUSPIELE

VON

JOSEPH MARIUS BABO,

KURFÜRSTL. PFALZBAYERISCHEM WIRKLICHEM RATHE,
GEHEIMEN SECRETAIR, UND STUDIEN-DIRECTOR
DER MILITAIR-AKADEMIE IN MÜNCHEN.

ERSTER BAND.

VORREDE.

Ich hatte mir vorgenommen, bey Gelegenheit dieser Ausgabe meiner besten Schauspiele, auch etwas von ihren Schicksalen, von mir und von der Ursache zu sagen, weshalb ich die Stunden meiner Muse bisher vorzüglich solchen Arbeiten widmete; allein so wichtig auch diese Erörterungen für *mich* in mancherley Hinsicht hätten werden können, so sind sie es doch nicht für diejenigen, welche Schauspiele lesen wollen. Sie fragen nicht darnach — und warum sollten sie es? — ob der Verfasser ein Schriftsteller von Profession, oder nur ein Dilettant ist, ob ihm diese Nebenbeschäftigungen gut oder übel gedeutet werden, ob sie ihm in

seinem eigentlichen Bestimmungskreise vorwärts oder rückwärts bringen, u. s. w. — Mein *Ich* soll also, wie bisher, auch jetzt und in der Zukunft keinem Leser beschwerlich fallen. Ich denke, dafs überhaupt alles, was ein Schriftsteller von seinen Werken und von sich selbst dem Publicum sagen kann, immer zu *wenig* und zu *viel* seyn mufs.

Diese Ausgabe ist ganz ein Werk des Herrn Verlegers. Ohne seine freundschaftliche Aufmunterung wäre es mir nie eingefallen, eine Sammlung meiner Schauspiele zu veranstalten, und noch viel weniger hätte ich sie eines so zierlichen und kostbaren Gewandes würdig geachtet *). Ich habe nichts hinzugethan; denn was man einmal *so* gedacht, empfunden und dargestellt hat, das leidet in der Folge keine wesentliche Veränderung, wenn es nicht auf-

*) Der Verleger macht es sich zu einer Pflicht, an seinem Theile, so viel er kann, dazu beyzutragen, dafs die fremden Nationen die unsrige weniger als bisher, über den schlechten Druck ihrer Bücher tadeln können. Besonders wird er sich immer gern bemühen, anerkannt vorzüglichen Werken des Geschmackes auch ein vorzügliches Aufseres zu geben

hören soll das zu seyn, was es war. Man verlangte aber *dieselben* Schauspiele von mir, welche das Publicum schon seit geraumer Zeit gekannt und gewürdigt hat.

Doch erscheinen sie hier correcter, von mancher Übereilung gereinigt und durch manchen Federzug berichtigt. Dem Herrn Professor ENGEL gebührt mein öffentlicher Dank; er hat an dieser Ausgabe, was ihre inneren Vorzüge betrifft, einen weit gröfseren Antheil, als ich.

Das *dritte* Stück dieser Sammlung erscheint hier eigentlich zum erstenmale; denn was dem Publicum vor einiger Zeit unter dem Nahmen der STRELIZEN hingeworfen wurde, ist ein nach einer gestohlnen und schlechten Abschrift gemachter Abdruck, den eine gewisse Buchhandlung, die das *Vordrucken* für ehrlicher als das *Nachdrucken* hielt, veranstaltete. Von der einzigen rechtmäfsigen Auflage des OTTO VON WITTELSBACH, die vor zehn Jahren erschien, ist *schon lange* kein Exemplar mehr bey dem Verleger derselben vorhanden. Eben so verhält es sich mit den MAHLERN.

Welche von meinen zukünftigen dramatischen Arbeiten in diese Sammlung aufgenommen werden sollen, das wird nicht von mir, sondern von dem Urtheile competenter Richter, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Stimme des Publicums, abhangen. Wir kommen in Erkenntnifs und Geschmack täglich weiter, und werden daher immer etwas Besseres haben und geben wollen.

München,
im Februar 1793.

Babo.

Inhalt.

I. Otto von Wittelsbach. Schauspiel in fünf Aufzügen.

II. Die Mahler. Lustspiel in einem Aufzuge.

III. Die Stellvertr. Schauspiel in vier Aufzügen.

IV. Bürgerglück. Lustspiel in drey Aufzügen.

I.

Otto von Wittelsbach.

Ein Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Philipp von Schwaben, Kaiser.

Ludwig, Herzog in Bayern.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern.

Heinrich von Andechs, } Otto's Bruder.
Eckbert, }

Graf Rapot von Artenberg.

Graf Heinrich von Kallheim.

Ritter Friedrich von Reuss.

Wolf, Otto's Waffentrager.

Graf Wenzel, Gesandter von Bohmen.

Heinrich Truchsess von Waldburg.

Hans Wallreich, Reichs-Ehrenhold.

Otto, } Otto's Kinder.
Ludwig, }

Ein Hausmeister des Friedrich von Reufs.

Zwey Burger von Munchen.

Konrad und ein anderer Einwohner von Aicha.

Ritter, Kriegsvolk, Leibwachter, Hofgesinde.

Ludmilla, Herzogin in Bayern.

Kunegunde, } Kaiser Philipps Tochter.
Beatrix, }

Kammerfrauen.

Erster Aufzug.

Zu Braunau in der Burg.

Heinrich von Andechs und Wolf.

Heinrich v. Andechs. Willkommen, Wolf. Was bringst du?

Wolf. Einen brüderlichen Gruſs vom Pfalzgrafen an Heinrich Grafen von Andechs.

Heinr. v. A. Wo kommst du her?

Wolf. Von Wittelsbach.

Heinr. v. A. Wo ist mein Bruder?

Wolf. Auf dem Wege von Wittelsbach hierher.

Heinr. v. A. Er kommt? Seit wann seyd ihr im Lande?

Wolf. Gestern Abends kamen wir aus des Kaisers Hoflager in unserm Schlosse an. Bewahr' mich Gott, das heifst geritten! Glaubt ihr's wohl? in sieben Tagen von Aachen bis Wittelsbach! Schlösser und Walder flogen bey unsern Nasen vorüber, dafs wir sie kaum wahrnahmen.

Heinr. v. A. Warum so eilig?

Wolf. Ha! ha! Nehmt mir's nicht übel, Herr Graf. Aber wenn mich in meinem Leben wieder jemand fragt: warum so eilig? so werd' ich lachen müssen, thäten mir auch meine Rippen zehnmal weher. Will euch sagen, warum. Da ich unterwegs vom Pfalzgrafen nichts anders hörte, als: hurtig, Wolf! hurtig, hurtig! so ging ich einmal zu ihm hin, und sagte: Herr, warum so eilig? — Da sprach er: ich will mir zu Braunau meinen Bart scheren lassen, dafs ich den Dirnen gefalle. Ich merkte wohl, dafs er damit sagen wollte: Wolf, halt's Maul und kümmre dich um deinen Gaul! Da fragt' ich nicht weiter.

Heinr. v. A. Hm! den Dirnen gefallen in Braunau —?

Wolf. Herr Graf von Andechs, was bedeutet denn der Lärm und das Gewühl in der Burg? Es ist ja alles so hochfeyerlich, wie in der Kirch' am Ostertage.

Heinr. v. A. Du weifst nicht, was hier vorgeht?

Wolf. Hab' noch mit keinem Menschen gesprochen.

Heinr. v. A. Der Herzog hält Hochzeit.

Wolf. Hochzeit? Ei! Mit wem?

Heinr. v. A. Kennst du die Wittwe des Grafen Albrechts von Bogen?

Wolf. Nein.

Heinr. v. A. Nun, so kennst du auch des Herzogs Braut nicht.

Wolf. Ho, ho! Nun wundert mich nichts mehr in der Welt! — Hab' schon von den Dingen gehört; aber ich hätt' in meinem Leben nicht gedacht, dafs es damit bis zum Altar käme. Sie ist eine Böhminn?

Heinr. v. A. Ist jung, hat ein feines Gesicht.

Wolf. (*schüttelt den Kopf*) Hm, hm!

Heinr. v. A. Heraus damit, Wolf! Bist ja unser alter Wolf!

Wolf. 'S war einmal ein Rittersmann
Gar jung von Jahren,
Der wollte, was die Liebe kann,
Wohl selbst erfahren.

Heinr. v. A. Was soll das, Wolf?

Wolf. Verzeihet, ich glaubte beym Herrn Pfalzgrafen zu seyn; der hört's gern, wenn ich dann und wann eins sing' und muntern Sinnes bin. Aber die schöne Böhminn nicht zu vergessen! Ich mufs sie sehen. Lebt wohl, Herr Graf.

Heinr. v. A. Wo willst du hin?

Wolf. Hinauf in den Saal, die herzogliche Braut zu sehen.

Heinr. v. A. Du wirst nicht eingelassen.

Wolf. Wie? nicht eingelassen?

Heinr. v. A. Wer kein Ritter ist, darf nicht ungerufen in des Herzogs Zimmer.

Wolf. Ihr scherzet.

Heinr. v. A. In Ernst, Wolf, die Thürsteher lassen dich nicht ein.

Wolf. Die Buben wollt' ich ja mit der Thür' einstürzen! Ein Bayer dürfte seinen Herzog nicht grüfsen?

Heinr. v. A. Bleib hier, Wolf. Sie gehen durch diesen Saal in die Kirche; da kannst du sie noch besser sehen.

Zwey Bürger von München. Die Vorigen.

Ersten Burg. Grüfs' euch Gott, edler Herr Graf von Andechs!

Heinr. v. A. Dank, Landsleute! Wo kommt ihr her?

Ersten Burg. Wir kommen von München im Nahmen der Bürgerschaft, unserm gnädigen Herzog eine Beschwerde vorzutragen.

Heinr. v. A. Wie geht's in München?

Ersten Burg. Gottlob, gut. Seit die von Bogen und die Böhmen zur Ruhe gethan sind, gedeihen

Gewerb' und Nahrung durch die Vorsorge unsres gnädigen Herzogs. Wenn's nur im Reich' auch wieder einmal ruhig wäre!

Wolf. Bald soll's werden, Landsmann, bald.

Zweyter Bürg. Sieh' da, Wolf! Ey, grüfs dich Gott im Bayerlande. — Bringst du gute Zeitung aus dem Reiche? Ist der Herr Pfalzgraf auch hier?

Wolf. Gleich wird er hier seyn.

Zweyter Bürg. (*zu dem andern*) Otto ist im Lande; der hilft uns gewifs.

Heinr. v. A. Wolf, gieb Acht; sie kommen. Ich mufs jetzt mit in die Kirche. Wenn Otto unter der Zeit ankommt, so sag' ihm, dafs seine Ankunft den Bruder Heinrich im Herzen freuet.

(*Durch den Bogengang, der hinten an den Saal anstöfst, kommen funfzig Mann von der Leibwache; nach ihnen viele Ritter und Landstände in feyerlicher Rüstung. In der Mitte geht der Herzog Ludwig, von Eckbert und einem andern Grofsen geführt. Heinrich von Andechs gesellt sich zu ihnen. Nach dem Herzoge kommt die Herzoginn von zwey vornehmen Frauen geführt und von mehreren begleitet. Ihr folgen wieder Ritter und Edle, und zuletzt funfzig Mann von der Leibwache. Der Zug geht durch den Bogengang nach der Kirche. Wolf und die Bürger sehen zu.*)

Herzog. (*bleibt stehen*) Ist das nicht Wolf, des Pfalzgrafen Stallmeister?

Wolf. (*geht zu ihm*) Ja, gnädiger Herzog.

Herzog. Was machst du hier ohne deinen Herrn?

Wolf. Er schickte mich voraus, um seine Herberge zu bestellen.

Herzoginn. Was ist da? Warum geht man nicht fort? (*Die Frauen sagen ihr, daſs der Herzog mit des Pfalzgrafen Stallmeister spricht.*)

Herzog. So? Mein Vetter Otto besucht mich? Wohl, recht wohl. Aber ist denn seine Herberge nicht immer in meiner Burg für ihn bereit? was braucht's da bestellen? Lafs dir wohl seyn, Wolf! (*geht weiter.*)

Herzoginn. (*im Vorübergehen*) Den hätten wir eben nicht nöthig!

Wolf und die zwey Bürger von München.

Wolf. Warum brachtet ihr nun eure Sache nicht vor?

Erster Bürg. Wir sahen, daſs die Frau Herzogin nicht gern wartete.

Zweyter Bürg. Sie rümpfte so die Nase, und schien verdriefslich darüber, daſs der Herzog mit euch sprach.

Wolf. Was? Sie hätte sich darüber aufgehalten?

Erster Büro. Nun, ist ja nichts verloren dabey. Wir werden schon morgen mit ihm sprechen. Wenn der Herr Pfalzgraf kommt, so ist unser Begehren so gut, wie gestattet; der läfst keinem Bayern wehe geschehn.

(Pauken- und Trompetenschall von fern.)

Wolf. Horcht! Itzt sind sie in der Kirche.

Erster Büro. Aber sagt mir, ist die Herzoginn nicht eine schöne Frau?

Zweiter Büro. Wahrlich, sehr schön.

Wolf. Das ist wahr. Bey dem ganzen Aufzug, der nur deswegen veranstaltet zu seyn schien, damit ein jeder seine Pracht und seine beste Miene öffentlich zeigen könnte, war ihr Körper das schönste Stück Arbeit; aber dafs sie ihre schöne Nase rümpfte, als der Herzog mit mir sprach — hm! eine Herzoginn von Bayerischem Geblüt' hätte das nicht gethan!

Erster Büro. Nun, es war nicht so böse gemeynt. Ihre Klugheit soll eben so vortrefflich seyn, wie ihre Gestalt. Wifst ihr noch nicht, Wolf, auf welche feine Art sie den Herzog dazu bewog, sie zur Herzoginn zu machen?

Wolf. Nein.

Erster Büro. Will's euch erzählen. Unser Herzog fand Wohlgefallen an ihr, gleich nach dem Tod' ihres ersten Gemahls, des unruhigen Grafen Al-

brechts von Bogen. Jung ist sie noch und sehr schön; also natürlich! Unser Herzog wollte gern' in ihr Gemach so gerade zu.

Zweyter Burg. Versteht ihr's? Er meynte, so ohne Weitlauftigkeiten.

Wolf. Ich verstehe.

Erster Burg. Sie aber sagte ihm, der einzige Weg zu ihrem Schlafgemach ging' über die Altartreppe.

Zweyter Burg. Merkt ihr?

Erster Burg. Sie verlangte einsmals im Scherze von ihm, er solle ihr wenigstens die Ehe versprechen vor den genahlten Rittern in ihrem Schlafgemach.

Zweyter Burg. Wifst ihr, es hingen einige Schildereyen in ihrem Gemach.

Erster Burg. Das that er, und indem er den Schwur ablegte, kamen drey Ritter hinter ihrem Bette hervor, die zum Zeugnifs der Verlobung da versteckt waren.

Zweyter Burg. Da ward der Spafs zum Ernst.

Erster Burg. Dieser Beweis ihrer Klugheit fesselte den Herzog mehr, als die Gültigkeit des Versprechens.

Wolf. Bewahr' mich Gott! Fein erdacht, fein

ertappt! — Wie soll man denn nun die Vögel fangen?

Ersten Büro. Was bringt ihr für Zeitung aus dem Reiche?

Wolf. Lauter gute Dinge! Strafsburg, Erfurt, Aachen sind unser. Ich kann wohl sagen unser; denn unser Otto hat doch das Meiste dabey gethan. Ohne den Wittelsbacher wäre der Kaiser Philipp ein Arm ohne Schwert, oder ein Schwert ohne Arm.

Ersten Büro. Ist es nicht eine Herzenslust, so 'was zu hören? Die Wittelsbacher sind doch die Blume der Bayern! Wenn einer unter ihnen zu mir sagte: Mann, deine Habe könnte mir helfen. Da, nimm sie hin, Wittelsbacher; nimm sie! und ich will nackt zum Himmel beten, dafs dir meine Habe gedeihe!

Zweyten Büro. Wahrlich! ich auch.

Wolf. (*reicht ihnen die Hand*) Habt Dank, ihr Ehrenmänner, für diesen frommen Bürgersinn. Er ist euer und der Wittelsbacher werth.

Ersten Büro. Der Kaiser mufs doch unsern Otto recht kaiserlich belohnen: nicht wahr, Wolf?

Wolf. Recht väterlich belohnt er ihn. Wifst ihr's denn noch nicht?

Ersten Büro. Nein.

Wolf. Dafs er ihm eine seiner Töchter giebt?

Ersten Büro. Wie? Was sagst du?

Wolf. Otto von Wittelsbach wird des Kaisers Schwiegersohn.

Ersten Bürg. Herr Gott im Himmel! was du einem für Freude machst! Komm, Wolf, komm in unsre Herberg'! wir wollen auf seine Gesundheit trinken. Die Bürgerschaft von München würd' uns schlechten Dank wissen, wenn wir einen alten treuen Diener der Wittelsbacher nicht in ihrem Nahmen bewirthet hätten.

Wolf. Dank, Landsmann! Ich muſs ihn hier erwarten. Mich wundert's, daſs er noch nicht da ist. Ich hab' in meinem Leben nichts an ihm zu tadeln gefunden, als daſs er unterweg's zu vergessen scheint, daſs unter ihm ein Gottesthier ist.

Ersten Bürg. Ey nun, er denkt mehr vor, als unter sich.

Wolf. Das macht's. — Da! — da! — Ja, er ist's; so geht keiner, als Otto! (*die Bürger starren nach dem Eingange.*)

Otto. Die Vorigen.

Ersten Bürg. } Heil dem edlen Pfalzgrafen
Zweyten Bürg. } von Wittelsbach! Willkommen im Lande!

Otto. Viel Dank, viel Dank, liebe Bayern! — Ha! warst du nicht unter meinen Reitern in der Fehde mit dem von Bogen?

Zweyter Bürg. Ja, Herr Pfalzgraf.

Otto. Du sagtest mir ja, wolltest dich in München häuslich niederlassen.

Zweyter Bürg. Hab's auch gethan. Wir zwey sind von der Bürgerschaft gesandt, unserm gnädigen Herzog eine Beschwerde vorzutragen. (*zum ersten Bürger*) Rede!

Ersten Bürg. Herr Pfalzgraf! Die Stadt München hat von dem Kaiser einen Befehl erhalten, der ihre Rechte kränkt.

Otto. Der Kaiser kränkt euch? Der Kaiser thut das sonst nicht. Wifst ihr gewifs, dafs sein Befehl dem Herkommen und euern Rechten Abbruch thut?

Ersten Bürg. Ja, gewifs. Die Altesten der Stadt wollen's beschwören. Wir sollen jährlich an die von Freysing einen Abtrag von fünf und sechzig Mark Silbers entrichten wegen der Salzniederlag' und Fahrt. Seit Mannsgedenken war das nicht Brauch. Deswegen wollen wir unsern gnädigen Herzog bitten, bey dem kaiserlichen Gericht die Sache vorzubringen.

Otto. Wenn's nicht Brauch und Recht ist, so sollt ihr die fünf und sechzig Mark Silbers nicht geben.

Ersten Bürg. Brauch und Recht ist es nicht.

Otto. So sollt ihr nichts geben.

Ersten Bürg. Wir wollen der Bürgerschaft sagen, dafs wir die fünf und sechzig Mark Silbers nicht geben dürfen.

Otto. Und grüfst die von München in meinem Nahmen!

Ersten Bürg. Wir danken euch, Herr Pfalzgraf. Gott segne euch und eure Kinder, dafs unsre Enkel auch Schutz und Hülfe finden mögen!

Otto. Lebt wohl, Landsleute. Zu Wittelsbach wollt' ich euch mit Speis' und Trank bewirthen; aber hier —

Ersten Bürg. O, euch nur sehen, ist uns lieber, als die beste Gasterey. Behüt' euch der liebe Gott!

(*gehen ab.*)

Otto. Wolf.

Wolf. Euer Gruſs an den Grafen von Andechs ist bestellt, und eure Herberg' ist im Schlosse bereit.

Otto. Wufste mein Bruder, dafs ich kam?

Wolf. Nein; mir schien's, als hätt' er sich darob verwundert.

Otto. Wo ist er?

Wolf. In der Kirche bey der Trauung. Wärt ihr einen Augenblick früher gekommen, so hättet ihr das schöne Brautpaar und die Edelsten des Landes da

vorübergehn gesehen. Die Hochzeit war des Ritts wohl werth, Herr Pfalzgraf. Und eure neue Frau Base ist so schön, und, wie man sagt, auch so gut und verständig, dafs der Herzog ganz recht hat, wenn er sie zur Mutter eines Wittelsbachers machen will.

Otto. Meynst du, Wolf?

(*Pauken und Trompeten in der Ferne.*)

Wolf. Da, die Herzoginn ist fertig! Das bedeutet die Einsegnung.

Otto. Ist sie? — (*vor sich*) Wahrlich, gut gesagt! die Herzoginn ist fertig! — Ein feines Stück Arbeit! — O, die künstliche Welt! — So blast, blast und trommelt die Menschen taub, dafs sie von diesem neuen Kunststückchen nichts hören! — Die Herzoginn ist fertig! — —

Wolf. Hm! hm! was bedeutet das?

Otto. Wolf, wir sind schlecht geritten! acht Tage früher hätten wir hier seyn sollen.

Wolf. Bewahr' mich Gott! Da hätten wir auf dem Winde reiten müssen. Warum früher? Ihr kamt ja gerade zur Hochzeit!

Otto. Das wollt' ich eben nicht: darum eilt' ich so. Die Hälfte von meiner Habe wollt' ich drum geben, wenn ich nicht zur Hochzeit gekommen wäre. — Wolf, halt dich immer bereit, als wenn wir auf der Reise im Wirtshaus wären.

Wolf. Ja, Herr. — Darf ich reden, wie's mir um's Herz ist?

Otto. Um die Welt nicht anders.

Wolf. Ich meyne selbst, wir wären in einem Wirthshaus, wo die alte Zeche noch zu bezahlen stande.

Otto. Warum meynst du das, Wolf?

Wolf. Ey! sonst lief euch ja alles entgegen, was Beine hatte, wenn ihr kamt: Grofs und Klein, Alt und Jung, alles kam, euch zu sehn und zu grüfsen; und nun lafst sich ja kein Hund sehen, der in des Herzogs Diensten ist.

Otto. Ha, ha! Desto besser, Wolf! Des Herzogs Hunde sind stinkende faule Hunde, werden manches Jahr umsonst gefüttert. — Was ist da?

Wolf. Ich glaube, sie kommen aus der Kirche. — Ja, seht!

(*Der Zug kommt in der vorigen Ordnung zurück. Herzog Ludwig, Heinrich von Andechs und Eckbert treten aus der Reihe hervor zu Otto. Der Zug hält inne. Wolf geht ab.*)

Herzog. Seyd uns willkommen, lieber Vetter! Das freuet mich, dafs ihr meinem Ehrentag' eure Gegenwart schenkt.

Heinr. v. A. } Grüfs' dich Gott, Bruder Otto!
Eckbart. }

Otto. O, ich bin der Mann, der auf hundert Meilen einen Schmaus wittert. Es ist mir doch lieb, dafs ihr so viel Zutrauen auf meine Nase habt und die Nachricht und Ladung für überflüfsig hieltet. *(Der Herzog ist betreten)* Darf ich's wohl wagen, in meinem staubigen Panzer die Frau Herzoginn zu grüfsen? *(Eben tritt sie mit ihrem Gefolge herein)* Frau Herzoginn, meine besten Wünsche für euer Wohl sollen mich bey euch ankündigen als einen ergebenen Diener.

Herzoginn. Ich dank' euch, Herr Pfalzgraf.

Herzog. Vetter Otto, kommt mit uns!

Otto. Erlaubt mir! ich will mit meinem schlechten Aussehen den Glanz nicht verdunkeln. Ich werd' euch in eurem Gemache des Kaisers Grufs bringen.

Herzog. Nun wohl, nach eurem Belieben. *(zu einem aus dem Gefolge)* Hast du die Wohnzimmer für den Pfalzgrafen zubereiten lassen? *(Der zuckt die Achseln)* Sieh' gleich nach! Nun, Vetter, ich erwart' euch.

(Sie gehen weiter. Der Graf von Andechs bleibt zurück.)

Otto. Heinrich von Andechs.

Otto. Bruder, könnt' ich nur alles, was ich denk', in ein Wort fassen, und das so heifs in deine

Seele legen! — Sag', was hältst du von dieser Vermählung? — Ich bitte dich, Bruder, zucke nicht die Achseln, anstatt zu reden, und sieh dich nicht um, ob jemand lausche! Sprich frey, frey wie ein Mann!

Heinr. v. A. Ich wünschte, der Herzog hätte das nicht gethan.

Otto. O, bey allem, was gut und heilig ist: wär' ich hier gewesen, er hätt' es nicht gethan! Aber ich war der letzte, der es erfuhr. Schon war Ludwigs Vermählung das Mährchen an des Kaisers Hof geworden, und ich wufste nichts. Handelt man so mit mir? —

Heinr. v. A. Man hätte dir keine Nachricht, keine freundliche Einladung gesandt?

Otto. Lafs mich doch nichts zweimal sagen. Nein, nein, sag' ich. Ich wüfste noch nichts davon, wenn der Kaiser es mir nicht versichert hätte. Er, er selbst, hat mich zur Hochzeit meines Vetters gesandt.

Heinr. v. A. Das begreif' ich nicht.

Otto. Nicht? Und wenn ich dir sage, dafs ich schon vor geraumer Zeit den Kaiser um seine jüngere Tochter für meinen Vetter Ludwig bat, und meine Bitte nicht verschmähet wurde? Begreifst du nun?

Heinr. v. A. Beym Himmel, wenn das wäre!

Otto. Es ist, Bruder; es ist. Der Kaiser sendet mich zur Hochzeit; konnte er dabey wohl eine andre Absicht haben, als den Narrenstreich zu verhindern? Er sagte das nicht; aber wenn ich in dem Augenblicke fähig war, irgend etwas zu denken oder zu bemerken, so lag es so deutlich in seinem Ton und seiner Geberde, wie es itzt liegt in meinem Herzen. — Wahrlich! hätt' ein böser Geist mich mit einem häßlichen Traume quälen wollen; so müßte es der arglistigste Teufel gewesen seyn, wenn er auf den Einfall gerathen wäre, solche Dinge in meiner Phantasie zu erzeugen. O, Gott behüte, daß mich der Ärger nicht so geschwätzig macht, wie einen Hoffchranzen! — Hätte mir einer gesagt: der Himmel fällt ein; mag's geschehen, wollt' ich geantwortet haben. Aber das hätte mir keiner sagen sollen, daß der Bayern Herzog, des Kaisers Freund, ein Weib nehme, das den Böhmen Ottokar zum Vetter hat, der so fest an dem Braunschweiger hängt, wie das Eisen an dem Huf eines Rosses.

Hanna v. A. Bruder, es gehen Dinge vor, die mich schon oft auf die Vermuthung brachten, daß der Kaiser die Heirath unsers Vetters gar wohl genehm halte; ja, sogar gefördert habe. Vielleicht hat Ludmilla ihren Oheim, den König Ottokar, mit dem Kaiser versöhnt.

Otto. Ludmilla Versöhnerinn? sie, die einst über Bayerns Verheerung sich freute? Nur sie hetzte den Albrecht zur Fehde und zum Bündnifs mit den Böhmen.

Heinr. v. A. Vielleicht irre ich; aber doch ist meine Vermuthung nicht ohne Grund.

Otto. Lafs hören!

Heinr. v. A. Hier nicht, Bruder. Komm mit mir, dafs wir ungestört reden können.

Otto. Um ungestört zu reden, will ich mit dir gehen; aber nicht, als wollt' ich in einem Winkel mit gedämpfter Stimme meinem Herzen Luft machen. Ich rede frey und laut; denn ich denke nichts, was ein Mann nicht reden soll.

(*Ein andrer Saal.*)

Die Herzoginn. Graf Wenzel.

Herzoginn. Ich versichre dir, lieber Vetter, sein Hafs und seine Freundschaft können mir nicht so gleichgültig seyn, und ich weifs, dafs er mich hafst. Seine Ankunft hat gewifs eine ganz andre Ursache, als die er vorgiebt. Er ist der Mann nicht, der für nichts, oder einer blofsen Höflichkeit wegen, des Kaisers Hoflager verläfst. Mein Gemahl hat mir eben gesagt, er schiene sehr aufgebracht darüber, dafs wir

ihm unsre Vermählung nicht kund gemacht hätten. Er vermuthet gewifs, dafs ich das alles so veranstaltet habe. Die Klugheit rieth es mir. Hätt' er unser Vorhaben früher erfahren, so wäre durch ihn all' mein Harren und Hoffen zu nichts geworden.

Wenzel. Das war recht klug gehandelt. Aber was habt ihr nun von ihm zu besorgen? Die Liebe eures Gemahls und eure Rechte setzen euch über seine Macht. Nährt er einen Groll wider euch, so kann das nur ihm selbst schaden.

Herzogin. Was ich bin, ward ich durch die Liebe; und durch sie kann ich zu nichts werden. Keine Macht ist schwankender, als die an der Laune eines Mannes hängt. Mein Ludwig ist jung; ich bin nicht so eitel, dafs ich für die Dauer seiner Leidenschaft bürgen wollte. Dieser Augenblick könnte mich vielleicht der Vermessenheit zeihen. Es giebt Männer, die ohne süfse Worte und ohne zierliche Reden eine sichere Gewalt über unsern Willen haben. Von diesen ist Otto einer. Der Ruhm seiner Thaten giebt ihm aufserdem ein geltendes Ansehen im ganzen Deutschlande. Ich habe schon oft bemerkt, dafs mein Gemahl eine mit Furcht vermischte Verehrung für ihn hegt. Das alles — siehst du wohl — kann mir Besorgnisse verursachen; deshalb wünscht' ich, dafs du Gelegenheit suchtest, seine Denkart zu erfor-

schen, und, wenn es möglich wäre, seinen Hafs in Freundschaft oder wenigstens — ja, wenigstens — in Gleichgültigkeit zu verwandeln.

Wenzel. Seyd versichert, dafs ich kein Mittel unversucht lassen werde, eure Wünsche zu befriedigen. Ich will meinen eignen Hafs gegen diesen übermüthigen Mann einschläfern und meinen Witz und meine Zunge nur eurem Dienste widmen.

Herzoginn. Wohl! du sollst von meiner Dankbarkeit zu reden wissen. Lafs dich nichts merken! Mein Gemahl kommt. —

Herzog. Herzoginn. Graf Wenzel.

Herzoginn. Ich mufs von dieser Sache noch mehr mit dir sprechen; denn sie liegt mir sehr am Herzen.

(Graf Wenzel ab.)

Herzog. Meine traute Liebe, wie kannst du deinen Anblick mir so lang' entziehn? Weifst du nicht, dafs mein Herz mir jeden Augenblick, den ich ohne dich zubringe, als einen Verlust vorwirft? — Warum ist dein Blick nicht mehr so hold und heiter, wie diesen Morgen? — Was liegt so sehr an deinem Herzen, das dich an diesem Freudentage beunruhigt? — Sollte er dir kein Freudentag seyn?

Herzoginn. Mein Herzog! mein Mann! mein

Ludwig! — Wer fühlt die Wollust dieser Worte, wie mein Herz! — Mein! mein! Wie süfs schwebt dieser Schall durch meine Seele!

Herzog. (*küfst sie*) Gattinn! — — Nun, Liebe, leg' das, was so sehr an deinem Herzen liegt, auch an das meinige!

Herzoginn. O, lafs mir diese kleine Sorge allein! Deine Liebe könnte an dieser Sache, die an sich nichts ist, eine wichtige Seite finden, und —

Herzog. Wie es meine Liebe findet, so mufs es seyn. Sag mir's! Unbeschränktes Zutrauen ist der Liebe heiligste Pflicht. Ich bitte dich, lafs mir keinen Gedanken deiner Seele verborgen!

Herzoginn. Nun denn, mein Gemahl — Aber, ich bitte dich, halte das, was ich dir sagen werde, nicht für eine träumerische Einbildung eines weiblichen Gehirns. — O, warum ist dem Menschen keine reine Wonne vergönnt! Selbst der gröfste Glücksstand wird verbittert durch den Gedanken an Verlust. Sieh, mein Ludwig, ich hatte nur Einen Wunsch, nur Einen — (*nimmt seine Hand*) diesen! — Er ist erfüllt — ganz! — (*ihn umarmend*) Aber —

Herzog. O Weib! Weib meines Herzens, rede!

Herzoginn. Was mich beunruhigt — ist die Denkart deines Vetters, des Pfalzgrafen. Er hafst mich!

Herzog. Dich? die Liebe? die Schönheit? — Dann müfste sein Blut Galle seyn, und sein Herz ein Gewebe von hämischer Bosheit.

Herzoginn. Ich weifs gewifs, dafs er mich hafst. Er hält mich für die Urheberinn des Unheils, das durch den Grafen Albert entstand. Die Einfälle der Böhmen und ihre Verheerungen hält er für mein Werk. Soll das mich nicht kränken?

Herzog. Beruhige dich, meine Theuerste. Wenn er erst deine edle Seele kennen wird, so mag die Reue seinen Irthum bestrafen und dich an ihm rächen.

Herzoginn. Glaub' mir, ein innerer alter Groll wird nie durch Erkenntnifs geheilt. Um sich zu überzeugen, mufs man mit unbefangenen Blicken sehen. Ein Gegenstand, der aus Gewohnheit verhafst ist, scheint von jeder Seite haflich. Sollte man auch wider Willen eine gute Seite daran erblicken, so glaubt man, sie sey erborgt.

Herzog. Boshaft ist Otto nicht, wahrlich nicht!

Herzoginn. Ich schweige — *(sie seufzt.)*

Herzog. Theure Gattinn, dieser harmvolle Blick verwundet mein Herz. Rede! Was soll ich thun, um dich zu beruhigen? Ich will mit Otto sprechen. Sein Herz ist offen, seine Denkart liegt auf seiner Zunge; gleich werd' ich erfahren, ob deine Besorgnifs gegründet ist. Verlafs dich auf mich!

Herzoginn. Eben davon sprach ich mit dem Grafen Wenzel, als du kamst. Ich ersuchte ihn, mich bey dem Pfalzgrafen zu vertreten.

Herzog. Vertreten? Das nicht; das braucht meine Gemahlinn nicht. Schuldige vertheidigt man bey ihrem Richter. Wer bist du? wer bin ich? — Ich gestehe, es wäre mir lieb, wenn mein Vetter Otto meine Wahl billigte; aber nur deinen Vorzügen will ich seinen Beyfall verdanken, keinem andern Beweggrunde. Wollt' ich diefs, so dürft' ich ihm nur entdecken, dafs durch dich der Kaiser Ottokar's Freundschaft erhält; dann wär' er der erste deiner Freunde.

Herzoginn. Gewifs, es wäre mir lieb, wenn das wüfste.

Herzog. Er soll's — und sich schämen, dich einen Augenblick verkannt zu haben.

Herzoginn. Soll der Graf Wenzel nicht mit ihm sprechen?

Herzog. Auch, meinethalben — Ein Ding kümmert mich!

Herzoginn. Was, mein lieber Herr?

Herzog. Ob mein Vetter weifs, dafs der Kaiser eine seiner Töchter dem Herzog Ottokar giebt.

Herzoginn. Das soll Wenzel erforschen — Sieh da! der Pfalzgraf!

Otto. Die Vorigen.

Herzog. Noch einmal willkommen, lieber Vetter! Ich sollte euch itzt so oft willkommen heifsen, wie ihr uns nach unserm Verlangen hättet heimsuchen müssen.

Otto. Der Kaiser entbietet euch seinen Gruſs, und wünscht euch Glück zu eurer Vermählung. Demnächst befahl er mir euch zu ohnverhalten, dafs er sich eurer fernern bundmäfsigen Hülfe an rüstigen Knechten und Reisigen, wie vordem, versehe.

Herzog. Ich hoffe, ihr habt den Kaiser meines Diensteifers versichert.

Otto. Ich hab'. Nun wäre mein Gewerb bestellt. (*Er blickt die Herzoginn verächtlich an*)

Herzoginn. (*vor sich*) Ha, Verachtung! — Herr Pfalzgraf, wenn ihr vielleicht bemerkt habt, dafs ich gegenwärtig bin, so bitte ich euch, meine Entfernung auch wahrzunehmen. (*geht ab*)

Herzog. Ich hab' auch ein Gewerb an euch, Vetter! — Was hat euch mein Weib gethan, dafs ihr mit trotzigem Blick' auf sie sehet, als wäre sie eine niedrige, unartsame Dirne?

Otto. Was haben euch eure Vorältern und euer Land gethan, dafs ihr dieſs Weib zu eurem Weibe machtet?

Herzog. Wer kann wider ihre Zucht und Tu-

gend zeugen? Ich fodre jeden auf, das zu wagen. Sie verdient Bayerns Herzoginn zu seyn. Ihr seyd sonst kein unbilliger Mann, Vetter; das weifs ich. Euer Sinn ist bieder; sagt mir ohne Falsch, warum seyd ihr gegen meine Gemahlinn aufgebracht?

Otto. Soll ich die Natter lieben, die meinen Bruder oder Sohn bifs? Noch blutet die Wunde, die der Böhmen Heer meinem Vaterlande schlug.

Herzog. Welche Schuld hat meine Frau?

Otto. Sie wetzte das Eisen.

Herzog. Nein, wahrlich, nein! das that sie nicht. Glaubt mir auf mein Wort, sie that es nicht. Manche Thräne flofs aus ihrem guten Herzen über den Jammer, den ihres Mannes Wuth über Bayern brachte. Nehmt das für wahr, mein Vetter.

Otto. Mag seyn. Genug, sie ist meines Kaisers Feindinn, weil sie seines Feindes Freundinn ist.

Herzog. Diefs scheint euch so wahr, dafs ihr euren Hafs darauf gründet? — Seht, lieber Vetter, ich möchte nicht gern' in einer Sache euren Tadel verdienen; ich ehrt' euch immer, und ehr' euch noch. Viele würden meiner spotten, wenn sie wüfsten, dafs ich meine Gattinn, die ich liebe, bey einem Manne vertheidige, der nicht mein Herr, nicht mein Vater ist.

Otto. Warum thut ihr das, Herzog?

Herzog. Weil ich euch nicht gern' als ungerecht kennen mochte.

Otto. Ich liebe mein Vaterland, meinen Stamm und Philipp.

Herzog. Auch ich.

Otto. Und doch knüpftet ihr ein Band, das euch an den Böhmen bindet und an den Braunschweiger, des Kaisers Feind! Das Vaterland, unsers Stammes Ruhm, Philipps Rechte, sind von eurem Herzen losgerissen.

Herzog. Dann müfst' es verbluten. Nein, Vetter! dieis Band fesselt den Böhmen an unsre Seite.

Otto. An eure, und schleppt euch mit nach seinem Otto.

Herzog. Was Otto! Ottokar ist Philipps Freund.

Otto. Kaiser Philipps Freund?

Herzog. Das habt ihr nicht gewufst?

Otto. Und weifs es noch nicht. Ottokar, der Böhmen Herzog, des Braunschweigers Bundsgenosse, ist Philipps Freund?

Herzog. Dieis brachte meine Gattinn mir zum Brautschatz. Ich foderte von ihr ihres Vetters Freundschaft für den Kaiser.

Otto. Und sie versprach's?

Herzog. Und hielt's. Schon lang' hat Ottokar die Kaiserwürde Philipps anerkannt und sich mit ihm

verbunden. Doch das wiſst ihr; aber daſs meine Gemahlinn diese Eintracht erzeugte, das scheint ihr nicht zu wissen.

Otto. Steh' ich da vor euch, wie ein Kind, dem man von Abentheuern spricht. Ich bitt' euch, denkt, ihr sprächt mit einem Manne, der keine Mährchen liebt.

Herzog. Euer Befremden ist seltsam. Ist euch das Bündniſs Ottokar's mit Philipp unbekannt?

Otto. Ihr wollt mich täuschen!

Herzog. So wahr ich ein Wittelsbacher bin, sie sind Freunde! Freunde durch meine Gattinn!

Otto. Ha, so! Ich verstehe! — Beym Himmel, das ist nicht recht! — — Nun, nun, wo's keine Todesgefahren giebt, braucht man den Otto nicht. — Aber mich zu hintergehen!

Herzog. Wer that das?

Otto. O, ich will nicht hoffen, daſs es jemand that. Nur so von fern sieht es einer Bübereyähnlich!

Herzog. Wovon redet ihr?

Otto. Denkt! — Mir kein Wort davon zu sagen! mir kein Wort! Philipp dem Otto kein Wort

Herzog. Euch, dem Würdigsten seines Vertrauens? Ich dachte, die ganze Sache wär' euch so bekannt, wie mir. Schon drey Monathe währte die Unterhandlung zwischen Ottokar und Philipp.

Otto. Schon? — Drey Monathe! — Ja, län-

ger ist es nicht, dafs ich um seine jüngere Tochter für euch bat.

Herzog. Das thatet ihr? Und wie nahm er's auf?

Otto. Lächelnd sprach er: das könnte wohl geschehn! — Nun versteh' ich das könnte erst. — Bewahre Gott! was ist das? — Mein Vetter Herzog, ich bitt' euch, entschuldigt mich bey eurer Gemahlinn. Wenn ihr etwas an der Freundschaft des armen Otto gelegen ist, so versichert sie derselben.

Herzog. Es freuet mich, dafs sie euch nun ihrer würdig scheint.

Otto. Und dann lebt wohl bis auf Wiedersehn. Gott behüt' euch!

Herzog. Ihr wollt fort?

Otto. Es ist mir, als zupfte mich mein Schutzengel, dafs ich von hinnen soll. — Gott behüt' euch!

Herzog. Nach dem Mittagsmahl.

Otto. O, ich bin satt! Lebt wohl!

Herzog. Ich gehe zu meiner Gemahlinn; dann seh' ich euch noch!

Graf Wenzel. Die Vorigen.

Herzog. Seht! da ist des Herzogs Ottokars Vetter und Gesandter, Graf Wenzel.

Wenzel. Ich will diesen Tag zu meinen glück-

lichen zählen, weil ich den Herrn Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach grüfsen kann.

Otto. Geradezu: Gott grüfs' euch, Graf Wenzel.

Herzog. Habt ihr einander schon gesehen?

Wenzel. In meinem Leben nicht. Aber Otto's Ruhm ist so bekannt, wie der Tag. Wenn man in fremden Reichen von Deutschland spricht, so ist Otto von Wittelsbach unter den ersten Männern, von denen man hört.

Otto. Wozu das? Wir sahen uns schon.

Herzog. Wie gesagt, Vetter; nach dem Mittagmahl. *(geht ab)*

Otto. Graf Wenzel.

Wenzel. Wunderbar, was ihr da sagt! Wir hätten uns gesehen? Davon weifs ich nichts.

Otto. Noch wunderbarer, dafs ihr mich über eine so unbedeutende Sache zum Beweis auffodert! — Wer führte die Böhmen an, da sie das letztemal in Bayern einfielen und in der letzten Schlacht?

Wenzel. Wo ihr uns schlugt? Ich war's; aber ich sah euch nicht.

Otto. Es war am hellen, lichten Tag'! — Bey Gott! das kann mir keiner meiner Feinde sagen! In der Schlacht zeig' ich mich gern einem jeden, der seinen Mann sucht.

Wenzel. Ich sah die Heere, sah die Kämpfenden von Aug' in Auge; aber ich war nicht müfsig und nicht kalt genug, zu unterscheiden, wer dieser oder jener war. An meiner Niederlage bemerkt' ich erst, dafs Otto gegen uns focht.

Otto. Erwähnt mir dieses Sieges nicht; ich kann mich defs nicht freuen. Es war eine Memme unter den ersten eurer Krieger.

Wenzel. Kennt ihr ihn?

Otto. Blau war seine Rüstung, ein schwarzer Busch bedeckte seinen Helm. Mehr stolz als muthig sprengte er über das Feld; aber da es Mann an Mann ging, war er verschwunden. Endlich erblickt' ich ihn aus dem Gedränge in der Ferne. Mit gesenktem Speer rannt' ich auf ihn zu; der blaue Ritter floh. Halt, schrie ich, blauer Ritter! schenk' mir eine Lanze! Die blaue Memme floh.

Wenzel. Ha! verdammt! — — Pfui, pfui! — Nun, Herr Pfalzgraf, ihr wifst, in jedem Heere giebt es solche Menschen mitunter. Genug, ihr habt uns geschlagen. — — Wer hatte denken sollen, wir würden uns eher bey einer Hochzeit, als im Felde wiedersehen?

Otto. Ja, wie das nun in der Welt so bunt und drollig hergeht!

Wenzel. Nun werd' ich kein Treffen mehr wider euch verlieren; mit euch zu siegen hoff' ich bald.

Otto. Nur das bitt' ich euch, bringt den blauen Ritter nicht mit! Die Bayern kennen ihn.

Wenzel. *(bestürzt)* Sie kennen ihn?

Otto. Genug davon. — Seyd ihr schon lang' an diesem Hofe?

Wenzel. Mein Vetter Ottokar sandte mich her, sein Bündnifs mit dem Kaiser dem Herzog Ludwig zu verkündigen. Wahrlich, kein Auftrag konnte mir willkommner seyn. Alle meine Mühe ist dadurch belohnt.

Otto. Welche Mühe?

Wenzel. Schlachten gewinnen, ist oft nicht so beschwerlich, als auf den Baum der Zwietracht Freundschaft pfropfen. — Der Kaiser weifs, wer Ottokarn auf seine Seite brachte.

Otto. Wer?

Wenzel. Eures Vetters Gemahlinn, und ich.

Otto. Und getrauet ihr euch, für die Dauer dieser Gesinnungen zu bürgen?

Wenzel. Wohl gefragt, Herr Pfalzgraf! Das ist jetzt der Hauptpunkt. Täglich erwart' ich den Befehl, nach des Kaisers Lager zu ziehen; da werd' ich einen Knoten in diefs Band schürzen, den Menschenhände niemals lösen können.

Otto. Das wär' ein Meisterstück eurer Kunst!

Wenzel. Doch sehr begreiflich. — Philipp hat zwei Töchter.

Otto. Nun, das war brav gesprungen! von dem unauflöslichen Knoten auf Philipps Tochter.

Wenzel. Nicht doch, Herr Pfalzgraf! Ich wollt' euch gerade das Ende des Fadens zeigen, womit dieser Knoten sich schlingen wird.

Otto. Laßt sehen!

Wenzel. Ihr seyd des Kaisers Liebling und Vertrauter. Vermuthlich seyd ihr schon lange von seinem Hof' entfernt, weil ihr die Sache nicht wißt. Kurz und gut: des Kaisers älteste Tochter, Kunegunde, wird Ottokars Gemahlinn.

Otto. (*bestürzt, sieht ihn an*) — Wird?

Wenzel. Ihr habt Recht; ist, hätt' ich sagen sollen: denn es fehlt nur das priesterliche Kreuz. Der Vertrag ist geschlossen.

Otto. Ha, ha! ist das auch eins von euren Stückchen?

Wenzel. Fragt den Kaiser, oder glaubt mir auf mein Wort. Ich war dabey.

Otto. Bey meinem Wort! euer Wort ist eine Lüge!

Wenzel. Herr Pfalzgraf!

Otto. Pah! So hättet ihr mich ansehn sol-

len, als ich rief: Blauer Ritter, schenk' mir eine Lanze!

Wenzel. Tod und Verdammnifs! *(wüthend)*

Otto. Was ihr wollt. Ha, ha! Ottokars Gemahlinn! — Ich bitt' euch, sagt mir das Ding noch einmal, eh' ihr euch erzürnt.

Wenzel. Meine Seele sey verdammt, wenn dieser Schimpf ohne Rache bleibt!

Otto. Was Schimpf, was Rache! Ich rath' euch, solche Worte nicht zu reden. — Seht! durch eure Hitze ward ich erst kalt genug, zu bemerken, dafs ihr mit eurem Mährchen von Ottokars Vermählung einen Spafs machen wolltet. Nun, Graf Wenzel, wenn ihr in eurem Gewissen denken könnt, ich hab' euch zu viel gethan; so verzeiht mir. Es ging vorhin etwas in meinem Kopf herum, das mit keinem Spafs verträglich war.

Wenzel. So wahr Gott lebt, ich scherzte nie mit euch, und werd' es nie. Warum beschimpft ihr mich wegen Dinge, die euch und mich nichts angehen, und nennt die Wahrheit eine Lüge? Es kränkt vielleicht enern Übermuth, dafs Philipp seine Tochter ohne eure Erlaubnifs vermählt, und Ottokar sie nimmt!

Otto. Ha! bey Gott! bey Gott! Der blaue Ritter versetzt mir einen Stofs, der das Mark meiner

Gebeine erschüttert. — Ich muſs fort! — Es ist unglaublich — Philipp — O, es ist eine Lüge! Aber ich muſs fort! — Blauer Ritter, ich rath' euch, laſst euer Schwert daheim, und zieht mit eurer Zunge zu Felde! Wenn ihr überall so den Fleck zu treffen wiſst, so werdet ihr mit eurer Weiberlanze die stärkste Mannheit niederstürzen.

(*geht ab.*)

WENZEL.

Ich hätte wirklich den Fleck getroffen, ohne zu zielen? Ha! wenn ich erst alle meine Nerven anspanne, dann sollst du des blauen Ritters Lanze fühlen! Mir solchen Schimpf! Wenn ich das ungerächt ertragen könnte —

DIE HERZOGINN. GRAF WENZEL.

HERZOGINN. Nun, Graf? Er ging ja eben von euch.

WENZEL. O, ich bitt' euch, redet nicht davon. — Himmel und Erde! Solchen Schimpf!

HERZOGINN. Wie?

WENZEL. Es ist schändlicher, als alles, was ihr euch vorstellen könnt!

HERZOGINN. Was sagt' er? Redet!

WENZEL. Nein, laſst mich schweigen, ich bitt' euch!

Herzoginn. Wenn ihr mich ferner zu eurer Freundinn haben wollt, so redet!

Wenzel. So mufs ich denn reden? Nun, lafst mich wenigstens auf Worte sinnen, die seinen teuflischen Gedanken verhüllen! — Nein, beym Himmel, ich kann nicht! Ihr würdet auf mich zürnen, dafs meine Zunge solchen Greuel wieder hervorbringen kann.

Herzoginn. Was es immer ist, ich will es wissen.

Wenzel. — »Sie ist eine feile, buhlerische Dirne, die den jungen Mann mit schnöden Liebkosungen oder gar mit zauberischen Liebestränken zum Narren gekitzelt hat.«

Herzoginn. Ich?

Wenzel. O, des Bösewichts!

Herzoginn. Ha, Verdammter, du logst! Du hast dir deinen Untergang erlogen.

Wenzel. Und wie er dabey — —

Herzoginn. Genug! — Mein Herz möchte zerspringen! *(halb weinend)*

Wenzel. Und ich sollte nicht an Rache denken?

Herzoginn. Ja, mein Vetter! Rache! Rache!

Wenzel. Kommt in euer Zimmer; da wollen wir überlegen —

Herzogin. Überlegen? O wär' ich ein Mann, wie du! trug' ich ein Schwert, wie du!

Wenzel. Ihr habt Recht. Ich will ihm nach mit meinen Leuten, will ihn zur Rede stellen — Aber ich zähl' auf euren Schutz.

Herzogin. Alles fällt auf mich. Du hast nichts gethan; ich alles.

Wenzel. Wohl. — Nur das bitt' ich euch, vor meiner Wiederkunft redet mit eurem Gemahl nichts davon.

Herzogin. Was that ich dem Elenden, daſs er solche Schande auf mich wirft! Hätte er meinen Busen durchstoſsen, Gott weiſs, mein letzter Blick würde ihm Verzeihung gewinkt haben. — Aber das! — O, mein Vetter, räche mich!

(*gehen ab.*)

(Am Thore des Schlosses.)

Otto.

Es giebt wohl der Beyspiele, daſs eine neue Krone das Gehirn verrückt und das Herz verstimmt hat! — O, es thäte mir sehr leid, wenn ich dem Philipp von Schwaben in seinen ehrwürdigen Bart sagen könnte: du hältst nicht Wort! Ich würde vor Scham ersticken, wenn ein Mensch mir so etwas vorwerfen

dürfte! Ich hör' es ja noch, wie er Kunegunden nannte; und nun wollt' er sie dem Böhmen verkaufen? — Der bietet wankende Freundschaft, und ich habe Blut bezahlt. — Warum bin ich noch hier, und eile nicht? Wolf! wo bist du? — Beatrix ist auch ein gutes Kind; vielleicht meinem Sinne noch behaglicher. Aber warum geheim thun vor mir! — *(Wolf kommt)* Wolf, noch einmal packe deine alten Knochen zusammen! Fort, fort! Wo sind meine Pferde?

Wolf. Dort stehen sie bereit.

Heinr. v. A. *(in der Ferne)* Bruder Otto!

Otto. Wer ruft?

Wolf. Sehet da, eure Brüder kommen. Ich will euch dort erwarten. *(geht ab.)*

Otto. Heinrich von Andechs. Eckbert.

Heinr. v. A. Bruder, wohin?

Otto. Könntet ihr wohl auf achtzig Meilen sehen, ob ein Bubenstreich gemacht wird, der euch gilt?

Eckbert. Nein. Warum das?

Otto. Darum muſs ich hin. Behüt' euch Gott!

Heinr. v. A. Was hast du vor?

Otto. Sobald ich das weiſs, will ich euch einen Boten senden. Itzt weiſs ich noch nichts, als

dafs ich fort mufs. Lebt wohl, meine Brüder! — Wohl euch, dafs ihr im Schoofs eures Vaterlandes, Bayern mit Bayern, so geradezu in biedrer Sitte eure Tage verleben kömt!

Heinr. v. A. Bleib' bey uns, unter deinen Bayern! verlafs den Hof!

Otto. Meine Pflicht und mein Wort fesseln mich an diesen Hof, der von Schurken wimmelt. Da lächelt man und betet, und betet oft und viel, und ist ein Bösewicht! Da wird geküfst und gelierzt, und im Herzen Gift gekocht!

Eckbert. Du hast deinem Worte genug gethan. Bleib' bey uns! Mir ist, als ständen dir grofse Dinge bevor.

Otto. Meynst du? — — Grofse Dinge sollen einen Mann an mir finden. Ich bitte dich, gedenke meiner in deinem Gebet! — Heinrich! Geh doch einmal nach Wittelsbach, und sieh nach meinen Jungen! Ich nehme itzt den kürzesten Weg. Meinen Otto fand ich krank bei meiner Ankunft.

Heinr. v. A. Wirst du ihnen nicht bald eine Mutter geben?

Otto. O! — Ich mufs fort! — Bringt dem Herzog meinen Gruls, und versichert die Herzoginn meiner Ergebenheit. Leb' wohl, Bruder Eckbert! — Leb' wohl, Bruder Heinrich! Gott gebe, dafs wir

uns bald an dieser Stelle wiedersehen, oder lieber zu Wittelsbach; denn da ist mir doch immer, als schwebten die Geister der grofsen Fürstenmänner unsers Stammes in jedem Gange, in jedem Saale, wo sie einst standen, grofse Thaten denkend, oder vergnügt im Bewufstseyn, sie gethan zu haben.

(Heinrich und Eckbert begleiten ihn.)

Zweyter Aufzug.

Zu Znaim in der Kaiserburg.

Kunigunde. Beatrix.

(Sie kommen durch die Mittelthür und bleiben lauschend stehen.)

Kunigunde. Horch! itzt kracht die eiserne Pforte. — Hui! wie mir das im Herzen bebt! — Der vom Ottokar bringt dem Vater zurück.

Beatrix. Du zitterst ja, Schwester?

Kunigunde. Es ist mir gerade so klemm und angstlich, wenn ein fremder Bote zu meinem Vater kommt, als ob dieser mich gemordet würde. Lauschen möchte ich auf jedes Wörtchen, und doch das nicht gern hören, weswegen ich lauschen möchte.

Beatrix. Wirst schon hören müssen. Ich fürchte, der Bote kommt vom Ottokar. Du wirst bald vom Hören scheiden!

Kunigunde. O, mein gutes Kind!

Beatrix. Denk', liebe Schwester, wenn ich nun so einsam bin, ohne dich, und fern' von dir — wie werd' ich trauern!

Kunigunde. Warum trauern?

Beatrix. Habe ja keine Schwester mehr, und

keine Freundinn, die mir leben hilft! Ich mufs dann so allein durch diese Gewölbe schleichen, nichts hören, als rauhen Männerton und Waffenklang. O, lafs mich mit dir ziehn!

Kunig. Mit mir? wohin?

Beatrix. In's Bohmerland, zu deinem Ottokar.

Kunig. Ach, Schwesterchen, liebes Schwesterchen! Könnt' ich nur immer durch diese Gewölbe schleichen; ich wollte gern nichts hören, als rauhen Männerton und Waffenklang. Wer weifs, was meiner harrt! Ich kenne den Mann nicht, den man zum Gefährten meines Lebens bestimmt; auch mein Vater, der mir ihn bestimmt, kennt ihn nicht. Vielleicht ist er wild, wie die Sitten seines Landes!

Beatrix. Drum lafs mich mit dir ziehn! Wohl und Wehe will ich mit dir theilen.

Kunig. Ja, wenn mein Vater das zugäbe!

Beatrix. Frag' du ihn nur; ich hoff', er thut's.

Kunig. Er ist seit einiger Zeit so unfreundlich, dafs ich nicht das Herz habe, mit ihm zu reden. Schon oft dacht' ich nach, woher sein Mifsvergnügen wohl käme; aber ich find' es nicht. Die Macht des Braunschweigers ist nunmehr gesunken, oder vielmehr, seine Schale ist an der Wage des Schicksals gestiegen: denn Ottokars Kraft, die ihm das meiste Ge-

Zweyter Aufzug.

Zu Aachen in der Kaiserburg.

Kunegunde. Beatrix.

(Sie kommen durch die Mittelthür und bleiben lauschend stehen.)

Kunegunde. Hoch! itzt kracht die eiserne Pforte — Ha! wie mir das im Herzen bebt! — Der von Arnsberg bohrt den Boten zurück.

Beatrix. Du zitterst ja, Schwester?

Kuneg. Es ist mir gerade so klemm und ängstlich, wenn ein fremder Bote zu meinem Vater kommt, als ob über mich geurtheilt würde. Lauschen möchte ich auf jedes Wörtchen, und doch das nicht gern hören, weswegen ich lauschen möchte.

Beatrix. Wirst schon hören müssen. Ich fürchte, der Bote kommt vom Ottokar. Du wirst bald von hinnen scheiden!

Kuneg. O, mein gutes Kind!

Beatrix. Denk', liebe Schwester, wenn ich nun so einsam bin, ohne dich, und fern' von dir — wie werd' ich trauern!

Kuneg. Warum trauern?

Beatrix. Habe ja keine Schwester mehr, und

keine Freundinn, die mir leben hilft! Ich mufs dann so allein durch diese Gewölbe schleichen, nichts hören, als rauhen Männerton und Waffenklang. O, lafs mich mit dir ziehn!

Kuneo. Mit mir? wohin?

Beatrix. In's Böhmenland, zu deinem Ottokar.

Kuneo. Ach, Schwesterchen, liebes Schwesterchen! Könnt' ich nur immer durch diese Gewölbe schleichen; ich wollte gern nichts hören, als rauhen Männerton und Waffenklang. Wer weifs, was meiner harrt! Ich kenne den Mann nicht, den man zum Gefährten meines Lebens bestimmt; auch mein Vater, der mir ihn bestimmt, kennt ihn nicht. Vielleicht ist er wild, wie die Sitten seines Landes.

Beatrix. Drum lafs mich mit dir ziehn! Wohl und Wehe will ich mit dir theilen.

Kuneo. Ja, wenn mein Vater das zugäbe!

Beatrix. Frag' du ihn nur; ich hoff', er thut's.

Kuneo. Er ist seit einiger Zeit so unfreundlich, dafs ich nicht das Herz habe, mit ihm zu reden. Schon oft dacht' ich nach, woher sein Mifsvergnügen wohl käme; aber ich find' es nicht. Die Macht des Braunschweigers ist nunmehr gesunken, oder vielmehr, seine Schale ist an der Wage des Schicksals gestiegen: denn Ottokars Kraft, die ihm das meiste Ge-

wicht gab, ist zu unserm Vater gekommen. Beynahe ganz Deutschland ist auf seiner Seite; an die Fahnen seiner Heere scheint der Sieg gefesselt. D'rum find' ich nicht, woher sein Mifsvergnügen kommt, wenn ich oft darüber nachdenke.

Beatrix. Ach, wollte Gott, wir wären noch in unserm Schwabenlande! Da war unser Vater weit liebreicher gegen uns, als itzt. Aber seit der Kaiserwürde — —

Konrad. Ich höre jemand kommen.

Beatrix. Wer — —

Philipp. Die Vorigen.

[redacted]**ipp.** Seyd ihr da, Kinder? Gut. — [redacted] doch, gebt mir einen Kufs!

Konrad. Seit langer Zeit war diese Freud' uns nicht vergönnt.

Philipp. *(zu Beatrix)* Was wundert dich denn so? Du staunst mich an, als wär' ich eine Seltenheit.

Beatrix. Dieser gnadige Blick, den ihr auf mich werft, und diese wider Gewohnheit harmlose Miene —

Philipp. Sind Wunderdinge? Ja, seht! die Sorgen streuen Unmuth in mein Herz und über mein Antlitz. Das Glück wollte mir auch nicht so

recht lächeln; heute aber erschien es mir im Traume ganz freundlich. Deswegen bin ich fröhlichen Sinnes. — — (*zur jüngern*) Sey auch fröhlich, Kind! bald kömmen gute Dinge für dich. Lafs mich itzt mit deiner Schwester allein. Du magst bald wiederkommen.

PHILIPP. KUNEGUNDE.

PHILIPP. Dem Mädchen ahndet nichts von dem, was ihm bevorsteht. — Kunegunde! Der Herzog Ottokar meldet mir in einem Briefe seine Sehnsucht nach dem Besitz seiner Braut. Defs freu' ich mich recht: denn ich fürchtete immer, sein Sinn möchte sich ändern; nun aber bin ich dieser Besorgnifs entledigt. Wir wollen deine Abreise, so viel wie möglich, beschleunigen. Mache dich gefafst — Was ist dir?

KUNZO. Mein Vater! Diese unerwartete Nachricht —

PHILIPP. Unerwartet, aber nicht unverhofft. Ich erinnere mich zwar, dafs du mir einst, als ich dir diese Verbindung ankündigte, einigen Widerwillen merken liefsest; doch das wird sich nunmehr wohl geändert haben: denn ich sagte dir damals ein Paar Worte —

KUNZO. Mein Vater, ich kenne meine Pflicht.

Philipp. Du bist klug, und darum lieb' ich dich. Weil ich denn doch einmal von diesen Dingen mit dir rede, so will ich dir alles sagen, was du wissen mufst. Du wirst nun bald die Gemahlinn eines Herzogs seyn, der mein Feind war. Es kostete viele Mühe, ihn auf meine Seite zu bringen; endlich ward deine Hand zum Unterpfand unsrer Versöhnung bestimmt. Wenn du nun in seinem Lande seyn wirst, so vergifs bey dem Gemahl den Vater nicht. Richte dein Augenmerk auf alles, was da vorgeht, und lafs mich von allem wissen. Kannst du auch das Vertrauen deines Gemahls nicht erhalten, so suche durch seinen Liebling oder durch andre Wege seine Gesinnungen zu erforschen. Nach deiner Vermählung will ich an Ottokars Hof einen erfahrnen und sicheren Mann senden, der dir in allen Fällen mit Rath und That an die Hand gehen und unser Verständnifs unterhalten soll. Hüte dich, deinem Gemahl' etwas davon zu entdecken, und wenn du mich und dich selbst liebst, so lafs dich durch keine Liebkosung bethören!

Kunig. Um Gottes willen! Ich kann diese Waffen nicht führen, die ihr mir da gebt, mein Vater!

Philipp. Wie?

Kunig. Ist denn Ottokar noch euer Feind, dafs

ihr soger in sein Schlafgemach eine hämische Kundschafterinn senden wollt?

Philipp. Deine alberne Sprache trügt meine Erwartung. Genug! Davon wollen wir schon noch sprechen. Unterdessen beschäftige dich mit nichts anderm, als deinem Putz, damit du vor deinem Gemahl in dem Glanze einer Kaisertochter erscheinen kannst. Scheue keinen Aufwand; ich werd' es an nichts mangeln lassen. — Nun, noch eins, Kunegunde! etwas, das dich recht freuen wird: Ottokar benachrichtigt mich, der Braunschweiger werde eine Botschaft an mich senden; und was meynst du wohl, dafs er von mir verlangt?

Kunig. Den Frieden, oder einen Waffenstillstand?

Philipp. Meine jüngere Tochter zur Frau.

Kunig. Meine Schwester?

Philipp. Sie soll ihm meine Freundschaft zur Morgengabe bringen, und er begiebt sich aller Ansprüche auf die Kaiserwürde.

Kunig. Ach, Gott!

Philipp. Du weinst? — Ich verstehe dein ganzes Wesen nicht. Warum weinst du?

Kunig. Zürnet nicht, mein gnädiger Vater! Der Unterschied zwischen dem Loose meiner Schwester und dem meinigen fiel mir schwer auf's Herz.

Sie bleibt in Deutschland bey einem Deutschen Manne; ich muls fort, fern von allem, was ich liebe! — O ja, das ist gewifs wahr: Wenn man eine Pflanze aus der Muttererde auf einen fremden wilden Grund versetzt, so verwelkt sie; der Thau erquickt sie nicht, die Sonne belebt ihren Wachsthum nicht, sie verwelkt. Versucht es selbst, mein Vater. Lafst euch von unserer guten Baumfrucht aus Schwaben eine Pflanze bringen, und setzt sie in dieses Land. Ihr werdet sehen — —

PHILIPP. Schweig!

GRAF ARTENBERG. DIE VORIGEN.

ARTENB. Gnadigster Herr, ein Ritter aus dem Lager des Herzogs von Braunschweig ist angekommen, und bittet Eure Majestat um ein heimliches Gehor.

PHILIPP. Führ' ihn her! — Sieh', dein Ottokar ist ein wackrer Mann; auf sein Wort folgt die That. Dafür bekommt er auch mein liebstes Madchen, meine Kunegunde. Geh, mein Kind, ich liebe dich, sey auch klug. Geh!

GRAF ARTENBERG. FRIEDRICH VON REUSS. PHILIPP.

ARTENB. Hier ist der Ritter Friedrich von Reufs, den der Herzog Otto zu euch sendet!

PHI-

Philipp. Friedrich von Reufs, rede!

Fried. v. R. Otto, erwählter Römischer Kaiser, ntbietet euch seinen Gruſs —

Philipp. Ha! was? Nichts weiter! — Ist dein Auftrag, so zu reden?

Fried. v. R. Ich bitt' euch —

Philipp. Kein Wort mehr! Das Deutsche Reich ist kein zweyköpfiges Ungeheuer; ein gesunder wohl gestalteter Körper hat nur Ein Haupt. Otto von Braunschweig wär' ein nützliches Glied gewesen; aber so ist er einem Auswuchs zu vergleichen, der das Ganze entstellt, den man losſchneiden muſs mit allen andern, die ihm die nährenden Säfte zuführen. Bey der Wahrheit! man sollte nicht glauben, daſs ein Mensch so übermüthig seyn kann. Er eignet sich die höchste Würde zu, auf die er weiter keinen Anspruch hat, als durch seine jugendliche Unbesonnenheit und durch die Aufhetzungen einiger Fürsten, die in der Meuterey und Zwietracht ihr Heil suchen, um der Strafe für ihre Verbrechen zu entgehen. Das sind seine Räthe und Anhänger. Ist das ein kaiserlicher Hof? Wär' es nicht besser für Ihn, wenn er des Reiches Wohlfahrt förderte und der Stände Achtung sich erwürbe, als daſs er eine Belohnung an sich reiſst, die er nicht verdient hat? sich eine Würde anmaſst, die für ihn eine Unwürde wäre? Ich

dachte immer, er ging' in sich, und ich hielt mit meiner Macht zurück, weil ich nicht gern Deutsches Blut Deutsche Schwerter befleckt sehe; nun aber, da sein schädlicher Stolz immer höher anschwillt, und seine Prahlerey sogar in meiner kaiserlichen Burg erklingt — nun will ich nach strengem Recht' verfahren. Doch sollst du sehen, wie geneigt ich noch bin, den Weg der Güte zu betreten. Graf Artenberg, ich gebe dir die Vollmacht, seinen Auftrag in meinem Nahmen anzuhören. Bey dem ersten Worte, das meine Würde beleidigt, brich die Unterredung ab, und gieb ihm freyes Geleit, dafs er unverzüglich unsern Hof verlasse. (*ab.*)

GRAF ARTENBERG. FRIEDRICH VON REUSS.

FRIED. v. R. Nun, so gebt mir freyes Geleit, dafs ich unverzüglich euren Hof verlasse.

ARTENB. Das wollt ihr, ohne euren Auftrag erfüllt zu haben?

FRIED. v. R. Ich bin ein alter Gesell, der da weifs, was Recht und Brauch ist unter Fürsten und ritterlichen Leuten. Ich habe schon manches Geschäft bestellt bey Königen und Herzogen; aber so bin ich nie behandelt worden. Gerade, wie ein Brief, den man, wenn der Inhalt nicht gefällt, auf den Boden wirft, mit Füfsen tritt, wohl gar zerreifst, oder mit

den Zähnen zerkäuet. — Gebt mir mein freyes Geleit!

Artens. Ich bitt' euch, lafst alles gut seyn!

Friedr. v. R. Ich lasse nichts gut seyn, was nicht gut ist an sich.

Artens. Nun, so sagt mir wenigstens euer Gewerbe. Vielleicht ist es von einer solchen Art, dafs es des Kaisers Huld auf eure Seite bringt und seinen Unmuth in Freundlichkeit verwandelt.

Fried. v. R. Mein Gewerb' ist ganz artig. Kurz: Otto möchte gern seine Rechte, seine ganz gut gegründeten Rechte auf die Kaiserwürde, gegen ein kleines Ländchen vertauschen, womit Philipp ihn belehnen soll.

Artens. Gott geb' es!

Fried. v. R. Fried' und Eintracht, sagt Otto, ist besser, denn Kron' und Macht. Das Reich soll sehen, dafs ich nicht unwürdig wäre, sein Oberhaupt zu seyn, weil ich seines Heils wegen diese Würde vergebe.

Artens. Das ist edel!

Fried. v. R. Und wahrhaftig kaiserlich gedacht, wär' es auch in einem ganz gemeinen Kopfe.

Artens. Was ist das für ein Land, das er zum Lehen verlangt?

Fried. v. R. Philipps jüngere Tochter. Otto

will nur seinem Schwiegervater weichen. Das ist mein Auftrag.

Artens. Ich will es gleich dem Kaiser hinterbringen.

Fried. v. R. Thut das! — Sagt mir, wohnt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in dieser Burg?

Artens. Er ist in Bayern.

Fried. v. R. Vor einer Stunde ritt er mit mir in die Stadt.

Artens. Er ist gekommen?

Fried. v. R. Nahe bey Cölln traf ich ihn an, und von da blieben wir zusammen. Es ist ihm ein schandlicher Bubenstreich auf seiner Reise begegnet. Wisst ihr nichts davon?

Artens. Nein.

Fried. v. R. Als er von Braunau wegritt, ward er von einer Schaar bewaffneter Reiter angefallen, die ihm scharf zusetzten. Er bezahlte die Schurken mit blanker Münze. Ein vermummter Ritter sieht aus einer kleinen Entfernung dem Streite zu; Otto erblickt ihn, hält ihn für den Urheber, rennt auf ihn zu, wirft ihn nieder, und stosst ihn aus der Welt. Der Schurke verdiente nicht von des Edlen Schwert zu sterben. Es war der Graf Wenzel, Ottokars Vetter, und Gesandter beym Herzog Ludwig. Der betitelte Schandbube war eines jeden wackern Mannes Feind. Da

kann man sehen, dafs der niederträchtige Neidteufel auch im Fürstenblute rasen kann. Pfui, pfui!

Artenb. Das ist ein seltsames Abentheuer! — Ihr habt den Pfalzgrafen von eurem Auftrage doch nichts merken lassen?

Fried. v. R. Mein Auftrag ist ein Geheimnifs, das mir nicht zugehört. Ich bin ein verschlossener Brief.

Artenb. Wohl! — Wenn ich wüfste, dafs ein gutgemeynter Rath von euch nicht verachtet würde —

Fried. v. R. Ihr haltet mich für ein aberwitziges altes Männchen, wenn ihr daran zweifelt.

Artenb. Bewahre Gott! Aber man kann zuweilen mit der besten Absicht Verdacht erwecken, besonders wenn man sich nicht deutlich erklären darf.

Fried. v. R. Sagt nur, was es ist; ich will schon selbst wissen, wozu ich's brauche.

Artenb. Mit dem Pfalzgrafen Otto macht euch nicht viel zu schaffen, wenn euch an des Kaisers guter Meynung etwas gelegen ist.

Fried. v. R. (*bestürzt, erholt sich aber*) Gut. Dank dafür! (*Artenberg ab.*)

Hätt' ich doch den Artenberg, ohne seinen wohlgemeynten Rath, für einen ganz ordentlichen Menschen gehalten! — Was? — Philipp von Schwaben

könnte den Otto von Wittelsbach hassen? Du neidischer wurmstichiger Hofjunge! Einem ehrlichen Manne so etwas in's Gesicht zu sagen! Was wärst du ohne deinen Herrn? und was wäre dein Herr ohne Otto? Das will ich behalten, und durch öftere Wiederholung in mein Gedächtniſs prägen: Der Hochverräther ist einem Fürsten nicht so gefährlich, wie der fuſsleckende Höfling. Jener strebt ihm nach dem Leben; dieser verdunkelt seinen Ruhm, kann ihn zum Abscheu in den Augen aller Menschen machen, und thut es gewiſs, wenn er eine Absicht dadurch fördern kann.

OTTO. FRIEDRICH VON REUSS.

OTTO. Fangst Grillen, alter Reisegefährte? Wie schmeckt dir die Luft?

FRIED. v. R. Sie riecht ein wenig nach heimtückischen Buben, vor denen sich ein ehrlicher Mann in Acht nehmen muſs.

OTTO. Witterst du nicht, daſs ein alter listiger Fuchs seinen Bau hier in der Nähe hat? — Alter Freund, hast du mit dem Kaiser gesprochen? Wie sieht er aus? wie ein Mann, oder wie ein Weib?

FRIED. v. R. Wie ein Mann.

OTTO. Wohl! Ein Mann, ein Wort! — Ich möchte so alt seyn, wie du, daſs ich sagen könnte: vor dreyſsig Jahren machte ich manche Thorheit!

Friedr. v. R. O. das verlernt sich nicht, Herr Pfalzgraf. Das Alter jagt zwar die Fehler aus dem Geblüt; aber es kommt ein Schwarm andrer Fehler, die sich in das Gehirn einnisten. Da geht's noch schlimmer. Aus dieser Wirthschaft kommt mancher Aberwitz auf die Welt.

Kunegunde. Die Vorigen.

Kuneg. Sieh' da! unser Pfalzgraf zurück! Willkommen!

Otto. Ich bin wie ein Schalmeypfeifer geworden, der von Einer Hochzeit zur andern wandert. Meines Vetters Hochzeit ist vorbey; da hab' ich von der eurigen gehört, und nun bin ich hier, um euch ein schönes Stückchen vorzuspielen, wenn ihr wollt.

Kuneg. Ihr seyd doch immer aufgeräumt und scherzhaft. Erzählt mir etwas von eurem Bayern und unserm lieben Schwabenlande!

Otto. Da sind Männer, die ihr Wort halten. Aber ich kann euch diesmal nichts erzählen; denn ich bin nur so durchgefahren, wie eine Wolke im Winde. Das Verlangen, euch als Braut zu sehn, spornte mich, und ich mein Rofs.

Artenberg. Die Vorigen.

Artenb. Ritter Friedrich von Reufs, der Kaiser will mit euch sprechen. — Ha, willkommen, Herr Pfalzgraf!

Otto. Grüs euch Gott, Artenberg!

Artenb. Eure Reise war schnell.

Otto. Nicht, wie meine Wünsche. — Hört, ich habe mich unterweg's recht geärgert. Da stand ein Mann an der Heerstrafse, und neben ihm standen zwey Hunde. Der eine war ein treuer wachsamer Hund; der andre war von einer fremden Art. Der Mann hatte ein Bröckchen Brot; das hielt er dem guten Hunde vor, als wär' es für ihn bestimmt. Darnach schleuderte er mit der leeren Hand so von sich weg. Der treue wachsame Hund sprang schleunig dahin, weil er meynte, es wär' etwas dahin geworfen, und er könnte sich durch's Wiederbringen ein neues Verdienst machen. Unterdessen gab der Mann das gute Stückchen Brot dem Hunde fremder Art. — Ich versichre euch, es ist kein Mährchen; ich habe selbst zugesehn, und, wie gesagt, es ärgerte mich.

Fried. v. R. Mit dem Manne möcht' ich nichts Freundschaftliches zu thun haben!

Artenb. *(vor sich)* Wie kindisch! — Kommt! der Kaiser erwartet euch. *(ab)*

Otto. Kunegunde.

Otto. Nun, was haltet ihr davon?

Kuneg. Das arme Thier dauert mich recht!

Otto. Der Himmel segne euch dafür! Ihr braucht itzt Segen zum Ehestande.

Kunzo. Davon wollen wir nicht sprechen.

Otto. O ja, ich bitt' euch sehr, lafst uns ein Paar Worte davon sprechen! das ist meine Lieblingsunterhaltung, und ihr waret sonst immer so gütig, meine unzierlichen Worte anzuhören. Erinnert ihr euch wohl? da ich noch ein Junge war, und mit meinem Vater oft zu euch nach Schwaben kam; da trug ich euch immer auf meinem Arm zu meinem Vater, und da gabt ihr ihm einen Kufs, und mir einen.

Kunzo. Ich war noch ganz klein. —

Otto. Ist es denn wirklich wahr? Seyd ihr dem Ottokar gegeben?

Kunzo. *(betrübt)* Ja!

Otto. Ja? — Nun, bey Gott! Je mehr ich's bedenke, desto ärger wird's! Ist das männlich gehandelt? Ich will nicht sagen: fürstlich; denn ein guter Mann, der kein Fürst ist, handelt immer edler, als ein Fürst, der kein Mann ist.

Kunzo. Wovon redet ihr?

Otto. Mit Erlaubnifs, gnädiges Fräulein: wann ist die Vermählung?

Kunzo. Leider! bald.

Otto. Leider? Wie? ihr seyd nicht zufrieden?

Kunno. (*sieht ihn lange bedenklich an*) Edler, gutherziger Otto! wollt ihr der Vertraulichkeit eines armen Mädchens nicht spotten?

Otto. Gott soll meiner spotten!

Kunno. Ich muſs irgend einem mitleidigen Freunde meinen Kummer sagen; denn, wiewohl meine Last nicht leichter wird, wenn ein andrer zusiehet, wie schwer ich trage: so kann er doch durch freundliches Zureden meinen Muth stärken. Sagt mir, ist es nicht bedauernswürdig, daſs ich mein Vaterland verlassen muſs, um mit einem Fremdlinge zu leben, der mich vielleicht als eine bloſse Geiſsel betrachtet? Warum vergönnt man nicht einem Deutschen Mädchen, eines Deutschen Mannes zu seyn!

Otto. Holdes, himmlisches Geschöpf! Wehe dem, der ein Menschenauge mit Kummerzähren netzt! — Ich bitt' euch, weinet nicht! — — „Warum verpönt man nicht einem Deutschen Mädchen, eines Deutschen Mannes zu seyn!“ Edel! bey Gott im Himmel, sehr edel! — Ich wollte, die Männerschaar hätte diese Klage gehört! Sagt mir, wer unter ihnen hätte wohl bey sich denken dürfen: Wohl mir! ich bin's.

Kunno. Keiner; denn ich dacht' an keinen.

Otto. Ihr habt Recht. — Nun, hört mir zu! Ich will euch auch etwas anvertrauen. Habt ihr Geduld, mich anzuhören?

Kuneo. Ich bitte euch darum.

Otto. Ihr wifst, ich war immer eures Vaters Freund.

Kuneo. Ja, wahrlich! das war't ihr. Die Welt weifs es. Ihr habt ihm mit Lebensgefahr den Weg zum Throne gebahnt.

Otto. Das ist nichts. Ich war sein Freund, ehe man an den Thron dachte. Als er noch Herzog von Schwaben war, sprach er einst zu mir: — es wird nun drey Jahre seyn, dafs er so zu mir sprach — »Otto, ich hab' euch viel zu danken. Hätt' ich Länder zu vergeben, so solltet ihr sehen, dafs ihr eure Freundschaft an keinen Undankbaren verschwendet habt.« Da gab ich ihm diese Antwort: »Philipp! Herzogthümer und Königreiche bezahlen meine Freundschaft nicht; die ist nicht feil. Liebe fodert Liebe zum Lohne.

Kuneo. Das ist schön, Otto! das ist recht schön!

Otto. Hört nur, was euer Vater ferner sprach. Nun, Otto! so will ich euch ein Stück von meinem Herzen geben. Meine Kunegunde wird ein gutes Weib; ihr seyd Wittwer — Hier gab er mir die Hand, und sagte: Bleibt mein Freund, und ihr könnt mein Sohn werden. — War das nicht auch schön?

Kuneo. Mein Vater — —

Otto. Hat das gesprochen. Ja, es waren feyerliche Worte! Sie entflammten meinen Muth zu Thaten, und beseelten mich mit süfser Hoffnung.

Kuno. Und nun —

Otto. Nun seh' ich, dafs es trügerische Irrlichter waren, die einen bey der Nase herumführen, und dann seiner spotten. — Euch will ich nicht fragen, was ihr davon denkt; denn Eine Pflicht müfste euer Mund beleidigen, entweder die Wahrheit, oder die Kindesliebe. Aber, was euer Vater denkt, das möcht' ich wissen! — Blauer Ritter, du logst nicht; aber du war'st doch ein Schurke! — Sagt mir, war' es euch leid, wenn euer Vater Wort gehalten hätte?

Kuno. Nein.

Otto. Nein? O, der gute Gott segne das arglose Herz, aus dem dieſs Nein kam! — Nun, ich bin ein Mann, und will nicht wimmern vor Verdrufs. Seht, es ist nun geschehen! Ich will glauben, euer Vater habe sich im Namen geirrt. Eure Schwester Beatrix ist auch eine gute Seele.

Kuno. Meine Schwester?

Otto. Seht! da kommt sie eben.

Beatrix. Die Vorigen.

Beatrix. Gott grüfs' euch, Herr Pfalzgraf!

Willkommen! Ihr müßt mit einem in die Wette geritten seyn; kaum könnt ihr Bayern gesehen haben.

Otto. Ich hielt mich gerade so lange in Bayern auf, als ich nöthig hatte, um zu bemerken, daſs es eine gute Sache um den Ehestand ist. Ich war zu Wittelsbach, und da fand ich, daſs meine Söhne eine Mutter brauchen. Ich selbst möcht' einmal wieder auf meinem eignen Herde Feuer brennen sehn. — Ihr kennt wohl meine Jungen nicht? Der eine ist so groſs, der andre so. Ich versichre euch, es sind wackere Knaben.

Beatrix. Sie sind ihres Vaters Söhne.

Otto. Und wer ihre Mutter seyn will, wird gewiſs keinen Verdruſs an ihnen erleben. Glaubt ihr das?

Beatrix. Das glaub' ich gern. Wenn ich Mutter wäre, wünschte ich mir keine besseren Kinder.

Otto. Aber einen bessern Mann zum Vater?

Beatrix. Einen bessern, als ihr? Ihr seyd ein edler Mann, des besten Weibes werth.

Otto. Gebt Acht, gnädiges Fräulein, daſs man euch nicht beym Worte hält! — Nun will ich zu eurem Vater. Wenn euch die Ohren klingen, so denkt an mich. Gott behüt' euch! *(geht ab, lächelnd auf Beatrix blickend.)*

KUNEGUNDE. BEATRIX.

BEATRIX. Was hat der Pfalzgraf vor? Seine Miene ist so bedeutend.

KUNEG. Ich fürcht', ich fürcht', es kommen betrübte Dinge zwischen ihm und meinem Vater. Denk, Schwester! vor drey Jahren hat unser Vater eine von uns beyden dem Pfalzgrafen zur Ehe versprochen.

BEATRIX. Hat mein Vater das?

KUNEG. Otto erzählte mir's. Ich kann's nun nicht seyn; denn Ottokar hat erst heute in einem Briefe auf unsre Vermählung gedrungen.

BEATRIX. Nun, Schwester? nun?

KUNEG. Auch du wirst des Pfalzgrafen nicht.

BEATRIX. Warum? Wer wird denn meines Vaters Wort erfüllen?

KUNEG. Der Herzog Otto von Braunschweig lafst um dich werben. Dieſs ist der Auftrag des Gesandten, den Artenberg zum Vater führte. Vielleicht wird in diesem Augenblicke deine Hand vergeben.

BEATRIX. Träumte du das, Schwesterchen?

KUNEG. Unser Vater hat mir's gesagt. Er war dabey so fröhlich, als hätte er diese Botschaft sehnlichst erwartet.

BEATRIX. Ich will dir glauben, wiewohl es einem kurzweiligen Einfall ähnlicher sieht, als der Wahrheit. Aber ist es nicht betrübt, dafs man

unsre Hand verschenkt, ohne dafs wir wissen, wem?

Kunzo. Ja wohl betrübt. —

Beatrix. Aber wird der Pfalzgraf unsern Vater so seines Wortes entlassen? Das glaub' ich nicht.

Kunzo. Du wünschest, dafs er sehr darauf beharre; nicht wahr? — Nun, gesteh's deiner Schwester.

Beatrix. Und wenn du unter den Männern, die du kennst, zu wählen hättest, auf wen fiele deine Wahl?

Kunzo. Auf ihn.

Beatrix. Ey, du bist wahrlich meine Schwester mit Leib und Seele. Doch, Liebe, ich gönnte dir den offnen, biedern, edlen Mann, und wäre froh ob deinem Glück' von ganzem Herzen.

Kunzo. Ach, Schwester, lafs uns nicht länger träumen! — Gemeine Ritterstochter sind darin weit glücklicher, als wir. Sie dürfen wohl ihr Herz um Rath fragen; für uns ist dieser Wunsch schon ein Vergehen. — Komm mit mir! Im Garten wollen wir unsern Herzen Luft machen.

Beatrix. O ja. Wir wollen uns so glücklich wähnen, so glücklich — *(seufzend)* als wir niemals seyn werden.

(Des Kaisers Gemach.)

PHILIPP. FRIEDRICH VON REUSS. ARTENBERG.

PHILIPP. Und so geleite dich Gott auf deiner Reise! Wenn meine Tochter als Braut in deines Herzogs Hoflager anlangen wird, so soll sie dir ein werthes Geschenk mitbringen.

FRIED. v. R. Ich dank' euch, gnädigster Kaiser.

OTTO. DIE VORIGEN.

OTTO. Gnadiger Herr, nehmt mir's nicht übel: Meine Begierde, euch zu sehen, wartet nicht gern' im Vorzimmer.

PHILIPP. Willkommen, Pfalzgraf! — *(zu Friedr. v. R.)* Noch einmal: versichert den Herzog von Braunschweig meiner Freundschaft, und lebt wohl!

FRIED. v. R. Gott erhalte 'eure Majestät! *(geht mit Artenberg ab.)*

PHILIPP. OTTO.

OTTO. Haben sich denn alle Dinge in der Welt geändert? oder haben sich meine Sinne geändert? Hat der Braunschweiger eure Majestät zu Gevatter gebeten? Wie heifst das: Versichert den Herzog von Braunschweig meiner Freundschaft! Ich bitt' euch, gnädiger Herr, sagt mir, ob ich taub bin.

PHI-

Philipp. Ihr seyd nicht taub, Pfalzgraf; ihr habt recht wohl gehört.

Otto. Also Friede zwischen euch und dem Braunschweiger?

Philipp. Fried' und Freundschaft.

Otto. Nun, Glück zu! Aber es wäre doch recht gut gewesen, wenn ihr mich das hättet wissen lassen; ich hätte vieles erspart an Zurüstungen auf den neuen Feldzug.

Philipp. Wie konnt' ich das? Eben heute kam die erste Botschaft vom Braunschweiger. — Wie befindet sich euer Vetter Herzog und seine Gemahlinn?

Otto. Ludwig empfiehlt sich in eure kaiserliche Huld und Gnade. Er ist ein junger thätiger Mann. In München hat er ein Krankenhaus gestiftet, worin arme gebrechliche Unterthanen verpflegt werden, und noch andere gute Dinge, die unserm ruhebedürftigen Vaterlande wohl bekommen werden.

Philipp. Das sind die guten Früchte des Friedens. Ich will nun auch darauf bedacht seyn.

Otto. Auch ich, gnädiger Herr. Ich will meine Waffenstücke in Küchengeräth verwandeln. Seht! dieser Helm wird ein guter Topf werden. — Ja so; ich dachte nicht an die Löcher! Eins, zwey, drey, vier. — Nun, ward ja mein Kopf auch wieder geflickt! — Meine Wirthschaft soll schon gut wer-

den: denn Eure Majestät hat für das beste gesorgt.

Philipp. Ich?

Otto. Ja, Ihr! Wenn ich euch daran erinnern soll, so müst ihr erlauben, dafs Otto von Wittelsbach mit dem Herzog Philipp rede. Wollt ihr das?

Philipp. Ja.

Otto. Ihr bedurft meiner nicht mehr. Eure Würde ist fest, eure Feinde sind gesunken. Nun ruft mich eine andre Pflicht in mein Vaterland zu meinen Söhnen. Diese Knaben sind so gut, wie ein Schuldschein, wodurch ich verbunden bin, der Welt zwey Männer zu liefern. Dieser Pflicht will ich in meinem Wittelsbach leben; aber nicht ohne eine Gefährtinn. Denn, seht, ich bin nun seit meinem achtzehnten Jahre an dies wandernde unstäte Leben gewohnt; es mufs jemand seyn, der mich fest halt. — Ihr habt mir eure Kunegunde zur Ehe versprochen. Gebt mir sie!

Philipp. Ist das euer Ernst?

Otto. Wahrlich! eure Frage ist der erste Spafs, der mir in den Sinn kommt. Soll ich euch euren Schalksnarren rufen?

Philipp. Nun, Otto; ich kann euch meine Kunegunde nicht geben.

Otto. Warum nicht?

Philipp. Sie ist Ottokars Braut.

Otto. Ist das nun gut? Wo bleibt euer Wort? Erfüllt' ich die Bedingung nicht? blieb ich nicht euer Freund?

Philipp. Ja; aber alle Siege, die ihr mir erkämpftet, sind nicht so ersprieſslich für das allgemeine Wohl, wie diese Verbindung meiner Tochter mit Ottokar. Ihr habt so oft euer Leben für mich gewagt, und wolltet nun der Ruhe Deutschlands und meinem Glücke nicht dieses kleine Opfer bringen? Dem Otto von Wittelsbach sind Deutschlands Ruhe und Philipps Glück um keinen Preis zu theuer!

Otto. Ich bin kein verliebter Seufzer. Wiewohl es meinem Herzen wehe thut, so will ich doch davon schweigen; will es unter meine andern Wunden zählen, die Zeit und Arzeney geheilt haben. Gut, es ist geschehen! Aber warum geschah es hinter mir? Wer mir dieſs Geheimthun mit einer guten Absicht zusammenreimt, den will ich für den Meister aller Schwarzkünstler halten. Die glatten Worte hasse ich. Gute, redliche Gesinnungen brauchen keine Zierde: nur den schlechten Metallen sucht man durch Kunst den Glanz des Goldes zu geben; dieses kostbare Metall läſst man in seiner eignen Farbe. — Nichts mehr davon, ich bitt' euch; nichts mehr! Ich will es aus meinem Gedächtnisse zu löschen suchen.

Philipp. Mein Freund, mein wackerer Otto! belohnen kann ich euch nicht; aber dankbar will ich seyn, gewifs, ich will es.

Otto. Wohlan! so verschiebt das nicht, was ich so sehnlich wünsche. Ich fodre nichts zum Lohn' oder Dank, sondern ich bitt' euch darum, als um einen Beweis eurer Huld und Freundschaft.

Philipp. Was wünscht ihr?

Otto. Euer Schwiegersohn zu seyn. Euer Versprechen rechtfertigt meinen Wunsch. Gebt mir eure jüngere Tochter!

Philipp. Wie?

Otto. Beatrix, eure jüngere Tochter, gebt mir!

Philipp. O, es ist zu spät, mein lieber Pfalzgraf! Die Hand der jüngern ist für den Braunschweiger bestimmt, damit sie ihn an mich festhalte.

Otto. — Bey Gott, bey Gott, Philipp! ich möchte vor keinem Manne so dastehen, wie ihr itzt dastehet vor mir, und könnt' ich die Würde eines Heiligen dadurch erlangen! O Redlichkeit, siehe hier deinen Lohn! — Philipp, denkt die letzten zehn Jahre zurück!

Philipp. Ihr war't mein Freund, und ich der eurige, wie ich es noch bin. Fodert alles von mir, nur keine unmöglichen Dinge. — Artenberg kommt nicht!

Otto. Warum unmöglich? Ich bin ein Fürstensohn vom Stamme der Agilolfinger. Wo ist der Deutsche, der da sagen kann: mein Stamm ist edler! Noch einmal, denkt die letzten zehn Jahre zurück!

Philipp. Es ist zu spät; und wär' auch die Hand meiner jüngern noch frey, so könnte sie die eurige nicht werden, da ihr den Blutsverwandten Ottokars, meines Sohnes, ermordet habt.

Otto. Ah! wohl, wohl! Ich hätte mich von einem Schurken sollen ermorden lassen, weil dieser Schurke — euer Vetter ist! — Hinweg Gelassenheit und Zwang! mein Herz und meine Zunge leiden keine Fesseln. Erkauft nicht schändlich mit euren Töchtern, was ihr mit dem Schwert erkämpfen sollt! Ich bitt' euch um eurer eignen Ehre willen, thut das nicht, und haltet Wort. Ich will euer Heer mit viertausend Bayern verstärken. Hört ihr? viertausend Bayern! Verachtet meine Worte nicht! Ich bitt' euch als Freund, handelt nicht so mit mir, und haltet euer Wort!

Philipp. Ihr fodert unmögliche Dinge.

Otto. Haltet euer Wort, und handelt nicht so mit mir! ich bin ein Deutscher Mann!

Philipp. Genug davon!

Otto. Haltet euer Wort! ich bin ein Bayer, von

Wittelsbach, und rath' euch, nicht so mit mir zu handeln.

Philipp. Ihr geht zu weit! Das duld' ich nicht. — Wo bleibt der Artenberg!

Otto. Nicht dulden? — Wo ist Philipp von Schwaben, der mich tausendmal an seine Brust drückte, für den ich blutete, der mich seinen Schild und seinen Retter nannte? Ich will ihn bey dem Kaiser, als einen wortbrüchigen Mann verklagen; und steht der Kaiser ihm bey, so will ich beyde vor der Rechtschaffenheit belangen; und sind ihre Seelen noch von Einer Seite reitzbar, so will ich mit einem Wort', oder nur mit einem Blick', all' ihr Blut in ihre Wangen jagen!

Philipp. Besinnt euch, Pfalzgraf, und dann kommt zu mir!

Otto. Bleibt! Hier nehmt diesen Helm; ich mach' euch ein Geschenk damit.

Philipp. Was soll er mir?

Otto. Ihr könnt ja euer undankbares Herz damit verkappen, dafs ihm die Reue einst nichts anhaben kann. Wollt ihr ihn nicht? Nun, ich setz' ihn wieder auf, und bitt' euch um eine Gefälligkeit. Führt mit allen euren Kräften einen Streich auf mein Haupt!

Philipp. Lafst diese Grillen, Pfalzgraf, und hört mich an!

Otto. O, ihr thätet mir gewiſs nicht weh; denn dazu gehört der Arm eines Mannes! Euer Schwert würde an meinem Helm' abgleiten — und doch, Philipp, doch habt ihr mein Herz zerspaltet!

Philipp. Hört mich an, hört euren Freund —

Otto. Wer von euch beyden will mein Freund seyn? der Herzog Philipp, oder der Kaiser?

Philipp. Beyde sind es. Wahrlich, sonst hättet ihr nicht so reden dürfen!

Otto. Nicht reden dürfen? Wolltet ihr meine Zunge lahm zaubern? Beym Himmel! so lang' ich denke, werd' ich reden, wie ich denke! Die Wahrheit erbebt vor dem kaiserlichen Ansehen nicht, und — auch ich nicht. Ihr werdet mir diefs, als einem Bayern, zu gute halten; es liegt schon in unsrer Natur. Unsrer Denkart nach gehört die Zunge dem Herzen, und die Gewalt über beyde dem Himmel.

Philipp. Pfalzgraf, mich dünkt, es wäre besser, wenn ihr einen Ersatz von mir annehmen wolltet.

Otto. Welchen Ersatz?

Philipp. Habt ihr nichts gehört von der Tochter des Herzogs in Pohlen? — Ihr müfst; denn der Ruf ihrer seltnen Schönheit und Tugend hat sich durch alle Länder verbreitet. Fürsten und Edle bewerben sich um ihre Hand.

Otto. Was soll das? Ich weifs es. Man hält

sie für das Muster weiblicher Vollkommenheit. Ich habe schon oft gewünscht, das Wunder zu sehen.

Philipp. Nur zu sehen? Doch, der Wunsch sie zu sehen, ist auch der Wunsch, sie zu besitzen. Wahrlich, es wäre recht schön, wenn Otto von Wittelsbach, der erste unter den Deutschen Fürsten an Ruhm und That, auch diesen kostbaren Preis vor allen davon trüge — und das kann er.

Otto. Wollt ihr euer Narrenspiel mit mir haben? des Pohlenherzogs Tochter mir auch versprechen?

Philipp. Ich kann es wahrlich. Ihr wisst, dass ihr Vater gegen die ewigen Befehdungen seiner Nachbarn sich kaum im Besitze seines Landes zu halten vermag. Mein Beystand war' ihm höchst ersprieslich; und wenn ihr sein Heer anführt, so wird es durch den Ruf eures Namens dem Feinde furchtbar und siegreich. Gefallt euch mein Vorschlag, so soll ein Brief von mir euch den freundlichsten Empfang an des Herzogs Hofe verschaffen. Ich will ihn bitten, dass er euch als mich selbst oder als meinen Sohn betrachten möge. Seht, Pfalzgraf, dahin winkt euch die Ehre; zu grofsen Dingen winkt sie euch! Oder ist das Unternehmen, Königreiche zu stiften, für einen Agilolfinger zu grofs? — Im Reich' ist Ruhe — euch sey Dank, Freund Otto! — im Reich' ist Ruhe. Wollt ihr eure kraftvollsten Jahre in Un-

thätigkeit verschlafen? Eines Mannes Ruhm war nie so grofs, dafs er nicht noch gröfser hätte werden können.

Otto. Alles, Philipp, wie schön es auch klingt, rechtfertigt nicht euer Betragen gegen mich. Es ist nicht gut, dafs ihr eine undeutsche Handlung auf Deutschlands Wohlfahrt gründet. Es ist — schändlich! Das noch, und nichts mehr. — Gebt mir einen Theil eures Heeres, damit ich nicht wie ein wandernder Ritter zu dem Pohlen komme.

Philipp. Einen Theil meines Heeres sollt ihr haben; doch müfst ihr voraus dahin, um euch von der Lage der Sachen im Lande Pohlen zu unterrichten.

Otto. Fertigt ihr den Brief; ich will meine Reise bestellen. — Wir wollen sehen, was das wird. Ich bitt' euch, vergefst nicht in dem Briefe zu sagen, wer ich bin, und was für ein Mann ich bin! dafs ich mit dem Fuchs in meiner Natur gar nichts gemein habe, und folglich zum Prellen nichts tauge. Auch das bitt' ich euch, ihm zu melden, dafs ich mich nicht ungerächt am Narrenseile leiten lasse, wär' es auch aus eines Kaisers Bart gedreht. — Kurz und gut, schreibt ihm: er ist ein Mann aus dem Fürstenstamme der Bayern!

(*geht ab*)

PHILIPP. ARTENBERG.

PHILIPP. Dank sey der guten Geduld, dafs sie mich in dieser Stunde nicht verlassen hat! Ein Wort hatte die Wuth des Unbesonnenen gereitzt; ich kenne sein stürmisches Gemüth. — *(Artenberg kommt)* Wo bleibst du? warum hast du dich entfernt?

ARTENB. Gnadigster Herr, ich war bei der Wache im Vorzimmer.

PHILIPP. Und hörtest unser Gespräch?

ARTENB. Wenn's Verbrechen ist, so mag Eure Majestat es strafen. Ich suchte einen jeden von der Thur zu entfernen; denn der Pfalzgraf sprach so laut, dafs man hatte taub seyn müssen, um nicht jedes Wort zu vernehmen.

PHILIPP. Er sprach laut und kühn.

ARTENB. Nach seiner bekannten Art.

PHILIPP. Und ich mufs es zu meinem höchsten Verdrufs bekennen, er sprach wie ein Mann, der tief in seiner Seele eine Unbild fühlt. Ich hätte es besser überlegen und die natürliche Billigkeit zu Rathe zieh'n sollen; denn, wirklich, er hat eine bessere Behandlung verdient. Ich schame mich vor mir selbst, dafs mein Verfahren ihn zu solchen Reden verleitet hat. Auf mich fallt alle Schuld; keiner von denen, die mich mit unaufhörlichem Eifer zu diesem Schritte bewogen, theilt mit mir die Vorwürfe oder

die Reue. Freylich brachten sie Gründe vor, die an sich wichtig und überzeugend sind. Der Kaiser hat für des Reiches Wohl gesorgt; aber der Freund —

Artenn. Des Kaisers erster Herzensfreund ist das Vaterland.

Philipp. Und verdient der nicht Dank, der diesen Freund vom Untergang' erhielt?

Artenn. Könnte man nicht sagen, der Pfalzgraf mache sich des Dankes verlustig, weil er das für sich fodert, was allein im Stande war, dem Reiche die Ruhe zu geben? — Habt ihr ihm die Ermordung des Grafen Wenzel nicht vorgerückt?

Philipp. Ich hab', und schäme mich dess. Wenzel hat ihn wie ein Meuchelmörder angefallen, das wissen wir.

Artenn. Ich bitte Eure Majestät, keiner Bedenklichkeit über diese Sache Statt zu geben. Es ist alles gut, wie es ist. Glaubt ihr wohl, gnadigster Herr, dass der Pfalzgraf einen so vortheilhaften Frieden hätte erkämpfen können? Nein, nimmermehr! Es ist wahr, euer Heer war siegreich unter ihm; er demüthigte eure Feinde: aber Deutschland blutete dabey an tiefen Wunden. Eure Kräfte wurden durch die theuren Siege erschöpft. Rom nährte diese verderbliche Zwietracht im Reich'; und ihr wisst, dass dieses vielköpfige Ungeheuer nie grausamer und

unersättlicher ist, als wenn es in heiligem Schutze raset. Ich seh' es als ein Zeichen der besondern Huld des Himmels für Eure Majestät an, dafs sich die Ereignisse so fügten. Ein längerer Krieg ware für euch und für alle verderblich gewesen; nur der Pfalzgraf allein hätte seinen Ruhm mit dem Blut' eurer Unterthanen in die Zukunft geschrieben. Es kränkt seine Ehrsucht, dafs man ihr im besten Schwung' Einhalt that. — Gnädigster Herr, mein Eifer für das Wohl und die Sicherheit Eurer Majestät führt mich vielleicht über die Schranken der Ehrerbietung. Aber selbst euer Zorn ist mir nicht so fürchterlich, wie die Gefahr, die euch drohet.

Philipp. Wo ist Gefahr?

Artenn. Glaubt ihr denn, dafs Otto diese Behandlung, welche er für den höchsten Schimpf hält, so geduldig ertragen wird? Ihr kennt sein stolzes Gemüth; und beleidigter Stolz fodert Rache. Er sucht sich Macht und einen Anhang; und dann — Erinnert euch seiner letzten Worte: Ich bin nicht der Mann, der sich ungerächt am Narrenseile leiten läfst, wär' es auch aus eines Kaisers Bart gedrehet!

Philipp. Sollten diese Worte den Sinn haben, den du ihnen gielst?

Artenn. Welchen sonst? — Er sprach so vertraulich mit dem Gesandten des Braunschweigers, und

eben itzt ging er wieder zu ihm. Wäre das ohne Absicht, gnädigster Herr? — Ich zitterte vor der Thür, als Eure Majestät ihm versprach —

Philipp. Artenberg, deine Furcht ist nicht ohne Grund. Er sprach diese Worte mit einem Tone, mit einer Geberde, die innern Zorn und Rachsucht verriethen. Es können schlimme Dinge für mich und für das Reich daraus entstehen. Ja, ja; ich sehe das wohl ein. Aber was ist zu thun? Er erwartet den Brief, den ich ihm versprach, an den Herzog von Pohlen. Da ist nicht mehr zu helfen.

Artenb. Ein Mittel wäre übrig: eben dieser Brief.

Philipp. Was meynst du mit dem Briefe?

Artenb. Man müfste ihn so einrichten, dafs nichts zu befahren stände.

Philipp. Wie?

Artenb. Ersucht den Herzog in Pohlen, dafs er den Pfalzgrafen recht wohl empfange; lobt ihm seine Tapferkeit.

Philipp. Nun?

Artenb. Warnt ihn zugleich, dafs er ihm keine eigne Macht anvertraue, viel weniger aber die Hand seiner Tochter, bevor er eine geraume Zeit hindurch seine Gemüthsart geprüft habe.

Philipp. Und dann ersucht man ihn, den Pfalz-

grafen mit einem andern Vorwande zu trösten. Geh', Artenberg, geh'! fertige den Brief nach diesem Inhalt. Geschwind, damit er gleich abreise. *(Artenberg ab)*

Mein Herz wirft mir dieſs Verfahren als unbillig vor; aber die Klugheit heifst es gut. Wer hat je einen Menschen getadelt, der einen mühsam erworbenen Schatz mit weiser Vorsicht bewahrte? Otto fühlt sich beleidigt, und es ist gefahrlich, in beleidigte Freundschaft Vertrauen zu setzen. Auch überschattet die Grofse des Mannes mein Ansehn zu sehr. Ich muſs ihn entfernen. Seine Gegenwart ist mir beschwerlich, weil ein jeder Blick von ihm mir zu sagen scheint: du bist mein Schuldner!

Dritter Aufzug.

Im Schlosse des Friedrich von Reuſs.

Der Hausmeister. Ein Reisender.

Hausmeister. Aber kümmert euch deshalb nicht; wenn schon der Ritter nicht hier ist, so kommt ihr doch eure Herberge bey uns nehmen. An Essen und Trinken und Pflege für eure Pferde soll's nicht fehlen. Nach eurem Gefallen komt ihr bleiben und abreisen; nichts soll euch hindern, nicht einmal unsere Neugierde. Es ist uns genug zu wissen, daſs ihr nichts Arges im Schilde führt und bloſs als ein Reisender bey uns eingekehrt seyd.

Rats. Sonst nichts. Morgen früh, will's Gott, zieh' ich weiter.

Haush. Wir erwarten unsern Herrn stündlich. Wenn er nicht bald kommt, so findet er vielleicht ein Paar Augen zuzudrücken, die ihm werther sind als seine eigenen. Unsre Hausfrau liegt gefährlich krank. Vor vier Tagen hab' ich einen Boten in des Kaisers Otto Hoflager gesandt. Der Ritter Friedrich war eben von Aachen zurück gekommen, wo er bey dem Philipp von Schwaben ein Gewerb' bestellt hatte. Man sagt, es betraf' einen Frieden.

Reis. Meynt ihr?

Hausm. Gott gebe seinen Segen dazu! Wir haben der Kriegsplagen satt und genug. Das Reich hat viel gelitten bey diesem Streit um die Kaiserwürde. Wenn der Bar und der Wolf um ein Schaf zanken — wer fahrt dann am übelsten? Das Schaf. Wenn die Sonne und der Mond in Streit sind, so wird unsre Erde verfinstert und mit dem giftigen Aushauch ihres Zorns betraufelt, wovon manchmal ein grofses Sterben unter das Vieh kommt. Ich möchte wohl wissen, welcher von beyden weichen wird, Otto oder Philipp? Denn Einer mufs doch weichen, wenn Ruhe werden soll.

(*Man hört aufserhalb schreyen: Willkommen, willkommen! Der Hausmeister ruft auch: Willkommen! und eilt hinaus. Gleich darauf kommt Friedrich von Reufs.*)

Friedrich von Reuss. Die Vorigen.

Hausm. Seyd tausendmal willkommen, lieber Herr! Seht, dieser Fremde kehrte bey uns ein auf seiner Reise.

Reis. (*giebt dem Ritter Friedrich die Hand*) Grüfs' euch Gott! Ich heifse Hans Wallrich, Herold, und bring' euch einen Gruls von eurem Sohn' aus Palastina.

Fried. v. R. Mein Görge! Endlich nach lan-

gem

gem Sehnen ein Wort von ihm! Ist er gesund? ist er brav?

Reis. Er ist ein Mann vom besten Schlage, bieder und tapfer. Ihr werdet ihn bald wiedersehn. Er bringt eurem Nahmen viel Ehre mit.

Friedr. v. R. Gott segne ihn für die Freude, die er seinem alten Vater macht! Ihr habt mir ein gutes Heilkraut mitgebracht für mein krankes Weib; diese Nachricht von unserm Sohne wird ihr wohlthun. — Geh, frag' ihre Magd, ob sie noch schläft. — (*Hausmeister ab*) Ich dank' euch herzlich dafür! Wem der liebe Gott eine sonderbare Freude machen will, dem giebt er einen rechtschaffnen Sohn.

Reis. Den habt ihr. Nehmt ihm den Ruhm seines Vaters und seines Grofsvaters, so wird er doch grofs und edel seyn durch sich selbst.

Friedr. v. R. Der Himmel beschütze ihn! (*der Hausmeister kommt*) Schläft sie noch?

Hausm. Ja. Die Wärterinn hält es nicht für gut, dafs man sie aufweckt; seit vielen Tagen genofs sie keiner solchen Ruhe.

Friedr. v. R. Geh, hol' mir die Kräuter, die ich im Lenz gesammelt hab'. Sie hangen in einem Büschel vor dem Fenster an der Ostseite des Thurms. Ich will einen köstlichen Trank zubereiten, der die

Adern ausspühlt und mit frischem Leben füllt. Geh', hol' mir diese Kräuter!

Hausm. Herr, ich kenne die Wunderkraft eurer Arzeney; aber die Krankheit unsrer Hausfrau kommt aus dem Gemüth. Da wird kein Salbey und Lavendel und Tausendblatt, und kein Kräutchen fruchten.

Freih. v. R. Woher weifst du das?

Hausm. Seit vielen Wochen ging sie immer traurig umher, seufzte nach euch und nach ihrem Sohne; sie sprach von nichts als von schrecklichen Dingen, die da kommen sollen. Das fürchterliche Erdbeben im vergangenen Herbst', und was sich zu Augsburg zutrug — — *(eine Glocke läutet)*

Freih. v. R. Sieh, was da ist! der Thurmwächter läutet. *(Hausmeister ab)* Es ist wahr, der Himmel verkündet grofse Veränderungen durch solche seltsame Naturerscheinungen. Unserm Deutschlande mufs etwas Grofses bevorstehen.

Hausm. Fünf oder sechs Reiter kommen über die Haide dem Schlosse zu.

Freih. v. R. Geh! frag', wer sie sind! und wenn du ihre Namen kennst, so lafs sie ein. — Manchmal lag ich so an meinem Kammerfenster, und sah über die Haide; und wenn ich dann einen Ritter herankommen sah, so dacht' ich immer bey mir: war's nur mein Georg, oder kame mir wenigstens ein Grufs

von ihm! Seit zwey Jahren hör' ich nun den ersten von euch. Ritter Hans Wallrich, noch einmal dank' ich euch dafür; ihr habt Freude und Genesung in mein Haus gebracht.

Reis. Hab' Ritterpflicht gethan, sonst nichts.

Otto. Die Vorigen.

(Das Gesinde aus dem Schlosse geht hinter Otto, und bleibt ausserhalb der Thür stehen.)

Otto. Guten Tag, Ritter Fritz! Wollt ihr einem armen Pilgrim Herberg geben?

Fried. v. R. Ho, bey meinem Leben! Kaum glaub' ich, was ich sehe. Herr Pfalzgraf, wusstet ihr die Hütte eures alten Freundes noch zu finden?

Otto. Ich bin ein Streichvogel, alter Freund: bald da, bald dort. Ich reite spornstreichs durch mein Leben, und finde keine bleibende Stelle, bis der Tod mich aus dem Sattel hebt.

Fried. v. R. Was wollt ihr Leute? Gehet, und bewirthet die Diener dieses edlen Gastes so gut es in euren und meinen Kräften steht. Ich will nun nach meinem kranken Weibe sehen, und dann bey einem Willkommentrunk mich eurer Gegenwart freuen, Herr Pfalzgraf! Ich lasse euch bey dem Herold Hans Wallrich, der mir einen Gruss von meinem Sohn' aus Palästina brachte. (*geht ab*)

Otto. Ritter, kommt ihr gerade aus Palästina?

Ritter. Itzt komm' ich aus dem Pohlenlande, wo ich vor zwey Monath anlangte.

Otto. Wie steht es um den Herzog in Pohlen?

Ritter. Sehr schlimm, Herr Pfalzgraf! Der Dane Kanut und der Schwede Knut setzen ihm wechselsweise den Dolch an die Kehle. Beyde freyten um seine Tochter, und ein jeder bediente sich seiner ganzen Macht und seiner ganzen Klugheit, um seinen Nebenbuhler zu verdrängen; so geschah es, dafs durch gleiche Mittel gleiche Zwecke erlangt wurden: einer brachte den andern um die Hand der schönen Herzogstochter. Nun zerren die Buhler an dem Vater, der ohne fremde Hülfe verloren ist.

Otto. Fremde Hülfe wär' ihm also gut? Habt ihr seine Tochter je gesehen? Ist sie so schön, wie ihr Ruhm?

Ritter. O, Herr Pfalzgraf, da findet keine Vergleichung Statt. Wenn man sie sieht, so hält man das, was der Ruf von ihrer Schönheit spricht, für Verleumdung. Und wie sich die gute Seele abhärmt über die betrübten Umstände ihres Vaters! Allen ihren Schmuck gab sie zum Unterhalte seines Heeres; sie dient ihm als eine Magd, und folgt ihm überall nach. Wohl dem Manne, der mächtig genug ist,

den Vater zu retten! Dem hat sie Hand und Herz bestimmt.

Otto. Ha, dafs freu' ich mich! — Wer führt das Heer des Herzogs an?

Ritter. Er selbst. An Muth und Erfahrung mangelt's ihm nicht; aber das Glück flieht ihn. Auch ist sein Heer gegen zwey Könige zu klein.

Friedrich von Reuss. Die Vorigen.

(Ein Bube bringt silberne Becher und einen grofsen irdenen Krug mit Wein.)

Fried. v. R. Schenk' ein, Bube! *(nimmt einen Becher)* Willkommen in meinem Hause, Herr Pfalzgraf Otto von Wittelsbach! *(trinkt)* und ihr, Ritter, willkommen! *(trinkt)*

Otto. Wohl und Segen euch und den Eurigen! *(trinkt)*

Ritter. Und eurer Hausfrau Genesung! *(trinkt)*

(Der Bube schenkt die Becher voll, stellt den Krug hin, und geht ab.)

Otto. Nicht wahr, Ritter Fritz, ich hab' euch zu Aachen erzählt, was da vorgefallen ist zwischen dem Kaiser Philipp und mir?

Fried. v. R. Dafs er nicht Wort hielt und hinter eurem Rücken handelte?

Otto. Ihr habt Recht; so heifst sein Betragen eigentlich: denn kein Ersatz kann ihn befreyen von

der Pflicht, Wort zu halten; aber wir wollen das Ding aufputzen sowohl für uns als für unsre Nachkommen, und wollen sagen, es sey für die Wohlfahrt des Reiches geschehen, dafs man mich belog und betrog. So klingt's beynahe wie gute Münze, und jedermann wird's dafür annehmen, weil des Kaisers Gepräge darauf steht. — Nun, es mag gelten! Dieser Ritter ist schuld, dafs ich ganz wohl damit zufrieden bin. Vielleicht gelingt es mir, den Pohlenherzog wieder zu erheben und die Huld seiner schönen Tochter zu erobern.

Ritter. Glück zu, Herr Pfalzgraf! Das Unternehmen ist für euch, denn es ist grofs und herrlich, wie ihr.

Friedr. v. B. Seyd ihr nicht des Kaisers Eidam, so kommt ihr wohl eines Königs Vater werden. Wie heifst das schöne Fräulein?

Ritter. Helika.

Friedr. v. B. *(nimmt einen Becher)* Helika soll glücklich leben und dem Herrn Pfalzgrafen viel Wonne geben! *(trinkt)*

Otto. Ey, du alter Sänger! Deine Zunge möge noch lange solche muntere Reime trillern! *(trinkt)*

Ritter. Und sie werden wahr! *(trinkt)*

Otto. Der Kaiser hat mir einen Brief gegeben, der mir eine freundliche Aufnahme von dem Pohlen-

herzog zuwege bringen soll, und find' ich es für gut und nöthig, so mufs mir ein Theil seiner Kriegsvolker nach Pohlen folgen.

Fried. v. R. Ohne des Kaisers Zuthun würdet ihr doch wohlfahren. Verlafst euch nicht auf seine Empfehlung! Wer mir einmal falsch gesungen hat, dem geb' ich keine Erbse für ein zweytes Lied. Vielleicht hat der Kaiser diesen falschen Ton nicht von sich selbst; aber es ist ein Bube an seinem Hofe, der ihn so stimmt.

Otto. Nein, Philipp von Schwaben ist nicht unedel! Oder kann der Stand unsern Sinn ändern? O, da wär's ein schwankendes, armseliges Ding um unsre Tugend, wenn sie vom Flitter abhinge! Ich weifs, dafs eine Krone die Denkart nicht veredelt; aber warum soll sie sie herabwürdigen? *(nimmt einen Becher)* Auf Kaiser Philipps Wohl! *(trinkt)*

Ritter. Es gilt, Herr Pfalzgraf! *(trinkt)*

Fried. v. R. Ludwig, der Bayern Herzog, lebe! *(trinkt)*

Otto. Das ist nicht recht, Ritter Fritz! Ihr hättet sollen Bescheid thun auf meine Gesundheit. Was habt ihr gegen den Kaiser?

Fried. v. R. Als ich ihm vom Herzog zu Braunschweig nach Aachen Botschaft brachte, empfing er mich mit Übermuth, und sprach unwürdig

von dem edlen Braunschweiger, da ihm doch dieser weder an Stammadel, noch an hohem Muthe weicht. Das hatte Otto nicht gethan, wenn ich vom Philipp von Schwaben gekommen wäre. Ein Deutscher Ritter lafst sich auch von einem Kaiser nicht verachtlich anblicken; denn er ist Kaiser, weil wir wollen, dafs er unser Kaiser seyn soll. — Seh't, Herr Pfalzgraf, das vergess' ich ihm nicht, bis ich eine schöne That von ihm höre; oder wenn sein Brief euch zu euerm Wohlergehen in Polden etwas frommt, so will ich ihm das als eine schone That anrechnen.

Wolf. Die Vorigen.

Otto. Was willst du, mein Wolf? willst mich zur Abreise mahnen?

Wolf. Gnadiger Herr, an dem grofsen Briefe, den ihr mir zu Aachen gabt, und den ich unter meinem Koller wohl verwahrt an meinem Busen trug, ist das Siegel weggeschmolzen. Ich bin nicht schuld, sondern die Warme. Bin ich wohl härter als Wachs; und doch ist auf diesem Ritte viel von meinen alten Knochen losgeweicht.

Otto. Gieb her den Brief. Er ist offen.

Wolf. Oder auch zu, wenn ihn niemand öffnet. Ich hab' schon viele Briefe in Händen gehabt, und das Siegel hat mich nie verhindert einen zu lesen.

Fried. v. R. Warum nicht?

Wolf. Ich kann nicht lesen.

Otto. Ich und mein Wolf sind ein Paar gelehrte Leute. Mein Vater liefs einst einen Mönch nach Wittelsbach holen, der mich im Lesen und Schreiben unterrichten sollte. Ich war im Lesen schon ziemlich weit, als mir der Mönch eine Schrift brachte, die so anfing: Das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ist der einzige wahre Schlüssel zur Himmelspforte. Von der Stund' an las ich kein Wort mehr.

Fried. v. R. Ha, ha! pfeift dem jungen Löwen vor, so lang' ihr wollt; er wird doch brüllen.

Otto. Da sagte mein Vater: Laſst den Jungen geh'n! Sein Ahnherr Otto, der unserm Bayernlande seine alte Würde wiedergab, konnte auch nicht schreiben. — *(er faltet den Brief auf)* Ritter Fritz, lest mir diesen Brief, weil ihr doch an des Kaisers Wohlmeynen zweifelt.

Hausmeister. Die Vorigen.

Hausm. Herr Ritter! Ein Bote von Bamberg bringt die Nachricht, daſs der Kaiser Philipp vorgestern mit seinem ganzen Hoflager allda angelangt ist. Er hat Ritterspiele angestellt, und heute wird schon das erste gehalten.

Ritter. Nun, so mufs ich eilends fort. Ich kann bey dieser Gelegenheit mein Heroldenamt wieder antreten. Gehabt euch wohl, Ritter Friedrich!

Fried. v. R. Gott befohlen! Noch einmal Dank!

Ritter. Viel Glück auf die Reise nach Pohlen, Herr Pfalzgraf!

Otto. Dank! lebt wohl! *(Wullrich geht ab)* Ich komme doch gerades Weges von Aachen, und bey meiner Abreise wufste kein Mensch, dafs der Kaiser nach Bamberg gehen wollte.

Fried. v. R. Das ist eine plötzliche Laune, Herr Pfalzgraf. Oder vielleicht will er seine Töchter näher bringen —

Otto. Nun, lest diesen Brief, Ritter Fritz!

(Hausmeister und Wolf gehen ab.)

Fried. v. R. *(liest)* »Philipp von Gottes Gnaden erwählter Romischer Kaiser entbietet dem Herzog von Pohlen seinen Gruſs zuvor. Demnächst soll er ihm ohnverhalten, wie der Bayerische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach die kaiserliche Majestät gehorsamlich gebeten um ein Empfehlungsschreiben an den Herzog im Lande zu Pohlen. —

Otto. Was? gebeten? Steht's so da? Der Kaiser las nicht so. Ich bitt' euch, gebt genau Acht auf jedes Wörtchen!

Fried. v. R. Herr Pfalzgraf, wenn vielleicht

noch mehr folgen sollte, was der Kaiser euch nicht las, so müfst ihr mir auf mein ritterliches Wort glauben, dafs alles so dasteht, wie ich's lese.

Otto. Wohl. Fahrt fort!

Fried. v. R. »Dieweil nun ermeldter Bayerischer Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ein tapferer Kriegsmann ist, und sich in allen Feldschlachten und Belagerungen gar mannlich und rühmlich gehalten; so ersucht kaiserliche Majestät den Herzog von Polnlen, ihn freundlich zu empfangen, und seine Tapferkeit und Kriegserfahrenheit gegen die Feinde nach Wohlgefallen zu gebrauchen.

Otto. Der Kaiser las andre Worte.

Fried. v. R. So steht's da.

Otto. Weiter!

Fried. v. R. »Zugleich aber wird der Herzog in Polnlen insgeheim verwarnt, dem Pfalzgrafen keine eigne Macht anzuvertrauen, viel weniger die Hand seiner weltberühmten schönen Tochter —

Otto. Ha ha ha! Weiter!

Fried. v. R. Himmel! was ist das?

Otto. Lies weiter!

Fried. v. R. »Schönen Tochter — als wonach des Pfalzgrafen Bestreben zielt — weil er ein allzustolzes — und zu Aufruhr und Zwietracht geneigtes Gemüth hat.

Otto. Hat! Weiter, weiter!

Friedr. v. B. »Doch wär' es rathsam, dafs der Herzog durch einen wahren oder erdachten Vorwand den Pfalzgrafen nicht gänzlich abweise, sondern auf eine geraume Zeit vertröste, auch von dem Inhalt dieses Briefes nichts entdecke, so werth ihm unsere kaiserliche Freundschaft ist. Gegeben in unserm Hoflager zu Aachen.

Philipp.«

Otto. Philipp sey das Jubelgeschrey der Hölle, wenn ein Undankbarer verdammt wird! Gieb mir den Brief! Ach, könnt' ich nur diese Worte mit Feuer in das Blaue des Himmels schreiben, dafs alle Volker ihn lasen, und ewiger Fluch des Menschengeschlechtes das Andenken des Undankbaren brandmarkte! — Ich will ihn unter meinem Panzer verwahren; mein Herz soll sein Gift einsaugen und Rache kochen. — So!

Friedr. v. B. Euro Wuth ist gerecht; schändlicher ward noch kein Mann behandelt. Und ihr! ein solcher Mann, ein solcher Fürst! Bey Gott! das heifst Rache.

Otto. Rache? O! jeder Tropfen von meinem Blute könnte einen Menschen mit Rachsucht durchglühen; aber wenn wir denn alle Tausend über ihn rasetен — was könnten wir mehr, als ihn tödten?

Für den rechtschaffnen Mann giebt es weit schlimmere Dinge in dieser Welt, als den Tod; aber für den Bösewicht ist der Tod das schlimmste. Und was ist das?

Fried. v. R. Es giebt andre Mittel, euch zu rächen. O, kenntet ihr den Herzog von Braunschweig!

Otto. Nicht wahr, der wäre nicht so mit mir verfahren?

Fried. v. R. Bey meiner Ehre, nein, er wäre nicht! Ich muſs euch gestehen, Herr Pfalzgraf, daſs ich mich sehr wunderte über die Geduld, mit der ihr die erste verächtliche Begegnung vom Philipp ertrugt; denn, daſs er euch eine seiner Tochter versprach, und beyde vermählte, ohne euch ein Wort zu sagen; daſs er ohne euer Vorwissen Frieden machte mit Feinden, die ihr allein zum Frieden gedemüthigt hattet: das ist doch wahrlich eine verächtliche Begegnung. Was wäre Philipp ohne euch? Habt ihr nicht die Freundschaft eures Vetters und die Stärke der Bayern auf seine Seite gebracht? habt ihr nicht für ihn gekämpft und geblutet? Euer Lohn war Ruhm; und seht! diesen miſsgönnt er euch.

Otto. Ha! nun seh' ich den Mann in seiner wahren Gestalt; dieser Streich brachte ihn in's Licht. O, du Neidischer, Zweyzüngiger, Undankbarer! — Als ich ihm in Aachen sein hämisches Betragen vorhielt,

da hätter ihr sehen sollen, wie er sich zu verstellen wufste. Es schien, als thät' es ihm in der Seele wehe, dafs er mein Glück dem Heil des Reiches aufopfern müfste — — Himmel und Erde! wenn ich d'ran denke, dafs mein argloses, gutwilliges Gemüth so gemifshandelt wird! Ich hab' meine eigne Natur bekampft, hab' meinen Stolz und meine Hitze gebeugt, um das zu erdulden, was ich ohne Falsch und Falsde und aus guter Absicht geschehen zu seyn glaubte. Nun aber hast du selbst den Schafspelz abgeschüttelt, du wolfartiges Ungeheuer, da du deine Klauen in mein Herz, in meine Ehre, schlugst!

Friedr. v. R. Herr Pfalzgraf, bringt diefs beleidigte Herz dem edlen Otto von Braunschweig; bringt ihm das, was ihr dem Philipp brachtet: bey meiner Ehre! ihr werdet ihm willkommner seyn, als Philipps Tochter. Noch ist die Vermählung nicht vollzogen.

Otto. Still, Ritter, still! Auch du, alter Freund, verkennst den Bayern Otto. Soll meine Rache die schlafende Zwietracht wieder aufwecken, und das Reich mit neuen Drangsalen heimsuchen? Gott weifs, wenn ich Blut vergiefsen half, so dacht' ich nicht an mich, nicht an meinen Ruhm, sondern an die gute Sache. Das Reich hat mich nicht beleidigt, sondern Philipp. Nein, ich will die höllischen Lügen nicht

zur Wahrheit machen; ich brauche keine fremde Hülfe zu meiner Rache, bin mir selbst genug. — Freund, habt ihr eine Turnierrüstung, die mir gerecht ist; gebt mir sie.

Fried. v. R. Was wollt ihr?

Otto. Nach Bamberg will ich, und da die abscheuliche Unbild von meinem Herzen auf die Seele des Undankbaren wälzen. Ich bitt' euch, gebt mir eine Rüstung, damit man mich nicht gleich erkenne; und gebt mir ein andres Kleid für meinen Stallmeister!

Fried. v. R. In meiner Rüstkammer könnt ihr wählen. Ich möcht' euch gern begleiten; mein alter Kopf wär' euch vielleicht nicht unnütz: aber mein krankes Weib —

Otto. Pflegt ihrer und eures alten Kopfes, so gut ihr könnt. Gott erhalt' euch beyde!

Fried. v. R. Herr Pfalzgraf! nur keine allzu rasche That, die eher euch, als Andern, verderblich werden könnte!

Otto. Seyd unbesorgt! Was da werden soll, wird Gott schon fügen. Ich gehe nach Bamberg, um eine Lanze zu brechen im Turnier, und um den Philipp zur Rede zu stellen. Vielleicht ist er sogar unschuldig; denn es kann wohl seyn, dafs irgend ein heimtückischer Schurke den Brief un-

vergeschoben hat. Wie weit sind wir von Bamberg?

Fried. v. R. Vier Meilen.

Otto. Gut; es ist noch früh. Dafs ich meinen Brief bey dem Umkleiden nicht vergesse! *(nimmt ihn hervor)* O, wie's in mir siedet! Tod und Verdammung! Wird mir so gelohnt für Blut und Freundschaft? Ich zum Aufruhr geneigt mit diesem offnen Bayerherzen? Ich biete den Himmel auf, mich eines unedlen Gedankens zu überführen; und wär' ich schuldig, so wollt' ich selbst vor der ganzen Welt mich für einen Bastart ausgeben, der nicht aus den Lenden Luitpolds entsprofs, sondern aus einer üppigen Umarmung meiner Mutter mit irgend einem undeutschen Gaukelspieler in's Geschlecht der Wittelsbacher gesündigt ward. — Kommt, gebt mir eine Rüstung!

(Zu Bamberg in der alten Burg.)

Der Kaiser (*kommt mit Gefolge und der Leibwache, und setzt sich auf einen Lehnsessel unter einem Baldachin.*) Artenberg (*und andre Grofse des Hofes stehen neben ihm.*) Truchsess von Waldburg (*tritt vor den Kaiser.*)

Walder. Die Botschaft des Königs in Böhmen erwartet von Eurer Majestät Bescheid.

Pri-

Philipp. Führ' sie vor! (*Der Truchseß öffnet die Pforte, und führt zwey Gesandte vor den Kaiser.*) Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn ich den König Ottokar, euren Gebieter, an meinem Hofe hätte bewirthen können; da ihm aber die häufigen Angelegenheiten seines Landes keine Entfernung gestatten, so will ich mich auf eine andre Zeit der Freude gewärtigen, ihn als einen theuren Schwiegersohn umarmen zu können. Meine Tochter Kunegunde ist bereit, mit euch abzureisen; doch müßt ihr euch diese drey Tage, die ich ehrbaren Ergötzungen und ritterlichen Spielen gewidmet habe, an meinem Hofe gedulden. Was den andern Punkt eures Auftrages betrifft, so geht mir der Schmerz des Königs Ottokar über die Ermordung seines Vetters, des Grafen Wenzel, sehr nahe; doch bin ich außer Stande, die verlangte Genugthuung von dem Thäter zu erhalten: denn die Herzoginn von Bayern selbst, die eurem Gebieter eben so nahe verwandt ist, bezeugte mir in einem Briefe, daß der Graf Wenzel mit seinen Leuten in einer Verkappung den Pfalzgrafen auf der Heerstraße angefallen habe. Die Leute des Ermordeten bestätigen dieses. Ich will schon noch umständlicher hiervon mit euch reden; der König Ottokar wird sich über mein Verfahren keinesweges beklagen können. Nun sey euch erlaubt, die Braut eures Gebieters zu

besuchen. Truchsefs Waldburg, führe sie zu meiner Tochter Kunegunde.

(*sie gehen ab.*)

Heinrich von Andechs und Eckbert. Die Vorigen.

Heinr. v. A. Gnädigster Kaiser, wir wünschen euch Glück und Segen in diesem Lande!

Eckbert. Auch unser Vetter Herzog wünscht euch viel Glück zu eurer Ankunft.

Philipp. Ich danke ihm und euch. Seyd mir willkommen, Grafen von Wittelsbach!

Heinr. v. A. Wir bringen Eurer kaiserlichen Majestät unsern besten Dank für die Gnade, dafs ihr meinen Bruder Eckbert in dem hiesigen Bisthum und mich in den Grafschaften Cärnthen und Istrien habt bestätigen wollen. Zwar hätten wir schon vor einem halben Jahre, gleich nach dem Empfang eurer Huld, diese Pflicht der Erkenntlichkeit erfüllen sollen; allein, mein Bruder ward durch Unpäfslichkeit, und ich durch die immerwährenden Fehden in unserm Bayerlande, daran verhindert.

Philipp. Euer Bruder, der Pfalzgraf, hat schon in eurem Nahmen gedankt. Nehmt euch in Acht, dafs ihr hinführo keinen Verdacht mehr erweckt durch einen vertraulichen Umgang mit Feinden des

Reiches; ihr habt nun erfahren, wie schädlich es werden kann.

Eckbert. Eure Majestät hat unsre Unschuld erkannt.

Philipp. Ja, das hab' ich; aber ich sage nur, dafs es gut ist, wenn man sich so beträgt, dafs man auch seinen Feinden keine Ursache zu einigem Zweifel oder Verdacht giebt. — *(zu Heinrich)* Nun, Graf, ich hoffe, ihr werdet bey unserm Turnier eine Lanze nicht schonen. *(steht auf)* Wenn die Richter in den Schranken sind, so soll man das Zeichen geben; ich werde bald erscheinen. — Artenberg, bleib du! *(Alle gehen ab, ausser Philipp und Artenberg.)*

Philipp und Artenberg.

Philipp. Meynst du, die Grafen von Wittelsbach wären so blofs des Dankes wegen, ohne alle andre Absicht, gekommen?

Artenb. Sonst wüfst' ich keine. Zudem ruft den Eckbert seine Pflicht hierher.

Philipp. Gut, wenn es so ist. — Ich gesteh' es, nie war ich unruhiger, als jetzt, und verdrieflich bin ich, dafs sich nichts so fügt, wie ich wünschte. Warum kommt Ottokar nicht selbst, mir für die königliche Würde zu danken? Und der Braunschweiger läfst gar nichts mehr von sich hören. Ich ver-

legte mein Hoflager hierher, um ihnen näher zu seyn, und weil ich dachte, dafs sie sich freuen würden, unser Bündnifs persönlich zu befestigen. Diese Zusammenkunft hätte beym Volk' Eindruck gemacht und meinem Ansehen neuen Glanz gegeben; aber ihr kaltes Betragen läfst mich befürchten, dafs ihre Herzen nicht in unsre Vereinigung stimmen, und dafs sie blofs eine Frucht der Staatsklugheit ist.

Artenb. Gnädigster Herr, es ist überflüfsig, den Triebfedern ihrer Handlungen nachzuspüren. Freund seyn, heifst unter Grofsen so viel, als: einander nicht schaden. Inneres Wohlwollen, oder Liebe, kommt bey solchen Angelegenheiten gar nicht in die Frage. Die Staatsklugheit, die ihnen rieth, um eure Freundschaft zu werben, räth ihnen auch, sich darin zu erhalten.

Philipp. Ja, so lange sie meine Macht überlegen finden. Sollten einige Stützen meines Ansehens weichen, so sind sie vielleicht die ersten, das Ganze zu stürzen. — Und Eine ist gewichen.

Artenb. Wie so, gnädigster Herr?

Philipp. Der Pfalzgraf war eine gute Stütze. Mich daucht, es sinkt schon, wo sie fehlt.

Artenb. Eure Majestät giebt diesen beunruhigenden Gedanken zu gern Gehör.

Philipp. Artenberg, gieb mir den Brief zurück, und nimm die beste Grafschaft, die ich geben kann. —

Otto ist mein Gedanke am Morgen und am Abend; seh' ich ein Schwert, ein Waffenstück oder sonst etwas Männliches, so denk' ich an Otto. — Sag' mir doch, Artenberg, was hat er verbrochen, dafs ich so mit ihm verfuhr? Denn man verbannt einen Mann doch nicht ohne Ursache. Alles fallt mir ein, nur sein Verbrechen nicht.

Artenb. Und ich kann seine Strafe nicht finden. Vielleicht, dafs ihr ihn nach Polen schicktet, damit er sich Ruhm erkämpfe? Wenn's ihm nicht gefällt, so mag er zurückkehren. Ein mifslungenes Unternehmen demüthigt den Stolz. Er wird eine andre Belohnung nicht verschmähen. — Nun, gnädigster Herr, das Turnier hat angefangen.

Philipp. Was soll ich da? Es freuet mich nicht.

Artenb. Was wird das Volk, was werden die Ritter denken, wenn ihr nicht erscheint? Man wird tausend Dinge muthmafsen, die euch zurückhielten. Wahrlich! es wird Aufsehen erregen.

Philipp. Nun, ich gehe. Sag', mufs ich nicht auch fröhlich aussehen?

Artenb. Allerdings, gnädigster Herr; denn jedermann schliefst aus eurer Miene, ob es mit dem Zustande des Reiches und euren Angelegenheiten gut oder schlimm beschaffen ist.

Philipp. Ha, ha! das ist lächerlich. Also gehört meine Miene auch zur Staatsklugheit.

Truchsess Waldburg. Die Vorigen.

Truchsess. Gnadigster Herr, es ist ein unbekannter Abentheurer vor den Schranken erschienen, und hat die Richter um Schwert und Lanze gebeten. Die Ehrenholde begehrten seinen Namen und sein Wapen; allein er wollte unerkannt bleiben. Dem einzigen Ehrenhold Wallich öffnete er sein Visier; darauf versicherte dieser die Richter auf Ehr' und Leben, dafs der Ritter von sehr edler Herkunft wäre. Da öffnete man ihm die Schranken, und gab ihm die kartellmäfsigen Waffen. Er ritt zweymal in der Bahn herum, grüfste die Richter, und berührte mit seinem Speer euer Wapen.

Philipp. Mein Wapen? Ist, das nicht Trotz? heifst das nicht, mich auffodern?

Adress. Nein, gnadigster Herr. Da ihr das Turnier zur Lust anstellet, so ist es eine Auffoderung für die andern Ritter alle, mit welchen es der Unbekannte aufnehmen will.

Truchsess. So legt es jedermann aus. Eure Majestat billigt also das Verfahren der Richter?

Philipp. Ja. Es ist mir nur leid, dafs ich nicht dabey seyn kann: denn wirklich, mir ist nichts

ganz wohl; ich mag nicht in die freye Luft. Man wird nun meine Gegenwart nicht vermissen, da die Tapferkeit des Unbekannten die Zuschauer unterhalten wird. Geh', Truchsefs! und wenn das Turnier geendigt ist, so bitte die Ritter und Edlen zur Abendmahlzeit. Führe sie in diesen Saal: hier soll der Dank vertheilt werden.

(Truchsefs ab.)

ARTENB. *(vor sich)* Wieder eine neue Grille!

PHILIPP. Der Fremde bietet alle Ritter auf? Das ist viel. Wäre nur der Pfalzgraf hier! der sollte ihm zeigen, was das heifst.

ARTENB. Erlaubt mir, dafs ich's mit ihm aufnehme!

PHILIPP. Nein, mein Artenberg. Bleib du. Heute haben wir beyde mit meiner Laune zu thun. Ich hatte mir eine so schöne Zukunft gedichtet, wenn meine Töchter einmal versorgt und meine Feinde zur Ruhe gethan wären; beydes fügte sich auf einmal, und ich bin verdriefslicher als je. Ich habe nun nichts mehr zu hoffen, und das ist sehr schlimm für den Menschen: denn die Hoffnung ist für unser Leben, was eine Krücke für den Lahmen ist. — Artenberg, suche dich des Vertrauens der Böhmischen Gesandten zu bemächtigen. Vielleicht gelingt es dir, durch sie die wahren Gesinnungen Ottokars zu erfor-

sehen. Seine nähere Verbindung mit dem Herzog in Bayern ist sehr bedenklich.

Antenn. Ludwig zog ihn ja herüber auf eure Seite.

Philipp. Seine Gemahlinn that's. Aber wenn man nun die Macht des Bayern betrachtet, so findet man keinen andern Deutschen Fürsten mit ihm zu vergleichen. Sonst wurde der Anwachs seiner Macht durch die Einfalle der Böhmen verhindert; aber nunmehr gedeihet sie in Ruhe. Wenn der Pfalzgraf — an Rache gedacht hatte —

Kunegunde. Beatrix. Die Vorigen.

Kunegunde und Beatrix. (*beyde im Hereingehen*) Mein Vater!

Philipp. Was wollt ihr? Warum so eilig? Was ist?

Kuneg. Ihr befindet euch nicht wohl? Der Truchsefs Waldburg brachte die Nachricht, dafs eine plötzliche Unpäfslichkeit euch überfallen hätte.

Philipp. Den Truchsefs hat eine plötzliche Narrheit überfallen. Ich bin nicht krank; oder seh' ich etwa krank aus?

Kuneg. Um Gottes willen, mein Vater, verhehlt uns nichts! wir sind ja eure Kinder. Eure Farbe und euer Blick zeugen nicht von dem besten Wohlbefinden.

Philipp. Seyd unbesorgt; ich bin, trotz meinem Aussehen, gesund; nur ein wenig — Nun, Kinder, erzählt mir vom Turnier! Beatrix, erzähle du mir!

Beatrix. O, mein Vater! wär't ihr nur da gewesen! So etwas hab' ich nie gesehn.

Philipp. Was?

Beatrix. Ein unbekannter Abentheurer nimmt es mit allen Rittern auf. Er bricht eine Lanze, wie ich einen Nelkenstiel zerknicke, und seine Schwertstreiche sind wie Lichtstrahlen. Alle halten sich zwar tapfer; aber gegen ihn ist es wie Knabenspiel. Ich wüßte nicht, ob der Pfalzgraf ihm die Spitze bieten könnte!

Kunrad. Ja, Schwester. Der Fremde hat viel Ähnliches mit dem Pfalzgrafen; so faßt er seine Lanze, und so schwingt er sein Schwert. Auch seine Gestalt hat viel Ähnliches.

Philipp. Ich möcht' ihn kennen!

Kunrad. Die Bahnrichter müssen ihm den ersten Dank zuerkennen, und wenn ich ihm den überreiche, so will ich ihn ersuchen, seinen Nahmen zu sagen. Erlaubt ihr's?

Philipp. Ja. — Mich däucht, ich höre sie kommen. Kann es schon geendigt seyn?

Beatrix. O ja. Der Fremde kürzte den Handel ab. *(Philipp stellt sich vor seinen Lehnsessel unter*

dem Thronhimmel. Kunegunde, Beatrix und Artenberg treten neben ihn.)

TRUCHSESS WALDBURG. DIE VORIGEN.

TRUCHS. WALDB. Gnädigster Herr, sie kommen. *(geht an die Seite zu Artenberg.)*

Der Reichs-Ehrenhold tritt herein; nach ihm vier Bahnrichter. Die Preise, welche in einem goldenen Schwert, einem Helm, goldenen Sporn, Panzer und Gurtel bestehen, werden auf Kissen nachgetragen. Den Bahnrichtern folgen Bahndiener und dann die Ritter und Turniergaste; unter ihnen Otto. Das Thor bleibt offen, damit das Hofgesinde und das Volk zusehen kann. Am Thor steht Wache.

REICHS-EHRENHOLD. *(tritt vor den Kaiser)* Gnädigster Kaiser! Das Turnier, welches ihr zur Lust und zu mannlicher Übung der edlen Ritterschaft angestellt habt, ist nach geziemender Art vollbracht.

PHILIPP. Theure Ritter und Edle! Ich dank' euch freundlichst, dafs ihr mit eurer Tapferkeit meinem Hof habt zieren wollen, und bitte euch, in dergleichen ersprieslichen Übungen zu ritterlicher Zierde und zur Ehre Deutscher Nation fortzufahren. — Ehrenhold, rufe zum Dank!

Der Kaiser setzt sich. Zwey Bahnrichter gehen zu Kunegunden. Einer mit dem goldnen Helm

stellt sich auf ihre rechte, der andre mit dem guldnen Schwert auf ihre linke Seite. Die zwey andern stellen sich neben Beatrix. Dreymal ertönen Trompeten und Pauken, und der Herold ruft:

Herold. Der erste Dank der Lanze dem tapfern unbekannten Ritter in der Silberrüstung!

Otto von Wittelsbach *(tritt vor.)*

Herold. Theurer unbekannter Ritter! Da ihr in dem heutigen Turnier, nach Erkenntnifs der Baluichter, eure Lanzen am besten und zierlichsten gebrochen; so will das gnadige Fräulein Kunegunde euch den ersten Dank der Lanze überreichen.

Kuneg. (*nimmt den Helm vom Kissen und reicht ihn hin.*)

Otto. Gnädiges Fräulein, ich dank' euch für eure Huld.

Der Kaiser *(erschrickt über den Ton seiner Stimme.)*

Herold. Weil ihr nun auch, nach Erkenntnifs der Richter, eure Schwertstreiche am besten und zierlichsten geschlagen habt; so will das gnadige Fräulein euch den ersten Dank des Schwertes geben.

Kuneg. Edler Ritter! wenn ihr euch nicht durch euer Wort habt anheischig gemacht, unerkannt zu bleiben; so bitte ich euch, lafst mich wissen, wem ich den ersten Dank des Schwertes überreiche.

Artens. *(kommt dazu)* Auch der Kaiser läfst euch darum ersuchen.

Otto. Mein Gesicht ist zu des Kaisers Befehl. *(er öffnet seinen Helm, und wirft seinen ersten Blick auf Philipp.)*

Alle. *(fast zugleich)* Der Pfalzgraf! Otto!

Otto. Bin ich wirklich der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach?

(Philipp erblafst, und sucht sich zu fassen; aber vergebens. Ein plötzliches Beben ergreift ihn. Kunegunde und Beatrix nehmen es wahr, laufen hinzu und umfassen ihn.)

Kunno. Mein Vater!

Beatrix. O weh! Ihr seyd sehr krank!

Philipp. Hinweg! *(springt auf und geht nach dem Thore. Seine Töchter führen ihn! Artenberg und Waldburg schreyen: Platz! Platz! und folgen. Alle stehen in Verwirrung, und sehen ihnen nach.)*

Otto. *(vor sich)* Ho! Lauf, lauf, du majestätisches Ungeheuer! Könntest du dich mit all' deiner Majestät in eine Haselnufs verstecken, ich wollte dich doch finden!

Ehrenb. Herr Pfalzgraf, was denkt ihr von diesem plötzlichen Anfall?

Otto. Es sind Aufwallungen im Gemüthe, oder es hat ihn etwa eine Bremse in's Gehirn gestochen.

Otto von Wittelsbach.

Dritter Aufzug.

Bertel del. D. Berger sc. 1793

Heute wird nun nichts mehr zu thun seyn. Sagt es den Rittern.

(Der Ehrenhold unterredet sich mit den Anwesenden, und sie gehen nach und nach truppweise ab.)

Otto. *(vor sich)* Die Bosheit liegt nicht in der Natur des Menschen; sonst würde sich diese nicht so empören beym Vorwurf einer schändlichen That. Die natürliche Folter des Gewissens hat ihn zum Geständnifs gebracht. Konnte ein Blick seine Sinne und Lebensgeister in Unordnung schrecken; was wird ein Wort, ein Wort, im heifsen Gefühl' erlittenen Unrechts gesprochen! Ich will wahr machen, was du schriebst, Undankbarer! will deine Seele mit Aufruhr und Zwietracht füllen, ihre Kräfte gegen einander aufhetzen und mit dem Flammenschwert der Wahrheit dich gegen dich selbst in Wuth peitschen!

(Der Saal ist nun leer.)

Heinrich von Andechs *(kommt hastig herein.)*

Otto.

Heins. v. A. *(zieht den Brief hervor)* Bruder! Bruder! es ist schändlich!

Otto. Schändlich! schändlich! — Hätt' ich nur die Stimme des Donners, diese unerhörte Beleidigung über alle Länder zu brüllen! Gieb her! *(nimmt den Brief)* Dieſs ist ein wahrer Talisman,

der mein ganzes Wesen in Wuth zaubert. Was weil' ich hier! Leb wohl, Bruder!

Eckbert. Die Vorigen.

Eckbert. Otto, willkommen! Was ist? Du bist ausser dir! deine Stimme schallte mir fürchterlich entgegen.

Otto. Ein andermal. Lafs mich!

Eckbert. Nein, um Gottes willen! Wolf hat mir gesagt, dafs man dich entsetzlich beleidigt hat. Aber wer? mit wem hast du's?

Otto. Mit dem Philipp von Schwaben.

Eckbert. Mit dem Kaiser?

Otto. Mit dem Philipp von Schwaben.

Eckbert. Sag', mit dem Kaiser, Bruder? mit dem Kaiser?

Otto. Bete du für den Kaiser; indefs will ich mit dem Philipp von Schwaben reden.

Eckbert. Bleib, um Gottes willen! Wenn's noth ist, will ich ein Schwert um meine Lenden gürten. Noch bin ich nicht Priester; die heilige Stol' hat meinen Arm noch nicht entmannt. Aus einem Stab' ist leicht eine Lanze gemacht.

Otto. Es ware Schad' um dich; denn du hast den Geist der Prophezeyung. Erinnerst du dich noch, da ich in Braunau von euch Abschied nahm? Du

sagtest, grofse Dinge ständen mir bevor. Grofse Dinge sind nun nicht gekommen, aber schreckliche.

Eckbert. Was ist es?

Otto. Hintergangen ward ich, belogen und betrogen ward ich.

Heinr. v. A. Von seinem Freunde, für den er Blut und Gut hingab — von Philipp.

Otto. Beschimpfung ist mein Lohn.

Eckbert. Beschimpfung?

Otto. } Ja, ja! Beschimpfung!
Heinr. v. A. } Verachtung!

Otto. Lies, Bruder! (*giebt ihm den Brief*) Meine Gutherzigkeit machte ihm den Betrug ganz leicht. Ich Thor, traute einem Menschen, der sein Wort brach! wie ein Knabe liefs ich mich mit diesem verrätherischen Briefe abspeisen. Wie sollt' ich Falschheit argwohnen von einem Menschen, für den meine uneigennützige Liebe so viel that, und mehr zu thun bereit war! Selbst meine Ansprüche auf seine Tochter, die er mir feyerlich zugestanden hatte, gab ich ihm zurück, weil seine Wohlfahrt meinem Herzen näher lag, als meine eigne.

Eckbert. (*hat gelesen*) O, Bruder, das ist unerhört!

Otto. Ruft es nicht um Rache?

Heinr. v. A. Um Blut?

Otto. (*stutzt*) Blut!

Eckbert. Gott sey dir barmherzig, Bruder! du hast ein entsetzliches Wort gesprochen! Bedenkt, es ist der Kaiser, des heiligen Reiches heiliges Haupt!

Heinr. v. A. Geh' in die Kirch', Eckbert; erwärme dein Herz mit frommen Gebet für den —

Otto. Es ist der Kaiser! Willst du mich dadurch an Pflicht und Achtung erinnern? Ist nicht ganz Deutschland Zeuge von meiner unverbrüchlichen Treue, von meinem heifsen Eifer, die Kaiserwürde zu schützen? Ist das kaiserlich gehandelt, seinen neuen Freund auf eine so betrügerische Art zu hintergehen? — Einen Wittelsbacher! einen Agilolfinger! — Bayern! Bayern! ich will keinen Schandfleck in die Geschlechtstafel eurer Fürsten bringen! — Brüder, Gott befohlen! Ich will mein beleidigtes Bayerherz reden lassen; sein schändliches Betragen will ich in seiner abscheulichen Gestalt vor seine Augen stellen.

Heinr. v. A. Er wird deine Worte nicht achten.

Otto. So will ich vor den versammelten Fürsten des Reiches meine Klage vorbringen. Meine Stimme hat einen guten Klang im Reiche. Deutschland wird nicht zugeben, dafs so ein arglistiger, heimtückischer, giftherziger Mann seine Kron' entweihe.

Heinr.

Heinr. v. A. Bruder, verlafs dich darauf nicht! Die Gerechtigkeit ist eine feile Dirne: für Sold hilft sie den Grofsen Unfug treiben.

Otto. Nun, dann bleibt mir noch das Beste übrig: die Redlichkeit der Bayern! Ich weifs, sie lieben mich, weil ich ein Mann bin, ein Mann von Wittelsbach. Sie werden mir jeden Schwertstreich, den ich für sie that, und jeden Tropfen Bluts, den ich für sie vergofs, reichlich vergelten. Sie haben mit ihren Lanzen die Kaiserkrone vom Haupte des Braunschweigers, und setzten sie dem heillosen Philipp auf. Wenn sie nun diese Lanzen gegen ihn kehren! — Philipp! du hast die Grundsteine deines Thrones losgewühlt, hast ihn an einen Strohhalm in die Luft gehängt! Thorichter Philipp, rauf dir deinen Bart aus und stopfe diese Lücken! Hast den Löwen getreten, der dich bewachte, mit dem Blute deiner Feinde seine Mahne besudelte! Thor! Thor! Thor!

(gehen ab.)

In des Kaisers Gemach.

Philipp. Artenberg.

Philipp. *(liegt auf einem Ruhebette)* Es ist recht gut, dafs der Arzt einen Aderlafs nöthig fand; man wird nun gewifs glauben, dafs mir eine plötzliche Unpäfslichkeit zugestofsen ist.

Artenb. Ein plötzlicher Schrecken macht immer einen Adelsalt nöthig.

Philipp. Meynst du, man hätte bemerkt, daſs ich bey seinem Anblick' erschrak?

Artenb. Man sah deutlich, wie ihr erblaſstet und zu zittern anfingt, als hätt' euch ein scheuſslicher Unhold am Barte gefaſst. Euer Frevbrechen kitzelt seinen Stolz mehr, als eine gewonnene Schlacht. Ich bin der Mann, der mit einem Blicke den Kaiser in Ohnmacht angstigte! So sagt er nun zu sich und zu Andern.

Philipp. Ha, verdammt! Ich will deinem Rathe folgen, Artenberg, und diesem Übermuth, den meine Nachgiebigkeit mehr und mehr aufblähete, das kaiserliche Ansehen entgegen setzen. Geh', such ihn auf! erforsche die Ursache seiner Wiederkunft, und sey klug und behutsam, wenn du mit ihm redest. — Der Truchsefs Waldburg soll kommen! *(Artenberg ab)* Artenberg hat Recht. Ich will nicht mehr den Trotz mit Sanftmuth und den Stolz mit Herablassung beantworten; sonst geht der Frevel immer weiter, und meine Wunde wird ihm zum Scherz.

Truchsefs Waldburg. Philipp.

Philipp. Truchsefs, wir wollen fortspielen. *(setzen sich zum Schachbrette)* Mein Spiel steht gut. Sieh zu, Truchsefs!

Trucks. Der Zug macht mir Luft. — So!

Philipp. Ey, du Schalk! — Was sagt man von dem scherzhaften Einfalle des Pfalzgrafen und von ihm selbst?

Trucks. Allerley.

Philipp. Unter andern?

Trucks. Dafs er mit Eurer Majestat ganz zerfallen sey.

Philipp. Und die Ursache?

Trucks. Weifs man nicht. — Sehr, gnädigster Herr, wie's steht!

Philipp. Was? Mit fünf Zügen so weit über mir? — Wer larmt denn so im Vorzimmer?

Trucks. (*sieht durch die Thür. Otto geht nach ihm herein.*) Der Pfalzgraf spielt mit den Hellebarden der Leibwachter.

Otto. Die Vorigen.

Otto. Meynt ihr etwa, die Hellebarden sollten mit mir spielen?

Philipp. Nur zu, Truchsefs, nur zu! (*sieht verwirrt*)

Trucks. Nun hab' ich gewonnen Spiel. Euer letzter Zug —

Otto. (*steht am Tische*) Ja, ja; der Truchsefs zieht seinen König daher, und der Kaiser ist schach

und matt. (*er thut den Zug, und wirft die Steine unter einander*)

Philipp. Was soll das?

Otto. Ihr seyd schach und matt!

Philipp. Nein, es war noch zu helfen.

Otto. Unmöglich! oder ihr hättet den Truchsefs mit dem Spielbrette müssen zum Fenster hinauswerfen; da hattet ihr noch recht kaiserlich gewonnen!

Philipp. Kindisch, Herr Pfalzgraf!

Otto. Ihr seyd schachmatt an Leib und Seel'!

Philipp. Wer rief euch? was wollt ihr?

Otto. Wie befindet ihr euch auf den Aderlafs? Wo ist euer Blut? Will gleich sehen, was euch fehlt.

Philipp. Ich habe schon einen Arzt.

Otto. Das ist ein Narr. Euer Beichtvater sollt' euch am Gewissen zur Ader lassen.

Philipp. Pfalzgraf, besinnt euch, mit wem ihr redet!

Otto. Lafst euch ein Paar Worte insgeheim sagen!

Philipp. Bleib, Truchsefs! Es walten keine Geheimnisse ob zwischen dem Pfalzgrafen und mir. Was er zu sagen hat, mag er in deiner Gegenwart sagen, und dabey nicht vergessen, mit wem er spricht.

Otto. Kennt ihr mich denn noch? — Ho! die Majestät hat des Wittelsbachers vergessen. Ich bin so fremd, und mir ist alles so fremd, als ob ich ein Pohle wäre!

Philipp. Warum setzt ihr eure Reise nicht fort?

Otto. Nach Pohlen geh' ich nicht; das kalte Land behagt meinem warmen Blute nicht. Wo ich jung ward, da will ich auch alt werden.

Philipp. So gebt mir meinen Brief zurück!

Otto. Ha! euren Brief! O, lasst mir ihn, den lieben Brief, ich bitt' euch! Will in Bayern eine Kirche bauen lassen: da soll er am Altar' hangen vor Gottes Angesicht, als ein Heiligthum. Lasst mir ihn!

Philipp. Gebt ihn her! Ich will's.

Otto. Wollt's? Da, da! *(hält ihn offen hin)*

Philipp. Wer zerriss mein Siegel? Das ist arglistig und hämisch!

Otto. Gott that's! Gott, Gott selbst!

Philipp. Träumer, gebt her! Eure Unbesonnenheit ist unerträglich!

Otto. O Geduld, heilige Geduld, halte die Sehnen meines Herzens zusammen, dass die Wuth sie nicht zerreisst!

Philipp. Pfalzgraf! vergesst euch nicht!

Otto. Wehe mir, wenn ich vergessen könnte, wer ich bin!

Philipp. Gebt mir meinen Brief!

Otto. Nein, nein! Was? Ihr wollt mir den Lohn meines Blutes wiedernehmen? Wer seyd ihr? Ihr gebt euch für einen Mann aus; ich bin einer! Die Gerechtigkeit soll uns auf ihrer Wage prüfen. — Philipp, soll der beleidigte Fürst oder der hintergangene Freund mit euch rechten? Doch, was ist euch Freund! Der Eigennutz lehrte euch diesen Schall aussprechen; euer Herz kannte das Wesen nie. Kein Wort von der Vergangenheit! Besser, nichts Edles thun, als mit dem Gethanen prahlen. Wortbrüchiger Herzog! Ich fodre keinen Dank von euch, habe nie Dank gefodert; aber Schande duld' ich nicht auf mir. Beweiset mir einen Aufruhr, einen Zwist, den ich anspann; einen Verrath, eine Untreue, ein Vergehen wider das Reich oder euch! Beweiset! — — Beweiset, sag' ich! — Nun, so schreibt mir die drey Worte unter diesen Brief: »Ich hab' gelogen.«

Philipp. Wahnsinniger! So zu deinem Kaiser!

Otto. Fluch dem Deutschen Manne, der seinen Kaiser nicht verehrt! Aber meynt ihr, ihr trügt des grosen Karls Schwert, um der Fürsten heilige Ehre zu kränken? Meynt ihr, die Krone bedecke Schandthaten? Haltet ihr den Reichsapfel für einen Talis-

man, der alle Menschen für eure Thaten blind, stumm und lahm zaubert? — Philipp, schreibt, schreibt! Widerruft diese Lüge! Es ist besser, als wenn ich euch vor dem Reich' über eine so schändliche Sache verklagen muſs.

Philipp. Schweig', Rasender! Ich will ein Gericht bestellen über den Mörder Wenzels und über den Schänder der Majestät! Das letzte Wort meiner Huld zu dir, ist: Fluche! Nun nimm es mit meinem Zorn' auf, Ausgearteter deines Stammes! *(geht mit dem Truchseſs in ein Nebengemach)*

Otto. *(schlägt sich wüthend auf die Brust)* Herzog Philipp! — Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell'? *(er fährt mit dem Schwert um sich, und stürzt in die Nebenthür.)*

Heinrich von Andechs *(kommt aus dem Vorzimmer)*

Heinr. v. A. Bruder! Wo ist er? Ich hörte ihn heftig schreyen! *(geht an die Nebenthür)* Groſser Gott! Mordgeschrey! (*Otto kommt blaſs, zitternd, sinnlos*) Bruder! Bruder!

Otto. Kaiser - - mörder — — (*zeigt sein blutiges Schwert*)

Heinr. v. A. O, fort! fort! fort! (*reiſst ihn mit sich*)

Trucks. (*innerhalb*) Hülfe! Hülfe! Mord!

(*die Wächter stürzen herein; die Thür des Vorzimmers bleibt offen. Artenberg kommt.*)

Artenb. Eilt ihm nach! Eilt, eilt!

Trucks. Den Arzt! Hülfe! Hülfe!

Artenb. Ich will dem Braunschweiger geschwind den ersten Boten senden. — Verfolgt den Mörder! eilt! eilt! (*geht ab*)

Kunig. } O Gott! Gott! Mein Vater!
Beatrix. }

(*Das Jammergeschrey nimmt zu. Alle drangen sich in das Belengemach.*)

Vierter Aufzug.

Zu Wittelsbach.

Otto.

Gieb mir Frieden, Wittelsbach! Frieden! Ihr Mauern habt das freudige Lächeln meines Vaters gesehn, als die Amme mich in seine Arme gab. Da hätt' ein Erdbeben mich einwiegen und mich und die Mitwirker meines Daseyns mit euren Trümmern decken sollen. Nun wäre der edle Berthold nicht der Vater eines Kaisermörders, und die Brüste meiner Mutter keines Fluches werth. Nein; du hast keinen Frieden mehr für mich, keine Ruhe, armes Wittelsbach! Sink! sink! Dein Glanz ist erloschen. Verbirg deine Gipfel tief unter der Oberfläche der Erde!

Otto. Ludwig. (Sohne des Otto) Otto.

Otto S. Grüfs' dich Gott, Vater!

Ludwig. Grüfs' dich Gott!

Otto S. Vater, wo liegt Frankfurt?

Otto. (*zeigt durch das Fenster*) Da, weit hinter jenen Bergen nordwärts.

Otto S. Gieb mir ein Rofs und einen Knappen, und lafs mich dahin ziehen.

Otto. Was willst du dort?

Otto S. Wolf hat mir erzählt, dafs da viele Fürsten versammelt waren, um böse Anschläge wider dich zu machen. Ich will zu ihnen sagen: Ihr Fürsten, thut das nicht! Mein Vater ist stark, und wenn er zornig wird, so geht es euch schlimm. Ihr wifst, er hat sogar den Kaiser ermordet, der doch stärker ist, als alle Leute. Nehmt euch also in Acht, dafs —

Otto. Fort mit dir, Junge, fort!

Otto S. Nach Frankfurt?

Otto. Nimm deinen Bogen, und schiefs Sperlinge! Todte sie alle, so viel sich wollen treffen lassen.

Otto S. Mag kein Thier mehr tödten, das kleiner ist als meine Hand.

Ludwig. Die Sperlinge hab' ich gern; ihr Gezwitscher lautet bald, als schrieen sie: Philipp! Philipp!

Otto. Ha! fort mit euch!

Otto S. Vater, gieb mir einen gröfsern Bogen, dafs ich ein Reh erlegen kann, oder gar ein —

Otto. Bist nicht stark genug, ihn zu spannen.

Otto S. Meynst du? Gieb mir dein Schwert, ob ich's in die Höhe schwingen kann. (*will es ausziehen*)

Otto. Lafs, Junge. (*abhaltend*)

Otto S. (*betrachtet das Schwert aufmerksam*) Vater, hast du mit diesem Schwert den Kaiser erschlagen?

Otto. O, nun will ich euch, wenn ihr nicht geht, ihr Unarten! (*sie eilen hinaus*)

Otto.

Wer gab meinen Kindern die Geifsel, mein Gewissen zu peitschen? Schon ihre Einfalt hat Vorwürfe für mich. Wenn sie nun in reiferem Alter den Fluch fühlen, den ich ihnen zum Erbtheil gab — wie werden sie mir danken! Mit Fluch. O! es thut weh, es thut sehr weh! Aber so will ich meine Seele auf die Folter spannen, bis sie zu sich selbst sagt: es ist genug!

Wolf. Otto.

Wolf. Herr! trauert nicht! die Sonne scheint noch, und der Himmel ist blau über Wittelsbach.

Otto. Pah! herrliche Dinge!

Wolf. Spottet dessen nicht! Daran seh' ich, dafs der alte Gott noch lebt, der euch rettete, wenn tausend Todesengel um euch schwirrten. —

Otto. Wolf, lafs mich allein, dafs ich nachdenk' über mein Leben!

Wolf. Ich will die Stelle eures Gedächtnisses vertreten; die kleinste Begebenheit will ich euch so umständlich erzählen, als wäre sie von gestern. Lafst euch die Grillen aus dem Kopfe singen! Hort ein Liedchen, das ich auf euch gemacht, als ihr mit euren Lehnsknechten die blutige Fehde in Franken abthatet.

Otto. Sing' nicht, Alter!

Wolf. Warum nicht?

Otto. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn die Kanzchen quiken.

Wolf. Es lispelt freylich durch die Zahnlücken; aber ihr müfst nur auf die Worte merken.

Der Wittelsbacher Otto kam
Einmal in's Frankenland,
Wohin er in des Kaisers Nahm'
Gar eilig war gesandt.

Otto. War'st du auch bey diesém Zug?

Wolf. Ja. (*man hört, dafs es ihm eher um's Weinen als um's Singen ist*)

Da war grofs Feind' und Zwietrachtswuth
Unter Edelstanden;
Der Unterthanen - - armes Blut —

(*umsonst ist seine Mühe; statt zu singen, fängt er an zu weinen*)

Otto. Warum krahet mein alter Hahn nicht mehr? He, warum weinst du?

Wolf. Ach, Herr! Frankfurt, Frankfurt! Da ich Franken nannte, fiel mir Frankfurt ein!

Otto. Und das konnte noch Wasser aus deinen alten Nerven pressen? Warum weinst du über Frankfurt?

Wolf. Das Gericht, Herr! das Gericht!

Otto. So? Nicht wahr, Wolf, da sind hingetreten die Fürsten, um zu richten über mich und meine That! Wie heifst meine That?

Wolf. Rache.

Otto. Kaisermord! — O, Jammer und Wehe über den Menschen, der mit solcher Kraft, mit solchem Blut und Herzen und Sinn, in diese Welt kommt! Natur, schaffe keine Menschen mehr aus männlichem Stoff, wenn du gute Mutter heifsen willst! Sie taugen nicht für diese Zeit; ihr Loos ist Elend und Verderben. Sollen deine Kinder glücklich seyn, so gieb ihren Sehnen keine Kraft, ihren Adern keine Wärme, ihrem Busen kein Herz; gieb ihnen Schalksinn und eine doppelte Zunge und immer lächelnde Lippen: dann schaffst du Meisterstücke in dieses Krankenhaus.

Wolf. Wohl wahr, lieber Herr.

Otto. Horch! Es kommen Reiter in den Hof.

Wolf. Gott! Man hätte das Thor schliefsen, und wachen sollen!

Otto. Wittelsbach soll kein Kerker werden; und das würd' es itzt. — Wer kommt da?

Die Herzoginn mit einer Kammerfrau. Die Vorigen.

Otto. Frau Herzoginn! Wie? Ihr schont eures Ansehens so wenig?

Herzoginn. Lieber Vetter, nehmt mir es nur nicht übel, dafs ich euch überfalle. Ich mufs über gewisse Dinge mit euch sprechen. Sagt mir, ich bitte euch, war nicht die Ermordung des Grafen Wenzel schuld, dafs der Kaiser seinen Groll auf euch warf?

Otto. Nein, es ist nicht so. Philipp bediente sich zwar dieses Vorwands, um seinem Verfahren einen Anstrich von Billigkeit zu geben; aber eigentlich war es meine Redlichkeit, die in seine Ungnade fiel. Seht, wie's geht, Frau Herzoginn! Ich trug den undankbaren heillosen Mann auf meinen Schultern bis zum Throne. Kaum safs er im Prunk, so stiefs er mich von seiner Seite, damit die Welt glauben sollte, er sey durch eigne Kraft gestiegen. Verachtung für Treue, Betrug für gänzliche Aufopferung, Schimpf für Blut und Wunden: das war mein Lohn!

Herzoginn. Abscheulich! Abscheulicher Undank! Ich mufs euch gestehen, Herr Pfalzgraf, es

lag mir schwer auf der Seele, daſs ich es war, die den Grafen Wenzel gegen euch erbittert hatte.

Otto. Ihr?

Herzoginn. Er reitzte mich zum Zorn gegen euch durch unerhörte Lästerungen, die er mir hinterbrachte. Ich Thörinn, glaubte dem Bösewicht, und foderte ihn zur Rache auf. Mein Gemahl zeigte mir meinen Irrthum zu spät. O, ich ward sehr beängstigt durch den Gedanken, an eurem Unglück einige Schuld zu haben. Gott Lob, daſs es nicht ist! — Laſst mich doch eure Söhne grüſsen, lieber Vetter! Wo sind sie?

Otto. Wolf, bring' sie her! — Nun, Frau Herzoginn, darf Bayern hoffen - -?

Herzoginn. Meynt ihr vielleicht, weil ich Lust habe, eure Kinder zu sehen? (*vergnügt lächelnd*) Nun, wenn ihr's denn meynt, so sprecht euren Segen darüber!

Otto. Zweymal willkommen, Herzoginn Mutter! Ach, seht! der arme Otto kann sich noch freuen! Lieber Herr Gott, milder Vater, segne sie! — Athmet frey von dieser Luft, Baase! Edle Weiber trugen ihre Bürden hier, und gaben hier ihre Frucht dem Vaterlande zum Heil und Zier. O, kein falsches Lüftchen weh' euch an, Gesegnete! Seht, ich möchte meine Hände unter eure Füſse le-

gen! Ihr tragt Bayerns Wohl, meinen heiligsten Wunsch.

Herzoginn. So wahr ich gern Mutter heifsen möchte, ihr seyd ein edler Mann! Mancher wünschte Unfruchtbarkeit in meinen Schoofs, wenn ihm dadurch Bayerns Herrschaft würde.

Otto. Pfui des Gedankens in eines Menschen Herzen! — Seht, da kommen meine Jungen!

Otto Sohn. Ludwig. Die Vorigen.

Herzoginn. Ach, lieb und schön! Ich will sie recht betrachten, damit jeder Zug sich in meine Empfindung drücke. So holde Knaben sah ich noch nie. Kommt her, ihr Lieben!

Otto S. (*reicht ihr seine Hand. Ludwig betrachtet sie neugierig und verwundernd*) Ey, Vater, ist das die Mutter, die du uns versprachst?

Ludwig. Ja?

Otto. (*zum ältern*) Junge, du erinnerst mich an alles, was mich schmerzt. Es ist die Herzoginn, deines Pathen Gemahlinn.

Otto S. Ich wollt', es wäre unsre Mutter! Mich verlangt nach einer Mutter.

Ludwig. Sie ist so schön, wie eine Mutter.

Herzoginn. Lieb, lieb! (*küfst beyde*) Vetter, ich will meinen Gemahl, der diesen Morgen von

Frank-

Frankfurt zurückkommt, auf der Gränze empfangen. Ich habe nicht weit von hier an der Straſse einige Zelte aufschlagen lassen, wo ich ihn erwarte. Nun bitt' ich euch, laſst doch eure Kinder mit mir gehen! Ihr könnt mich dadurch recht erfreuen. In einigen Stunden sind sie wieder bey euch.

Otto S. } O, Vater, laſs uns! laſs uns!
Ludwig. }

Herzoginn. Sehr!

Otto. Nehmt sie, wohin ihr wollt. Sie sind bey euch in guten Mutterhänden.

Herzoginn. Nun, lebt wohl, Vetter! Gott sey mit euch! Kommt bald nach Braunau!

Otto. Will's Gott, zur Kindtaufe. Reiset wohl im Schutz der Engel! reiset wohl!

Otto S. } Vater, Gott befohlen!
Ludwig }

Otto. Er bewahr' euch!

(*Herzoginn mit den Knaben ab.*)

Wolf. Otto.

Wolf. Herr! Euer Bruder Heinrich ist gekommen.

Otto. Wo?

Wolf. Er sprengte eben in den Hof, als die Herzoginn hinabkam; aber er verbarg sich vor ihr.

Er und sein Rofs sind mit Schweifs' übergossen, als kamen sie aus einem Schlachtgetümmel.

Otto. Ruf' ihn!

Heinrich von Andechs. Die Vorigen.

Heinr. v. A. *(stürzt herein in Otto's Arme)* O, mein Bruder! armer Bruder!

Otto. Was ist, Bruder! Ich bin nicht arm, mich hungert nicht.

Heinr. v. A. *(noch in seinen Armen)* Armer! Verbannter! Ächter!

Otto. Ho!

Wolf. O, mein Gott! Ächter!

Otto. Rede, Bruder! Ist gerichtet?

Heinr. v. A. Schrecklich!

Otto. Acht ist wider mich gesprochen?

Heinr. v. A. Schwere Acht!

Otto. *(nach einigem Stillschweigen mit Gelassenheit)* Dazu glaubt' ich nicht geboren zu seyn! — So hat man gerichtet über mich? — über mich! — Wie nannte man mein Verbrechen?

Heinr. v. A. Kaisermord.

Otto. Nun, das Urtheil ist gerecht. Meine That heifst Kaisermord; ich aber heifse nicht Kaisermörder vor Gott. Er weifs es, ich sah nur den meineidigen Betrüger, fühlte nur die grausamste Be-

schimpfung: sonst sah und fühlt' ich nichts; und zwischen Mann und Mann richtet das Schwert: das sagte mir mein Zorn.

Heinr. v. A. Und nun?

Otto. Otto ist in den Staub gefallen, wie ein gebrochene Lanze. Laſs ihn liegen! Er hat sich selbst dahin geworfen. Laſs ihn liegen!

Heinr. v. A. So spricht Otto von Wittelsbach?

Otto. So spricht er. Oder soll er weinen und jammern? Nein, meine Mannheit wird mich nicht verlassen.

Heinr. v. A. Mannheit duldet Unrecht nicht.

Otto. Die Fürsten richteten über mich nach dem Gesetzen, und dieses betrachtet die That, die Folgen und das Beyspiel. Ich habe gestritten für das Ansehen der Gewalt, die mich nun verdammt. O, Bruder, ich bin hart geschlagen; aber selbst in meinem Unglück liegt Trost, wenn ich bedenke, zu welcher Höhe Deutschland sich schwingen kann durch diesen Geist der Gerechtigkeit, der nicht geblendet von Stand und Gröſse über Thaten richtet. Man kennt mein Gemüth; man kennt den Anlaſs zu meiner That. Mancher Biedermann wird über mein Unglück seufzen; Verbrecher wird mich keiner nennen. Ich weiſs, daſs die Fürsten lieber vergeben als verdammt hätten; aber wie konnten sie? Das Reich, die Sicherheit der

Volker und der Staaten fodern Rache an mir. Es war ein unseliger Augenblick, da das erwachende Gefühl der natürlichen Freyheit in mir den Bürger, den Freund, den Diener betäubte; da war ich nichts als Mensch der Natur, unwissend alles Gesetzes ausser ihr, äusserst beleidigter, gemifshandelter, zur Wuth gepeitschter Mensch — und er fiel!

Hatwn. v. A. Der Bürger fiel; der Mensch steht noch. Man hat dich aus dem bürgerlichen Leben gestofsen; ist nun deine Kraft gemindert, dein Wesen geandert? Wer setzte dir Menschen zu Richtern? Hast du je zu einem Menschen gesagt: sey mein Herr? Ist die Übereinkunft unsrer Väter eine Erbschuld für uns? Müssen wir das Joch tragen, das sie ihrem Nacken auflnden?

Otto. Wir müssen; denn wir geniefsen der Vortheile, die sie uns mit ihrem Blut' erkämpft oder durch diese Übereinkunft verschafft haben.

Hatwn. v. A. Man raubt dir diesen Genufs!

Otto. Wer? — Ich selbt. Ich hab' ein wichtiges Bedingnifs übertreten.

Hatwn. v. A. Gut, Bruder, wenn du dich an deinen Traumen letzen kannst; ich kann's nicht. Was hab' ich verbrochen, was hat Eckbert verbrochen, dafs man uns verdammt?

Otto. Euch? euch?

Heinr. v. A. Verdammt als Mitschuldige deines Verbrechens!

Otto. Euch, Brüder? euch?

Heinr. v. A. Acht, schreckliche, schwere Acht, wider die drey Brüder von Wittelsbach!

Otto. Euch?

Heinr. v. A. Ja! Eben so staunte ich, als ich gehüllt in ein Pilgrimskleid, zu Frankfurt in dem Richtsaal unter dem Volke stand, und dreymal meinen Namen von dem Herold rufen und den Bannfluch wider mich sprechen hörte. Noch bebte mir jede Ader von dem Fluch' über dich, von den Worten: Kaisermörder, Hochverräther! Nun kam meine Verdammung, wie ein unerwarteter Donnerschlag; dann galt es dem frommen Eckbert. — O, da empörten sich alle meine Kräfte! Meine Arme stemmten sich an die Nächtanstehenden; mein Athemzug ward lautes Gebrüll; meine Raserey erschütterte den ganzen dicht gedrängten Haufen — *(Otto schaudert zurück, seine Augen rollen)* O, mein Bruder, war'st du da gewesen!

Otto. Ich bin da! — Euch verdammt? euch Brüder? Heinrich? Eckbert? — Kein Tröpfchen von Philipps Blute klebt an euch; w·d ihr verdammt? Wo ist eure Schuld? — Ha, ihr Verdammer! Der Ächter Otto wird ein schreckliches Blutgericht über

euch halten! Ihr habt das Schicksal meiner Brüder auf mich gewälzt; ich will es tragen. Otto wird nun nicht sinken, weil das Heil seiner Brüder an ihm hängt. Nun mag Blut fliefsen der Bruderliebe! Ich nehme die Schuld auf mich; will diesen Richtern in der Verheerung ihrer Länder ein würdiges Denkmahl stiften! — Was that Ludwig im Gericht?

Heinr. v. A. Der Herzog? deines Grofsvaters Enkel?

Otto. Was that er im Gericht?

Heinr. v. A. Er sprach viel und gut zu deinem Schutz; und da man dich doch verdammte, stimmte er ungeweigert ein.

Otto. Und zu eurem Urtheil?

Heinr. v. A. Sprach er nichts, und ging, weil unsre Schuld ihm nicht erwiesen schien.

Otto. Wo ist Eckbert?

Heinr. v. A. Ich sah und hörte nichts von ihm, seitdem wir aus Bamberg entflohen. Ich glaube, dafs er nach Ungarn gewandert ist zu unsrer Schwester. Der Arme hat nun alles verloren, was er hatte und hoffte.

Otto. Und was bleibt dir, Heinrich? — O, das schmerzt den gefallenen Otto recht im Grunde des Herzens, dafs seine Brüder durch ihn elend sind. Das Gericht nennt mich Kaisermörder, mein Gewis-

sen aber nennt mich Brudermörder! Schwere Schuld, bey Gott! Nein, nein, die duld' ich nicht auf mir! So viel bleibt mir wohl übrig, dafs ich sie auslöschen kann. Ihr fielt durch einen Mord; durch tausend werdet ihr steigen. Auf, Bruder, such' deine Freunde! bring' sie zu mir! Ich will die Fehde führen; bleib du ruhig. Man soll euch in eure Rechte wieder einsetzen, und dann, wenn man will, noch Einen Bannfluch auf mich werfen.

Heinr. v. A. Anders, Bruder; nicht so!

Otto. Geh', such' Freunde! die meinigen sind bald bey der Hand.

Heinr. v. A. Aber für dich sollst du —

Otto. Heinrich, geh, damit ich sinnen kann auf Rath und That. Gott befohlen! Komm bald wieder!

Heinr. v. A. Wenn dein Thurmwächter von fern Rofsgewieher und Waffenklang hört, so kommt Heinrich von Andechs. Leb' wohl!

Otto. Ich will ein Mahl bestellen für unsre Freunde; man soll noch einmal weidlich schmausen bey dem Ächter Otto. Wirst sehen, dafs mein Frafs so gut schmeckt, als käm' er aus der frömmsten Küche zu Rom. Lade deine Freunde zum Gastmahl nach Wittelsbach; da wollen wir am Tische die Fehde beginnen. Leb' wohl!

(*gehen ab.*)

Freyes Feld bey Aicha, nicht weit von Wittelsbach.

HERZOGINN. OTTO'S KINDER. KAMMERFRAU. *In einem Zelte.*

HERZOGINN. Verstehst du? Du hältst die Kinder so lange hinter dem Busche versteckt, bis ich rufe.

KAMMERF. Wohl! Ihr überrascht ihn gewifs auf die angenehmste Art.

HERZOGINN. Meynst du, es könnte ihm gefallen? Was wird er wohl denken, wenn er von fern diese Zelte sieht?

KAMMERF. Die Liebe wird ihm schon sagen, dafs es ihr Werk ist.

HERZOGINN. Nun, dafür will ich gern das Vergnügen der Überraschung hingeben. — Otto, was erzählst du deinem Bruder?

OTTO S. Er meynt, diefs wär' euer Haus; ihr hättet kein andres.

LUDWIG. Was macht ihr denn hier?

HERZOGINN. Wir erwarten deinen Pathen.

OTTO S. Wo kommt der denn her?

HERZOGINN. Von Frankfurt.

OTTO S. Von Frankfurt?

HERZOGINN. Warum wundert dich das?

OTTO S. Ey, das ist recht gut, dafs er da war!

Er hat gewifs die bösen Anschläge zernichtet, die man wider meinen Vater stiftete. Nun wird meinem Vater kein Unheil widerfahren.

Kammerr. Ich glaube, sie kommen. Seht! der Knappe auf der Anhöhe winkt mit seinem Fahnlein!

Herzoginn. O, wie freu' ich mich! wie klopft mein Herz! Ob auch Ludwig solche Sehnsucht fühlt? Ich kann hier nicht harren, mufs ihm entgegen. Gieb wohl Acht, dafs er sie nicht erblickt!

(*geht ab.*)

Kammerr. Seht, da ist er schon! Gnädige Frau, ich wünsch' euch Glück zu dieser Eil! — Kommt! wir wollen uns geschwind verbergen.

Otto. Warum verbergen? Ich habe nichts Schlimmes gethan und will meinen Vetter Herzog grüfsen.

Kammerr. Nun ja, nur zum Scherz, hier nah' im Busch. Seht, er steigt schon ab!

Otto. Nun, wenn's nur zum Scherz ist, so kommt! *(nimmt seinen Bruder an der Hand. Gehen ab.)*

Herzog. Herzoginn. Friedrich von Reuss.

Herzog. Dank dir, holde Gattinn, für deine Liebe. — Hier ist der Ritter Friedrich von Reufs, den der Herzog von Braunschweig zu mir sandte.

Friedr. v. R. Der Herzog Otto wünscht euch alles Wohlergehen, und bittet um eure Freundschaft.

Herzoginn. Ich danke ihm.

Friedr. v. R. Und ich bitt' euch um euer gnädiges Wohlwollen.

Herzoginn. Seyd mir willkommen, ehrsamer Ritter, Friedrich von Reufs!

Herzog. Meine Liebe, wollen wir nicht nach Braunau?

Herzoginn. Wie, Herzog? Warum so eilig? Ich hab' eine kleine Mahlzeit anrichten lassen.

Herzog. *(blickt schwermuthig in die Ferne)*

Herzoginn. Mein Ludwig, wo bist du?

Friedr. v. R. Gnädiger Herzog, was ist das für ein Schlofs, nach dem ihr so hinstarrt? Es prangt gar hoch über die ganze Gegend, als wär' es die Krone des Landes.

Herzog. Wittelsbach. — Meine Liebe, wollen wir nicht nach Braunau?

Herzoginn. O, mein Herzog, du hast dein altes Herz nicht mitgebracht; diefs ist kalt und kummervoll. — Ha, dafs ich über deinen Anblick alles vergafs! Vielleicht Otto's Schicksal — sprich!

Friedr. v. R. Otto's Schicksal? Gnädige Frau, es ist mir leid für euer Herz, wenn ihr die ganze Vortrefflichkeit eures Vetters kennet.

Herzoginn. Warum, Ritter?

Fried. v. R. Wenn er im harten Winter nackt und hungrig vor eure Thür käme, so dürftet ihr ihm kein Obdach und kein Wams um seine Brust, um sein edles Biedelherz geben.

Herzoginn. Wie meynt ihr das?

Fried. v. R. Der schwere Bannfluch liegt auf ihm; jeder Schandbube darf ihn todten.

Herzoginn. Herzog!

Herzog. Liebe, mein Herz ist wund; rühr' es nicht an!

Herzoginn. O, du guter, herrlicher Mann! so bist du gefallen? — Ich war bey ihm, und seine schöne Seele belebte jedes Wort, das er sprach. Er segnete mich und meine Hoffnung; und, wie erquickend ist der Segen eines edlen Mannes! Ich empfing ihn mit Andacht — (*äuſserst wehmüthig*) Gott, das ist sehr hart!

Fried. v. R. Wie schön glänzt diese Thräne auf eurer Wange, gnädige Frau!

Herzog. Traute Gattinn, schone mein, und kränke dich nicht!

Herzoginn. Sag, Ludwig, wie konnten die Fürsten einen solchen Mann verdammen?

Herzog. Nicht wir verdammten ihn, sondern das Gesetz Gottes und der Menschen. Verzei-

hung für ein solches Vergehen wäre doppeltes Verbrechen.

Herzoginn. Und keine Hülfe? keine Rettung?

Herzog. Keine.

Herzoginn. Niemals?

Herzog. Niemals.

Herzoginn. Könnte nicht dein Ansehen nach einem Jahre den Bann lösen?

Herzog. Mein Ansehen wird nie dem Verbrechen Schutz gewähren. Otto war immer meinem Herzen werth, und ist es noch. Ich bezeuge vor Gott, dafs ich mit meinem Blute sein Verbrechen auslöschen möchte. Aber ständ' es auch bey mir, die Strafe von ihm zu wenden — ich thät es nicht; dadurch bracht' ich Schand' in das Geschlecht der Wittelsbacher und über Bayern.

Herzoginn. Wehe! wehe dem edlen Manne und seinen armen Kindern! — Wart', wart'! *(geht schnell ab.)*

Herzog. Was ist das? — Ritter, ich bitt' euch, geht nach Wittelsbach. Ersucht den Unglücklichen, sich zu entfernen; es mufs schon ein Haufen Landsknechte in Anzuge seyn, das Schlofs zu schleifen. Grüfst ihn von mir und — bringt ihm diesen Handschlag!

Friedr. v. R. Alter und Erfahrung haben meine

Brust mit Mannheit gestählt; aber mein Herz weint Blut ob diesem Jammer. Noch einmal, Herzog: ihr habt einen herrlichen Mann verdammt. Gott schuf ihn mit feurigem Blut' und grofser Seele; dadurch ward er Held und — Verbrecher.

HERZOGINN. OTTO Sohn. LUDWIG. DIE VORIGEN.

HERZOGINN. O, seht da seine Kinder!

OTTO S. } Willkommen, Vetter Herzog!
LUDWIG. } Willkommen, Pathe!

HERZOG. Wie kommt ihr her?

OTTO S. Die Herzogiun nahm uns mit von Wittelsbach.

HERZOG. Gattinn, du hast mir bittre Qual bereitet!

HERZOGINN. O nein, nein, Herzog; fürchtet nichts. Es ist kein abgedroschener Anschlag. Ich nahm sie mit aus keiner andern Absicht, als um sie bey mir zu haben; denn seht, es sind gewifs liebwerthe Kinder. Es ist ein Zug in ihren Gesichtern, der ihre selige Mutter für eine grundehrliche Frau erklärt. — Hört, Kinder! wifst ihr den Weg von hier nach Wittelsbach?

OTTO S. O ja; ich will ihn schon finden.

LUDWIG. Ich auch.

Herzoginn. Nun, so lauft in Gottes Nahmen nach Hause!

Ludwig. Allein?

Otto S. Pfui, schäme dich, Bruder! Warum nicht allein?

Herzoginn. Hast wohl Recht, Otto! Ihr werdet noch gröfsere und gefahrlichere Wege wandern müssen ohne Geleitsmann.

Ludwig. Ja, wenn wir aber unsre Heimath nicht finden und uns verirren?

Herzoginn. Schlimmer kannst du dich nicht verirren, Ludwig, als wenn du nach Wittelsbach geräthst. Lauft in den nächsten Wald, und lafst euch von Wölfen füttern! Die Menschen haben euch Stand, Hoffnung und Vater geraubt!

Otto S. Unsern Vater? O, lieber Gott! unsern lieben Vater? Die Fürsten zu Frankfurt haben ihn geraubt?

Ludwig. *(weint mit der Herzoginn)*

Otto S. Ach, Vetter Herzog! zwingt sie doch, dafs sie uns ihn wiedergeben!

Fried. v. R. Nein, nein, Kinder, jammert nicht! ihr habt euren Vater noch.

Herzog. Das schwor' ich bey allen Heiligen, ich will's seyn. Dieser Kufs bestatige es! *(küfst die Knaben)*

Otto S. *(nimmt seinen Bruder bey der Hand)* Komm, komm, Bruder! wir wollen zu unserm Vater eilen. *(wollen fort)*

Herzog. Wartet! — Ritter, nehmt sie mit! Ich geb' euch keinen Auftrag; denn ihr kennt meine Gesinnungen und mein Herz. Ich erwart' euch heute zu Braunau.

Fried. v. R. Nun, in Gottes Nahmen! Kommt, ihr jungen Wittelsbacher!

Herzoginn. Ritter, bringt sie doch wieder mit nach Braunau!

Fried. v. R. Das möcht' ich freylich gern. Lebt wohl!

Herzoginn. Gott befohlen!

Otto S. }
Ludwig. } Lebt wohl!

Herzog. Herzoginn.

Herzog. Komm, Liebe! komm nach unserm Hofe!

Herzoginn. Ach!

Herzog. Dein Kummer thut mir weh! — Innerer Gram vergiftet die Lebenssäfte. Bedenke, Gattinn, bedenke, wie der Mehlthau die reifende Frucht verdirbt. Ich lebe dreyfach in dir, und dreyfach quält mich deine Qual. O, komm, ich bitte dich!

Herzoginn. Und keine Hülfe für den edlen Achter?

Herzog. Keine, als in meiner Schande!

Herzoginn. Nun, so sey er von den Menschen verdammt, und von Gott geseguet!

(*gehen ab*)

Zu Wittelsbach.

Otto. Wolf. Hernach Heinrich von Andechs.

Wolf. Achtzig Männer, wohlgemuthet und wohlbewaffnet, sind eingezogen in unser Schloss mit Jubelgesang.

Otto. Sie sehen rüstig aus. Was sind es für Leute? Vielleicht heimloses Gesindel, das Fehde sucht des Raubes wegen?

Wolf. Es ist keiner unter ihnen, der nicht einmal neben euch kämpfte. Sie hörten von dem Unheil, das euch traf; da verliefsen sie Haus und Hof, und kommen nun, Arm und Herz euch anzubieten. Sie wollen mit Blut den Bannfluch von euch waschen. Das sagte mir Konrad von Aicha im Nahmen Aller.

Otto. Konrad ist dabey? — Ho, Wolf, öffne Küch' und Keller! Gieb hin, was das Haus vermag! — Was ist das? Kommen neue Gäste!

Wolf.

Wolf. Seht, euer Bruder kommt!

Otto. Bruder, schon wieder da? Meine Taube oder mein Rabe?

Heinr. v. A. Rabe! Rabe! Unglück!

Otto. Krächze, mein Rabe!

Heinr. v. A. Eine Schaar Fufsknechte ist in Anzug wider den Ächter Otto. Heinrich von Kallheim mit seinen Spiefsgesellen ist dabey, und führt sie an. Nicht wahr, Bruder: zu einer Hochzeit könnte Ludwig nicht mehr eilen, als zu deinem Verderben!

Otto. Lafs sie kommen! Sie sollen fühlen, dafs des Ächters Schwert ihre Lungen zu treffen weifs. Hast du meine Vögel gesehen im Hofe? Die werden ihnen ein Todtenliedchen singen, defsgleichen nicht bald eins gehört worden ist. Geh', Wolf! bewirthe meine Gäste weidlich; denk' nicht an morgen!

(Wolf geht ab)

Heinr. v. A. Sorg' eher für guten Wehrstand, Bruder! Kallheim ist nicht mehr fern mit seiner Schaar.

Otto. Wohl! der fette Dampf von meinem Rauchfang soll diese Jagdhunde so nahe heranlocken, dafs wir sie von der Mauer mit unsern Lanzen todtschlagen können.

Heinr. v. A. Dein Häuflein ist klein, Bruder. Nur achtzig!

Otto. Ja, nur achtzig; aber Männer! Konrad von Aicha ist dabey; der mischt sich unter kein schlechtes Gepack, wiewohl er nur ein gemeiner Mann ist. Sind seine Gefährten alle so wackere Gesellen von ächtem Bayerischen Schrot und Korn, so bleiben wir nicht lang' in diesem Käfich. Bis morgen ist Wittelsbach rein ausgezehrt, und dann ziehen wir Land aus, Land ein, so weit Deutscher Boden reicht. Mit blankem Schwert will ich deinen Richtern den Rachen öffnen, dafs sie den Bannfluch über dich und Eckbert wieder einschlucken!

Konrad mit einigen seiner Spiefsgesellen.
Die Vorigen.

Konrad. In's freye Feld, Herr Pfalzgraf! führt uns in's freye Feld! Wir haben vom Thurm' einen Haufen Landsknechte heranmahen sehen.

Otto. Wart' bis morgen, Konrad! Laßt euch heute wohlseyn!

Konrad. Erst geschlagen, dann zum Frafs! Es ekelt mir nicht vor blutigen Handen. Ich sag's euch rund heraus: zwischen vier Mauern bleiben wir nicht. Führt uns in's Feld, oder wir ziehen wieder heim.

Otto. Seyd ihr alle Bayern?

Konrad. Alle. Es ist keiner unter uns, den ich mich schamte, Bruder zu nennen. O, seyd ver-

sichert, ihr werdet Freude erleben, werdet euch den Bannfluch aus dem Leibe lachen! Denn, sind des Herzogs Knechte lauter kernichte Bayern, wie wir, so schlagen sie sich entweder zu uns, oder es giebt ein herzliches Gemetzel!

Otto. Nun, wir müssen sie kennen, ehe wir gegen sie ziehen. Wollt ihr euren Köpfen folgen, so ziehet heim; oder wenn ihr bleiben wollt, so überlasst euch meiner Führung, und ihr seyd mir willkommne Brüder. — Wo bist du herumgezogen, Konrad, seitdem wir uns in Thüringen das letztemal sahen?

Konrad. Bin durch Franken und durch's Sachsenland gewandert, und hab' mancher ehrbaren Fehde beygewohnt. Dann bin ich gezogen nach Rom, hab' meine Sündenlast dort abgelegt. Vor zehn Tagen kam ich zurück mit frischem Muth' und frohem Sinn.

Otto. Ludwig *(kommen herein gesprungen)*.

Die Vorigen.

Otto S. Vater, bist du da?

Ludwig. Haben sie dich nicht genommen?

Otto. Gott Lob, dass ich euch sehe! — Ha, wer kommt denn da? Friedrich von Reuss! Graukopf! willst du deine Rüstung bezahlt haben? —

Konrad, sey du mein Hausmeister; bewirthe deine Gesellen! Ihr Jungen, geht mit diesen Männern in den Hof! *(Konrad mit den Knaben ab)*

Otto. Heinrich von Andechs. Friedrich von Reuss.

Otto. Alter Freund, kennst du mich noch? Sey mir tausendmal willkommen!

Fried. v. R. So grüfst euch euer Vetter Ludwig. *(giebt ihm die Hand)*

Heinr. v. A. Den Ächter Otto? Das heifst dem Erschlagenen Arzeney senden.

Fried. v. R. Meynt ihr, ich liefse mich zu solch einem thörichten Gewerbe brauchen? Ich sah in Ludwigs Herz; es ist arglos und edel. Wahrlich, einen Wittelsbacher erkannt' ich in ihm!

Otto. Ludwig ist ein wackrer Mann; er wollte meine Brüder nicht verdammen.

Heinr. v. A. Aber dich wohl gern!

Fried. v. R. Wohl gern? Nein, Graf Heinrich; ihr habt nicht gut gesprochen. Ich war Zeuge des Kampfes in seiner Seele zwischen Ehr' und Mannheit und vetterlicher Liebe. Feurige kraftvolle Worte sprach er für euch.

Otto. Für mich? Das hiefs wohl, für einen Verdammten beten. Aber warum sprach er nicht für

meine Brüder? Ha, man will die Söhne Bertholds auf einmal vertilgen; und das soll nicht gelingen. Nein, meine Brüder sollen mein Verbrechen nicht büfsen. Hätte man nur mich verdammt, so wäre nun jede Kraft meiner Seel' erloschen; ich trüge mein Unglück mit kummervollem, stillem Herzen. Aber da man meine Schuld und mein Elend auch auf meine unschuldigen Brüder warf, da empörte sich meine ganze Natur; selbst die Stimme des Gewissens und jeder andern Pflicht schweigt in mir. Eher wollt' ich Gräuel auf Gräuel häufen, wollte lieber Menschenwürger und Landverderber heifsen, als dafs ich einst zu mir sagen müfste: deine Brüder liebten dich, und du hast unverdienten Jammer über sie gebracht!

Heinr. v. A. *(umarmt ihn)* Bruder!

Fried. v. R. Auch Friedrich darf ein Wort reden aus wohlmeynendem Herzen. — Herr Pfalzgraf! wann habt ihr je gehört, dafs ein Fehl, im Zorn begangen, durch Zorn und Hitze wieder gut gemacht wird? — Warum kam keiner eurer Brüder, ihre Unschuld zu zeigen? Freyes Geleit hätte man euch gern zugestanden.

Heinr. v. A. Noch stand kein Wittelsbacher vor Gericht.

Fried. v. R. Noch fehlte keiner! — Herr Graf von Andechs, gesteht es selbst, war nicht aller

Schein wider euch? Ihr kamt gerade an jenem unglücklichen Tage nach Bamberg, und flüchtetet mit eurem Bruder von dannen. Ich bin der Einzige, der eure Unschuld bezeugen kann, und bin dazu bereit mit Ehr' und Leben vor den gesammten Fürsten des Reiches. Ludwig hat eure Verdammung nicht gut geheifsen. Herr Graf von Andechs! hier habt ihr meine Hand und mein ritterliches Wort: der Bann soll gelöset werden von euch und eurem Bruder Eckbert, wenn mir der liebe Gott mein Leben fristet!

Otto. Friedrich!

Fried. v. R. Ihr seyd Zeuge dessen, was Friedrich von Reufs dem Grafen Heinrich von Andechs versprach.

Otto. Du meynst, es sey keine Arglist und Falsche vorgegangen beym Gericht?

Fried. v. R. Ich behaupte, nein! — Mit bebenden Lippen sprachen die Fürsten Verdammung über euch. In Ludwigs Augen stand eine Thräne. Selbst Philipps treueste Diener weinten Mitleid in euer Unglück; denn sie hatten die letzten Worte des Sterbenden gehört.

Otto. Fluch über mich?

Fried. v. R. Nein, Segen seinem Freunde Otto! Er verfluchte den Tag, an dem er euch je beleidigte, er jammerte laut über eure Hitze, die euch beyden

verderblich ward; Weh! rief er über den, der den Irrsal zwischen euch brachte; er verzieh euch herzlich, nannte euch seinen edlen Freund, und so starb er.

Otto. (*mit der heftigsten Bewegung*) O, Friedrich! Friedrich! nun bin ich ein armer Mann! — Meinen Freund ermordet! Philipp! Philipp! Philipp! — —

Heinr. v. A. Lieber, lieber Bruder! was ergriff dein Herz so ungestüm?

Otto. Ha, itzt fühl' ich den wahren Bannfluch in meiner Seele von Gottes Zorn gesprochen! Auf einmal sind nun tausend Plagegeister in meinem Innern erwacht! O Wehe! wehe! Ich bin nicht mehr Otto! So war ihm nie zu Muthe! — Meinen Freund ermordet! meinen Philipp! meinen Kaiser! dessen Herz nie Falschheit gegen mich hegte! O, Tag des Unglücks, an dem ich ward!

Friedr. v. R. Tag des Unglücks, an dem ich euch die Rüstung gab, und euch allein ziehen liefs in euer Verderben! Was hilft aber mein Wehklagen über geschehene Dinge? Denkt auf Rath!

Otto. Rathe dem Todten aufzustehen, oder dem Lahmen zu gehen! Kümmert euch nicht um mich! Ich bin von jeher meine letzte Sorge gewesen, und nun will ich gar nichts mehr denken, als Philipp den Edlen. Friedrich! ich empfehle dir mei-

ne Bruder. Ich lege nun ihr Heil auf deine Seel' und deine ritterliche Ehre. Helfe mir Gott noch eine schwere Last vom Herzen wälzen! Ich muſs den allerschmerzlichsten Theil meines Jammers berühren. — Friedrich, meine Kinder, die armen Wichte!

Fried. v. R. Sollen nicht zu Grunde gehen! Ludwig schwor bey allen Heiligen, ihr Vater zu seyn. Gebt sie der Liebe des Edlen und der Herzoginn; dann sind sie geborgen vor Noth und Kummerstand.

Otto. *(geht sinnend)* Nein! — Nein! Ihr Anblick würd' ihn an den Vater erinnern. Im Reich' ist kein Bleiben für sie. Ich hab' einen Freund im Ardenner Walde; dem will ich sie senden. — Ja, so ist es besser.

Heinr. v. A. Ich höre Kriegsgeschrey.

Wolf. Konrad. Die Vorigen.

Wolf. Herr, macht Luft! Wir sind eingesperrt, Wittelsbach umringt!

Konrad. Hinaus, hinaus! Laſst uns den Kallheimer heimjagen!

Fried. v. R. Sie sind schon da? — Wie hab' ich nun des Herzogs Auftrag erfüllt!

Otto. Konrad, sprichst du im Nahmen deiner Schaar?

Konrad. Ja. Mein Wort ist ihr Wort.

Otto. Lafs die Ältesten hereintreten, dafs ich euch meine Herzensmeynung sage. Ruf' sie, Wolf!

Otto S. und Ludwig. *(kommen)* Vater, Vater! Kriegsmänner sind gekommen. Viele, viele, dich zu fangen!

Otto. Otto, leg' dich an's Thor, und wenn sie herein wollen, so belle! Lerne bey Zeiten das Handwerk eines Hundes; wirst es einst treiben müssen!

(wendet sich gramvoll von seinen Söhnen.)

Ludwig. Soll ich auch, Vater?

(Sie wollen fort. Heinrich von Andechs und Friedrich von Reuß halten sie an sich.)

Wolf *(führt die Ältesten von Konrad's Schaar herein.)*

Otto. Was wollt ihr, Bayern? Warum seyd ihr gekommen mit Waffen zu mir?

Konrad. Ihr seyd verbannt worden vom Gericht zu Frankfurt; und da sind wir gekommen, euch zu schützen.

Otto. Was heifst das, einen Verbannten schützen? Sich wider des Reiches Urtheil auflehnen, des Verbrechens sich theilhaft machen. Wifst ihr, was ich that? Wenn ihr's auch wifst, so wird euch doch schaudern, und die Haare müssen euch zu Berge stehen, wenn ich's euch noch einmal sage. Hört's: ich habe den Kaiser ermordet! — Empört sich eure Na-

nur hierüber nicht, so hört noch mehr: er war mein Freund, er liebte mich. Er hatte mich sehr beleidigt, meine Ehre gekränkt; aber er war mein Kaiser, war mein Freund. Wollt ihr mich schützen?

Konrad und Alle. Ja.

Otto. Wenn einer unter euch vom Herzog Ludwig aus Übereilung gekränkt würde, und er tödtete den Fürsten; wolltet ihr den Mörder schützen gegen Strafe? — (*sie schweigen*) Ihr würdet die schändlichsten Verräther durch solches Beginnen. Fürstenmord ist Vatermord; denn Fürsten sollen Väter seyn, und Vatermord ist unverzeihlich selbst vor dem ewigen Erbarmer. Beyern, wollt ihr mich schützen? — — (*sie schweigen*) O, ich bitt' euch, zieht in eure Heimath; oder wenn ihr eure Panzer nicht losschnallen wollt, so gelobt dem lieben Gott' eine Wallfahrt nach Jerusalem! Dort sehen wir uns vielleicht wieder. Ich hiefs euch Anfangs willkommen, weil ich glaubte, es habe Arglist obgewaltet beym Gericht gegen meine Brüder. Nun aber ist es nicht. Unschuld und Wahrheit werden sie retten vom Bann'; mich aber verdammt die schwere Schuld. Wenn ihr Fehde sucht, so folgt nicht dem Ungefähr, nicht dem Ruf oder blinder Neigung, sondern der gerechten Sache; denn wer sein Blut hingiebt, ohne zu untersuchen, wem: der ist ein leichtfertiger Bube. —

Kommt, kommt! Ich mag selbst hier nicht mehr bleiben.

Heinr. v. A. Bruder, wohin?

Otto. Kommt, kommt! (*nimmt seine Kinder, und geht ab. Alles folgt ihm.*)

Mauern und Thor von Wittelsbach.

Heinrich von Kallheim (*kommt mit seiner Schaar und umringt das Schloss.*)

Heinr. v. K. (*stößt mit einer Lanze an die Pforte.*) Ächter! Ächter! biete der Gerechtigkeit nicht Trotz! gieb dich! gieb dich! — Stellt euch hieher, meine Lehensknechte, zu mir! Gebt ihm ein Zeichen mit der Trompete, damit er unsern Auftrag vernehme! (*Trompetenstoss*) Otto von Wittelsbach! vernimm den Befehl Ludwigs des Bayernherzogs! (*eine Trompete antwortet im Schlosse*)

Otto. (*kommt auf die Mauer*) Was befahl Ludwig der Bayernherzog?

Heinr. v. K. Er befahl, die Strafe zu vollziehen an dem Kaisermörder nach Fug und Recht, ihn zu fangen und seine Wohnung zu zertrümmern, damit das Denkmahl der Schande nicht auf der Welt bleibe!

Otto. Sind das Ludwigs Worte?

Heinr. v. K. Meine Worte sind es, aber Ludwigs Sinn.

Otto. Ha, du nichtswürdiger Zungenheld! was nennst du dieſs edle Schloſs ein Schandmahl?

Heinr. v. K. Es giebt dem Kaisermörder Schutz!

Otto. Nein, das soll es nicht. *(ruft hinein)* Öffnet das Thor! Konrad, zieh' voran mit deinen Gesellen! Begebt euch in Frieden nach Hause! Ich dank' euch für eure Liebe! *(steigt hinunter)*

Das Thor wird geöffnet. Konrad zieht heraus mit seiner Schaar.

Heinr. v. K. Halt! Was sind das für Bewaffnete? He! wer seyd ihr?

Konrad. Bayern, Otto's Freunde. Voran, voran! macht Platz! Dahin geht unser Weg.

Heinr. v. K. Halt, sag' ich! Was wollet ihr hier?

Konrad. Wir wollten eure Knochen auf die Bleiche legen; aber Otto befahl uns, in Frieden heim zu ziehen. Voran! Meine Lanze wackelt schon, und mein Schwert hüpft. Voran! oder wir kommen nicht so trocken nach Hause. *(ziehen durch)*

Heinr. v. K. Man sollte dieſs verdächtige Gesindel nicht so hingehen lassen! Ha, da kommt er selbst!

OTTO (*führt seinen* ÄLTESTEN SOHN *an der Hand.*) HEINRICH VON ANDECHS (*führt* DEN JÜNGEREN.) FRIEDRICH VON REUSS. WOLF und Hausgesinde. DIE VORIGEN.

HEINR. v. K. Greift an die Ächter! Greift an! (*er geht mit einigen seiner Leute auf den Pfalzgrafen los; die Bayerische Schaar bedeckt diesen und sein Gefolge mit ihren Lanzen.*)

FRIED. v. R. (*zieht sein Schwert*) Keiner rühr' ihm ein Haar an!

HEINR. v. A. (*zieht sein Schwert*) Mein Bruder!

HEINR. v. K. Was ist das? So befolgt ihr eures Herzogs Befehle? Ihr Meineidigen!

OTTO. Bayern! ich dank' euch für mein Leben, meiner Kinder wegen; mir ist es eine Last. Selbst, ich habe mein Schwert nicht ergrillen, um mich zu schützen gegen die Gerechtigkeit. Ist einer unter euch, der mein Blut verlangt, um Philipps Schatten zu besänftigen und den Ruf des Gesetzes zu erfüllen; so tret' er hervor. Willkommen ist mir der Tod von der Hand eines Biedermannes, der mich einer solchen edlen Absicht opfert! Seinem Schutze wollt' ich meine Kinder empfehlen. — Friedrich, noch einmal, gedenke meiner Brüder und deines Worts! bring' meinem Vetter Ludwig meinen letzten Gruſs, und em-

pfiehl meine Leute seiner Großmuth. Leb' wohl! Leb' wohl, Bruder! (*sprachlos nimmt er Abschied von ihm. Ein dumpfes Lebewohl ist alles, was er sagen kann.*) Meine Kinder! sagt das letzte Lebewohl eurem Vaterlande und euren Landsleuten! (*er nimmt den ältern auf seinen Arm, Heinrich von Andechs den jüngern.*)

Otto S. Leb' wohl, Vaterland! Lebt wohl, Bayern!

Ludwig. Lebt wohl!

(*die Bayern danken durch eine Bewegung der Lanzen*)

Otto. Dankt ihnen euren Vater!

Otto S. } Ich dank' euch meinen Vater.
Ludwig. }

Otto. Nun fort, fort! Ich darf hier nicht mehr weilen. Kommt, Kinder! der Jammer ruft uns. Noch einen Blick auf meine Geburtsstatte, noch einen auf Bruder und Freunde! Fort! (*nimmt seine Kinder, und geht ab. Wolf folgt ihm.*)

Heinr. v. A. O, mein Bruder!

Fried. v. R. Freund Otto! (*geht mit Heinrich von Andechs und Otto's Hausgesinde fort. Kaltheim zieht mit seiner Schaar in das Schloß.*)

Fünfter Aufzug.

Wittelsbach ist zertrümmert; die Gegend mit Steinhaufen und Schutt bedeckt.

Konrad und ein Einwohner von Aicha (*kommen um Mitternacht; jeder trägt seine Lanze und eine Hacke auf der Schulter.*)

Konrad. Nachbar! gieb Acht, daſs du die Glückruthe nicht verlierst!

Einw. Sorg' nicht; hab' sie wohl verwahrt. Konrad, die Sterne meynen's gut mit unsern Schienbeinen; wär's nicht so hell, ich wüſste weder Weg noch Steg zu finden, so bekannt mir auch sonst hier jeder Winkel war.

Kons. Nachbar, ist das Wittelsbach?

Einw. Es war, Nachbar!

Kons. Warum hat man die Heimath des Edelmuths und der Rechtschaffenheit den Eulen eingeräumt? Hier war der sichere Zufluchtsort für Nothhafte und Bedrängte. Viele Tausend gingen in dieses Thor mit schwerem, beklemmtem Herzen, und kamen fröhlich wieder heraus. Wer du auch warst, und hätte man deine Muttersprache auf hundert Meilen in der Runde nicht verstanden, hier fandest du Hülfe

für deine Noth, und Pflege für deinen siechen Körper. Wenn nun ein Fremdling daher wandert, der in seiner Heimath von dem Hause der Gastfreyheit gehört hat; wie wird er hinstaunen auf diesen Schutt, wird fragen: warum fiel die Wohnung der Edlen? Dann wird er auf seinen Speer gelehnt die traurige Geschichte hören und seufzend von dannen zieh'n.

Einw. Nachbar, es ist Mitternacht. Lafs uns nicht leer von hinnen geh'n!

Konr. Ich verliere alle Lust zum Golde bey diesem Anblick.

Einw. Soll ich nicht einmal versuchen im Schuttgewölbe, ob die Ruthe zieht?

Konr. Meinetwegen!

Einw. Hier, nimm meine Lanze! *(er geht hinter die Steinhaufen.)*

Konr. Ich glaube, mein guter Nachbar bemühet sich umsonst. Die Wittelsbacher vergruben ihren Reichthum nie in die Erde.

Einw. Konrad!

Konr. Schlägt es an?

Einw. Noch nicht. Aber es ist so unheimlich in diesem Schutt'!

Konr. Ha! ha! Pfeif oder sing', dafs ich's höre; dann kommt dir keine Angst an. Wenn dir ein Unhold begegnet, so ruf mich! -4

Einw.

Einw. Die Glückruthe will sich nicht rühren, weder rechts noch links, weder vor- noch rückwärts.

Kons. Vielleicht taugt sie nichts. Hast sie nicht geschnitten in der heiligen Christnacht um die zwölfte Stunde.

Einw. Ja freylich!

Kons. Bist nicht drey Schritte rückwärts gegangen nach dem Haselbusch.

Einw. Ja.

Kons. So war's kein junges Geschoss von diesem Jahr', oder hast sie nicht abgeschnitten mit einem einzigen Schnitt' aufwärts.

Einw. Ja, ja! Der fromme Mönch Dietbald von Scheiern hat es mich selbst gelehrt.

Kons. Nun, wenn das ist, Nachbar, so weiss ich schon, warum die Glückruthe nach keinem Golde zieht.

Einw. Warum?

Kons. Weil keins da ist.

Einw. Keins da? Hatten die Wittelsbacher nicht immer vollauf? gaben sie nicht immer mit vollen Händen?

Kons. Eben darum!

Einw. Doch waren sie immer reich!

Kons. Nachbar, Fürsten werden nicht reich durch's Nehmen, sondern durch's Geben. — Komm,

komm! Es ist thöricht, im Hause der Tugend Geld zu suchen. Komm! itzt bedenk' ich's erst, dafs Konrad einen erzdummen Streich gemacht hat. Nachbar, deine Noth geht mir nahe; aber hier giebt's keine Hülfe unter der Erde. Ich schämte mich zu Tode, wenn mich jemand ertappte. Weinen sollte der Bayer in diesen Schutt; denn hier reifte die Gröfse Bayerns. Sieh', ich möchte mit jedem dieser Mauerstücke reden und — weinen.

Einw. Ich bin so voll von eigner Trübsal — Merk' auf! Ich hab' etwas gehört!

Konr. Es kommen Leute. Um aller Welt willen soll man mich hier mit diesem knechtischen Werkzeuge nicht finden. Wir wollen uns verstecken, dafs wir hören, wer's ist. *(ab)*

Otto. Wolf. Otto's Kinder.

Otto. *(kommend)* Die Schwalbe flattert ja auch noch einmal mit dankbarlichem Gezwitscher um ihr Nest, ehe sie davon zieht. — *(bleibt stehen)* Wittelsbach! Wittelsbach! —

Wolf. Herr! warum seyd ihr daher gegangen, eurem Gram neue Nahrung zu holen? Ich bat euch so sehr, diese Gegend zu fliehen.

Otto S. Vater, wer hat unsre Heimath so zerstört?

Ludwig. Nun haben wir kein Haus und keine Ruhestätte.

Otto. Still still, Kinder! Der Nachbar Todtengräber wird schon für unsre Herberge sorgen. — So lange das Elend uns leben läfst, wollen wir mit den Hirschen Kost und Wohnung theilen; da können wir unbezahlt zehren und unbezahlt verhungern, wie der liebe Gott will. O, bittet ihn, dafs er euch statt dieser zarten Haut mit einem wollichten Felle bedecke, und statt dieser Hände euch noch zwey Füfse gebe, damit ihr weit von den Menschen fliehen könnt und um kein Wams zu betteln braucht. Ihr armen Geschöpfe! Der elendeste Mensch hat doch einen Nahmen; aber ihr nicht. Könnt' ich weinen, so wollt' ich euch in meinen Thränen umtaufen und euch Jammerreich nennen. Seht! Wittelsbach ist nicht mehr; unsre Wiege ist zerbrochen; die Geburtsstätte der Fürstenmänner ist ein Brutnest für Schlangen und Nattern geworden! — Ha! und ich bin der Thäter! ich! Kaisermörder! Freundesmörder!

Wolf. Herr! lieber, lieber Herr!

Otto S. Vater, sprich keine so schrecklichen Worte mehr!

Otto. O, ihr Geister meiner Väter, wenn euch nie eine grofse Absicht oder eine ungebüfste Schuld aus eurer ewigen Ruhestätte zur Mitternachtsstunde

geruten hat; so schwebt ihr gewiſs jetzt über den Trümmern eures Hauses! O, werdet mir sichtbar —

Wolf. Schweigt, um Gottes willen! Stört nicht die Ruhe der Todten!

Otto. Horch! horch! sie jammern Wehe über mich! Wehe über den Verbrecher Otto!

Konrad. (*ruft aus dem Schutt*) Heil dem edlen Otto!

Otto. (*bestürzt*) — Wie war das?

Wolf. Heil dem edlen Otto, sprach eine männliche Stimme.

Otto. Heil dem Verfluchten? Nein, hier ist Betrug; entweder in unsren Ohren, oder auf der Zunge dessen, der sprach. Das will ich wissen. Gieb mir meine Lanze!

Wolf. O Herr, bleibt! bleibt!

Otto S. } Vater, bleib! bleib!
Ludwig. }

Otto. Meine Lanze, daſs ich Weg suche! (*geht in den Schutt*)

Wolf. Nehmt euch in Acht! Vielleicht ein schadenfroher Geist!

Otto. Wer du auch bist, wiederhole deine Worte! sprich!

Konr. (*kommt hervor*) Heil dem edlen Otto! — Nachbar, komm; fürchte dich nicht!

Otto. Wer bist du?

Konr. Konrad von Aicha, euer alter Knecht. *(kommt mit seinem Gefährten hervor)* Noch einmal: Heil dem edlen Otto!

Einw. Heil dem edlen Otto!

Otto. Was macht ihr hier?

Konr. Eine Thorheit, Herr Pfalzgraf.

Otto. Mit der Arbeit verdient ihr nichts als Reue. Wie heifst eure Thorheit?

Konr. Ich will's euch geradezu gestehen; will lieber sagen, Konrad ist ein Narr, als den Narren Konrad klug schelten. Mein Nachbar hier hat einen neunzigjährigen Vater, der krank und hülflos auf der Streu liegt. Da kam er zu mir, und foderte Beystand an Geld oder Lebensmitteln; aber ich hatte meine ganze Habe, bis auf meine Rüstung, verschmaust und verspielt. Was war da zu thun? Geholfen mufst' ihm werden; doch wie? Auf einmal fuhr meinem Nachbar die Grille in den Kopf, in diesem Schlosse Schätze zu graben. Ich liefs mich leicht bereden; denn geholfen mufst' ihm werden.

Otto. Habt ihr Schätze gefunden?

Konr. Pfui, wir Thoren!

Otto. Warum? Es liegen gewifs Schätze da. Weifst du, Konrad, wie mein Grofsvater Otto ein ganzes Heer aus seinem Seckel unterhielt zur Hülfe

Bayerns? Weißt du, wie mein Vater Berthold in den Tagen der Hungersnoth seine Kasten aufthat und an seinem eignen Tische die alten Brotkrusten in Wasser tauchte und aß, um viele tausend Bayern zu nähren? Meynst du, sie hätten sich dabey keinen großen Gewinn erwuchert?

Konr. Ja, welchen Gewinn?

Otto. Den Segen Bayerns über Wittelsbach.

Konr. } O, wahrlich, wahrlich! Ihr habt Recht!
Ernw. }

Otto. Ich aber habe den Segen von mir weggeschüttelt und Fluch auf mich geladen. Ich war ein guter Nebenast vom Stamme Wittelsbach, trug aber giftige Früchte; und da war's Fug und Recht, mich los zu hauen. In ewigem Segen gedeihe nun Ludwigs Stamm und werde fruchtbar der Nachwelt! Er gebe Schutz und Schatten der Ruhe vielen Völkern, und bis an's Ende der Welt soll keiner fragen: warum ward der älteste Ast von diesem edlen Stamme hingehauen?

Konr. Herr, sagt ein Wort, und ihr sollt nicht zu Grunde gehen.

Otto. Welch ein Wort?

Konr. Krieg!

Otto S. und Ludwig. Krieg!

Otto. *(zu seinen Kindern)* Ihr Unbesonnenen! was wollt ihr? Hab' ich nicht Blut und Jammer in

das alte ehrwürdige Haus der Schwaben gebracht? Soll ich nun Plag' und Verderben über ganz Deutschland bringen? Wehe dem Manne, der sein Heil in Zwietracht sucht! O, wüßt' ich, daß einer von euch eines Tages rachgierige schädliche Gedanken gegen das heilige Reich hegen könnte — ich wollte itzt sein Haupt an diesem Steine zerschmettern!

Wolf. Herr, weilet nicht! der Morgen kommt.

Otto. Ach! sonst durft' ich wohl in Gottes Sonnenschein durch Städt' und Länder ziehn; aber nun —! — Still! still! still! — Ich walle in's gelobte Land — Du, bringe deinen alten Vater in's Krankenhaus nach München!

Einw. O, Herr Pfalzgraf!

Otto. Warum willst du das nicht?

Einw. Lieber wollt' ich für ihn stehlen. Wär's nicht eine ewige Schande für mich, wenn ich meinen Vater dem Herzog in's Futter gäbe, da es meine Pflicht ist, ihn zu ernähren?

Otto. Segne dich Gott, Bayer! Wolf! hast du nicht noch einiges Geld?

Wolf. Zu eurer Nothdurft.

Otto. Gieb her zu meiner höchsten Nothdurft! — Da, theil' es mit dem Konrad! *(giebt es dem Einwohner von Aicha.)*

Konr. Nein, nein, Herr!

Otto. Höre nur, du unartiger Kobold, das ist Sold für ein Amt, das ich dir zugedacht habe. Hier nimm meine Jungen, und bewahre sie! Nach einigen Tagen wird ein Mann kommen aus dem Ardenner Walde, der wird sie mit sich nehmen. Nimm sie bey der Hand und geh'!

Otto S. Wollen bey dem Vater bleiben!

Otto. Habt ihr einen? — O, armes Blut! Da ich euch eine Mutter geben wollte, raubt' ich euch euren Vater! — Gehet, Kinder! gehet mit diesem Manne! Ihr kennt ja den Konrad von Aicha.

Otto S.
Ludwig. } Ja.

Otto. Nun, so gehet mit ihm! Konrad, führe sie hinweg!

Ludwig. Warum jagst du uns fort?

Otto. Gehet, gehet! Ich kann das Gewimmer und Gejammer nicht dulden. Konrad, wenn du mich liebst, so geh' geschwind! geschwind, ohne dich umzusehen! Da, da! nimm sie! — Lebt wohl!

Konr. Nun denn! ich fühle wohl selbst, warum ich eilen muss.

Otto. Ich muss euch doch noch einen väterlichen Kuss geben! — O, mein Gott! Ewige Trennung von Lieb' und Leben ist doch schwer! Gehab dich wohl, mein Erstgeborner, mein Otto! — Mein

Ludwig. gehab dich wohl! — Nun, ihr Herzenskinder, geht hübsch mit dem gutmüthigen Konrad! Gott sey euer Geleitsmann! — Du warst gerade wie gerufen hier; ich wuste nicht wohin mit meinen Jungen, bis man sie nach Lothringen abholt. Nun geh, Konrad! grüfs' mir meine Nachbarn von Aicha.

Konr. Gott behüt' euch, lieber Herr Pfalzgraf! Hättet ihr mir diesen theuren Schatz nicht anvertrauet, so wär' ich mit euch gewandert. — Doch Konrad wird euch schon noch finden.

Otto S. Vater, komm bald wieder!

Ludwig. Ja, Vater! bald wieder!

Otto. Bis dahin seyd glücklich! (*gehen ab*)

Otto. Wolf.

Otto. Bis dahin! (*setzt sich auf ein Mauerstück*) Ich habe mich wohl oft heimlich meiner männlichen Standhaftigkeit gefreuet, die mich beym Ungemach fröhlich und herzhaft erhielt; aber itzt — — (*verhüllt sein Angesicht, und bleibt still sitzen*)

Wolf. (*betrachtet ihn einige Augenblicke*) Das männliche Auge weint nicht; aber das Herz blutet. — Dieß war Wittelsbach! — und dieß war Otto!

Otto. Auf! hinweg von hier!

Wolf. Ja, ja, kommt!

Otto. Wolf!

Wolf. Herr!

Otto. Wie alt bist du?

Wolf. Fünf und sechzig Jahr.

Otto. Alter! geh nach Braunau zum Herzog Ludwig! Sag', du wärst seines Vetters Knappe gewesen; er solle dich nähren.

Wolf. Ich bleibe bey euch. Wenn ich euch schon zu sonst nichts nütze bin, so kann ich euch doch einen Dorn aus dem Fuße ziehn und die Wunde salben.

Otto. Komm her, mein Arzt! ziehe mir diesen Dornstachel aus dem Herzen, und salbe die Wunde!

Wolf. Kann nicht, Herr.

Otto. O, so komm! Da, links hinab! Ich will diesen Morgen meine Hände in der Donau waschen; bey Neuburg ziehen wir vorüber.

Wolf. Habt ihr nicht gehört, daß der Kallheimer in der Gegend spaltet?

Otto. Du sollst mein Arzt, mein Leichenweib, mein Todtengraber seyn; aber nicht mein Wegweiser. — Halt! Willst du undankbarer eyn, als der Storch? deine Heimath ungegrüßt verlassen? Sieh' da! Wittelsbach!

Wolf. O!

Otto. Mein Haus! mein Nahme! mein Vater-

land Bayern! ich scheide von euch! Gab es je eine schmerzvollere Trennung, so möge der liebe Gott meiner Leiden spotten!

Wolf. O, kommt! —

Otto. Ja. Fort! fort!

Morgendämmerung. In einem Walde bey Oberndorf in der obern Pfalz.

Heinrich von Andechs und Eckbert *kommen als Pilger gekleidet.*

Eckbert. Bin ich so aus Ungarn gewandert bis in diese Gegend, um meinen Bruder Otto noch einmal zu sehen, und sollt' ihn nun nicht finden!

Heinr. v. A. Sehen muſs ich ihn, oder das, was von ihm noch da ist, wär' es auch schon von den Würmern angebissen. Er streicht gewiſs noch um Wittelsbach, bis er seine Kinder untergebracht hat.

Eckbert. Unsre Schwester in Ungarn wird ihnen eine gute Mutter seyn.

Heinr. v. A. D'rum laſs uns gen Wittelsbach ziehen; da werden wir ihn finden. Die Nachricht, daſs er sich in dieser Gegend aufhalte, ist eine Lüge; denn er weiſs gewiſs, daſs der Herzog Ludwig nach Neuburg gekommen ist.

Eckbert. Warum kam Ludwig in dieser Zeit nach Neuburg?

Heinr. v. A. Er erwartet da den Otto von Braunschweig, den er nach Aachen begleiten wird zur Kaiserwahl. Ein günstiger Umstand für uns, wenn der Gesandte Friedrich von Reufs Wort hält!

Eckbert. Aber unser armer Bruder?

Heinr. v. A. Sind wir beyde wieder einmal zu unsrer Würde gekommen, so haben wir Macht genug, ihn zu retten. Komm! wir müssen ihn aufsuchen!

Eckbert. Ich höre ein Geräusch, wie von Bewaffneten!

Heinr. v. A. Ja, es kommt näher. Wir wollen uns hier verbergen, bis sie vorüber sind.

Heinrich von Kallheim *kommt mit einer bewaffneten Rotte.*

Heinr. v. K. Meine Kundschaft trügt mich nicht, er wird durch diesen Wald kommen. Dieſs ist die einzige Brücke über den Bach; hier will ich selbst lauern. Müſst' ich auch noch zwanzig Nächte vergebens umherziehen, so will ich es mich doch nicht verdrieſsen lassen; denn ich kann nicht dulden, daſs ein solcher Verbrecher Gottes Erdboden betritt. Kommt! ich will euch eure Spähen von fern anweisen. Ihr müſst nicht auf der Heerstraſse bleiben; denn solche Leute fliehen die gangbaren Wege. Kommt! *(ziehet durch)*

HEINRICH VON ANDECHS. ECKBERT.

HEINR. v. A. Da steh' ich mit wehrlosen Händen, und heifser Wuth im Busen! — Kallheimer! Kallheimer! du abscheulicher Auswurf der Menschheit!

ECKBERT. O, lafs uns eilen, dafs wir ihn finden! Fort, Bruder!

HEINR. v. A. Hierdurch gen Wittelsbach! Ich weifs die Fufssteige. *(gehen ab)*

HEINRICH VON KALLHEIM *(kommt mit einigen von seiner Rotte zurück).*

HEINR. v. K. Hier an dieser Brücke ist unsre Lauerstelle. Mein Kundschafter Görg hat mir nie Falsches hinterbracht; und seiner Nachricht gemäfs ist der Kaisermörder Simnes, durch Ungarn nach Jerusalem zu wallfahrten. *(vor sich)* Freylich, mein guter Freund Artenberg! Bliebe dieser Mann am Leben oder in freyer Luft, so könnte er dir, trotz seiner Ächterschaft, schlimme Händel anzetteln, wenn er hörte, dafs du den alten, schwachherzigen Philipp gegen ihn erbittert hast. Aber dein Brief hat gewirkt. Du sollst es nicht bereuen, deine Ruhe und Sicherheit meinen Händen anvertrauet zu haben; auch bin ich nicht so undankbar, dafs ich die Ermordung meines Wohlthäters ungerächt lassen sollte. *(er geht nach der Brücke, wo seine Lehensknechte sich hingestreckt haben)* Schlaft

ihr schon, ihr Trunkenbolde? Wartet! ich will euch euer Kopfkissen zurecht legen! — Wer kommt da?

Otto. Wolf.

Wolf. Rechts und links hab' ich ganz vernehmlich reden hören. O, lieber Herr, gebt Acht, dafs ihr nicht in des Kallheimers Schlinge fallt!

Otto. Sind wir nicht ungehindert auf der Heerstrafse fortgewandert? Keine Feldmaus ist uns begegnet. Aber nun bin ich müde; mich schläfert.

Wolf. Wie? Ihr müde und schläfrig? Um aller Welt willen, säumet nicht an diesem Orte! Hier kommt mir ein Grauen an!

Otto. Der Uhu heult den Gespenstern zum Tanz. Hui! da flattert eine Speckmaus um unsre Kopfe! Das balsliche Nachtgeschmeifs zählt uns schon unter seine Brüderschaft.

Wolf. Ich bitt' euch, lafst uns weiter ziehn!

Heinr. v. K. He da! Wer seyd ihr? *(seine Knechte springen auf)*

Wolf. Fliehet, fliehet! *(will seinen Herrn fortziehn)*

Otto. Holla, Freunde! kommt nahen! Wer hat euch zu Zollnern bestellt an dieser Brücke? Ich bezahle nichts.

Heinr. v. K. Ha! nach dieser Stimme, und wenn die Dunkelheit mich nicht trügt, ist es —

Wolf. Zieht euer Schwert!

Otto. Ein Mann ist es; oder wenn ihr daran zweifelt, so kommt so nahe, dafs ich euch mit meinem Bart' eure schlafrigen Augen abwische!

Heinr. v. K. Kommt, kommt hinzu! — Ey, wahrlich! er ist es!

Wolf. O, liebster, theuerster Herr! fort, fort! Es ist der Kallheimer, euer Feind, der Zerstörer von Wittelsbach! fort!

Otto. Ich bin's. — Gott vergelte dir deine Mühe, Kallheimer! Du warst ein tapferer Mauerbrecher an Wittelsbach. Hast du dein Gewerbe geändert? bist du nun ein Nachtwächter? oder was bist du?

Heinr. v. K. Rächer der Majestät und des Reiches bin ich. Gieb dich, Kaisermörder! Hier schweben keine Lanzen über dir, wie bey Wittelsbach.

Wolf. Zurück, Herr! zurück!

Otto. Schweben keine Bayerische Lanzen über mir, so ist doch noch Bayerns Boden unter mir. Darauf steh' ich fest, wie eine Eiche. Wer will sie fällen?

Heinr. v. K. Ich. *(durchstöfst ihn von hinten)*

Wolf. O! *(will sein Schwert ziehen; man entwaffnet ihn)*

Otto. Das war recht bübisch! — Ihr Schurken, lafst doch den alten Mann da gehen! — Ah, gut getroffen!

Heinr. v. K. Sey zufrieden mit diesem Lohn! Kaisermord hat mehr verdient.

Otto. Das ist wahr, Bube! deshalb verzeih' ich dir — —

Wolf. Herr! Herr! sinkt nicht!

Otto. O, ja! Ja, Wolf — Leb' wohl! Kinder! — — Bayern!

Wolf. Wehe! Wehe! Wehe! *(rauft sein Haar in schmerzvoller Betaubung. Einige der Knechte stehen erschüttert bey dem Anblick des Sterbenden.)*

Heinrich von Andechs und Eckbert (*werden von des Kaltheimers Leuten herbeygeführt*).

Heinr. v. K. Wen bringt ihr da?

Heinr. v. A. Was ist hier? O, mein Bruder! Otto, Otto!

Eckbert. Gott! Gott! (*sie fallen neben dem Leichnam nieder*)

Wolf. Hinweg! Raubt mir meine Erbschaft nicht! Ich bin sein Arzt, sein Leichenweib, sein Todtengraber.

Heinr. v. A. Wer ist der Mörder?

Heinr. v. K. Rächer der Majestat und des Reiches, Vollzieher des Gesetzes, Strafer des höchsten Verbrechens — ich!

Heinr. v. A. Ha, so! — Nun, es ist vollbracht.

(*Der Vorhang fällt.*)

II.

Die Mahler.

Ein Lustspiel in Einem Aufzuge.

Personen.

Gleimour.

Ebrecht.

Rose.

Baron Kramberg.

Gräfinn Herrbach.

Stephan.

(*In einem Gasthofe.*)

Die Mahler.

Glimour's Zimmer.

Erster Auftritt.

Glimour. Stephan.

(*Glimour ist beschäftigt, ein Miniaturporträt, welches an seiner Staffeley hängt, in's Große zu mahlen*).

Glimour. (*seine Arbeit betrachtend*) Ja, freilich! Ein Mädchen wird es immer; auch zur Noth ein hübsches Mädchen. Ob es aber mein Röschen wird! — Es ist verzweifelt schwer, aus einer so winzigen Schülerarbeit eine helle Vorstellung zu fassen! Meine Phantasie arbeitet zu viel für ein Porträt. — Ich glaube, die Oberlippe ist noch zu platt; und gerade das kann ich in einer Physiognomie am wenigsten leiden. (*mahlt*) So! — Heraus! nicht so spöttisch! edler! so! — Hm! vielleicht kann's werden! (*mahlt*) Das Auge offner! den Winkel nicht so spitzig! — Was doch ein Paar Pinselstriche nicht thun können!

Stephan. Der Herr Baron von Kranberg lasse sich Ihnen empfehlen. In einer halben Stunde will er Sie besuchen.

Glim. Wird mir lieb seyn. Meine Empfehlung.

Steph. Die Gräfinn Herrbach kommt mit ihm.

Glim. Gut. Meine Empfehlung. — Ich hoffe, daſs Ebrecht seine Arbeit fertig hat. (*steht auf*) Das soll ein guter Tag für mich werden, wenn mein Vorhaben gelingt; und ich denk', es soll. — Stephan! — Wär' ich nur der Visiten überhoben! Die Leute glauben mir eine Ehre damit zu erzeigen. Ja, wenn's Männer wären, mit denen sich etwas über Kunst und Geist sprechen liefse! Aber so —! — Doch, heute gehört ihre stolze Dummheit in meinen Plan. — Stephan!

Steph. (*kommt*)

Glim. Die Staffeley auf die Seite! Ein wenig aufgeraumt! (*er nimmt das Gemählde von der Staffeley weg, und stellt es verkehrt an die Wand*)

Steph. Ey, das ist ja — —

Glim. Was? was ist es?

Steph. Ich dachte, es wäre die Mamsell Ebrecht!

Glim. Dacht' er? (*zeigt es ihm*)

Steph. Leibhaftig, mein' Seel! (*er stellt sich nach dem Licht, und betrachtet es*) Der Kopf geht

scharmant hervor, wie lebendig! Scharmant, mein' Seel! — Aber, Herr, sie hat Ihnen ja nicht gesessen, und Sie haben sie gewifs nicht über drey- oder viermal gesehen. Das konnte mein voriger Herr nicht.

Glim. Wer war denn das?

Steph. Ein Mahler, bei dem ich hier in Diensten stand.

Glim. Und wie hiefs der?

Steph. Ja, sein Name war so kauderwelsch, dafs ich ihn niemals behalten konnte. Er war ein Italiäner, und hielt sich hier eine Zeitlang auf. Das war mir ein rechter —

Glim. Was?

Steph. Windbeutel! Der machte den Leuten hier einen Dunst vor die Augen! Ich ärgerte mich oft über meine Landsleute, dafs sie so da standen und Maul und Nase aufsperrten, wenn der Marktschreier über Dinge räsonnirte, die er so wenig verstand, wie sie. Er lief aus Einem grofsen Hause in's andere, küfste die Hände, und machte Bücklinge. Deshalb sah man ihn auch immer in vornehmer Gesellschaft. Unsre jungen Herren hatten ihren Erzspafs mit ihm; sie nannten ihn schlechtweg bey seinem Nahmen, stiefsen ihm in die Rippen, peitschten ihn mit ihren Spazierstöckchen um die Waden, und mein

Herr lachte sich halb todt über den gnädigen Spafs. Ich glaube, er hätte gestohlen und gekuppelt, wenn er sich dafür einem Grafen in den Arm hängen, und so mit ihm über die Strafse schlendern, oder mit einer Gräfinn spazieren fahren durfte. Aber was war's am Ende? Er versäumte seine Arbeit, gab Abends Spiel und Souper, machte Schulden, konnte nicht bezahlen, und ging auf und davon. Mein Lohn steht noch hinter der Thür.

Glum. Das mag wohl das Schlimmste an ihm gewesen seyn!

Stern. Nein, mein' Seel nicht! Wenn es heut' in Ihrem Belieben stande, ohne mich zu bezahlen zu vertrösten; so müfst' ich als ein ehrlicher Kerl immer sagen: das war ein wackerer Künstler! nicht stolz, nicht prahlend, nicht kriechend! der suchte nicht durch Courmachen und Händeküssen sich einen Glanzfirnifs zu geben!

Glum. Nun, ich dank' einstweilen, und bezahlen werd' ich auch. Geh' er itzt zu Herrn Ebrecht, und sag' er: ich hoffte ihn diesen Morgen mit dem Bewufsten zu sehen. Mein Compliment! — Wenn mein Aufwärter einen galonnirten Rock an hätte, so könnte er wohl für einen klugen Mann gelten. *(er nimmt das Porträt, und betrachtet es aufmerksam)*

Zweyter Auftritt.

Stephan. Rose. Glimour.

Steph. Hier ist die Mamsell Ebrecht selbst. (*ab*)

Glim. Ha! (*stellt das Porträt schnell wieder hin*)

Rose. Ihre Dienerinn, Herr Glimour.

Glim. Gehorsamer Diener! (*sieht sie starr an*)

Rose. Mein Vater — läfst sich Ihnen empfehlen, und ich soll Ihnen sagen, dafs die bestellte — Arbeit fertig ist. Sie möchten nur befehlen, ob man die Stücke hierher bringen soll.

Glim. Gehorsamer Diener! (*Er hat auf kein Wort gemerkt, sondern ist ganz Auge gewesen und in verschiedene Standpunkte getreten, um sie von der Seite anzusehen, wie er sie mahlt*)

Rose. Befehlen Sie?

Glim. Gehorsamer Diener! (*macht wieder ein Compliment, und fährt fort sie zu studieren*)

Rose. Herr Glimour! (*sie wendet das Gesicht weg, und scheint das Zimmer zu betrachten*)

Glim. (*vor sich*) Das Frische, Jugendliche ist weg, und dennoch schön, dennoch mein Röschen. — Mamsell Ebrecht, befinden Sie Sich noch wohl? Und Ihr Vater — was macht der? hat er die Stücke fertig?

Rose. Ich kam, um Ihnen zu sagen, dafs sie fertig sind.

Glim. Wo sind sie?

Rose. Zu Hause. Sie sollen befehlen, ob —

Glim. Ja, ja, gleich. Ihr Vater soll mit kommen. Ich will hinschicken.

Rose. Lassen Sie! ich gehe selbst.

Glim. Nein, nein. *(geht hinaus)*

Rose. Gut, dafs er meine Verwirrung und meine Thranen nicht bemerkte! — Karl! wie tief liegt dein Andenken in meinem Herzen! Ein Paar Züge, die der Fremde von dir hat, wecken meine ganze Liebe wieder zu Flammen auf!

Dritter Auftritt.

Glimour. Baron Kranberg. Rose.

Kranb. So, so, Herr Glimour! Schöne Gesellschaft!

Glim. *(sieht Rosen wieder starr an, nimmt einen Pinsel, kniet bey dem Portrat nieder, kehrt es halb um, so, dafs es die Andern nicht sehen können, und thut einige Striche)*

Kranb. *(zu Rose)* Dafs die Virtuosen doch alle einen kleinen Schufs haben! Ich glaube, er mahlt uns! Konnten wir ihm nicht eine schonere Gruppe geben? He?

Rose. O ja! Ihre Dienerinn. *(ab)*

Kraus. Nun, Herr Glimour, darf man es nicht sehen?

Glim. Erlauben Sie, es fiel mir eben etwas ein. — Aber Herr Baron, liefsen Sie mir nicht sagen, Sie würden in einer halben Stunde mit der Frau Gräfinn von Herrbach? —

Kraus. Ja, ja. Ich werde die Dame gleich abholen. Itzt bin ich nur gekommen, um ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen, eben in Betreff Ihres Glückes.

Glim. Sie verbinden mich sehr.

Kraus. Wenn Sie sich hier zu etabliren wünschen, so könnte mein Rath Ihnen nicht undienlich seyn.

Glim. Zu viel Güte!

Kraus. Da Sie ein Ausländer und dazu ein Franzose sind, so haben Sie hier freylich das Meiste gewonnen. Überdiefs sind sie durch Ihre Arbeiten schon bekannt und geschätzt. Aber Talent allein ist nicht genug, sein Glück zu machen.

Glim. Ich hoffe, dafs mein Charakter und meine Aufführung —

Kraus. Das ist gut, aber nicht genug. Protection ist die Hauptsache; und um Ihnen die zu verschaffen, hab' ich die Gräfinn vermocht, dafs sie zu Ihnen kommt.

Grim. Es wird mich freuen, wenn ihr meine Arbeit gefällt.

Knaus. Ich zweifle nicht. Bedenken Sie aber, dafs Sie eine Frau vor sich haben werden, die sehr reich und angesehen ist, und die den Ton in unsern Gesellschaften angiebt. Machen Sie, dafs Sie ihr gefallen, so gefallt Ihre Arbeit gewifs.

Grim. Hat sie Kenntnisse und Geschmack?

Knaus. Keins von beyden.

Grim. So wird es mich freuen, wenn ich und meine Arbeiten ihr nicht gefallen!

Knaus. Aber Ihr Glück!

Grim. Mein Glück ist mein, Herr Baron. Für die Kunst und von der Kunst zu leben, das ist mein Glück. Die Kunst giebt sparsame Mahlzeiten; aber sie gedeihen: denn Freiheit ist eine köstliche Würze. Zum Courmachen, zur galonnirten Sklaverey, bin ich ganz und gar verloren. Die Natur hat mich so steif und gerade geschaffen, dafs es mir wehe thut, wenn ich mich tief bücken mufs. Ich habe in meinen Historienstücken schon so viele Sultane, Helden und Ritter gemahlt, dafs ich nun mit dergleichen Geschöpfen ganz ohne Umstände zu Werke gehe. Ja, zuweilen behagte es mir besser bey einem Bauerkopfe, worin ich mehr Seel' und Würde fand. Das Resultat der Beobachtungen, die wir als Künst-

ler in unsern Studierzimmern anstellen, bleibt uns auch da, wo wir nicht als Künstler erscheinen sollen, vor Augen; deshalb taugen wir nicht in ihre so genannte schöne Welt. Ich nun gar nicht; denn ich fürchte, mein Ideal von Schönheit möchte mir in dieser schönen Welt ganz zu Grunde gehen, bey dem immerwährenden Anblick verkleisterter oder krüppelhafter Physiognomieen und krüppelhafter Herzen.

Kranz. Impertinenter Kerl! — Freylich, freylich! so räsonniren wir in *puncto artis*, das weifs ich wohl; aber man mufs nun einmal eine Rolle in der Welt spielen. Sehen Sie, ich bin doch auch ein Mensch, der 'was gelernt hat. Bin zwey Jahr' in Paris gewesen. *Ma foi! j'ai vu tout ce qu'il y a de plus joli en manieres, femmes, savans et modes; mais* nun ich in Deutschland bin, mufs ich ein Deutsches Liedchen singen. *Apropos!* haben Sie nicht ein Paar kleine Landschaften fertig? Ich möchte sie gern kaufen; der Graf Nehmern ist ein grofser Liebhaber, und ich brauch' ihn zu einem Amte, das ich suche. Haben Sie nichts, lieber Freund?

Grim. Wirklich nichts, als die zwey Stücke, die Sie für die Gräfinn Herbach bestellt haben. Es ist noch nicht lange, dafs ich Landschaften mahle.

Kranz. Oder Historien, gleich viel.

Glim. Da in dem Zimmer stehen einige Stücke. Ist es Ihnen gefällig sie anzusehen?

Krane. Hernach. Itzt will ich die Gräfinn abholen. Leben Sie wohl!

Glim. Ihr Diener, Herr Baron. — Was der Mann mich so glücklich machen will! Und das alles für ein Paar Landschaften, oder Historienstücke, die er gern kaufen möchte! ob mit neuen Rathschlägen oder mit meinem eignen Gelde, das fragt sich erst. — Herr Baron, geben Sie meinem Stephan Ihren Titel, und reiben Sie Farben!

Vierter Auftritt.

Stephan. Glimour.

Steph. *(bringt zwey Gemählde)* Hier! das schickt Herr Ebrecht.

Glim. Ist er nicht mitgekommen?

Steph. Nein; aber die Mamsell Ebrecht.

Glim. Wo ist sie?

Steph. Sie wartet auf die Tücher.

Glim. *(macht die Tücher von den Gemählden los)* Ich liefse sie bitten, herauf zu kommen! — *(sieht die Gemählde an)* Bravo, bravo, Alter! Was du machst, ist herrlich! und so verkannt, so arm, so elend bist du? — Wahrlich, hätte das nicht Ebrecht,

mein Lehrmeister, der Vater meines Röschens gemahlt, so möcht' ich es gemahlt haben!

Fünfter Auftritt.

Rose. Glimour.

Glim. Und Sie wollten wieder nach Hause, ohne mir das Vergnügen zu gönnen, Sie zu sehen? Wie kommt es, Mamsell, daſs Sie mich fliehen? In der That, Sie fliehen mich.

Rose. O, Herr Glimour, gewiſs nicht! Sie sind meines Vaters Wohlthäter.

Glim. Nicht doch! Ich bin ihm noch viel, viel schuldig. Ich liebe Ihren Vater und — liebe alles, was ihm angehört.

Rose. Er fühlt die ganze Schönheit Ihres Betragens; und wer sollte sie nicht fühlen?

Glim. Loben Sie mich nicht, Mamsell! Ich wäre schwach genug, alles zu glauben, was Sie mir sagten, denn, wenn ich in eines Menschen Augen einigen Werth haben möchte, so wär' es in den Ihrigen.

Rose. Sie haben zu viel Werth für meine Hochachtung.

Glim. Wenn ich das verstehen dürfte, wie mein Herz wünscht —

Rose. (*wird verwirrt*) Erlauben Sie — ich will —

Grim. O, bleiben Sie, ich bitte! Ich möcht' es gern wagen, Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen, wenn ich hoffen dürfte —

Rose. Was ein Mann, wie Sie, von mir zu verlangen im Stande ist, darf ich im voraus versprechen.

Grim. Wollten Sie die Güte haben, sich einen Augenblick zu setzen? Sehen Sie, ich habe da einen Kopf angefangen, den ich gern vollenden möchte. Ich weiß noch nicht, was daraus wird; denn meine Phantasie ist seit einiger Zeit zu zerstreuet, als daß sie mein Ideal festhalten könnte. Ich muß sie fixiren, und das auf einen Gegenstand, der mich an meine Idealzüge erinnert.

Rose. Ich bin gewiß der Gegenstand nicht, der an etwas Vortreffliches erinnern kann. — Doch, Sie befehlen es — (*setzt sich*)

Grim. Beym Himmel, Mamsell! Sie erinnern mich an alles Gute und Selige, was die Erde für mich hat!

Rose. (*vor sich*) Ach! auch du mich!

Grim. (*nimmt das Pollet zur Hand, und setzt das Gemählde auf die Staffeley*)

Rose. (*erschrickt*) Gott!

Grim. Sie erschrecken, Mamsell? Worüber?

Rose. Ich bin ein Kind. Da Sie das Gemählde umkehrten, glaubte ich, es sey mein Porträt. Aber — (*schwermüthig*) es ist es nicht mehr!

Glim. Nicht mehr? — Ich weifs nicht, was es ist; denn ich sehe nur mein Original, und das ist hier in meinem Herzen. — Wollen Sie so gütig seyn, den Kopf ein wenig rechts —?

(*Der alte Ebrecht tritt unbemerkt herein, und bleibt verwundernd stehen.*)

Rose. In der That, Herr Glimour, wenn Sie mich verschonen wollten — Ihre Arbeit verliert gewifs durch mich, und ich denke eben jetzt daran, dafs ich nach Hause mufs!

Glim. So soll der schönste Augenblick für mich verloren gehen! O Röschen, halten Sie mir Wor

Rose. Aber was soll Ihnen dieses alternde Gesicht zu jenem blühenden Kopfe? Sie suchen Mayrosen im Herbstmonath. Ach, lassen Sie mich! (*sie steht auf, und erschrickt, da sie ihren Vater sieht*) Mein Vater!

Sechster Auftritt.

Ebrecht. Rose. Glimour.

Ebrecht. Nu, Röschen, erschrick nicht! Gehorsamer Diener, Herr Glimour.

Glim. Willkommen, mein Freund! Ach, Her-

zensmann! was Sie mir da geschickt haben! (*drückt ihm die Hand*) Möge Ihnen dieser Druck sagen, was ich bey Ihrer Arbeit fühle, und nicht sagen kann!

Ebrecht. Nu, so abgelebt bin ich noch nicht, daſs ich in dem Händedruck eines sympathisirenden Mannes nicht alles fühlte. Ich habe mit Lust gearbeitet, weil ich bey jedem Pinselstriche dachte: du kommst vor eines Künstlers Auge! — Aber, was arbeiten Sie denn da? — Ey! das ist ja meine Tochter! — Nein, nein — sie war's! — Das ist seltsam! Ich sollte schwören, sie hätte Ihnen vor acht Jahren gesessen. Da glich mein Mädchen diesem Kopfe, wie ein Tropfen Wasser dem andern; — doch itzt nicht mehr!

Grim. Aber Ihre Mamsell Tochter ist ja noch in dem Frühlinge ihres Lebens; ihre Reitze müssen itzt mehr entwickelt, mehr entschieden seyn. (*Roschen steht sich hinaus*)

Ebrecht. Sie sollten freylich natürlicher Weise — aber der Kummer, der Kummer! Sehen Sie, mein Roschen ist ein herzensgutes Ding; sie härmte sich ab wegen meiner Armuth, und dann hatte sie auch hier (*zeigt auf sein Herz*) einen Kummer, der ihre Blüthen versengte.

Grim. (*äuſserst bestürzt*) O, mein Gott! eine Liebe!

Ebrecht.

Ebbrecht. Eine Liebe, die unter meinen Augen entstand. Es war der erste Eindruck auf ihr junges Herz, und so, wie die Natur es aus dem edelsten Stoffe geformt hat, wird dieser Eindruck nicht so bald vergehen — ich fürchte, nimmermehr!

Grim. Ihre erste Liebe war es? Und wie hiefs der, den sie liebte?

Ebbrecht. Es war ein junger Mensch, den ich aufnahm, und dem ich meinen besten Unterricht gab. Er war von Seiten seines Kopfes und seines Herzens kein Alltagsmensch, und für die Kunst schien er geboren. Ich liebte ihn, und wäre, weifs Gott, meiner Tochter gram geworden, wenn sie ihn nicht auch geliebt hätte. Aber dafür war keine Noth. Ihre Empfindungen waren mir kein Geheimnifs, und ich freuete mich darüber; denn es waren zwey edle Seelen. Die Talente des Jünglings entwickelten sich durch die Liebe schneller; in Allem, was er mahlte, Mensch oder Blume, Thier oder Wald — es war Lieb' und Leben darin. Auf einmal, ich weifs nicht, wie es kam, ward der Junge schwermüthig; er seufzte über meine Armuth, klagte laut über sein Vaterland, und — kurz, seine Grillen brachten ihn so weit, dafs er den Entschlufs faßte, sich heimlich auf und davon zu machen. Ich gehe in die Welt, schrieb er mir, und suche das Glück; wenn ich es finde, bring' ich

es zu Ihnen. Der gute Junge dachte nicht, welche thörichte Arbeit es ist, etwas zu suchen, das nicht verloren ging.

Grim. Wer weifs! vielleicht fand er es doch! — Aber Ihre Tochter — kränkte die sich?

Ehrenh. O, da sah ich erst, wie weit es mit ihrem Herzen gekommen war. Sie ward krank. Vom Grabe kam sie zwar zurück; aber ihre Lebhaftigkeit, ihre jugendlichen Reitze blieben aus.

Grim. (*vor sich*) O, mein Röschen! — Wenn nun der Mensch zurück käme und —

Ehrenh. Ey, ey! nicht doch! Ich will nicht mehr träumen. Lieber von etwas Andrem. Ich kann mich nicht genug wundern über die Ähnlichkeit dieses Kopfes mit meiner Tochter. Sie hat Ihnen doch nie gesessen! Vor acht Jahren hätt' ich mein Leben darauf verwettet, dafs es ihr Porträt wäre; jetzt aber kann ich das nicht sagen; und doch — doch ist es mein Röschen!

Grim. Wirklich sonderbar; aber nicht unbegreiflich. Unsre Phantasie trifft bisweilen mit der Natur zusammen.

Ehrenh. Aber so Zug für Zug!

Grim. Daran ist vermuthlich Ihre Tochter Schuld. Hatt' ich sie nicht gesehen, so wäre vielleicht dies und jenes anders geworden; aber, in der

That, so ist es besser! *(er stellt das Portrait wieder umgekehrt auf den Boden)* Nun, mein Freund, will ich Ihnen auch zeigen, was ich gemacht habe. Freylich nur Schülerarbeit gegen die Ihrige! *(stellt zwey Landschaften auf)*

Ebrecht. Vortrefflich, Herr Glimow! recht brav!

Glim. Das ist viel in Ihrem Munde! Aber ich dächte, Sie sollten mich zu gut kennen, um mir zu schmeicheln. Sagen Sie mir nur, ob ich einst im Stande seyn werde, so etwas zu liefern? *(zeigt auf Ebrechts Gemählde)*

Ebrecht. Sie sind ein Mahler! — Dafs Sie aber so ganz meine Manier — doch nein! der Himmel bewahr' uns Beyde vor Manieren! — meinen Styl, meine Darstellung haben: das wundert mich.

Glim. Noch nicht so ganz, wie ich wünsche. Sehen Sie selbst! *(Ebrechts Stücke betrachtend)*

Ebrecht. Ich mufs Ihnen nur gestehen, dafs ich diese Stücke schon seit einem Jahre fertig habe; und ich halte sie für meine beste Arbeit.

Glim. Und Sie machten nicht Ihr Glück mit diesen Meisterstücken? Sie litten Noth, und waren der Mann, der so etwas mahlen konnte?

Ebrecht. O, mein Freund! Sie kennen mein Vaterland nicht. Ich bin nicht der einzige und nicht

der beste Künstler, der hier darbte. Mancher grofse Mann litt hier Noth, lebte verachtet, und mufste zusehen, dafs man ausländische Arbeiten theuer bezahlte, die er für die Hälfte besser gemacht hätte. Ich könnte Ihnen eine Menge Beyspiele nennen. Diese beyden Stücke liefs ich vor langer Zeit einige so genannte Kenner und Liebhaber sehen. Man nannte sie Sudeley; denn sie sind von dem hiesigen Mahler Hurcht.

Grim. Die Gräfinn Herbach und der Baron Kranberg haben sie vermuthlich nicht gesehen?

Ernecut. Die waren's eben, welche das Urtheil sprachen, dafs meine Arbeiten nichts taugten. Es ist Sudeley, sagten sie.

Grim. Verdammt! eben die? — Doch, gut! Das sollen sie mir widerrufen, hier in Ihrer Gegenwart. Freylich wird es Sie mehr verdriefsen, wenn Ihre Arbeiten von solchen Menschen gelobt werden; aber doch des Spafses halber wollen wir es darauf ankommen lassen. Ich erwarte die Gräfinn und den Baron jeden Augenblick. Wenn sie kommen, so will ich Ihre Stücke für meine Arbeit ausgeben, und Sie, Freund, müssen sagen, das waren Ihre Stücke.

Ernecut. Aber, Herr Grimour, ist es nicht zu verwegen, mit solchen vornehmen Herrschaften seinen Spafs zu treiben?

Glim. Lieber Freund, wenn nun der liebe Gott diese Leute zum Belachen gemacht hat — warum sollen wir ihm nicht gehorchen und lachen?

Ebrecht. Aber wär' es nicht besser, wenn ich weginge? Ich bin gar nicht gern mit solchen hohen Personen zusammen; sie sehen einen Bürgersmann so über die Schulter an, und, ich gestehe, das kann ich nicht leiden.

Glim. Bleiben Sie, und denken Sie, wer Sie sind!

Ebrecht. Nun wohl. Aber wenn ich nur — —

Glim. Was?

Ebrecht. Wenn ich nur wenigstens meine Sonntagsperrücke hier hätte!

Glim. O, lassen Sie die nur in Ruhe! Dadurch würden meine Gemählde zu viel Ansehen bekommen. Ich aber, ich will mich in einen Staatsrock werfen, um den übrigen gröfsern Glanz zu geben. Erlauben Sie! (*geht in das Nebenzimmer*)

Ebrecht. Ey, ey! das will mir gar nicht zu Sinne! Ich fürchte, man wird mich für ein altes Porträt halten, das aus seinem Rahmen entlaufen ist. Herr Glimour will durch sein Ansehen meiner Arbeit Ehre machen; und ich — ich sollte der seinigen Schande machen? Besser, ich gehe.

Steph. (*kommt*) Ist mein Herr nicht hier?

Ich wollte ihm sagen, dafs die Herrschaften schon ausgestiegen sind.

Ehrecht. Wie? was? schon ausgestiegen? Lieber Himmel! *Stephan!* geschwind lauf nach Hause, hole mir meine Sonntagsperrücke! *(Stephan ab)* Wär' ich nur tausend Meilen von hier! Herr Glimour! geschwind, geschwind! Die Herrschaften sind schon auf der Treppe!

Glim. *(innerhalb)* Gleich! gleich! Empfangen Sie sie nur! machen Sie die *honneurs* vom Hause.

Ehrecht. Ich? Potz Element! dazu pass' ich auch! Ich laufe davon, wenn Sie nicht gleich kommen! Zittre ich nicht an Arm und Bein — —

Glim. *(in einem Galakleide)* Wie, mein Freund? aufser Fassung über ein Paar Menschen, die gewifs an wahrem Gehalte so weit unter Ihnen sind, wie — dieser Rock unter mir? *(vor sich)* Wozu doch lange Sklaverey und Armuth auch den edelsten Mann bringen können!

Ehrecht. Er hat Recht; aber wenn er wüfste —

Siebenter Auftritt.

Gräfinn Herrbach. Baron Kranberg. Die Vorigen.

Glim. Frau Gräfinn, ich schätze mich glücklich, dafs Sie mich dieser Ehre würdigen. Herr Baron, ich bin Ihr Ergebenster.

Ebrecht. Ew. Hochgräfliche und Freyherrliche Gnaden nehmen es nicht ungnädig, dafs ich — — (*murmelt tiefgebückt sein Compliment her, auf das man aber nicht achtet*)

Gräfinn. *Votre servante, Monsieur!* Ich habe so viel von Ihren schönen Pieces gehört, dafs ich mich *resolvirt* habe, Ihre *connaissance* zu machen. Wollen Sie uns nicht etwas von Ihren *chef d'oeuvres admiriren* lassen?

Glim. Hier sind meine neuesten Stücke. (*stellt Ebrechts Landschaften auf*)

Gräfinn. (*durch die Lorgnette betrachtend*) Ah! *superbe!* göttlich! *sur mon honneur! unique!* so frisch und glänzend!

Krane. Wahrhaftig, *charmant!*

Ebrecht. O, ich bitte unterthänig — (*Glimour hält ihm den Mund zu*)

Gräfinn. Wie natürlich die Bäume da sind!

Krane. (*leise*) Das ist ein Fels, meine Gnädige!

Gräfinn. Ja, der *precipice* ist *affreux! Ah! je tombe en faiblesse!* — Baron, ist meine *frisure* nicht *chiffonnirt*? Die Thüren sind so niedrig in diesem Hause!

Krane. Alles schön, wie Sie, meine Gnädige! — Aber sehen Sie nur diese Ochsen da am Wasser!

Grafinn. Ja, wie natürlich! Man glaubt sie brüllen zu hören.

Ernest. Ich höre sie wirklich.

Graf. O, lassen Sie doch die Ochsen nur brüllen! Betrachten Sie die Composition, die Beleuchtung, die Haltung! (*wendet das Gemählde*) So! —

Grafinn. Ja, ja, diese Stücke muſs ich haben, *coute qu'il coute*. *Monsieur*, morgen beym *diner* wollen wir schon *d'accord* werden. Hören Sie? *chez moi*, *au diner!*

Kraus. Aber, gnädige Gräfinn, dazu müssen Sie ein Paar prächtige Rahmen machen lassen.

Grafinn. *Sur mon honneur!* sie *meritiren's*. Sie gefallen mir besser, als meine Landschaften von Ruisum.

Kraus. Die von van Dyk werden Sie meynen, gnadige Grafinn!

Grafinn. Um Vergebung, Herr Baron, ich weiſs wohl, was ich sage.

Kraus. *Mille pardons!* Aber ist es Ihnen nicht gefällig, in das Zimmer hier zu spazieren? Da hat Herr Glimmer noch mehr Pieces.

Grafinn. *Sur mon honneur!* Ich will sie *admiriren*, das ist mein gröſstes *plaisir*.

(*gehen ab*)

Achter Auftritt.

Ebrecht (*allein*)

Was das für Leute sind! — (*zu seinen Gemählden*) Vor einem halben Jahre waret ihr Sudeley, Schmierereyen; und jetzt seyd ihr, Gott weiß was! *unique!* charmant! besser, als Rubens und van Dyk! — Ich weiß nicht, ich kann mich ihres Lobes nicht recht freuen! Glimour und sein Kleid haben das Meiste dabey gethan. Was sie doch zu seinen Stükken sagen werden! Es thäte mir wehe für den ehrlichen Mann, wenn sie ihn mit einem Worte kränkten. Man müßte keine Augen und keine Seele haben, wenn man das Schöne hier nicht sähe! Ich begreife nicht, warum mir seine Arbeiten so bekannt vorkommen; und doch sind sie neu und original! (*er stellt Glimours Gemählde zurecht*) Sollte wohl gar die Thorheit so weit gehen, daß man diese Arbeit verachtete, weil ich sie für die meinige ausgebe? O, das wäre zu arg! das könnte ich nicht aushalten! Nun, wir wollen sehen. Wenn sie so impertinent dumm sind, so sag ich's ihnen rein in's Gesicht, und sollt' es mir auch mein Leben kosten.

Steph. (*sieht zur Thür herein*) Herr Ebrecht, sind Sie allein?

Ebrecht. Ja, Stephan; komm' er nur!

Steph. Hier ist die Perrücke!

Ebrecht. Dank, Stephan. Leg' er sie nur auf den Sessel! Da, eine Prise!

Steph. Obliegt! Ich habe zu thun. (*ab*)

Ebrecht. Hoffentlich wird man mich doch jetzt ansehen, und da ist es immer ein Bischen bonetter, wenn ich — (*da er im Begriff ist, seine Perrucke abzunehmen, geht die Seitenthür auf. Er erschrickt, und stellt sich in Positur, um Complimente zu machen.*)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Herrbach. Baron Kranberg. Glimor. Ebrecht.

Gräfinn. (*im Herauskommen*) Alles *magnifique, sur mon honneur!* (*geht zum Stuhl, und sieht die Perrucke*) Ey, was haben Sie da für ein allerliebstes Hündchen!

Kranz. Ich glaube, es ist eine Perrücke, meine Gnädige!

Ebrecht. (*ergreift sie hastig*) Es ist mein Pudelchen. Du kleiner Schelm! willst du nach Hause! (*wirft die Perrucke zur Thür hinaus*)

Gräfinn. O, es abscheulicher Mann! Er hat dem armen Thierchen gewiß wehe gethan! Horen Sie, wie es lamentirt!

Ebbrecht. Thut ihm nichts, Ew. Hochgräfliche Gnaden! Es ist schon an die Püffe gewöhnt!

Gräfinn. Wie ihr Leute doch ohne alles Gefühl seyd! (*indem sie sich setzt, leise und mit Aerger zum Baron*) Vielen Dank, mein Herr Baron! Sie möchten mich heute gar zu gern für eine Blinde passiren lassen! Ich *deprecire* mir die weisen Correctionen. *M'entendez vous, Monsieur?*

Krane. *Mille pardons!*

Gräfinn. *Monsieur Glimour*, wie lange sind Sie in Paris gewesen?

Glim. Vier Jahre, Frau Gräfinn!

Gräfinn. Vier Jahre! O, wenn ich vier Jahre in Paris *passiren* könnte! ich wollte sie gern von meinem Leben abzahlen lassen! *Sur mon honneur!* das wollt' ich. In Paris lebt man doppelt. Man sieht es aber euch Ihren Pieren da wohl an, daſs sie nicht auf Deutschem Boden gewachsen sind.

Krane. Da haben Sie wohl Recht, gnädige Gräfinn!

Gräfinn. *A propos, Monsieur Glimour*, könnten Sie mir nicht eine Zeichnung von den neuesten Coeffuren geben, die jetzt in Paris *à la mode* sind? O, ich bitte.

Graf. Als ich Paris verliefs, war das die neueste. (*zeigt auf ihren Kopfputz*)

Gräfinn. Wie lange ist das?

Graf. Sechs Monath.

Gräfinn. Ah! sechs Monath! O, ich schäme mich zu Tode! Wart', das will ich meiner *Coiffeuse* reprochiren! mich in einem Aufsatz erscheinen zu lassen, der schon vor sechs Monathen Mode war! Ey, ey! — Aber so geht es uns armen Leuten hier in dem abgelegenen Winkel der Welt.

Franzl. Wollten Ew. Hochgräfliche Gnaden nicht — —

Gräfinn. Was? Er will über Moden reden? er? Ha ha! Nun, so sag' er mir, was für Hauben trugen die Damen in den Zeiten des Schwedenkrieges? Hi hi!

Knaus. Ha ha ha! O, wie fein! wie witzig! ha ha ha!

Gräfinn. Hi hi!

Knaus. Ha ha ha!

Franzl. (*mit verbissenem Zorn, in sich*) Das wollen Leute von Erziehung, Welt und Lebensart seyn!

Gräfinn. Nun, so sag' er mir's!

Franzl. Erlauben Ew. Gnaden, ich wollte gar nicht von Hauben reden; solche Dinge sind freylich für mich zu hoch: ich wollte Sie nur bitten,

diese zwey Landschaften anzusehen. Herr Glimour hat mir erlaubt, sie her zu bringen, und — —

Grafinn. Was? er kann mahlen? O, das ist ja noch komiker! Er ist ein Mahler?

Ebrecht. *(spöttelnd)* Mit Ew. Gnaden Wohlnehmen!

Grafinn. Aber, *mon Dieu!* wie kann er sich's nur einfallen lassen, seine *Barbouillerien* neben diesen *chef d'oeuvres* sehen zu lassen?

Ebrecht. Sehen Sie sie nur an, und dann —

Grafinn. *A la bonne heure!* wir wollen sie sehen, Baron! — O, *mon Dieu!* das ist *affreux!*

Ebrecht. *(pathetisch)* Nicht wahr, das heißt die Natur kennen! Sehen Sie nur diese Erhabenheit der Idee, diese Kühnheit des Lichtes, das so meisterhaft vertheilt jeden Gegenstand mit der höchsten Wahrheit darstellt! Sehen Sie hier —

Grafinn. *(zu dem Baron und Glimour)* Haben Sie in Ihrem Leben so eine *Charlatanerie* gesehen? Der Mann lobt sich, wie ein Autor, ohne roth zu werden! — Geschwind einen Blick auf Glimours Pieces; sonst möchte die Kunst meine Liebe verlieren! — Nein, ehrlicher Mann! ich will's ihm kurz und gut sagen: geb es's auf! Wär' er jünger, so wollt' ich ihm rathen, zu Herrn Glimour in die Schule zu gehen, und ein Paar Jahre nach Paris.

Weil er nun aber *malheureusement* einmal mahlen will und muſs, so begnüg' er sich damit, Hausschilder zu mahlen.

Krans. Ha ha ha! O, ich bitte Sie, meine Gnädige! Sie machen, daſs ich vor Lachen berste! O, Witz über Witz! ha ha!

Gräfinn. Hi hi!

Ehrecht. Um des Himmels willen, Frau Gräfinn, nehmen Sie Ihr Glas! Sehen Sie durch Ihr Glas diese Gemählde an! — Wer hier die Schönheit nicht sieht, nicht fühlt — ich sag' es gerad' heraus: der muſs kein Auge und keine Seele haben.

Gräfinn. Impertinent! Weil wir ihm seine Sudeleyen da nicht loben wollen, so untersteht er sich — —?

Ehrecht. Sudeleyen?

Krans. *(vornehm)* Freund! Freund! bedenk' er, wen er vor sich hat!

Ehrecht. Und wenn's mir das Leben kosten sollte! . . . Diese Sudeleyen hier sind Herrn Glimours Arbeit, und gute, herrliche Arbeit. Das da, was Sie *superbe*, göttlich, *unique*, *charmant* nannten, ist mein. Ich Sudler, ich Hausschilder-Mahler, ich Hans Ehrecht, Bürger und Mahler allhier, *ipse fecit*. Herrn Glimour ist Gerechtigkeit widerfahren, da Sie seine herrlichen Stücke Sudeleyen nannten; und hatten Sie die mensch-

Die Mahler.

Neunter Auftritt.

gen — sehen Sie, diese beyden Stücke hier — nicht schon vor einem halben Jahre auch Sudeleyen genannt, so wollt' ich sie jetzt auf ihr Lob in's Feuer werfen. Aber nun kommt! ihr müfst nicht ganz schlecht seyn. Empfehle mich! *(nimmt seine Gemählde, und will fort)*

Glim. Bleiben Sie hier, mein Freund, ich bitte Sie.

Gräfinn. Ich falle aus den Wolken! *(sieht den Baron mit grofsen Augen an)* Comment! die Herren haben ihre *raillerie* mit uns gehabt? So, so, so! *(ärgerlich zum Baron)* Und der Herr Baron stehen da, und wissen kein Wort zu sagen, das uns aus dem *embarras* hilft?

Kraus. Ey, ey!

Gräfinn. Mit Ihrem Ey! Sehen Sie nur, wie das Bürgergeschmeifs sich über uns moquirt! Wissen Sie denn gar nichts, um uns wieder in *contenance* zu bringen?

Kraus. Ich mufs gestehen, dafs — dafs —

Gräfinn. Dafs Sie mehr Kopf als Gehirn haben! — Ich verbitte mir in Zukunft Ihre Besuche. Was soll ich mit einem Menschen, der sich in einer solchen Kleinigkeit nicht zu helfen weifs! Da kann man sich schön auf Sie verlassen, wenn einmal eine *sottise* zu *repariren* ist! — Und Sie, Herr Glimour —

Ihnen muss ich sagen, dass Sie sehr wenig Lebensart in Paris gelernt haben.

Glim. *Ma foi*, Frau Gräfinn, in Paris macht man es *gerade* so; das ist die allerneueste Mode. Ich hoffe nicht, dass Sie auf mich böse seyn werden.

Grafinn. Auf Sie nicht so sehr, als auf diese Antike da!

Glim. Auf meinen Freund Ehrecht? O, ich bitte für ihn um Pardon! Ich bin hierher gekommen, um unter seiner Aufsicht meine Kunst zu studieren, und ich möchte von nun an in keinem Stücke schlimmer oder besser daran seyn, als er: denn er ist mein Freund, mein Lehrmeister, mein Vater.

Krans. (*zur Gräfinn*) Ah, jetzt hab' ich's, meine Gnadige! Geben Sie Acht! (*lacht gezwungen*) Ha ha! das ist zum Todtlachen! Ihr Herren glaubt wohl gar, wir hätten in Ernst so geredet? Lauter Spass war es, lauter Spass! Um uns zu amüsiren, nahmen wir uns vor, das Schlechte zu loben, und das Gute zu tadeln. Oder glauben die Herren vielleicht, wir konnten nicht so gut unsern Spass haben, wie sie den Ihrigen? Sagen Sie, meine Gnadige, war es nicht lustig? He! war es nicht? Ha ha! Kommen Sie, meine Gnadige! (*bietet seinen Arm an*)

Grafinn. (*hält ihn zurück*) Lachen Sie sich nur

nur recht satt über Ihren Spafs; für mich kommt er ein wenig zu spät.

Glim. Soll ich die Gnade haben? *(bietet auch seinen Arm)*

Gräfinn. (*wie oben*) Lachen Sie auch über Ihren Spafs! Der kam zu früh.

Earlcht. Ew. Hochgräfliche Gnaden wollen vielleicht mir — *(bietet seinen Arm von fern)*

Gräfinn. O, fi! fi! Ihm kann ich das Lachen nicht anrathen; er scheint mir gar nicht dazu gemacht zu seyn. Trag' er seine weinerliche Figur in's Spital: das rath' ich ihm. *Sur mon honneur*, das haben wir Leute von Stande davon, wenn wir uns unter solche Geschöpfe mischen. Sie emancipiren sich täglich mehr und mehr, und ich glaube gar, am Ende bilden sie sich ein, eine Dame von *naissance* wäre gerade so ein Gemächt, wie eine Bürgersfrau. Es geschieht mir Recht! warum blieb ich nicht bey meinos Gleichen! Da lügt man sich wenigstens 'was vor; und eine höfliche Löge ist doch immer besser, als eine grobe Wahrheit. Wie unglücklich ihr Leute seyd, dafs ihr den *bon ton* nicht kennt! (*ab*)

Krans. Ich bin verloren! Es ist ihr Ernst! Um des Himmels willen! So eine ergiebige *connoissance* bekomm' ich in meinem Leben nicht wieder! Ich will neben ihrem Wagen hergeh'n, betrübt hin-

einsehen, seufzen, an jeder Ecke mich tief bücken. Das wird sie erweichen, wird sie scharmiren, und mir meinen freyen Tisch wieder schaffen! *(läuft hinaus)*

Zehnter Auftritt.

Glimour. Ebrecht.

Glim. Das wünsch' ich dir von Herzen; denn ich kann es nicht leiden, wenn einen Menschen hungert. — Nun, mein Freund, was denken Sie?

Ebrecht. Das sind die Leute, von denen oft das Fortkommen eines Künstlers abhangt? O, da ist mir meine Armuth lieber, als dafs ich mich um den Beyfall solcher Menschen bewerben sollte!

Glim. Ja, mein Freund, das sind die Hochgräflichen und Hochfreyherrlichen Gnaden, vor denen Sie sich nicht tief genug bücken konnten. O, ich kann mich ärgern, wenn ich sehe, dafs der Rücken und die Zunge eines braven Mannes so einem sklavischen Vorurtheile frohnen! Was haben Sie je für Gnade von diesen gnädigen Leuten genossen? oder was für Gnade kann ein Künstler von ihnen geniefsen? Keine Gnaden, Freund, keine Gnaden! Gott sey gnädig! die Menschen, grofs und klein, sollen nur gerecht seyn!

Ebrecht. Wohl wahr! Das hab' ich oft gedacht; aber der Gebrauch will —

Glim. Will, dafs wir kriechende, lächerliche

Thoren seyn sollen? Weg mit dem Gebrauch! Wissen Sie, dafs man diesen Gebrauch Ihrem Vaterlande als einen Beweis von niedriger, sklavischer Denkart vorwirft? Beynahe alles ist hier gnädig, was nur einen ganzen Rock auf dem Leibe hat. Pfui! pfui über die kleinen Menschen, die sich, ohne zu erröthen, so schelten lassen! Nein, Herr Ebrecht, überlassen Sie diesen elenden Gebrauch dem Trofs patentisirter Bettelbuben, die einen hier auf den Strafsen bloquiren, jeden Haarbeutel eine Excellenz heifsen, und die Barmherzigkeit mit Titulaturen bestürmen.

Ebrecht. Sie haben Recht. Der vernünftige Mann verlangt keine Titel, und der Dummkopf verdient sie nicht. Aber, ich bereue doch meine Hitze; ich hätte die Gräfinn nicht beleidigen sollen.

Glim. Das war keine Beleidigung; und — was verlieren Sie denn dabey?

Ebrecht. Je nun, wenn es um mich allein zu thun wäre! Aber — Ich will frey von der Brust mit Ihnen reden, Herr Glimour. Sehen Sie, meine Tochter, mein Röschen, liegt mir am Herzen. Ich habe für das gute Mädchen keine Aussicht. Was soll nach meinem Tode aus ihr werden? Ich suchte sie bei irgend einer Dame in Dienste zu bringen; nun aber wird die Gräfinn Herrbach, die einen langen Arm hat und für eine sehr kluge Dame gilt —

Glim. Freund, Sie wollten Ihre Tochter, diese edle, sanfte, erhabene Seele, einer solchen Sklaverey aufopfern? Nein, nimmermehr! (*zieht das Miniaturportrat hervor*) Dieſs holde, liebevolle Geschöpf sollte vielleicht einer Übermüthigen, Unbesonnenen zum Spiel ihrer Laune, zur Gehülfinn ihrer Ausschweifungen dienen? Nein, sie ist mein, mein, mein! (*drückt das Bild an sein Herz*)

Ebrecht. Wie? was? Um Gottes willen! lassen Sie mich das Porträt sehen! Ja, es ist's! Karl hat es gemahlt, eben der Junge, von dem ich vorhin sprach! Wie kommt es —? Herr Glimour! —

Glim. Wie kommt es, Vater Ebrecht, daſs Sie Ihren Karl nicht kennen? Bin ich denn nicht Ihr Lehrjunge, Ihr Karl, Ihr Sohn?

Ebrecht. Herzens — lieber Herzensjunge! Du bist es? mein Karl, mein Sohn? O, mein Röschen! mein Roschen! Stephan! (*er kommt*) Lauf! meine Tochter soll kommen! lauf! (*Stephan ab*)

Glim. Daſs Sie mich aber nicht kannten, Vater!

Ebrecht. Wer hätte denn dich kennen sollen, Karl! — Und doch, wenn ich so deine Gemählde betrachtete, und dein Gesicht, so war mir — Ja, höre nur, Karl! als dich meine Tochter das erstemal sah durch das kleine Fensterchen in meiner Kam-

merthür, da fuhr sie mit einem Schrey zurück, und rief: Karl! — — Seitdem du hier bist, war das Mädchen wieder so schwermüthig. — Aber sage mir, dein Nahme — warum hast du den verändert? Du heifst ja Karl Glimm!

Glim. Ich kannte das Vorurtheil meiner Vaterstadt, und wufste, dafs ein ausländischer Schnörkel an meinem Nahmen meinen Arbeiten eine gute Aufnahme, und mir das Vergnügen verschaffen würde, die Thorheit meiner Landsleute zu belachen — und, hab' ich nicht auch diese Freude meinem Einfalle zu danken?

Erbrecht. Nu, Gott! Gott! wer hätte denken sollen, dafs du — Wenn nur mein Röschen käme!

Glim. Darf auch ich sagen: mein Röschen?

Erbrecht. Dein, dein, Karl! wäre sie eine Königinn, dein! Aber, lieber Karl, man mufs doch ein wenig denken, wovon es sich lebt. Wenn man erst weifs, dafs du ein Inländer bist — du kennst deine Vaterstadt — deine Arbeiten werden dann keinen Werth mehr haben.

Glim. Man wird uns doch Luft und Licht in Freyheit vergönnen? Mehr verlang' ich nicht. Ich habe Menschen und Städte kennen lernen, die mit wahrem Gefühl die Kunst zu lieben, und mit wahren Kenntnissen sie zu schätzen wissen: für diese

wollen wir arbeiten. Wir werden nicht Noth leiden, Vater, gewifs nicht! Freylich wird es uns wehe thun, wenn wir unsre Vaterstadt am Kleinen hängen, Gaukeleyen bewundern, Possenreifser bezahlen, und ihre Narrheiten beklatschen sehen; wenn ein beritelter Dummkopf sich durch seine Titel berechtigt glaubt, mit Kennermiene unsre Werke zu beschmarotzen; wenn man Marktschreyer emporhebt, und unser nicht achtet: aber uns drücken und verfolgen wird man nicht; sonst bauen wir unsre Hütte anderswo.

Ebrecht. Nein, nein, Karl! Ich denke, es geht nichts über das liebe Vaterland; und so arg machen sie's eben nicht. Wenn man fein demüthig einherkriecht und den Kopf nicht aus seiner Hohle reckt, so lassen sie einen hübsch im Stillen hungern. Das hab' ich erfahren! Nu, nu, nu! wir wollen schon zurecht kommen, wenn es noch solche Menschen und Städte giebt, wie du sagst. — Wo bleibt denn das Mädchen? Aber wir wollen's ihr nicht gleich entdecken. Hörst du? nicht gleich!

Eilfter Auftritt.

Stephan. Die Vorigen.

Stephan. Die Mamsell wird gleich kommen! — Ich zittre noch an Arm und Bein.

Ebrecht. Warum? Was ist denn geschehen?

Stephan. Ich sitze da draufsen im Vorzimmer auf dem Boden, reibe Farben, und denk' an nichts. Auf einmal fliegt mir etwas auf die Nase. So bin ich in meinem Leben nicht erschrocken. Ich dachte, es hätte mich schon beym Kopfe — und da ich's besah, war's Ihre Perrücke!

Ebrecht. Ha ha! Nun, Stephan, da, eine Prise! Das war drollig, wie ich mit guter Art meine Perrücke los wurde.

Glim. Geh' er hinunter zum Wirth, und bestell' er ein Abendessen für drey Personen. Das Beste, was sie haben, und Wein vom besten!

Ebrecht. Nein, nein! das wäre meiner Tochter recht! Sie hat in ihrem Leben ihr Küchentalent nicht besser zeigen können. — Wo bleibt sie denn? Sieh doch, Stephan, ob sie kommt! *(Stephan ab)* Wir wollen's ihr nicht gleich entdecken! Hörst du, Karl? nicht gleich!

Zwölfter Auftritt.

Rose. Ebrecht. Glimour.

Ebrecht. Komm, Röschen! komm her! Höre, Röschen! — O, ich kann nicht; ich habe meine Empfindungen nicht am Schnürchen, dafs ich loslassen und zurückhalten kann, wie ich will. — Röschen! Da! da! Das ist dein Karl! — Nu,

Affchen, was stehst du da, und zitterst, und wirst blaß?

Glim. O, mein Röschen!

Rose. Mein Vater! (*sinkt auf Ebrechts Arme*)

Ebrecht. Nu, nu! was willst du mit mir? Da! der mag für deine Ohnmachten sorgen! (*schiebt sie in Glimours Arme*)

Glim. Mein Röschen! willkommen an meiner Brust! O, nur einen Blick!

Rose. Karl! — Ist es möglich? — O, mein Herz hat es mir gesagt. — Karl!

Glim. Und dieß Herz — ist es, wie dein Vater sagt? — ist es mein?

Rose. (*mit erstickter Stimme*) Dein! dein!

Ebrecht. Bleibt so stehen, Kinder! Und ich will mahlen, was noch keines Menschen Auge gesehn, noch keines Menschen Herz gefühlt hat! — Aber nein! ich gehöre ja auch zu dieser Gruppe! (*legt ihre Hände in einander*) So! und — (*umarmt beide*) so!

(*Der Vorhang fällt.*)

III.

Die Strelizen.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Peter Alexievics, Czaar von Rußland.

Ein Minister.

Ein General.

Ossakof.

Maria Paulovna Ossakova.

Fedor Ossakof, ihr Sohn.

Suchanin.

Prostoserdof.

Ein Officier.

Strelitzen. Wache.

(*Die Begebenheit trug sich in Moskwa zu.*)

Erster Aufzug.

Ein Platz, auf den mehrere Straßen hinführen. Nächtliche Dunkelheit und Stille.

Erster Auftritt.

Ossakova und Prostoserdof *kommen aus einer Straße.*

Ossakova. Ist es denn noch so früh, daſs man keinen Menschen sieht und hört?

Prostos. Freylich ist es früh und finster.

Ossakova. — Nacht und Finsterniſs streiten, glaub' ich, mit dem Lichte, wie die Ungerechtigkeit mit dem Edelsinne; und hier scheinen sie gewonnen zu haben. — Sind das nicht drey Nächte! Eine kommt mir länger vor, als mein ganzes Leben!

Prostos. Ihr habt ein eignes Maſs für eure Zeit.

Ossakova. Ich zähle sie nach meiner Unruhe, nach Furcht und Sorg' und Sehnsucht. Du bist eine lebendig todte Uhr, die nach dem Pulsschlage richtig geht. —

Prostos. Desto besser!

Ossakova. O, nicht immer. In den Tagen meines Glücks war es anders! —

Prostos. Desto schlimmer!

Ossakova. Ja wohl! Wenn ich damals richtiger zählen gelernt hätte, so könnt' ich es jetzt. Wer nie glücklich war, kann nie unglücklich werden! — Prostosendof!

Prostos. Befehlt!

Ossakova. Glaubst du, dafs wir ihn hier sehen werden?

Prostos. Ich kann euch nichts versichern, als dafs dieses der öde Platz ist, den man mir beschrieben hat.

Ossakova. Und dafs mein Sohn täglich sehr früh über diesen Platz nach der Kirche geht?

Prostos. Ja.

Ossakova. Aber warum kam er gestern und vorgestern nicht?

Prostos. Fragt ihn selbst, wenn er kommt.

Ossakova. Wenn er aber auch heute nicht kommt; wenn er nie kommt!

Prostos. So weifs ich nicht, warum.

Ossakova. — — Im Gebiete der Eigenmacht ist die Pest zu Hause, und sie wohnt im Auge des Despoten! Auf seinen Wink harren Knute, Kerker,

Ketten, Beil in den Händen seiner Würger. — Prostoserdof! vielleicht gefiel es dem Czaar, auch meinen Sohn seiner Majestät zu opfern!

Prostos. Pfui der gefräfsigen Majestät!

Ossakova. Oder Krankheit, die Gesellinn der Armuth, warf ihn auf's Lager, und saugt itzt die letzte Jugendkraft aus seinen Nerven. O, Freund! warum wolltest du nicht zu ihm gehen!

Prostos. Weil ihr dadurch verrathen würdet. Ich dien' euch nur in dem, was euch nützt und frommt. Ihr seyd aus dieser Stadt verbannt, und sollt und dürftet hier nicht seyn. Mich kennt man. Sähe man mich bey einem Sohne; gleich würde der Späher fragen: »was macht Prostoserdof, der Strelize, bey dem Sohne Ossakof? wer sendet ihn? was bringt er?« Man würde forschen, euch finden, und euch strafen.

Ossakova. Wer denkt an uns! wer kann, wer will uns kennen!

Prostos. Der Argwohn.

Ossakova. Für den Argwohn des Herrschers sind wir zu klein geworden.

Prostos. Nein; der Argwohn des Herrschers ist noch grofs genug für uns zerstreute, vernichtete Strelizen. Er trennte unsre Schaar, weil sie seiner Willkühr zu mächtig, und seinem Throne gefährlich

schien. Glaubt mir, an jedem Tage gedenkt er der Strelizen. Auf den Schultern unsres tapfern Heeres ruhete der Glanz der Moskowitischen Krone; vereint war es einst der Czaaren Stolz und Stütze, und nun getrennt, vertilgt, kann kein Strelize dem Vertilger gleichgültig seyn.

Ossakova. Still! ich höre jemand.

Prostos. So wollen wir auf die Seite geh'n.

Zweyter Auftritt.

Suchanin. Die Vorigen.

Suchanin. *(vor sich)* Zum letztenmale will ich's heute noch versuchen. Find' ich an ihm denselben verschlofsnen, kalten Jüngling, so mag der Entwurf scheitern, wenn er anders nicht ohne ihn zu Stande kommen kann!

Ossakova. *(leise zu Prostoserdof)* Geh' ihm ein wenig näher; vielleicht ist er's!

Suchanin. Spricht da nicht jemand?

Ossakova. *(wie oben)* Hörst du? Geh' zu ihm, geh' und rede ihn an!

Prostos. Das ist gefährlich. Wir wollen noch warten. Ist es ein Kundschafter, so wird er sich schon näher um uns bekümmern.

Suchanin. *(vor sich)* Wie diese Leute gerade hierher kommen! *(er tritt schüchtern auf die Seite)*

Ossakova. Nun, so will ich ihn anreden. Warum soll unsertwegen ganz Moskwa mit Spionen angefüllt seyn?

Prostos. Thut's auf eure Gefahr. Ich will mich indessen auf den schlimmen Fall gefafst halten, den eure Zunge hier veranlassen könnte. Ist der Mensch gefährlich und erkennt euch, so weifs ich kein andres Mittel, als ihn geschwind abzufertigen. Das hat er dann eurer Gesprächigkeit zu danken. (*er nimmt vorsichtig seinen bloßen Säbel unter den Arm, und stellt sich aufmerksam ihr zur Seite*) Jetzt redet!

Ossakova. (*laut*) Guter Freund, du hast uns früh aufgeweckt. Wir sind Fremde, die aus Dürftigkeit auf diesem unbewohnten Platze übernachten müssen.

Suchanin. Das ist nichts Seltnes. Man hat die Russische Gastfreyheit zur Thür hinaus gestofsen!

Ossakova. Sonst war ein guter Jüngling in aller Früh der erste in unsrer Herberge.

Suchanin. Das war Ossakof.

Ossakova. Ossakof? Kennst du einen Menschen, der so heifst?

Suchanin. Der verbannte Vater darbt in Sibirien, und der Sohn lernt hier vergessen, was er ist.

Ossakova. So genau kennst du sie? Wer bist du?

Suchanin. Diese weibliche Stimme däucht mir nicht so unbekannt, als eine wildfremde, wiewohl sie hier in Moskwa seltsam klingt! Ich will gleich sehen, ob ihr das seyd, wofür ich euch halte. Mein Nahme ist die Probe. Ich heiſse Suchanin.

Ossakova. *(geht zu ihm)* Suchanin! mein Freund und Hausgenosse, willkommen!

Prostos. *(der die ganze Zeit über sehr besorgt und gleichsam zum Niederhauen bereit da stand, wird ruhig, und steckt seinen Säbel ein)*

Suchanin. Nun, bey Gott! ihr seyd Maria Paulowna, meines lieben Obersten liebste Gattinn! Laſst mich den Saum eures Kleides küssen, holde, wohlthätige Frau! Ihr wart stets der Strelitzen gute Mutter, und gewiſs hat Peters Bannfluch, der uns vernichtete, nicht auch euer Herz für uns verschlossen. Heut dem Tage, an dem ich euch wiedersehe und vom Vater Ossakof ein Wort höre! Wie lebt er, mein Heerführer, euer getreuer Herr?

Ossakova. Still! still! Frag' nicht, wie einer lebt, dem das Leben zur Strafe gemacht ist. Wenn ich dir's erzählen wollte, so würdest du, als ein treuer Freund und Kriegsgefährte, die Wüsteneyen Sibiriens durchspähen, um ihn zu finden und mit wohlthätiger Hand zu retten.

Suchanin. O, mein Feldherr!

Ossa-

Ossakova. Still, sag' ich. Berühre mich nicht von der Seite; die grofse Wunde ist noch frisch und offen. Sag' du mir lieber, wo ist mein Sohn?

[*Suchanin. Hier in Moskwa.

Ossakova. Das weifs ich. Aber wo kann ich ihn sehen? Seit den drey Tagen, die ich hier bin, war ich jedesmal gleich nach der Mitternachtsstunde auf diesem Platze, und wartete auf ihn, weil ich gehört hatte, dafs er täglich sehr früh hier vorüber gehe. Er kam nicht; ich sah ihn nicht. Auch durft' ich ihn nicht suchen: denn ich bin eine Verbannte; mir ist diese Stadt bey Todesstrafe verboten.

Suchanin. O, man sieht die wackern Leute überhaupt nicht gern hier, weil sie den Schurken bisweilen das Spiel verderben.

Ossakova. Ich mufs mich hüten, entdeckt zu werden. Darum erfand ich die Unwahrheit, indem ich dich anredete, wiewohl mir deine Stimme, wie dir die meinige, nicht ganz fremd war. Siehe, Suchanin, dahin bin ich gebracht! Schüchtern geh' ich nun durch diese Strafsen, wo sonst alles tief gebeugt zur Seite stand, wenn ich vorüber ging.

[* Alles Gespräch, welches zwischen diesem und dem folgenden Zeichen *] eingeschlossen ist, kann der Kürze halben bey einer Vorstellung des Schauspiels wegbleiben. Diese Anmerkung gilt auch für die Folge.

Suchanin. Kränkt euch deshalb nicht, edle Frau! In einem Lande, wo es von der Laune eines Einzigen abhängt, Menschen, wie Geld, zu prägen, verliert der wahre Maſsstab des Verdienstes sein ganzes Verhältnifs. Heute kann der Czaar den goldnen Rubel zur geringsten Scheidemünze herabsetzen; aber Gold bleibt, trotz den Czaaren, Gold, und Kupfer bleibt, ungeachtet aller aufgeprägten Wapen und Fürstengesichter, Kupfer.

Ossakova. Nicht das, nicht das, Suchanin, kann meine Seele kränken. Ich weifs, dafs der Czaar wohl Fürsten machen kann, aber keine Edlen; ich weifs, dafs er Lipsewichter in die Höhe heben, aber keinen wahrhaft edlen Menschen erniedrigen kann. Dafs weifs ich alles, und fühle, dafs mein Adel über seine Macht erhaben ist. Aber ich bin Gattinn und Mutter. Sieh' da die schmerzliche Kette, die mich durch das Herz meines Herzens an seine Eigenmacht fesselt! Warum darf die Mutter den Sohn nicht überall umarmen, wenn kein Verbrechen zwischen beyde tritt? Und wo ist das Verbrechen der Ossakofe?

Suchanin. Ihr Verbrechen liegt in ihrer Tugend. Wahrhaftig, will man einmal Memmen, Dummköpfe und Räuber zu Feldherren, Rathgebern und Richtern haben, so ist es Verbrechen genug, wenn tapfere, weise und gerechte Männer sich um

diese Stellen bewerben, oder sich darin zu erhalten suchen.

Ossakova. Aber ich armes Weib und mein Sohn, wir waren ja auch von dieser Schuld engelrein. Warum verbannt man mich, nimmt meinen Sohn von mir? Wo ist er? Du kennst ihn, Suchanin; wie lebt er?*] Warum sagst du, er lerne hier vergessen, was er ist?

Suchanin. Mufs er das nicht? Ein guter, frommer Mann mag euer Sohn wohl werden, aber nie ein grofser Mann, nie ein Ossakof an Muth und kühner Entschlossenheit. Er lebt hier unter der Aufsicht finsterer Popen, die ein Geschöpf aus ihm bilden, das zu nichts taugen wird, als mit dem Rosenkranz in der Hand über die Welt zu seufzen. So will es der schlaue Czaar. Gestern und vorgestern begegnete ich eurem Sohne dort auf der Strafse; denn in seiner klösterlichen Wohnung kommt ihm niemand, am wenigsten ein Strelize, nahe. Da glaubt' ich meinem gepreßten Herzen einmal Luft machen zu können. Ich sprach von der grausamen Verbannung seines Vaters und von der eurigen. Ein Seufzer war seine ganze Antwort. Ich redete von der ehemaligen Gröfse seiner Eltern, erzählte ihm, was sein Vater mit dem Heere der Strelizen für den Thron der Czaaren, selbst für Petern, gethan habe. Das war

Pflicht, « sprach er und schwieg. Ich fafste ihn von jeder Seite an, wo ich einen Ossakof, einen Sohn meines Obersten, zu finden glaubte; aber überall war der Jüngling kalt und todt.

Ossarova. O, so hätte er ja schon vergessen, was er ist!

Suchanin. Vielleicht schläft das Gefühl seiner selbst, von den unverdaulichen Lehren der Popen und von dem Blendwerke der hohen Wohlthat betäubt. Eure Gegenwart wird es aufwecken. Bey euch wird sich seine wahre Gestalt herauskehren, die er itzt vielleicht verborgen hält, um den Absichten des Czaars wenigstens dem Scheine nach zu entsprechen. Ich will ihn jetzt aufsuchen; dies ist die Stunde, wo er auszugehen pflegt. Bleibt ihr hier. Gestern und vorgestern war ich schuld, dafs er nicht über diesen Platz kam; dafür bring' ich ihn heute gewifs. Nehmt euch indessen wohl in Acht, dafs euch kein Hund des Czaars aufspürt. Sie sind so gut abgerichtet, dafs ich besorgt bin, sie haben schon Witterung von euch

Ossarova. Wie wäre das möglich, da ich nebst diesem schlechten Kleide auch immer die Finsternifs der Nacht über mir habe? Geh' nur, Suchanin, und bring' ihn bald.

Suchanin. Nun, Gott befohlen!

Dritter Auftritt.

Ossakova. Prostoserdov.

Ossakova. Kannst du mich nun tadeln, dafs ich ihn angeredet habe? Wir Weiber folgen unserm Gefühle oft so sicher, wie ihr der Überlegung.

Prostos. Hm! allemal sicher, wenn's glücklich abläuft. Es wäre schlimm, wenn gar kein Wagestückchen mehr in der Welt gelingen sollte!

Ossakova. Kennst du den Suchanin nicht?

Prostos. Er war ja zwanzig Jahre lang mein Kriegsgefährte und Kreuzbruder *).

Ossakova. Du seltsamer Mann! Wie konntest du denn so stumm und unbeweglich da stehen, ohne ihn beym Wiedersehen zu grüfsen? Hat es dich denn nicht gefreuet?

Prostos. Hm! Das Verlieren, Trennen, Finden und Wiedersehen, Trauern und Freuen hat bey mir nicht viel mehr zu bedeuten. Es ist mir in meinem Leben gar zu gemein geworden, und kommt mir immer vor, als wär' es wieder die alte Geschichte.

[* Ossakova. Liebst du Suchanin denn nicht?

*) Wenn zwey Russen einen ewigen Freundschaftsbund schliefsen wollen, so geben sie einander ein Kreuz zum Denkmahl, und von nun an sind sie Kreuzbruder.

Prostos. Er war ja zwanzig Jahre lang mein Kreuzbruder. Zwar ist er schlau, doch eben so kühn; d'rum lieb' ich ihn.

Ossakova. Und standest da, sahst ihn nach langer Trennung wieder, und sprachst kein Wort zu ihm! Ich glaube, wenn du einen Sohn hättest, du würdest den wiedergefundenen nicht umarmen!

Prostos. *(tief seufzend)* Das war's! Seit der letzten Zusammenkunft mit meinem Sohne hat die Freude des Wiedersehens ihren Credit bey mir verloren.

Ossakova. Warum, Alter?

Prostos. — — In einer argen Schlacht, die ich unter eurem Gemahl fechten half, sprengten wir über Leichen der Unsrigen und der Feinde. Plötzlich befahl Ossakof zu halten. Unter mir jammerte eine halberloschene Menschenstimme. Ich sah hinunter — es war mein verwundeter Sohn, in dessen Eingeweiden die Vorderfüße meines Pferdes standen.

Ossakova. O, hilf ihm, hilf ihm!

Prostos. Ja, das that ich. Mein Pferd bekam die beyden Sporen bis an die Fersen in die Rippen; es rannte vorwärts in den Feind, meine Strelizen mir nach, und wir siegten.

Ossakova. Und dein Sohn, dein Sohn?

Prostos. *(gerührt)* Ja nun!

Ossakova. War todt?

Prostos. *(herzlich lachend, doch so, als ob es ihm eher um's Weinen wäre)* Muſs ich über eure spaſshafte Frage doch lachen! Als ob ein zu Schanden gehauener, von Pferden zertretener Barsch, an dessen Leiche kein ganzes Knochen blieb, nicht todt seyn müſste!

Ossakova. Und wie war dir, armer Mann? was thatst du?

Prostos. Ich weinte recht herzlich, als mir am Abend desselben Tages mein Pferd umfiel.

Ossakova. Unmensch! dem Thiere und nicht dem Sohne!

Prostos. Doch, doch. Es galt beyden, und nützte dem einen so viel, wie dem andern. Eigentlich weinen wir für uns selbst, wenn wir den Tod eines Freundes beweinen. Es ist lauter Eigennutz.*)

Ossakova. Aber sag' mir, Prostoserdof, wie kannst du bey dieser eisernen Gemüthsart so viel Antheil an dem Unglück meines Mannes und dem meinigen nehmen? Was bewog dich, mir in Sibiriens Wüsteneyen zu folgen, so oft für mich und mit mir dein Leben zu wagen, mir Nahrung zu suchen und selbst zu darben, mich, wenn ich ermüdet, vom Elend erkrankt war, auf deinem gebeugten Rücken durch Gebirge von Schnee zu tragen? Was bewog dich,

mit mir denselben gräfslichen Weg wieder zurück zu wandern, auf welchem uns bey jedem Schritte entweder die Natur selbst oder die Menschen den Untergang droheten? Ich bin arm, ohne Vermögen und Hoffnung, und habe nichts zum Lohne für dich, als was der elendeste Gassenbettler dir eben so gut geben kann — ein herzliches Bedanke mich. (*ihm die Hand drückend*)

Prostos. Hm! ich sehe in euren Augen so 'was flimmern. Hört auf, gütige Frau! lafst es gut seyn! Ich bezahle ja nur meine Schulden, und für eure grofse Wohlthaten wird immer noch ein Rückstand bleiben. Nehmt also euren Dank zurück — da habt ihr euren Händedruck auch wieder. (*ihre Hand küssend*) — Aber die Thräne, herzliebe Gebieterinn, kommt auf die alte Rechnung; kann sie nicht vergelten.

Ossakova. Du guter Freund, und lieber Vater! verlafs mich nur nicht. Ich will auch deiner pflegen, wenn einst Gebrechlichkeit und Siechthum dein hohes Alter befallen sollten. (*Sie steht mit dem rechten Arm auf Prostoserdofs Schulter gelehnt, so dafs sie die hinter ihr Hereintretenden nicht wahrnimmt.*)

Vierter Auftritt.

Fedor Ossakof. Suchanin. Die Vorigen.

F. Ossakof. *(welchem Suchanin die Mutter zeigt, ergreift schweigend, aber mit Inbrunst, ihre herabhangende linke Hand zum Kusse; Ossakova aber zieht sie erschrocken zurück)* O Mutter, Mutter, ich bin's ja! —

Ossakova. Mein Sohn! mein Sohn! mein Trost! *(an ihn sinkend)*

Prostos. Wohl sey dir, Suchanin! *) Ich bin Prostoserdof.

Suchanin. Prostoserdof! Bruder! Tausendmal willkommen! —

Prostos. St! Lafs unsern Gruſs mit dem da *(auf Ossakova deutend)* in Einem hingehen!

Ossakova. O, mein Sohn! dieser stille Augenblick in deinen Armen war der seligste meines Lebens! Aber wie sehr gleichen Freude und Schrecken sich in ihrer Wirkung! Kaum kann ich mich aufrecht halten; so sehr hat mich dies Wiedersehen erschüttert. *(Sie läſst sich auf die Stufen an einem halb verfallenen Gartenthore nieder)*

---

*) Gewöhnlicher Gruſs der Russen: *Drasdui* oder *Starowa!*

F. Ossakof. Ich Sohn des Jammers! Seht da, Mutter! euer erster Trost von mir ist Krankheit.

Ossakova. Sey unbesorgt! Vom Übermaße der Freude genesen man leicht. Ein Blick auf unser Schicksal, auf diesen Ort, auf deine Lage, mein Fedor, ist, leider! mehr, als nöthig wäre, mein aufwallendes Herz hinabzudrücken. Warum müssen wir uns hier sehen! Ich verbannt, und du verwaist!

F. Ossakof. Ich verwaist! Mein Vater ...

Ossakova. Lebt! Vergieb mir das Schreckwort. Dein Vater lebt, aber verwaist bist du doch. *)

F. Ossakof. Ich versteh' euch, Mutter. Wer verbannte Eltern hat, ist auch eine Waise. — Wird aber diese Trennung ewig dauern? Ich glaub' und hoff' es nicht; und wehe mir, wenn ich es fürchten müßte!

---

*) Suchanin und Prosorowskoi entfernen sich und fangen eine eigne Unterredung an. Sie gehen während des Gespräches zwischen der Ossakova und ihrem Sohne in die Straßen, kommen zurück, nehmen Theil an dem, was so eben gesagt wird, gehen, kommen wieder u. s. w. — Es geschieht ruhig und ernsthaft, nicht um von den Zuschauern bemerkt zu werden, sondern weil die Lage und Umstände der Handlung und das persönliche Interesse es so erfodern. Hier entdeckt nehmlich Suchanin dem Prosorowskoi den Plan seiner Verschwörung, wovon dieser in dem zweyten Aufzuge Gebrauch macht.

Ossakova. Auch der gefesselte Sklav kann von Freyheit träumen. Gewifs, mein Sohn, ich würde mich sehr hüten, dich in diesem Wahne zu stören, wenn ihm nur der entfernteste Scheingrund zu Statten käme; aber du sollst und darfst deine kraftvolle Jugend nicht in dieser eitlen Hoffnung vertraumen. Wisse, mein Sohn — denn wissen mufst du es doch — nie, nie kehrt dein Vater in das bürgerliche Leben, noch weniger in seine Rechte zurück. Wär' er ein Verbrecher, so könnte man ihm verzeihen, ihn begnadigen; allein dem unschuldigen Opfer der Politik und Eigenmacht bleibt auf ewig alle Rettung versagt.

F. Ossakof. Eure Reden, Mutter, betäuben meine Sinne! Was soll ich denken? was soll ich sagen? was soll ich thun? — Nein, unmöglich! Mein Vater mufs frey, mufs glücklich werden!

Ossakova. Dein Vater mufs im Elend verschmachten. Er selbst hat mich davon überzeugt.

F. Ossakof. Er selbst?

Ossakova. Ja, sprach er, sage meinem Fedor, dafs er nie auf meine Befreyung hoffen soll. Es war grausam, mich in diesen Zustand zu stürzen; aber wenn man das auch erkennt, so wird man es für unklug und gefährlich halten, einen so grausam beleidigten Ossakof wieder zu dem Manne zu machen,

der sich rächen könnte. Ich hätte für nichts zu danken; aber viel, viel abzurechnen.

F. Ossakow. — — Grofser Gott! Nun begreif' ich's ganz. Von dieser Seite hab' ich unser Schicksal nie angesehen. Da mich der Czaar erziehen liefs, so hielt ich diese Sorge für eine Vorbedeutung unsres wiederkehrenden Glückes, und meine schlauen oder gutherzigen Popen bestärkten mich in dieser Meynung. O, nun versteh' ich es besser! Suchanin hat Recht. Mein kindliches Herz erkannte das für Wohlthat, was nur die Folge einer tyranischen Handlung war. Bin ich dem, der mich zur Waise machte, Dank schuldig, dafs er sich meiner annahm? — Mutter! eure Reden und eure Gegenwart haben mich in eine neue Welt versetzt. Kommt, kommt! fort von hier zu meinem Vater!

Ossakova. Was willst du dort?

F. Ossakow. Wahrhaftig, euer mütterliches Herz kann nichts um diese Frage wissen. Was ich dort will? — der Sohn beym Vater!

Ossakova. Noch einmal: was willst du dort bey dem Manne des Elendes? Du könntest sein Elend mit ihm theilen; aber eben dadurch würde sein Schmerz dreyfach vergrofsert. Was hättet ihr gewonnen? Er würde bey vergrofsertem Jammer früher sterben, und dieser Vortheil — denn Vortheil wär'

es ihm — würde tausendmal durch den peinigenden Gedanken überwogen, dafs er dich, seinen Sohn, in dem unbeschreiblichsten Drangsal hinterliefse!

F. Ossarop. Das strömt wie glühendes Erz durch meine Brust! O, heiliger Gott! So elend dacht' ich mir meinen Vater nie. — Nun mufs ich ihn sehen, Mutter! Ich mufs; und kann ich nicht helfen, nicht trösten, so kann ich lieben. Theilnehmende Liebe war noch jedem Leidenden willkommen.

Ossakova. Dein Herz, Fedor, ist besser, als deine Einsicht, und es wäre mir leid, dich hier anders zu finden. Eine Liebe, die sich blofs durch Worte, Seufzer, Thränen und Geberden äufsern kann, ist überall zu Hause. [*Ich kehre ja zu deinem Vater zurück, und in meinem Herzen findet er alles, was Zärtlichkeit und Mitleid ihm gewähren können. Durch meiner Hände Arbeit, durch Wartung, Pflege und thätige Theilnahme kann ich sein Elend noch eher erleichtern, als du. Lafs also den unüberlegten Vorsatz, durch deine Gegenwart seinen Zustand zu verbittern. Behalte die Liebe; doch lafs sie nicht schädlich werden, wo sie nicht nützen kann.*] Ich verliefs deinen Vater, um dich hier zu suchen, und dir in seinem Nahmen zu sagen, dafs du diese Stadt, dafs du dein Vaterland fliehen sollst, wo dir die

Bahn des Glückes und der Ehre auf immer versperrt ist. Fühlst du Muth und edle Ruhmbegierde in deiner Seele, so geh', geh' nackt und arm in ein fremdes Land, wo der Name Ossakof kein Verbrechen, und wo dem Verdienste noch Hoffnung übrig ist, bemerkt zu werden. Dies, Fedor, ist der einzige Trost, den du deinem Vater geben kannst, und der einzige — wiewohl theure — Beweis deiner Liebe gegen deine Mutter.

Fünfter Auftritt.

Suchanin. Prostoserdof. Ossakova. Fedor Ossakof.

Prostoserdof. Der Tag bricht an; wir müssen fort. — Ossakof, auch mir gab euer Vater einen Gruß an euch. Kennt ihr mich?

F. Ossakof. Nein.

Prostos. *(mürrisch und eilend)* Maria Paulovna, wir müssen fort; der Tag bricht an.

Ossakova. *(zu ihrem Sohne)* Kennst du den alten, biederherzigen Prostoserdof nicht mehr? In deiner Kindheit liebtest du ihn vor allen Hausgenossen.

Prostos. Und das Büblein zerrupfte mir spielend oft den Bart, daß mir Wasser in die Augen schoß. Nun, so kommt!

F. Ossakof. Ho! eile nicht so von mir, Alter! Ich kenne dich und liebe dich. *(umarmt ihn)* Vergieb, dafs ich dich nicht gleich erkannte! Kenn' ich doch mich selbst nicht mehr.

Suchanin. *(dem man es anmerkt, dafs er sie gern fortgehen sähe.)* Ich bitt' euch selbst, nicht länger hier zu weilen. Gestern um diese Zeit sah ich Bewaffnete, die suchend um diese Gegend schlichen.

Prostof. So kommt! kommt fort!

F. Ossakof. Wohin? wo wohnt ihr denn?

Ossakova. Bey Prostoserdofs Bruder; da halt' ich mich am Tage verborgen.

Prostof. Maria Paulovna, zaudert nicht!

Ossakova. So geh' nur, geh' allein! Ich komme gleich. Auch wird es besser seyn, wenn wir durch verschiedene Strafsen nach unser Wohnung gehen.

Suchanin. Wohl wahr; denn einzeln wird man weniger bemerkt. Dem Prostoserdof kennen viele Menschen.

F. Ossakof. Mir scheint es auch sicherer, wenn ihr einzeln gingt; denn Prostoserdof, der Strelize, könnte manches Auge auf euch ziehen, das euch sonst in dieser Kleidung nicht bemerkte.

Ossakova. So geh', Freund! Ich kenne ja alle Strafsen, und komme gleich.

Prostos. Mein alter Kopf sagt: nein! Doch gegen drey wird er wohl Unrecht haben. Gehabt euch wohl! (*geht ab*)

Ossakova. Sohn! wo kann ich dich heute wieder sehen?

F. Ossakof. Ach, leider! nur auf diesem Platze diesen Abend. Ich habe keinen sichern Winkel, um euch aufzunehmen.

Ossokova. Und in meinem dunklen Aufenthalte, wo mich niemand kennt, würde deine Gegenwart Verdacht erregen. Also, Fedor, diesen Abend, wenn Finsternifs und Stille herrschen, finde ich dich hier entschlossen deines Vaters Willen zu befolgen.

F. Ossakof. O, Mutter! mein Kopf ist so zerrüttet, dafs die albernsten Ideen, wie im Traume, sich zusammen paaren. Das Bild von meines Vaters Zustande schwebt einzig durch meine Seele, und läfst keiner andern Vorstellung Raum. Ich bin mir selbst ganz fremd geworden, und erinnere mich meiner vorigen Gemüthsverfassung nicht. So, dünkt mich, mufs ein Mensch sich fühlen, der vom Tod' in's Leben kehrt. Mutter! Mutter! was habt ihr aus mir gemacht!

Ossakova. Einen Mann, Fedor, wenn du zum Manne taugst. Fasse dich, besinne dich! Ich mufs nun fort. Suchanin, komm du mit deiner männlichen

Ver-

Vernunft seiner Verwirrung zu Hülfe. Leb' wohl, mein Sohn! leb' wohl! Denk' an den Willen deines Vaters, und mache dich gefaſst ein Land zu verlassen, wo uns das eiserne Zepter der Eigenmacht in den Staub drückt. Reiſs den Namen: Vaterland, aus deinem Gedächtniſs, aus deinem Herzen, und fülle die groſse Lücke mit Edelsinn, Ruhm- und Menschenliebe. Glaub mir, Feodor, der würdige Mann findet eher einen Fürsten, der ihn zu schätzen weiſs, als mancher Fürst einen Mann findet, der geschätzt zu werden verdient. Leb' wohl! leb' wohl! (*geht ab*)

Sechster Auftritt.

Fedor Ossakof. Suchanin.

F. Ossakof. Gottes Engel mögen euch beschützen, liebe Mutter! — (*zu Suchanin*) Begleiten darf ich sie nicht.

Suchanin. Entsetzlich! O, mein Geist wiederhole mir das oft und lebhaft!

F. Ossakof. Was?

Suchanin. Ich denk', ich sähe euren edlen Vater vor meinen Augen. Da steht er mit gesenktem Haupte, blaſs, abgeachtet, um Mitleid, um Hülfe flehend! — O, mein unglücklicher Feldherr! wär' ich dein Sohn!

F. Ossakof. Mensch, du machst mich rasend! Hier steht sein Sohn, hier liegt er zu deinen Füfsen. Sag' ihm, was er kann, was er soll zur Rettung des Vaters!

Suchanin. Alles, alles. — — Doch, lafs uns kälter von der Sache sprechen, damit du nicht glaubst, es sey ein phantastisches Hirngespinst, was ich sage. — (*mit wichtiger Vertraulichkeit*) Wär' ich der Sohn Ossakof, ich stellte mich an die Spitze der zerstreuten, wackern, Rache dürstenden Strelizen, dränge mit ihrer Schaar, die sich im Fortgange wie ein Strom vergrofserte, nach Sibirien, und zerhiebe da mit meinem Sabel die Fesseln meines Vaters.

F. Ossakof. Wo sind sie, die wackern, Rache dürstenden Strelizen?

Suchanin. Zerstreuet schleichen sie in den Gegenden dieser Stadt umher; aber bald ist ein Heer von 6000 Mann beysammen. Kurz — es ist jetzt Zeit zur Sprache zu kommen. — Ich habe den Auftrag, dir das Commando anzubieten; denn wiewohl du noch jung und unerfahren bist, so wollen doch die Strelizen von der Schaar deines Vaters ohne einen Ossakof nichts beginnen, weil sie diesen Nahmen für ein Unterpfand des Sieges und des Glückes halten. Einige unsrer besten Hauptmänner befinden sich hier in Moskwa; sie zogen mich zu ihren Be-

rathschlagungen, und trugen mir auf, dir ihren wohlüberlegten Plan mitzutheilen. Gestern und vorgestern fand ich dich in der That so matt und schlafsüchtig, dafs ich Anstand nahm, von männlichen Dingen mit dir zu reden. Hat mich diese aufströmende Flamme, diese lebhafte Theilnahme an dem Schicksal deiner Eltern, heute getäuscht, so versprich mir in die Hand zu schweigen, und nie siehst du den Suchanin wieder.

F. Ossakof. Hier, Freund, meine Hand, mein Herz, mein Leben für meinen Vater! Himmel und Erde! was ist plötzlich aus mir geworden! Das Schicksal meines Vaters, die Reden meiner Mutter, dein Antrag, Suchanin — das alles walzt sich in meinem Gehirne durch einander, dafs ich nicht weifs, bey welchem ich harren soll!

Suchanin. Erinnere dich der Worte deiner Mutter: »eine Liebe, die sich nur durch Worte, Seufzer, Thränen und Geberden äufsern kann, ist überall zu Hause.« Das heifst: eine bettlerische, arme, weibische Liebe.

F. Ossakof. Wohl. Meine Mutter hat einen Mann aus mir gemacht. Komm! führe mich zu den wackern Hauptmännern!

Suchanin. Junger Mann, nicht so eilig! Feuer ohne Verstand taugt hier eben so wenig, wie Ver-

stand ohne Feuer. Prüfe dich erst bey kaltem Blute, und fasse das ganze grofse Unternehmen in ein Bild vor deine Augen. Du findest mich um die Mittagsstunde hier; ich mache dir den Entwurf näher bekannt, und führe dich in die Versammlung unsrer Freunde. Noch eins! Ich habe das ganze Vorhaben dem Prostoserdof umständlich entdeckt; denn er war stets einer der Tapfersten unter uns. Aber Alter und Drangsal haben ihn entmannt. Sag' ihm ja nicht, dafs du darum weifst, und deiner Mutter eben so wenig! Die beyden Weiber, Maria Paulovna und Prostoserdof, würden uns mit ihren Bedenklichkeiten, Besorgnissen, Prophezeyungen und Ahndungen mehr zu schaffen machen, als der Czaar mit allen seinen ausländisch geputzten Soldaten. Schweig also! Dies sey die erste Probe des Mannes.

F. Ossakof. Meine Zunge sey todt; aber mein Geist, mein Herz — —

Suchanin. Horch! Mich däucht, ich höre Menschen hierher eilen. Besser wär' es, wenn man uns nicht beysammen sähe. Fort! fort! *(sie eilen weg.)*

Siebenter Auftritt.

Ossakova *(kommt nach einigen Augenblicken blaſs und athemlos vor Schrecken und Ermattung).* Ein Officier und Soldaten.

Ossakova. — Kein Mensch mehr hier! — Wehe mir! — Fliehen kann ich nicht mehr! — Verrathen — gefangen — verloren! — Wehe mir! *(Sie sinkt auf dieselbe Stufe nieder, wo sie vorher saſs)* O Gott! hier lag ich erst vom Übermaſs der Freude geschwächt, und nun — hülflos, ohne Rettung! — Sie kommen! Wo? wohin? *(Sie sammelt ihre letzten Kräfte zur Flucht; aber kaum steht sie aufrecht, so tritt ein Soldat mit angelegtem Gewehre auf sie zu)*

Soldat. Halt!

Ossakova. *(zurück sinkend)* Vergebens! — Es ist geschehen!

Soldat. *(zu dem Officier, der eben mit noch einiger Mannschaft herbey eilt)* Hier ist die Gefangene!

Officier. Gut. Seht nach, Leute, ob ihr den alten Strelitzen nicht in der Gegend findet. *(die Soldaten gehen ab)* Weib, steh' auf! — Auf!

Ossakova. *(kehrt langsam ihren Blick nach ihm)* Sind Sie ein Russe?

Officier. Nein. Was kümmert dich das? Steh' auf und komm! Der Befehl war scharf. Wer bist du?

Ossakova. Sie sind ein Ausländer, und werden sich irren. Wie können Sie mich gefangen nehmen, da Sie mich nicht kennen?

Officier. Meine Ordre war, ein Weib zu arretiren, das seit drey Tagen in aller Frühe mit einem alten Strelizen auf diesem Platze gewesen sey. Von euren Streichen weifs ich nichts.

Ossakova. *(mit Würde)* Ich bin Maria Ossakova.

Officier. — Ossakof hiefs, glaub' ich, ein Stabsofficier von dem Corps der Strelizen!

Ossakova. Mein Mann.

Officier. (*den Hut abnehmend*) Madame - - - Sie verzeihen, Madame!

Ossakova. Ich sehe wohl, Sie sind von einer gefälligen, fein gebildeten Nation. — Mein Herr, lassen Sie mich frey; ich bin gewifs keine Verbrecherinn.

Officier. Ich glaub' es gern, und habe auch schon davon reden hören; aber die Ordre war scharf: der Verlust meiner Stelle steht darauf.

Ossakova. Und mein Leben, mein schuldloses Leben!

Officier. Was sagen Sie? — O, das ist höchst traurig! Indefs - - -

Ossakova. Indefs ist mein Leben nichts gegen Ihre Stelle. Freylich! wie hätten Sie sonst Ihr eignes

Leben einem fremden Fürsten für diese Stelle aufopfern können! — Mein Herr, lassen Sie mich wenigstens von Ihren Leuten nicht schlagen und mifshandeln!

Officier. Wie können Sie das besorgen? Diese barbarische Art wird bey uns nicht geduldet.

Ossakova. Nun denn, so kommen Sie.

Officier. Madame, es thut mir leid - - -

Ossakova. Nicht doch, nicht doch! Ihre Höflichkeit könnte mich noch zu einer Bitte verleiten, die Sie mir dann abschlagen würden; und das wäre noch schlimmer, als - -

Officier. (*mit edler Wärme*) Was es sey, Madame, — nur nicht wider Pflicht und Ehre — und ich vollziehe es. Ich bin zwar ein Ausländer, und fühlte wohl Ihren Vorwurf, dafs ich diesen fremden, gefährlichen Rock trage; wer aber den ehrlichen, wortfesten Mann darin verkennt, thut mir noch mehr Unrecht, als der Uniform.

Ossakova. Nun, so will ich es durch mein Vertrauen wieder gut machen. — Mein Leben ist hin; denn Sie führen mich zum Czaar. Betrachten Sie mich als eine Sterbende, und hören Sie meine letzte Bitte. — Noch heute Abend erwartet mich ein guter, edler Jüngling, Feslor Ossakof, auf diesem Platze. — Ich komme nicht. — — Sie könnten

ihm in meinem Nahmen sagen: ich hätte plötzlich von hier weg gemufst; er solle schleunig, schleunig mir folgen.

Officier. Aber — wohin?

Ossakova. Ach, Gott! wohin? — Nennen Sie ihm ein Land nach Gefallen. Er mag mich suchen. Wenn er nur mein Schicksal nicht erfahrt und geschwind fort ist. — Damit Sie ihn aber kennen und er ja nicht zweifle, so nehmen Sie diefs Bildnifs, meinen einzigen, letzten Reichthum. Es ist sein Vater. Aber Sie können den rechten Mann nicht verfehlen, wenn Sie diese Züge an ihm finden, und er diefs Bild kennt.

Officier. Seyn Sie versichert, Madame —

Ossakova. O ja, das bin ich. Vielleicht fänden Sie ihn früher hier, wenn Sie sich bemühen wollten — Doch, ich darf Ihre Grofsmuth nicht mifsbrauchen. Nur das bitte ich Sie, ihm zu sagen, dafs er von hier weg soll, schnell, ohne Verzug, mir nach, wohin Sie wollen, nur aus diesem Lande! Dort soll' er mich suchen; und find' er mich nicht — so soll' er für mich beten. *(geht mit dem Officier ab)*

Zweyter Aufzug.

Ein Zimmer im Pallaste. In der Mitte eine Flügelthür, durch die man, wenn sie sich öffnet, in das Vorzimmer sieht.

Erster Auftritt.

Peter (*kommt aus einem Seitenkabinet mit einem Paket in der Hand, das er erbricht.*)

Peter. — Das sind wieder allerunterthänigste Vorstellungen. Ich merk' es ihm an. — — Richtig! (*er liest*) »Sintemalen nun die getreuen Unterthanen Ewr. Majestät in der Furcht schweben, dafs »durch diese allerhöchste, an sich überaus weise Verfügung und neue Einrichtung ihre uraltväterliche »Religion einen empfindlichen Stofs erleiden dürfte, »als habe ich pflichtschuldigst, allerunterthänigst, unzielsetzlichst« - - - Fort mit dem Sudler! (*er wirft das Papier auf einen Tisch, auf dem mehrere liegen*) — Sie wollen mir weis machen, das Volk sey gegen meinen guten Willen hartnäckig; und es ist nicht wahr. Kein Volk verkennt, was wahrhaft gut und nützlich ist; aber die Popen, die Herren, und meine Canzleymänner selbst - - Nur Geduld! Das mufs mir alles anders werden! (*er öffnet die Mittelthür, und winkt dem Minister, der mit Andern im Vorzimmer steht.*)

Zweyter Auftritt.

Peter. Minister. Hernach der General.

Peter. (*etwas heftig*) Sag' mir einmal ernstlich, ohne Complimente und Umschweife, bin ich auf dem rechten Wege mein Reich empor zu bringen, oder nicht?

Minister. Rufsland mufs grofs, mufs glücklich werden, wenn der Himmel Ew. Majestät —

Peter. Ja wohl mufs! Da hast du wohl Recht; denn wenn ich es auf's Wollen ankommen liefse, so würde alles noch lange bleiben, wie's war. Aber warum erschwert man mir jeden Schritt, den ich für die Wohlfahrt meiner Russen thue? Meine Herrschaft ist saure Arbeit, und mein Dank ist Verdrufs!

Minister. Eben darum müssen die Menschen Konige haben, weil es schwer ist und Gewalt braucht, um sie so glücklich zu machen, wie sie seyn können.

Peter. Das dacht' ich oft. Wenn alle Menschen gleich weise, gleich gerecht wären, so wären wir Fürsten unsrer Ämter enthoben. O, ich thäte herzlich gern Verzicht darauf; und wollte Gott, es kame noch bey meinen Lebzeiten dahin!

Minister. Schwerlich, gnädigster Herr!

Peter. Leider! niemals, sag' ich dir. Ich habe das Mährchen von allen Seiten betrachtet; ich habe Menschen und Völker kennen gelernt. Sie sind sich im Grunde alle und zu allen Zeiten gleich, und nur ein eingesperrter Schulfuchs kann von allgemeiner Aufklärung träumen. — Lies einmal das Geschreibe da, das ich heute schon zum Morgengruſs erhalten habe! Du wirst sehen, daſs Engelsgeduld dazu gehört, um solche Kerl nicht gleich zum Teufel zu jagen! (*Der Minister sieht die Papiere durch. Peter öffnet die Thür, worauf der General eintritt*) — Was giebt es Neues? (*zum General*)

General. (*überreicht den Rapport*) Geruhen Ew. Majestät —

Peter. (*liest*) — — Was? die Strelizen?

General. Man hat Bewegungen, heimliche Zusammenkünfte bemerkt.

Peter. (*weiter lesend*) — »Maria Ossakova« — Wo ist sie?

General. Auf der Burgwache. Schon gestern hatte ich eine entfernte Spur von ihrem Hierseyn; heute gelang es mir, sie arretiren zu lassen. Mein schuldiger Diensteifer machte mich äuſserst aufmerksam auf einige der gewesenen Strelizen-Officiere, die sich hier befinden; rastlos forschte ich nach jedem ihrer Schritte, und ich melde es Ewr. Majestät, doch

als bloſse Vermuthung, daſs wohl eine Empörung im Werke seyn kann.

Peter. (*sehr aufgebracht*) Empörung! Himmel und Erde! Ich will mich mitten unter die Rotte stellen; und haben sie das Herz mich anzugreifen — Wo sind die Empörer? Fort! bring' mich hin! (*indem er den General mit Heftigkeit beym Arme fortziehen will*)

General. Gnädigster Czaar! noch sind keine Empörer da; aber - - -

Minister. (*fast zugleich mit dem General; denn er war beym Lesen aufmerksam auf das, was gesprochen wurde, und man merkt es ihm an, daſs er hier bloſs einfällt, um den jähzornigen Monarchen auf einen andern Gegenstand zu lenken*) Wollen Ew. Majestät mir nicht erst Ihre Entschlieſsung auf diese Depesche ertheilen?

Peter. (*geht stillschweigend auf und nieder*) — — Ich glaube, wenn ich mir's bequem machte und meine Einkünfte in Sausen und Brausen verschwelgte, wenn ich Fünfe gerade seyn und einen jeden schalten und walten lieſse, wie er wollte, so wär' ich ein allerliebster Czaar. Ich könnte ja wohl Ukasen unterzeichnen, könnte mir mit dem Regieren manchmal die Langeweile vertreiben, könnte ein Heer dienstbarer Müſsiggänger um mich versammeln, die mir Tag und

Nacht ihren unterthänigsten Spafs machten. Wär' ich dann nicht auch der Czaar aller Reufsen?

Minister. — O ja; aber nicht der Schöpfer einer grofsen Monarchie, eines mächtigen Volkes.

General. Und nicht so allgemein bewundert und geliebt von Ihren Unterthanen.

Peter. Pah! Pah! geliebt! Ich weifs wohl selbst, dafs man einen Czaar weder seiner Majestät, noch seiner schönen Augen wegen lieben kann. Wär' ich allgemein geliebt, so könnten die Strelizen, und zwar jetzt zum viertenmale, nicht hoffen, durch Empörung ihr Glück zu machen. Ich verbitte mir dergleichen Hof-Complimente. Der geringste Theil meines Volkes ist gebildet genug, meine guten Absichten einzusehen. Der grofse Haufe ist wider mich, weil ich ihn aus seinem lieben, alten Schlafe wecke, worin ihn die Popen und eigennützige Beamte gern noch wiegen möchten. Aber wenn einst meine Russen in Sittlichkeit, Cultur und Aufklärung weiter vorgerückt sind; wenn sie einst in dem Range der ersten Völker sich mit Kraft und Würde behaupten: dann werden sie erkennen und fühlen, was Peter für sie that! — (*zum General*) Bring du die Ossakova in's Vorzimmer! (*General ab*)

Dritter Auftritt.

Peter. Minister.

Peter. Hab' ich dir's nicht vorhergesagt, die Strelizen machten mir noch zu schaffen?

Minister. Natürlich! Von einem so stolzen, enge verbundenen Corps, das gewohnt war, seinen Czaaren Gesetze vorzuschreiben, liefs sich nichts Anderes erwarten.

Peter. Und eben darum gehörte ihre Aufhebung wesentlich in meinen Plan. Was hätt' ich wohl Grofses und Gutes für die Wohlfahrt meines Reiches unternehmen können, wenn ich, wie ein Türkischer Padischah, bey jedem Schritte vor diesen Janitscharen hätte zittern müssen!

Minister. Man hielt sie stets für die besten Truppen des Reiches.

Peter. Tapfer waren sie, die Unbändigen; aber jetzt kann man bey einem Heere eher den Muth, als den Gehorsam entbehren. O, ich will ihrer schon Meister werden! Es kommt hier alles darauf an, ihnen zu zeigen, dafs sie es mit keiner Memme zu thun haben, mit keinem Czaar, der sich vor ihnen hinter seine Leibwache und Ukasen verkriecht. Gut, gut! Mein erster zorniger Einfall wird wohl wieder der beste bleiben.

Minister. Um des Himmels willen, gnädigster Czaar — —

Peter. Was?

Minister. Sie werden doch Ihre allerhöchste Person nicht in Gefahr setzen wollen?

Peter. Meine allerhöchste Person soll dem Czaar Respect verschaffen. Ich bin kein Prahlhans; aber lieber wollt' ich ewig Eisen schmieden, um mir Schuhe zu verdienen, als ein bloßer Titular-Czaar seyn: und das wär' ich, wenn ich auf gar keine wesentlichen Verdienste Anspruch machen könnte. Der Himmel gnade dem Manne, der nur so ganz dem Nahmen und dem äußerlichen Glanze nach der Erste seines Volkes ist! Die Strelizen haben Muth; mein Muth allein kann sie also überwältigen.

Minister. Was wollen aber Ew. Majestät der Rachsucht dieser muthigen Empörer entgegen setzen?

Peter. Ihrer Rachsucht? — Gut gefragt! Nun, das wird sich schon finden. Gegen die Rachsucht giebt es ein Universalmittel, das im Großen nie fehlschlägt. Aber, was du nicht weißt — meine Gutherzigkeit hat mir wieder einen Streich gespielt, der hierher hauptsächlich gehört. Vor ungefähr vier Wochen hab' ich dem Strelizen-Obersten Ossakof die Freiheit ertheilt.

Minister. Sollte der vielleicht — —

Peter. Das liegt mir im Sinne. Der Mann dauerte mich. Die Berichte des Gouverneurs waren ihm alle günstig. Er nährte nicht die geringste Hoffnung mehr, jemals befreyet zu werden, und eben das bewog mich, seine Befreyung zu beschleunigen; denn entweder hielt er mich für grausam oder für furchtsam, und das soll kein Mensch von mir denken.

Minister. Nun aber, die Bewegung der Strelizen, die Freyheit ihres geliebten Ossakof, die Ankunft seiner kühnen Gattinn, der bey Todesstrafe der Eintritt in diese Stadt verboten war — diese Umstände sind bedenklich.

Peter. Man sollte darauf wetten, dafs das alles genau zusammenhinge; und dennoch ist es nicht so. Hier in Moskwa kann kein Mensch wissen, dafs Ossakof frey ist. Heute kann ich selbst erst den Bericht erhalten, wohin er seinen Weg genommen hat. Rufe die Ossakova herein, und sorge dafür, dafs am Hofe und in der Stadt nichts von dem Beginnen der Strelizen bekannt wird! Kein Wort!

Minister. Durch mich kein Wort. (*geht ab*)

Peter. Da bin ich wieder in einer Lage, von der es hundert andern Fürsten nie träumen wird. Mit dem bloßen Befehlen und Unterzeichnen, das bey ihnen oft so zauberisch wirkt, wäre hier nichts gethan!

Vierter Auftritt.

Der General, welcher die Maria Paulovna Ossakova herein führt. Peter.

General. Hier ist Maria Ossakova.

Peter. (*zum General leise*) Auf Eh' und Leben verbiet' ich dir, ein Wort von dem Beginnen der Strelizen zu entdecken. Indessen hab' ein wachsames Auge! (*Der General geht ab. Der Czaar wendet sich gegen Maria, die am Eingange kniet, und beobachtet sie mit scharfem Blicke*) — Ossakova! warum kamst du nach Moskwa?

Ossakova. Um meinen Sohn zu sehen.

Peter. Deinen Sohn? — Ja, ich erinnere mich, er ist hier in der Schule. — Und dafür gabst du dein Leben Preis?

Ossakova. Ew. Majestät haben mein Leben so weit herunter gesetzt, dafs ich bey aller meiner Armuth nichts Schlechteres mehr habe. Dort oben wird es mehr gelten!

Peter. Steh' auf! — Glaubtest du verborgen zu bleiben, oder hast du auf meine Gutheit gesündigt?

Ossakova. Das erste, grofser Czaar!

Peter. Wie konntest du das hoffen, da Todesstrafe auf deinen Eintritt in diese Stadt gesetzt war?

Ossakova. Eben darum glaubte ich noch sicherer zu seyn. Wenn Ew. Majestät so geringe natürliche Vergehungen mit Todesstrafe belegen; so wird das Leben Ihrer Unterthanen wohlfeil. Man wagt es leichter, und hat mehr Hoffnung unentdeckt zu bleiben, weil sich kein Mensch gern um einen solchen Preis mit Menschenblut besudelt. Kein Russe hätte mich hieher geliefert!

Peter. Warum kein Russe? Sehet da euren Stolz, euer übermüthiges Vertrauen auf euer ehemaliges Ansehen beym Pöbel! Das war's, was dich so vermessen machte, mit der strafbarsten Ausgelassenheit von deinem Czaar zu reden, Stadt und Hof mit deinen Schmähungen zu erfüllen.

Ossakova. Ew. Majestät zertraten mein Leben, mein Herz, meine Hoffnung — und der Wurm krümmte sich.

Peter. Ihr alle hieltet mein Verfahren für ungerecht.

Ossakova. Und — noch!

Peter. Weib! deine Frechheit jagt dich zum Scharfrichter!

Ossakova. Den Weg weiß ich ohne Ihre Gerechtigkeit nicht zu finden. Was hätte ich zu fürchten, da ich nichts mehr zu hoffen habe!

Peter. Trotzest du darauf? Du hast Un

recht, deine Hoffnung aufzugeben; *(er beobachtet sie scharf und durchdringend)* denn die Strelizen sind Männer, die immer noch Rath wissen.

Ossakova. Dieser Hohn verschlimmert mein Elend nicht.

Peter. Warum wird in meinem Munde das zu Hohn, was sonst euch Trost ist?

Ossakova. O, grofser Czaar, warum wollen Sie mich denn strafbarer finden, als ich schon bin? Mein Kopf gehört ja so schon Ihrem Henker!

Peter. Das weifs ich, und es soll einem jeden werden, was ihm gebührt. — Aber *(wie oben in ihren Augen lesend)* werden die Strelizen es mir nicht übel deuten? Vor euch Leuten mufs ich mich wohl in Acht nehmen!

Ossakova. Ach! *(mit sichtbarem Kampf gegen den Ausbruch ihres tief gekränkten Herzens)*

Peter. Was meynst du, Ossakova?

Ossakova. Ich mufs, ich mufs also die Majestät des Herrschers beleidigen! Man zwingt mich das Todesurtheil zu verdienen! Wohl! Ich flehe nicht um meinen Kopf, und rede kühn die Wahrheit *). Nur der Tyrann kann des Schlachtopfers

*) Gewöhnlich redeten die Russen ihre Czaarn mit den Worten an: »Herr, befiehl nicht, dafs man mir den Kopf abschlage, sondern erlaube mir die

spotten, das er seinem Blutdurste bringt! — Warum fallt dieser unversöhnliche Hafs auf den Nahmen Ossakof, den noch kein Mensch mit einem schlechten Beyworte gesellen durfte? — Sie haben unser Haus vernichtet, haben unaussprechlichen Jammer über uns gebracht. Selbst die Grausamkeit würde zurückschaudern, wenn sie die Leiden meines Mannes und meines Herzens sähe! — Sie sind Selbstherrscher, Sie sind Richter. Wir haben gegen Ihre Willkühr nichts, als unsre Menschenrechte und die Tugend. Hier sind der Eigenmacht ihre Gränzen von Gottes Hand bezeichnet. Will sie auch diese übertreten, so thue sie es mit dem Mordschwert in der Hand, aber nicht in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllt. Sie würge — würge meinen Mann, mich und — — *(sie bricht in Thranen aus)* O mein Fedor!

Peter. — — Warum wird es plötzlich so still hier? — Ossakova!

Ossakova. Mein Sohn! mein armer Sohn!

Peter. Was soll er? was fehlt ihm?

Ossakova. — Auch er wird es nun entgelten müssen, dafs ich seine Mutter bin. O grofser Czaar!

Wahrheit zu reden!« Diese schreckliche Courtoisie entstand zu den Zeiten des Czaar's *Boris Gudenow*.

lassen Sie es mit meinem Tode genug seyn, und schonen Sie des schuldlosen Jünglings!

PETER. Bring' mir ihn her; ich will ihn sehen.

OSSAKOVA. — Ich? — ihn bringen?

PETER. Ja, hol' ihn zu mir.

OSSAKOVA. — Ich — ihn holen? — Soll er mich sterben sehen? Ha! dieſs Schauspiel unerhörter Marter! Gott! Gott!

PETER. Mach' mich nicht toll, Weib! pack' dich fort! Und willst du mir den Jungen nicht bringen, so bleib' mit ihm, wo's dir beliebt.

OSSAKOVA. (*Starrt ihn unbeweglich an*)

PETER. (*öffnet die Thür*) Geh' fort! (*Da Ossakova sich noch nicht von ihrer Bestürzung erholen kann, so ruft er in das Vorzimmer*) Maria Ossakova ist frey! (*der Minister und der General treten an die Thür, und hinter ihnen erblickt man mehrere Hofleute im Vorzimmer*)

OSSAKOVA. Frey! (*mit diesem Schrey fällt sie dem Czaar zu Füſsen*)

PETER. Ungehindert lasse man sie, wohin sie will!

OSSAKOVA. Bin ich wirklich frey?

PETER. Überzeuge dich selbst, und geh'!

OSSAKOVA. Und auch mein Sohn?

PETER. War der es nicht immer?

Ossakova. Und auch mein Mann?

Peter. Der ist — Für jetzt wär' es genug. Paulovna geh'! *)

Ossakova. Genug für Ew. Majestät; nicht für mich, der alles mangelt. Doch, ehe ich eine Bitte wage, muſs ich erst hier auf meinen Knieen ein Verbrechen bekennen, das einzige, dessen ich jemals fähig war.

Peter. (*aufmerksam*) Rede!

Ossakova. (*im Tone eines feyerlichen Bekenntnisses*) Ich hielt meinen Czaar für grausam — blutdürstig — unversöhnlich; — er ist es nicht!

Peter. (*mit Gutherzigkeit*) Nein, wahrlich nicht!

Ossakova. Nein, wahrlich nicht! Er schenkt mir Freyheit, da ich den Tod verdiente. Was läfst sich nicht von dieser Grofsmuth hoffen? Ich bringe meinen Sohn, o unsre Zuversicht, zu Ihren Füfsen;

*) Dafs Peter die Ossakova bey ihrem väterlichen Nahmen, Paulovna, nennt, hat für sie eine besondre, sehr günstige Bedeutung. Es setzt herablassende Güte voraus, und sie wagt nun kühn die folgende Bitte. Der Gebrauch der Vor-, Zu- und Geschlechts-Nahmen hat bei den Russen seltsame Eigenheiten, und es ist niemals und nirgends gleichgültig, ob man sich des einen oder des andern, oder mehrerer zugleich, bedient.

und werden Sie ihm den Vater wohl versagen, wenn er zu Ihnen — Vater! — um ihn fleht?

PETER. So geh' denn, Ossakova.

OSSAKOVA. (*betrübt*) Czaar! wo soll ich hin?

PETER. Wo du warst.

OSSAKOVA. (*vor Wehmuth kaum der Sprache mächtig*) Ach! — ich war — im Elend. (*geht weinend ab*)

PETER. (*sieht ihr mit Theilnahme nach, und ruft, da sie schon zur Thür hinaus ist*) Vergiss nicht deinen Sohn zu bringen! (*vor sich*) Was ihnen vielleicht zu hart geschah, will ich an ihrem Sohne vergelten.

(*Die Hofleute im Vorzimmer sind beschäftigt, der fortgehenden Ossakova den Ruf des Czaars zu sagen. Sie verlieren sich mit ihr aus dem Gesichte, und nur der Minister bleibt, wie auf Befehle wartend, in der Nähe der Thür stehen.*)

FÜNFTER AUFTRITT.

PETER. MINISTER.

PETER. (*zum Minister*) Das Weib hat mir warm gemacht.

MINISTER. Die Thränen scheint sie nicht gespart zu haben.

PETER. Hm! wenn's nur Thränen gewesen wä-

ren! Neuerdings hat sie mich mit einer Wahrheit überrascht, für die ich ihr vieles zu gute halten mufste. Es betraf die Justiz.

Minister. So kühn? —

Peter. Nein, nein! sie hat Recht. Unsre Justiz hat sich stark verrechnet, da sie diesem Weibe bey Todesstrafe die Stadt verbot, wo doch ihr Sohn war.

Minister. Ich finde nicht — —

Peter. Gefunden hätte ich es auch nicht; aber ich habe es gefühlt. Das Leben meiner Unterthanen wird wohlfeil, — so sagte sie — wenn man so geringe, und so natürliche Vergehungen mit Todesstrafe belegt. Ist einmal eine so geringe Taxe für einen Menschenkopf eingeführt, so bekommt man Köpfe genug um den gangbaren Preis. Es geschah ihr zu hart; und wer weifs, ob nicht auch ihrem Manne!

Minister. *(verlegen)* — In Betreff der Strelzen haben Ew. Majestät nichts erforscht?

Peter. Nichts und alles. So viel nähmlich, dafs Ossakova und die Ihrigen von einem Complott nichts wissen. Dennoch traute ich nicht ganz. Weiberschlauheit ist ohne Gränzen. Ich verschwieg ihr — so schwer sie's mir auch machte — die Freylassung ihres Mannes, damit nicht etwa Dankbarkeit sie zu-

zurückziehe, wenn sie anders schon an einem Complott Antheil hat. Ich will wissen, woran ich mit diesen Leuten bin. Wir müssen uns näher kennen lernen.

Menschikow. Doch, wenn mein unmafsgebliches Dafürhalten — —

Peter. Dank, Dank! Ich weifs schon, was du sagen willst. Aber dies ist kein Conferenzgeschäft. Es geht mich an, mich Peter Alexiewicz. Ich habe, wie du weifst, alle Achtung für euren weisen Rath; aber denken und handeln ist, wie mich dünkt, auch meine Pflicht. Zum Ja oder Nein sagen, wenn eine Sache haarklein vorgerechnet ist, wär' auch einer meiner Lackeyen gut genug. Gesetzt auch, mein Kopf macht einen Fehler, so mache ich ihn — auf meine Rechnung — wieder gut. Zudem könnte ich ihn auch gegen die Fehltritte abrechnen, die bisweilen hier und da *in Pleno* begangen werden.

Menschikow. *(lächelnd)* Um Verzeihung, gnädigster Czaar, diese gehören so schon auf Ihre Rechnung.

Peter. Leider, wahr! Aber dafür will ich euch auch so scharf als möglich in die Karte sehen, und bey dem lieben Gott will ich mich dann mit einem einzigen, einfaltigen Sprichworte rechtfertigen: ein Schelm thut mehr, als er kann!

Sechster Auftritt.

Der General. Die Vorigen.

General. Allergnädigster Czaar! Ein alter Strelize verlangt unter dem Vorwand einer höchst wichtigen Entdeckung Gehör.

Peter. Lafs ihn kommen.

General. Es ist ein Strelize, Ew. Majestät!

Minister. Ein Strelize, gnädigster Herr!

Peter. Meynt ihr, ich sey taub? Der Strelize komme!

General. Und er verlangt allein mit Ewr. Majestät zu sprechen.

Peter. Allein? — Nun, das wird sich schon finden. Er komme! *(der General geht ab)* Ich wette, dafs ich errathe, was du denkst! Du erwartest in diesem Strelizen einen verzweifelten Meuchelmörder.

Minister. Ich fürchte, dafs es wohl möglich seyn könnte.

Peter. Das sollte mich wundern! Doch, lafs dir nicht bange werden! Es sind unser ja drey gegen ihn!

Siebenter Auftritt.

Der General mit Prostoserdof.
Die Vorigen.

Prostos. Nun, wer ist denn hier der Czaar?

Peter. Kennst du mich nicht?

Prostos. Seit vielen Jahren nur dem Nahmen nach. Ihr seyd's also? Ey, Ey!

Peter. Wäre dir's lieber, wenn ich's nicht wäre?

Prostos. Hm! warum das? Wenn's einer seyn mufs, so gilt's gleich viel, wer.

Peter. So? — Nun zur Sache! Was bringst du?

Prostos. Ein Verbrechen, oder eine gute That, je nachdem es ausfallt! *(alle stutzen)*

Peter. Rede deutlich!

Prostos. Czaar! lafst mir meinen Kopf, bis ich die Wahrheit gesagt habe. — Ich konnte euch etwas entdecken, etwas, wovon ein jedes Wort so viel werth wäre, wie eine Provinz eures Reiches. Aber dafür müfstet ihr mir auch etwas versprechen.

Peter. Du kommst also mit mir zu handeln?

Prostos. Ja.

Peter. Und würdest schweigen, wenn ich dir nichts für dein Geheimnifs gäbe?

Prostos. Gewifs schweigen.

Peter. Das doch — nach deinem hohen Anschlage — vielleicht mich, deinen Czaar, und mein Reich, dein Vaterland, betrifft!

Prostos. So ist es. Darum gelobt mir, meine Bitte zu erfüllen, und ich sage alles, was ich weifs und nicht weifs. Was ich verlange, ist kein Geld,

kein Amt zum Faullenzen oder Stehlen, keine Gnade für Verbrechen, sondern etwas ganz Geringes, wozu eure Gerechtigkeit ohnehin verbunden ist. Findet ihr mein Geheimniss nicht wichtig, oder meine Bitte ungerecht, so soll alles nichts gelten.

Peter. Nun, der Handel ist ehrlich. Meynt ihr nicht auch? (*zu dem Minister und General*)

Minister. Aber wie frevelhaft, mit seinem Monarchen über Pflicht zu handeln!

Prostos. (*zum Minister*) Warum frevelhaft? Handelt der Czaar nicht auch mit uns? müssen wir ihm nicht für die Erlaubniss, essen und trinken zu dürfen, gute Münze geben?

Minister. Und den Schutz der Gesetze, die Sicherheit des Reiches, die Bildung der Nation, rechnest du für nichts?

Prostos. Du magst dich bey dieser Rechnung hier am Hofe wohl befinden; aber ich und meinesgleichen — —

Peter. Nun, hat euer gelehrter Streit ein Ende?

Minister. Verzeyhung, gnädigster Czaar! Aber es ist mich toll und äusserst vermessen —

Peter. Nicht doch! wir wollen denken, er wär' unser Hofnarr. — Zu mir, Alter! Ich gehe deinen Handel ein, und verspreche dir, auf deine eigne Bedingung, deine Bitte zu gewähren.

Prostos. Ein Mann, ein Wort! Aber, Czaar, nur euch allein kann ich mein Geheimniſs entdecken.

Peter. Warum das? Dieſs sind meine Freunde.

Prostos. Freunde! O, laſst euch nichts weis machen . .

Peter. *(strenge einfallend)* Rede oder geh!

Prostos. *(sieht betroffen den Czaar an)* — — O, unsre Zuversicht! Ich will reden. — Gott stehe mir bey! Ein jedes Wort wiegt centnerschwer auf meiner Seele — Es ist Empörung im Werke — Empörung wider euch, Czaar!

Peter. Ist das alles?

Prostos. Nein. Ich will Wort halten und alles sagen. Erbarme sich Gott des alten Verräthers! — Es ist Empörung der Strelitzen.

Peter. *(gleichgültig)* Ho! weiter nichts?

Prostos. Sechs tausend Bewaffnete stehen in der Nähe der Stadt bereit, und erwarten das Signal.

Peter. Und die Rädelsführer?

Prostos. Sind hier in Moskwa.

Peter. Und heiſsen?

Prostos. Oh! das Wort ist schrecklich! — Suchanin.

Peter. Wer noch?

Prostos. Nur diesen weiſs ich. Bey ihm versammeln sich die andern.

Peter. Wann?

Prostos. Heute gewiſs.

Peter. (*nach einigem Nachdenken*) — — Kannst du mich in diese Versammlung führen?

Prostos. Wie? — (*sehr verlegen über die Absichten des Czaars*) — Nein, lieber sterben! — Doch — wenn ihr etwa dahin wollt, um die Sache gütlich abzuthun, so will ich euch das Losungswort geben, worauf man euch gleich einläſst. Die Wenigsten kennen euch.

Peter. Wie heiſst das Wort?

Prostos. Nur euch allein, Caesar! Ich kann nicht anders.

Peter. (*zu dem General und Minister*) Zurück! (*Prostoserdof sagt es ihm leise* — Gut. Dein Kopf bürgt mir für die Wahrheit. Du bleibst hier, bis ich wieder komme.

Prostos. Ja; aber nur nicht länger!

Peter. Nein, bey meiner Zurückkunft bist du frey. (*zum General*) Dafür sorgst du!

Prostos. Nun aber, meine Bitte — —

Peter. Du hast Wort gehalten, Mann; ich will's auch.

Prostos. (*fällt auf die Knie*) Ich flehe nun um den Lohn meiner Verrätherey. Erbarmt euch meiner! Einfachheit, Dankbarkeit und Treue haben

mich zu einem unehrlichen, undankbaren und treulosen Schurken gemacht. Erbarmt euch meiner, und gebt mir Maria Paulovna frey!

Peter. Ossakova?

Prostos. Ja, meine herzgute Wohlthäterinn, die Frau meines lieben Obersten und Freundes. Ich versprach ihm in die Hand, sie zu schützen und unversehrt zurück zu bringen. Ihr aber habt sie — fangen lassen, das weiß ich gewiß.

Peter. Ist das deine ganze Bitte?

Prostos. O ja. Für das einzige Leben dieses mir anvertrauten theuren Unterpfandes geb' ich euch meine Brüder zum Opfer und mich herzlich gern dazu.

Peter. Verändre deine Bitte, Väterchen *)! Ich mag dich in unserm Handel nicht übervortheilen.

Prostos. Gott im Himmel sey mir gnädig! Ich muß Marien lebendig haben und hinbringen zu dem edlen armen Herrn. — Zaudert nicht, wankt nicht! habt Mitleid mit einem armen alten Manne, der keine Hülfe wußte, außer in Meineyd, Tod und Verzweiflung!

Peter. Nun, Alter! — Ossakova ist fort.

*) Peter liebte die Diminutiva der Nahmen. So nannte er die ernsthaftesten Bojaren, die ihn umgaben, *Borischen*, *Fedorchen*, u. d. g.

Prostos. Fort? — Wohin? — Habt Ihr sie so geschwind — — *(»tödten lassen?« — will er sagen; aber er deutet es durch eine Geberde an, die simpel, edel und deutlich seyn kann, ohne in's Lächerliche zu fallen.)*

Peter. Fort ist sie, lebendig und frey.

Prostos. *(schlägt sich mit beyden Händen auf die Brust)* Wehe mir Elenden!

Peter. *(entrüstet)* Hund! was bereuest du?

Prostos. O, armer Suchanin!

Peter. Soll ich dich für einen Narren oder einen Verräther halten?

Prostos. Lieber für das, was dazwischen gehört — für einen Dummkopf. — Czaar! Ihr wißt nicht, wie es so einem Manne, wie ich, zu Muthe seyn kann. Ich weiß nicht, ob ich träume, oder — ob alles so ist! *(er sieht mit trübem Auge einen nach dem andern an)*

Peter. *(zum General)* Übergieb ihn der Wache, und komm zurück.

General. Komm!

Prostos. Ist Maria Paulowna frey?

Peter. Ja, sag' ich dir.

Prostos. Gott lohne euch dafür! — Wenn ihr den Suchanin tödten laßt, so sagt ihm, es geschehe für Maria Paulowna; und gebt Acht — er lacht euerm Henker unter die Nase! *(mit dem General ab)*

Acu-

Achter Auftritt.

Peter. Der Minister. Bald darauf der General.

Peter. — Nun, so wären wir denn darüber im Reinen. *(nach einem gedankenvollen Schweigen)* — Traurig ist es doch, daſs ich mit dem ärgsten Tyrannen ein gleiches Schicksal haben soll. Verkannt, gehaſst von einem groſsen Theile meiner Unterthanen, ich, der ich so wohlwollend Nächte durchwache und jede Lebensfreude der Pflicht opfere! *Wo ist denn* die Strafe den Tyrannen? wo mein Lohn?

Minister. *(mit Wärme)* Im Fluch oder Segen der Nation, im Urtheil, das hier *(auf die Brust drauend)* gesprochen wird, im Urtheil der ewigen Zeugen und Richter, im Fluch oder Segen der Nachwelt! — Doch Ew. *Majestät* wissen das selbst besser. *(gelassen)* Der beste Monarch findet immer mehr Hindernisse, mehr Widersprüche, mehr Kummer und Kränkung, als der nur für sich sorgt. Wo Recht, Wahrheit, Verdienste und Ehrlichkeit gelten sollen, da giebt es der Mifsvergnügten viele; aber ihr Fluch ist fruchtbarer Segen, und ihr Zähneknirschen kann nie die Harmonie der besser Gesinnten stören: so wie da, wo Heucheley, Bestechlichkeit, Unterdrückung und Eigennutz am Throne sa-

hen, jede schmeichlerische Lüge heissere Kohlen auf das Haupt des Tyrannen sammelt, und seines Hofes freier Jubelsang nie den Jammer der Ellen, nie den strengen Spruch der Nachwelt überstimmen wird.

Peter. Es freuet mich, Freund, dass du über dieses Capitel noch in Feuer gerathen kannst. Täglich sage ich mir das selbst, und dennoch — —

General. (*mit einem Paket*) Ein Courier bringt diese Depeschen.

Peter. Und der Strelize?

General. Spricht kein Wort, und sitzt in tiefem Trübsinn.

Peter. Der sonderbare Graukopf! (*er öffnet das Paket, und besieht mehrere Papiere, bis er an das rechte kommt*) Ha, ha! Aus Sibirien! (*liest*) »Orsakof hat sich gleich nach seiner Befreyung auf »den Weg nach Moskwa gemacht, und zwar mit sol»cher ungemeinen Eilfertigkeit, dass er vielleicht mit, »oder wohl gar noch vor diesem unterthänigsten Be»richte dort anlangen kann.« — Gewiss ist er schon hier; denn um einem unterthänigsten Amtsberichte zuvor zu kommen, braucht es keiner Hexerey. — Ob wohl das Ungefähr alle diese Menschen und Umstände zusammen bringen mag? — Das wird sich zeigen. — (*zum General*) Du giebst gleich in der Stille Befehl an alle Thorwachen, dass man die Ho-

ausgehenden scharf beobachte, besonders Leute von der und der Gestalt — die Beschreibung überlass' ich dir — nähmlich Strelizen, Ossakofs, Suchanins und dergleichen. Kommen solche, man halt sie fest und bringt sie her zu mir. Und dann — — soll eine Compagnie von der Garde, an der das Commando steht, in's Gewehr rücken; aber lauter zuverlässige, gediente Leute! Diese marschiren um die Stunde, die ich dir noch sagen werde, in die Nähe von Suchanins Wohnung. Nun Gott befohlen! (*Beyde gehen ab*) — — Es bleibt dabey! Man nenne es tollkühn oder wie man will; es bleibt dabey! Ich muss sie endlich selbst überwältigen, mit eigner Kraft und Stärke. Sie müssen den Mann in mir schätzen lernen, sonst verlangt die Majestät umsonst Ehrfurcht und Gehorsam.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(*Ein Saal mit zwey gegen einander stehenden Thüren im Hause des Suchanin.*)

Suchanin mit einigen Vertrauten. Dann Ossakova.

Suchanin. Eure Belohnung soll der Wichtigkeit des Dienstes gleich kommen; aber alles, was mein Hafs und meine Wuth vermögen, steht auch für den mindesten Fehler zu erwarten. Diefs ist der Saal. Bey Himmel und Hölle darf niemand herein, aufser wer die Losung giebt. Wer diese giebt, er sehe aus wie er wolle, hat freyen Eintritt. Es ist so auf beyden Seiten sicherer, als wenn ihr die Nahmen, die Kleidung und Gestalt der Kommenden erst untersuchen müsstet. Das Losungswort hat Jedermann nur von mir selbst. — Wer kommt da? — Geht, und schärft eure Sinne mit dem Gedanken an Glück oder Verderben!

(*sie gehen durch beyde Thüren zu gleicher Zeit ab*)

Ossakova. (*hastig*) Suchanin! wo ist er?

Suchanin. Euer Sohn? Das weifs ich nicht; sah' ihn seit heute früh nicht mehr. Aber, Maria Paulowna! wenn man euch entdeckte!

Ossakova. Wenn nun! Ich lief ja schon durch alle Strafsen, suchte meinen Sohn, und fand ihn nicht; suchte den Prostoserdof, und fand ihn nicht.

Suchanin. Ich bitt' euch, weilet nicht hier' Es kommen verschiedene Leute her — —

Ossakova. Lafs, lafs! Du weifst nicht, was heute vorging. Ich ward gefangen, zum Czaar gebracht; er gab mir Freyheit und Leben; er befahl mir meinen Sohn zu holen.

Suchanin. *(sehr betroffen)* Er? — — Ha! wie schlau! Der Sohn hätte entwischen können; die Mutter mufs ihn selbst fangen!

Ossakova. Wie war das?

Suchanin. Ihr findet euren Sohn nicht? Geht nur zum Czaar! der wird schon wissen, wo er ist.

Ossakova. *(nach einigem Nachdenken)* — Suchanin! dein Hafs verleitet dich auf Muthmafsungen, in denen kein Zusammenhang ist. Warum soll mein Sohn entwischen? warum soll ich ihn fangen? warum soll der Czaar mir ihn vorenthalten?

Suchanin. Um das Warum bekümmert man sich am Hofe nicht viel.

Ossakova. Der Czaar ist kein Betrüger. Mit Güte sah er auf mich herab; Hoffnung strahlte mir aus seinen Augen: Hoffnung zu meines Mannes Frey-

heit. — Ja, wahrlich! ich könnte den Czaar lieben, wenn ich ihn nicht hassen müfste!

Suchanin. O, so liebt ihn, liebt ihn immer! Euer armer Mann in Sibirien wird's euch nicht übel nehmen; denn Leben und Freyheit sind ja ein Geschenk — — o, ein Geschenk!

Ossakova. — Vielleicht kein Geschenk?

Suchanin. Ja doch. Darum liebt und preiset den Geber dessen — was nicht sein war.

Ossakova. Wahr, Suchanin. Aber es ist eine allgemeine Schwachheit, dafs man es mit den Grofsen der Erde nicht so genau nimmt. Dankt nicht auch der Tapferste für das erhaltene Commando? der Weiseste für die erhaltene Ministerstelle, da doch nur der Beherrscher allein zu danken hätte? O, wie gern, wie glühend wollt' ich ihm danken, wenn er meinen Mann befreyete!

Suchanin. Allmächtige Täuschung! Ein Blick schafft Menschen um! In der Frühe verwünscht man den Despoten — der Czaar lächelt — und am Mittag' — —

Ossakova. Verwünscht man den Despoten noch.

Suchanin. In Sibirien wohl!

Ossakova. Auch hier. Ich kenne dich besser, als du mich. — Die Zeit verläuft. Du weifst nichts von meinem Sohne?

Suchanin. Nichts.

Ossakova. Hast auch keine Muthmafsung?

Suchanin. Die hab' ich gesagt. — Ich schärfte ihm, wie ihr selbst verlangtet, euren Rath ein, dafs er von hier weg soll. Vielleicht liefs er es sich merken — und man hielt ihn fest. — Doch, wie gesagt, nur Muthmafsung.

Ossakova. Und dein Rath?

Suchanin. Mein Rath — —

Ossakova. Ich sehe Verlegenheit an dir.

Suchanin. Mein Rath ist, ihn nicht so laut, so ängstlich zu suchen. — Es schlägt Zehn! Erlaubt mir, eine dringende Anordnung — — *(er geht hastig ab)*

Ossakova. — Was ist das? — Der schlaue, unternehmende Suchanin sieht einem Menschen ähnlich, der aus Klugheit einen albernen Streich, oder aus Ehrlichkeit ein Verbrechen begangen hat, oder begehen will. — Sollte es wohl meinen Sohn betreffen? Wüfste Suchanin sein Schicksal und verbürg' es mir? — Hätte vielleicht jener Officier ihn schon gefunden, ihn zur Flucht überredet, und dann — verrathen? O, ich Thörinn! Einem Fremdlinge das Heiligste zu vertrauen! Wer sein Leben um Sold verkauft, läfst gewifs auch um seine Ehrlichkeit mit sich handeln! *(indem sie fort will, begegnet ihr Suchanin, der zurück kommt)*

Suchanin. Ja, so ist es. Mein Rath wäre, ihn nicht so laut, so ängstlich zu suchen.

Ossakova. Sag lieber: zu warten, bis er selbst kommt!

Suchanin. Wäre wohl das Beste.

Ossakova. Suchanin! Suchanin! du hast zwar deine Fassung vor der Thür wieder gefunden; aber ich habe der Männer schon so viele gesehen, die mit einer Lüge, oder mit einem Betruge nicht zurecht kommen konnten, dafs mir diese armselige Miene nimmermehr entgeht. Du betrügst mich gewifs. Das Beste also, wenn ich von deinem Rathe das Gegentheil befolge, und meinen Sohn recht laut, recht ängstlich suche. Ich sehe dir's an, dafs ich dir dein grofses Zimmer zu enge mache. Ich kenne meine Leute. Wenn du mich belügen willst, so hilft kein Forschen, kein Bitten, kein Weinen; denn Suchanin dünkt sich zu sehr Mann, als dafs er nur den halben Weg gehen sollte, wär' es auch auf einem Schelmstreiche! (*geht ab*)

Zweyter Auftritt.

Suchanin.

— Gute, scharfsichtige Ossakova! Der Ausgang mufs entscheiden, ob es ein frommer oder böser Betrug ist, ob man das Ding mit dem Nahmen Schelm-

streich oder Heldenthat taufen soll! — Dieses Besuchs will ich in meinem Gebete gedenken! Ein Tartar mit Dolch und Wurfspiefs in den Händen wäre mir willkommner gewesen! — Nichts fehlte, als noch der Sohn dazu! Wie leicht wäre des Jünglings Feuer verraucht, wenn er von dieser neuen Gnade des Czaars gehört hätte! — Der Himmel verhüte ihre Zusammenkunft! Ihre Schwachheit könnte meinen Entwurf vereiteln, den ich mit dem Blute meiner hingerichteten Freunde tief in mein Herz geschrieben habe, dafs er da nie, nie verloschen soll! — Wo bleibt Fedor Ossakof? Diefs ist die Zeit, um die er zu kommen versprach. — Haben vielleicht neue Zweifel seinen Eifer abgekühlt? — O, über das weichgeformte Knabenherz! Kaum läfst man ihm Zeit kalt zu werden, so zieht es sich wieder in seine vorgeschriebene Form zusammen. Welche Mühe ich hatte, bey der letzten Unterredung nur einen Funken wieder zu finden!

Dritter Auftritt.

F. Ossakof. Suchanin. Hernach Strelizen.

F. Ossakof. Da bin ich mit dem Glockenschlag' und mit neuer Qual!

Suchanin. Wie, Freund?

F. Ossakof. Meine Mutter —

Suchanin. *(ängstlich einfallend)* Sahst du sie?

F. Ossakof. Ist verschwunden.

Suchanin. *(beruhigt)* Maria Paulowna?

F. Ossakof. Seit heute früh, da Prostoserdof uns verliefs, sah er sie nicht mehr. Verzweifelnd durchlief er alle Strafsen, und fand keine Spur von ihr. Er kam zu mir, zerschlug sich, wie ein Rasender, Brust und Haupt, weil er sie für gefangen, durch seine Schuld gefangen, hielt; doch hatte er noch nichts von ihrer Arretirung vernommen. Ich bat ihn, noch einmal alle Winkel zu durchsuchen und selbst an die Wache des Pallastes zu dringen, indessen auch ich keine Mühe sparen wollte. Ich entdeckte nichts; und wehe, wehe mir Armen, wenn Prostoserdof keine bessere Nachricht bringt!

Suchanin. Ha! sie entging dem Wüthrich nicht!

F. Ossakof. O Gott! meine Mutter!

Suchanin. Du findest sie nicht? Geh' nur zum Czaar! der wird schon wissen, wo sie ist. *(in demselben Tone, wie oben im ersten Auftritt zu Ossakof)*

F. Ossakof. Suchanin!

Suchanin. Auch mir liefs er meine Freunde morden!

F. Ossakof. Morden! — Aber keine Mutter! keine Mutter, wie Maria Paulowna.

Suchanin. Einen Vater aber, wie Ossakof.

F. Ossakof. Den Trost findet man auch in der Hölle; denn er schärft die Qual. — Wie sie sich sehnen und kümmern wird um mich!

Suchanin. Um deine Hülfe!

F. Ossakof. Hülfe?

Suchanin. Oder Rache.

F. Ossakof. Rache? Ha! das war besser! Gott muſs dir's vergelten, Suchanin! Du leitest mich immer auf den Ton, der zu meiner Seelenlage stimmt. Rache!

Suchanin. Rache der Mutter; dem Vater Hülfe!

F. Ossakof. — So wäre sie denn verloren, meine Mutter! die Liebevolle, Hohle, Gütige, verloren auf ewig?

Suchanin. Fasse dich! Unsre Freunde kommen. Ossakof! entsprich der Hoffnung, die man auf dich setzt. Gleich nach dieser Versammlung gehen wir aus der Stadt, um uns dort den wackern Strelitzen zu zeigen. *)

*) Es kommen allmählich mehrere Strelitzen, die nach einem stillen Gruſs an Suchanin den Ossakof aufmerksam betrachten, und sich in der Tiefe des Saales gruppenweise unterreden. Am Ende dieses Auftrittes sind sie alle versammelt.

F. Ossakof. Nein, Suchanin, ich muſs Gewiſsheit haben; eher verlass' ich Moskwa nicht. Ich habe den Prostoserdof auf jenen Platz bestellt; er wird ihr Schicksal wissen. Wie es sey, ich komme gleich zurück, bereit zu allem.

Suchanin. Dein ungewöhnliches Umherschweifen erregt gewiſs Verdacht. Hat Prostoserdof deine Mutter gefunden, so wird er auch dich zu finden wissen. Überhaupt wäre mein Rath: »sie nicht so laut, so ängstlich zu suchen.« (*wie oben*)

F. Ossakof. O Suchanin! Es gilt meine Mutter, die ihr Leben für mich wagte!

Suchanin. Und du willst für sie jammern, weinen, umher laufen? Man hilft, oder rächt; so hielt der Russe! Siehe da unsre Freunde und Brüder! Tritt in ihre Mitte, und zeig' ihnen den Sohn Ossakof!

Vierter Auftritt.

F. Ossakof. Suchanin und Strelizen, *die sich in zwey Reihen auf die Seiten stellen.* Dann der Czaar.

F. Ossakof. *(im Anfange der Rede etwas schüchtern, mit schwankender Stimme; nach und nach aber entschlossener)* Der schwache, unerfahrne Fedor Ossakof wagt es nicht, euch Brüder zu nennen; aber —

Freunde sind wir durch gleiches Schicksal — gleiche Leiden — gleichen Hafs gegen den Urheber unsrer Widerwärtigkeiten — durch gleiche Absichten unsrer Zusammenkunft. *) Ich schwöre euch bey dem harten Unrecht, das mein Vater duldet, getreulich mit euch zu leben und zu sterben. Noch nie führte meine Hand den Sabel; aber fechten kann ich: denn ich bin Ossakof, ein Russe; und wer mich je einen Schritt vor dem Tode zurückweichen sieht, der sage, ich sey der Sohn meiner Mutter nicht **). Muth, Treue, Beharrlichkeit, das, ihr Manner, ist alles, wofür ich euch Mann bin; sonst bin ich in allem Jüngling, so sehr Jüngling, dafs ich euch eher hundert grofse Entwürfe auf das schönste vorträumen will, als ein kluger Mann nur die Mittel finde, Einen davon auszuführen. Könnt ihr einen Anführer brauchen, der nichts versteht, als an der Spitze zu fechten; so kann ich keinen bessern in Vorschlag bringen, als mich selbst: verlangt ihr mehr von ihm; keinen schlechtern, als mich. Seht! Ich vergelte doppelt

*) Hier kommt der Czaar in einem gemeinen Anzuge herein, und stellt sich, da sie alle dem Ossakof aufmerksam zuhören, unbemerkt hinter oder an die Reihe, die auf der Seite seines Eintritts steht.

**) Bey den Russen ist die Redensart: »ich will nicht der Sohn meiner Mutter heifsen, wenn u. s. w.« von der kräftigsten Bedeutung.

euer Vertrauen auf mich: mit Offenherzigkeit und mit gleichem Vertrauen; denn ich weiſs von euren Anstalten nichts. Auf das bloſse Wort des tapfern Suchanin lege ich das Schicksal meines Vaters, meine Hoffnung, mein Leben, meine Ehre, blindlings in eure Hände. Jetzt, Freunde, überlass' ich das Andre eurer Überlegung. Mich rufen Pflicht und Liebe von hier. Mein Rath kann euch nichts nützen; wenn es aber auf That ankommt, so zählt auf mich, und ihr werdet einen Mann an mir finden. Lebt wohl auf wenige Augenblicke!

Suchanin. Wohin, Ossakof?

F. Ossakof. Du weifst es.

Suchanin. Bleib!

F. Ossakof. Nein, ich gehe. Sag' du diesen unsern Freunden, warum, wohin ich gehe. Und können sie mich dann tadeln; so wär' es mir lieber, wenn wir uns nie wieder sähen. *)

Peter. Wohin?

---

*) Die Strelizen versammeln sich in der Tiefe des Saales in einem Kreise um den Suchanin, und folglich steht die vordere Hälfte dieses Kreises (mit Erlaubnifs der bekannten Theater-Etikette) mit dem Rücken gegen den Vorgrund, der daher dem Czaar frey bleibt. Indem Ossakof zur Thür hinaus will, nimmt der Czaar, der sich darauf bereit zu halten schien, ihn bey der Hand, und spricht nur halblaut mit ihm.

F. Ossakof. Ich sage ja, mich rufen Pflicht und Liebe.

Peter. So? Eben davon hätt' ich auch etwas mit dir zu sprechen.

F. Ossakof. Du?

Peter. Du kennst mich nicht. Ich folge gleich. Wo find' ich dich?

F. Ossakof. Zunächst auf jenem stillen Platze, wo einst eine Kirche stand; — später aber, hier — und noch später, wer weifs wo! (*geht ab*)

Fünfter Auftritt.

Peter. Suchanin. Strelizen.

Peter. (*sieht dem Ossakof bedenklich nach*) Noch später — wohl gar auf dem Blutgerüste! — (*die Strelizen betrachtend*) Soll ich reden? — soll ich mit dem Säbel über sie her stürzen? — Was wäre ihre Anzahl gegen mich und meinen Grimm? — Nein; das wäre für's Äufserste gut genug. Ich will meinen Zorn zu übermannen suchen; dann werd' ich ihrer desto leichter Meister. — — (*laut und entschlossen*) Suchanin! du hast in der That zahlreiche Gesellschaft!

Suchanin. Wer ist das? (*Der Kreis öffnet sich, und Suchanin steht in der Mitte.*)

Peter. Nimm mir's nicht übel, dafs ich so ge-

radezu herein gekommen bin. Ich fuhr eben an deinem Hause vorüber, und glaubte, es müsse recht lustig bey dir zugehen.

Suchanin. *(zu den Strelitzen)* O, Himmel und Erde! er selbst! *(man hört das Wort: Czaar, in dem Haufen der erstaunten Strelitzen leise nennen)*

Peter. Dem Anscheine nach bin ich hier nicht willkommen. Nun, ich kann gehen; vielleicht kommt besserer Besuch nach mir. *(Indem er sich nach der Thür kehrt, tritt Suchanin weiter vor)*

Suchanin. Jetzt, Brüder! jetzt wär's Zeit!

Peter. *(ergrimmt, wendet sich um, und wirft den Suchanin mit einem Schlage zu Boden)* Ja, Verruchter! es ist Zeit für dich! *) — Gegen solche Hunde zieh' ich keinen Säbel. — Empörer! hier steh' ich, der Czaar Peter, in eurer Mitte. Beginnt eure teuflische Laufbahn mit einem Königsmord! Greift mich an! Ich habe hier keine Hülfe, als in diesem Arm; keinen Zeugen, als Gott, der auch unser Richter ist; aber Rächer fände das vergossene Königsblut auch hier in Millionen meiner treuen Russen. Zum viertenmale versucht ihr nun euer Heil

im

*) Die zunächst stehenden Strelitzen heben den Suchanin auf, und verhindern ihn, die Hand an den Säbel zu legen.

im Verderben eures Vaterlandes, im Aufruhr. Was vermag eure Raserey gegen mich und mein Recht, gegen den Edelmuth meiner Russen? Ihr seht ja, Verräther, dafs ich euch verachte! Ein Henker ist genug, um euer verdammtes Complott zu vernichten! *) Hier schweben der Vorsicht Blicke über uns; dort oben steht es geschrieben, wie das Loos zwischen uns fallen soll! **) Ha, Verräther! eure Stunde ist gekommen! (*er geht mit Würde ab*)

SUCHANIN. (*mit halb gezogenem Sabel*) O, verflucht, verflucht sey'n diese weibischen niedrigen Seo-

*) Einige der STRELIZEN scheinen sich hier von ihrer Betäubung zu erholen, und machen eine gefahrliche Bewegung.

**) Es geschehen ein paar Trommelschläge auf der Strafse, das Signal der herbey gerufnen Garde. Einige der STRELIZEN bleiben, wie versteinert stehen; andre fahren erschrocken zurück; einige legen die Hand an den Sabel, u. s. w. Überhaupt müssen die Strelizen während dieses Auftrittes, dessen Wirkung lediglich von einer guten Anordnung abhangt, in *Handlung* begriffen seyn, worunter aber keineswegs gelernte Gesticulationen verstanden werden. Ihre einander fragenden Blicke, ihre Betroffenheit, ihr Schrecken, ihr Unwille u. s. w. bey gewissen Stellen in der Rede des CZAARS (der sellst auch seinen Ton und Affect nach der jedesmaligen Stimmung der STRELIZEN einrichtet) geben Stoff genug, diesen Auftritt sehr zu beleben.

len! Ein Blick des kühnen Despoten lähmte Arm und Zunge, machte das Blut erstarren, und verwehte alle Mannheit aus unsern Herzen! Ein Wort, ein einziges Wort, das ihr, wider meinen Willen, in unserm Plane auslöschtet, das Wort: Königsmord, hat eure Sinne zerrüttet und uns in's Verderben gestürzt. Wir sind umringt. Ha! wir waren fromme Memmen gegen den Czaar; laßt uns Strelizen gegen seine Soldaten seyn! Ein jeder thue, was er kann! Gehabt euch wohl! Entweder nie, oder auf dem Richtplatze sehen wir uns wieder! (*er stürzt mit dem Sabel in der Hand zur Thür hinaus; die Strelizen eben so, theils ihm nach, theils durch die andre Thür. Man hört ein Waffengeklirr, das aber nicht zu nahe seyn und nicht länger dauern darf, als dieser Saal steht.*)

Sechster Auftritt.

Die Schaubühne verwandelt sich in den Platz, auf dem die Handlung anfing.

F. Ossakof *allein.*

— — Kein Prostoserdof hier! — Nun, so will ich mich zum Warten bequemen. Wer weiß, wie oft wir uns schon durch das wechselseitige Suchen verfehlt haben! — Mag man beym Suchanin auf mich zürnen; was ich hier versäume, ist Pflicht. — —

Entsetzlich! Hier sah meine gute Mutter erst noch heute; und nun soll ich mir sie todt, erwürgt denken! Von wem? warum? — Von einem Menschen, dem Gott keine Vollmacht, kein Gepräge von höherer Kraft, nichts, nichts vor mir voraus gab, der sich alles nimmt, der vielleicht meine Mutter tödten liefs, weil sie gegen seine Laune, gegen sein Wohlgefallen fehlte, das er tyrannisch zum Gesetze stempelt; weil sie hierher kam, wo sie zu seyn doch so viel Recht hat, wie er selbst. — — Allgerechter Gott! wenn ein Mensch so alles an sich reifst, sich alles nimmt, was er will — warum soll der andre sich nicht so viel nehmen, wie er kann?

Siebenter Auftritt.

Peter. F. Ossakof.

Peter. Junger Mensch! warum hast du unsre Gesellschaft so bald verlassen?

F. Ossakof. Hat denn Suchanin euch nicht gesagt, warum ich gegangen bin?

Peter. Ich blieb nicht mehr dort — um dich hier zu finden.

F. Ossakof. Ich danke dir für diese besondere Theilnahme. Vermuthlich mufs ich sie auf die Rechnung meines Vaters schreiben; denn ich kann sie nicht verdient haben, da ich dich nicht einmal kenne.

Peter. Vom Verdienen ist nicht die Rede; aber gewonnen hast du meine Theilnahme. Glaub' mir, es wird auf dieser Welt mehr gewonnen und gefunden, als verdient. Mit deinem Vater stand ich so, so; dein Feuer aber, deine gute, offne Miene und deine einfache Sinneserklärung haben mir gefallen. — Was suchst du hier?

F. Ossakof. O, ich suche, was ich nie hätte verlieren sollen: meine gute, edle Mutter.

Peter. Wo ist die?

F. Ossakof. Ich fürchte, in den Händen des Czaars!

Peter. Wäre es denn dort so übel?

F. Ossakof. Wie soll ich diese Frage verstehen?

Peter. In Scherz, Freund, in Scherz. Aber dazu ist die Sache zu wichtig. — Sag mir einmal, Fedorchen, was würdest du gethan, gedacht, gewünscht haben, wenn der Czaar — Peter Alexiewics — plötzlich und unvorgesehen — von dem Vorhaben der Strelizen unterrichtet — mitten unter deiner Rede — in unsrer Versammlung beym Suchanin erschienen wäre?

F. Ossakof. Wenn er? — O, über die unnützen Spitzfindigkeiten!

Peter. Ich möchte doch deine Antwort hören.

F. Ossakof. Meine offenherzigste Antwort ist — daß ich keine geben kann.

Peter. Die ist wohl gut; aber sie könnte besser seyn.

F. Ossakof. Gleichviel. Die beste ist hier so gut, wie gar keine; denn das beste Geschwätz über Undinge ist Unsinn.

Peter. Unmöglich scheint es dir also? — Junger Mensch, hüte dich, etwas so zu nennen! In der sittlichen Welt giebt es fast gar keine Unmöglichkeiten. Und warum scheint dir das, was so natürlich ist, unmöglich? Der Czaar hört von einem Complott sich empörender Strelitzen; er zweifelt — und mit besserem Rechte — an der Möglichkeit eines solchen moralischen Ungeheuers; um sich zu überzeugen, geht er hin, stellt sich in ihre Mitte, und sieht und hört — dich, Jüngling, die Fahne des Aufruhrs schwingen!

F. Ossakof. Aufruhr? — Freylich, so nennt es der Czaar.

Peter. Und wenn er dann auf einmal, allein und ruhig, vor dir stände; was würdest du wünschen, denken, thun?

F. Ossakof. Ha! das Bild — ich gesteh' es — ist überraschend!

Peter. Antwort!

F. Ossakof. — Ich würde meine Eltern, mein Gut, meinen Stand von ihm fodern.

Peter. Hat er die?

F. Ossakof. Ja, ja, er hat sie.

Peter. Und wie hat er sie bekommen?

F. Ossakof. Wie alles: durch Gewalt.

Peter. Und diese Gewalt, woher?

F. Ossakof. *(spottisch)* Von Gott etwa? Wo ist die Urkunde?

Peter. In der Einstimmung des Volkes.

F. Ossakof. Ha! gut. Wer also seine Stimme zurücknimmt, ist frey.

Peter. Nicht doch, junger Mensch! Darüber mufs man erst den andern Theil vernehmen, ob auch dieser dir losfagt, ob keine Schulden abzurechnen sind. — Aufrührer und andre Verbrecher nehmen auch ihre Stimme zurück, indem sie die Bedingungen übertreten. Sind sie frey?

F. Ossakof. Wer ist aber jener andre Theil, der so genaue Rechnung zu führen hat?

Peter. Die Nation und, in ihrem Nahmen, der Czaar.

F. Ossakof. Und dieser Czaar darf alles? seine Macht hat keine Gränzen, keine Richtschnur?

Peter. Er darf mehr, als du und ich; er dürfte aber nicht mehr, als wir beyde und er mit einander, wenn er unser Czaar allein, und wir sein ganzes Volk wären.

F. Ossakof. Nun, dann wäre ja doch unsre Wohlfahrt die Richtschnur, die Gränze und einzige Absicht seiner Gewalt.

Peter. Nicht anders.

F. Ossakof. So reime mir denn die Verbannung meines Vaters und meiner Mutter, die Vernichtung unsres Standes und Glückes mit der Wohlfahrt von Rufsland zusammen, mit diesem einzigen, höchsten Gesetze der Caarischen Allgewalt!

Peter. Das wird der Caar wohl können.

F. Ossakof. Er sollte es können; wenn aber nicht?

Peter. Du bist darüber nicht Richter.

F. Ossakof. Wer denn?

Peter. Gott.

F. Ossakof. Ha! dahin also, nur dahin bleibt uns der Weg offen, wenn Unrecht, Unterdrükkung, Verfolgung, Eigensinn, Vorurtheil uns das Leben zur Hölle machen? Unsre zermalmten Herzen dürfen nur in halblautem Gebete ihren Jammer verwinseln? Wir müssen unsre Hände in den Schoofs legen, und blindlings glauben, dafs der einzige Czaar, der die Macht, die Rechte und Kräfte des Volkes zusammen besitzt, auch die alleinige Einsicht, das Wohlwollen, die allumfassende Bruderliebe, den festen, beharrlichen Sinn diese Gewalt nie zu mifsbrauchen,

im höchsten Grade eigen habe? Freund, dies müssen wir glauben, aber nicht wissen, nicht einmal fragen: ob es so ist? Ich müßte meinen Vater im Elend, meine Mutter in den Händen des Henkers sehen, ohne zu klagen, ohne an Rettung oder Rache denken zu dürfen? Und wenn es dem Czaar einfiele, mich hier vor deinen Augen erwürgen zu lassen, so müßtest du glauben, es geschehe um Rußlands Wohlfahrt?

Peter. Und wär' es denn anders, Unbesonnener? Deine Schuld heißt: Empörung; und die wird nur mit Blute bezahlt.

F. Ossakof. *(äußerst betroffen)* Ha! Wer spricht so?

Peter. Ein Mann, schwärmerischer Knabe. Mit dir wäre der Czaar also fertig, und mit deinen Eltern eben so. — Wie? wenn er sagte: die Vertilgung der unbändigen Strelizenschaar war ein unvermeidliches Opfer für Rußlands Wohlfahrt. Ossakof aber, anstatt seinem Czaar die Hand zu bieten, zeigte sich widerspänstig, und nährte dadurch den Empörungssinn der dem anhangenden Strelizen. Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit heischten seine Entfernung und Strafe. — Eben so fehlte Ossakowa. Sie erlaubte sich die schmählichsten Ausdrücke wider den Czaar selbst. Es giebt Zeiten und Umstände, in

welchen auch Weibergeschwätz mehr, als die gewöhnliche Verachtung verdient. Peter hätte ihr leicht verziehen; aber der Czaar mufste sie strafen. — Doch, du zweifelst, ob die Zertrennung der Strelizen wirklich heilsam und die daher gezogenen Folgerungen wahr sind? du fragst, ob der Czaar darüber entscheiden könne? Ja, er kann, und nur er allein; nicht, weil er, wie du verlangst, der Weiseste und Einsichtsvollste des Volkes seyn soll; sondern weil ihm allein der ganze Bau des zusammengesetzten Staatskörpers, und alle, auch die geheimsten, Verhältnisse bekannt und alle Kräfte und Triebfedern in ihm vereinigt sind. Ohne eben der Weiseste zu seyn, kann nur er das Ganze übersehen, und kein Mensch kann ohne Frevel seine einzelnen Handlungen beurtheilen. — Zweifelst du an seinem Wohlwollen? O, lerne ihn erst kennen, junger Thor! Glaubst du, dafs der Czaar sich selbst hasse? Und wie könnte er sein Freund, der Seinigen, seiner Ruhe, seines Glückes Freund seyn, ohne sein Volk zu lieben? Nein, er fühlt kein wahres Vergnügen, als in dem Glücke, in dem Ruhme seiner Russen; und was ihre Wohlfahrt trübt, ist seines Herzens einziger, höchster Kummer, den du, undankbarer Ossakof, durch Empörung nun vermehren willst!

F. Ossakof. — — O, wie sind meine Sinne

verwirrt! — Wer bist du? warst du nicht bey Suchanin? Du, des Czaars Vertheidiger!

Peter. Vertheidiger? Junger Mensch, lafs den Czaar ja nichts davon erfahren, dafs ich ihn gegen dich vertrete! Er würde es uns Beiden nicht leicht verzeihen. Aber meine Theilnahme —

F. Ossakof. Deine Theilnahme ist ja Verdammung über mich, meinen Vater und meine Mutter!

Peter. Hüte dich, dafs sie es nicht werde! — Sieh, wer da kommt! *(er stellt sich auf die Seite)*

Achter Auftritt.

Ossakova. Die Vorigen.

F. Ossakof. *(eilt ihr entgegen)* Meine Mutter!

Ossakova. *(ihn umarmend)* Dank dir, mein Gott! Dank! Dank!

F. Ossakof. O, gute Mutter, wie sehnlich sucht' ich euch! Wo wart ihr?

Ossakova. Denk', Fedor, bey dem Czaar. Ja, bey ihm selbst. Er schenkt mir Freyheit und Leben.

F. Ossakof. Er?

Ossakova. Er selbst. Und, denk, Fedor! er will dich sehen, dich. Ich soll dich zu ihm bringen.

F. Ossakof. Mich? — O, ich Unglücklicher!

Ossakova. Komm, komm! fürchte nichts!

F. Ossakof. Mutter! ich kann nicht, darf nicht.

Ossakova. Er will's ja, hörst du? Er selbst will's. O Sohn, ich habe Hoffnung — Der Czaar ist kein Tyrann, wie der falsche Suchanin und das erlittene Ungemach uns ihn vormahlten. Doch, ich will dir unterweges alles erzahlen. Komm! (*sie will ihn bey der Hand fortziehen, und bemerkt den seitwarts stehenden Czaar*) Wer ist das?

Peter. (*vortretend*) Ich.

Ossakova. (*fallt auf die Knie*) Gott! der Czaar! O Sohn! Sohn! knie neben mir und fleh' um deinen Vater!

F. Ossakof. Der Czaar?

Ossakova. Hier! Er, er selbst! Nie werd' ich diese Gestalt verkennen. Er ist es!

F. Ossakof. O, so lafst uns fliehen, die Freunde retten! Fort, fort! Fort, Mutter! euer Sohn ist hin! (*Er will seine Mutter mit sich fort reifsen. Der Czaar zieht erzürnt seinen Sabel. Ossakova wirft sich zwischen Beide, ihren Sohn haltend.*)

Peter. Halt, verblendeter Knabe! — — Ossakova, weifst du, wo ich diesen deinen Sohn kennen lernte? Bey Suchanin, mitten in einer Rotte verschworner Strelizen, wo er sich zur Verheerung seines Vaterlandes, zum Hochverrath wider mich verpflichtete, wo er den Rebellen das Wort führte.

Ossakova. Oh!

Peter. *(zum Ossakof)* Ist es anders?

F. Ossakof. *(fällt schweigend auf die Knie)*

Ossakova. Ich arme Mutter!

Peter. Sprich du selbst, Mutter, wem soll er folgen? Soll er fliehen, sich, seine Freunde retten?

Ossakova. Ich armes Weib — — nicht Mutter!

Peter. *(bereit fort zu gehen)* Dort steht die Mutter, hier sein Czaar: wem soll er folgen?

Ossakova. *(wendet weinend ihr Gesicht von ihnen)* Nicht mir Verlassenen — seinem Czaar!

F. Ossakof. *(indem er aufspringt und dem Czaar nacheilt)* Gehabt euch wohl, Maria Paulowna!

Ossakova. *(ihm nachrufend)* O, Unglücklichster! Ich bin doch noch deine Mutter! *(sie geht in dieselbe Strasse ab.)*

Vierter Aufzug.

(Die Schaubühne ist ein öffentlicher Platz, welcher, bis auf einige Eingange in die Strafsen, ganz von einander hangenden Thürmen und Mauern umgeben ist.)

Erster Auftritt.

Ossakof, der Vater, *allein.*

— — Überall schallt mir das Wort: Empörung, Empörung der Strelizen, entgegen; und niemand weifs mir mehr zu sagen. Die Rasenden! Wie können sie hoffen, durch Verbrechen und Verrath das wieder zu erlangen, was sie durch Treue und Tapferkeit nicht behaupten konnten! — Hier hoffe ich am besten zu erfahren, wie die Sache beschaffen ist. Der Czaar mag mir verzeihen, dafs meine Danksagung nachsteht; hab' ich doch mein gutes Weib und meinen Sohn über diese Nachricht fast vergessen. — [* Sonderbar, dafs dieser Jammerort das erste ist, was mich an sich zieht! er war der letzte, den ich in Moskwa verliefs. — Könnten diese Mauern reden und wiedersagen, was in ihrem Innern geschieht, gedacht und geklagt wird! O, diese Erinnerung könnte mich zu dem Frevel verleiten zu glauben, dafs Gott selbst nichts davon höre; sonst müfste er alle seine Donner und

Edelleben hierher versammeln, um diese freche Nachahmung seiner Hölle zu vernichten. *]

Zweyter Auftritt.

Ein Commando, von dem im ersten Aufzuge vorkommenden Officier *geführt, bringt den* Suchanin *und drey andre* Strelizen *geschlossen.* Ossakof.

Ossakof. Ha! ich irrte nicht. Hier erfährt man mehr, als anderwärts. — — Das ist ja Suchanin! — Suchanin!

Suchanin. Wer ruft mich?

Ossakof. (*zu dem Officier*) Mein Herr, ich bitte, mit diesem Gefangenen ein Paar Worte reden zu dürfen.

Officier. So viel ihr wollt. Ich muss ohnehin erst nachsehen, ob alles zu ihrem Empfange bereit ist. (*Er richtet seine Mannschaft, und scheint ihr genaue Obacht anzubefehlen. Dann lautet er an einer der eisernen Thurmpforten, die sich gleich darauf öffnet und ihn einlässt. Dies alles geschieht, ohne dass das Gespräch dadurch aufgehalten wird*)

Ossakof. Suchanin, tritt doch hervor!

Suchanin. — Ist es möglich? — Ihr hier und frey?

Ossakof. Und du hier in Fesseln? Warum?

Suchanin. Plagt mich mit keinem Warum, so lange die Welt steht, hat noch kein Mensch zuverlässig darauf antworten können. Hier in Moskwa können euch meine Fesseln nicht so sehr befremden, wie mich eure Freiheit. Wem habt ihr sie zu danken?

Ossakof. Dem Czaar, ohne Bitte, ohne Vorwort, ihm allein.

Suchanin. Ah! so könnte denn dieser Czaar alles, was ich unmöglich von ihm glaubte! — Ich hab' ihn entweder nie, oder nie besser als heute, gekannt. Nehmt euch in Acht!

Ossakof. Was hätt' ich zu fürchten?

Suchanin. Ein lächelnder Feind ist der gefährlichste. Vor einem solchen hütet euch!

Ossakof. Ich kenne keinen.

Suchanin. O, ihr werdet ihn schon kennen lernen. Denkt an Suchanin! Von den plötzlichen Veränderungen halt' ich nichts.

Ossakof. Das glaub' ich gern. Mit dir hat es sich schlimm geändert. Suchanin! ich habe von Empörung gehört.

Suchanin. Habt ihr? — Es galt um eure Freyheit, um den Ruhm der Streligen, um Rache und Rettung. Aber ein verrätherischer Teufel kam dazwischen; und seht, man thut mir mit diesen drey braven Brüdern die Ehre an, uns von den übrigen zu

sondern. Dort hat der Czaar vermuthlich für unsre Wohnung gesorgt.

Ossakof. So geb' ich dir meinen Fluch zur Haussteuer. Ich hasse Empörung.

Suchanin. Spricht der Strelizen Oberst?

Ossakof. Schimpfe mich nicht so! Durch eure Schuld ist dieser einst so ehrenvolle Nahme nun zum Schandfleck geworden. Fort! Ich bin keiner von euch! ich kenn' euch nicht!

Suchanin. O, was kann nicht ein Czaar! Ich glaube, er könnte selbst den Teufel zu seinem gehorsamen Diener machen!

Ossakof. So geh', und lerne bey diesem deine Pflicht! Verflucht sey Aufruhr! Durch ihn fallen tausend unschuldige Opfer, bis er dem Tyrannen nur ein Haar krümmt! Empörung giebt dem blutdürstigen Fürsten ein Jubelfest, dem gerechten ein blutriefendes Ehrenmahl, dem gütigen die Märtyrerkrone, dem Volke allezeit Verderben, und dem Empörer Fluch!

Suchanin. — Mann! pflanze mir keine Stacheln in's Herz! lafs mein Bewufstseyn unerschüttert! oder ich will mich mit einer Nachricht, mit einem einzigen Worte schrecklich — nein, ich will mich nicht an euch rächen. Ihr habt mir Stoff zum Nachdenken gegeben; aber schwerlich wird es mich so lammfromm und hofisch machen, wie euch in Sibirien.

rien. — Gebt mir eure Hand, und verzeiht mir nur, was ich gegen euch beging; das Übrige will ich schon verrechnen.

Ossakow. Gegen mich?

Suchanin. Eure Hand zur Versöhnung und Vergebung!

Officier. *(kommt aus dem Thurm, und bleibt am Eingange stehen)* Voran! voran, Leute!

Ossakow. *(reicht dem Suchanin und den andern Strelitzen die Hand)*

Suchanin. Gott erhalt' euch bey eurem guten Glauben, und lass' euch keinen üblen Geruch vom Hof' entgegen wehen! Lebt wohl, mein Oberst Ossakof! *(das Commando rückt mit den Gefangenen nach dem Thurme)*

Officier. *(vor sich)* Ossakof? *(er tritt hervor)* Sind Sie Ossakof?

Ossakow. Ja.

Officier. Verziehen Sie hier. Ich habe ein Geschäft von Belang an Sie.

Ossakow. An mich?

Officier. Wenn Sie Ossakof sind — ja.

Ossakow. Ich erwarte Sie. *(Der Officier geht dem Commando nach in den Thurm, worauf die Thür geschlossen wird.)* — Ein Geschäft an mich? Wie komme ich, der ich seit acht Jahren itzt zum ersten-

mal eine Viertelstunde in Moskwa bin, zu Geschäften mit diesem Menschen? — — Brächte mir der etwa den üblen Geruch vom Hofe, von dem lächelnden Feind' entgegen? — — Ja, ja, Suchanin! Ich denk' an dich!

Dritter Auftritt.

Ossakof. Prostoserdof.

Prostos. (*kommt fast ausser Athem gelaufen*) He! kannst du mir nicht sagen — — ob Suchanin — — ob Strelizen — (*er betrachtet den Ossakof*) ob — ob — (*weicht zurück und wischt sich die Augen*) ob ich bey Sinnen bin, oder — —

Ossakof. Ja, ja. Suchanin ward hier eingekerkert, und Prostoserdof ist bey Sinnen.

Prostos. Seyd — Seyd Ihr's?

Ossakof. Ich selbst.

Prostos. Nun — (*Pause*)

Ossakof. Nun, Alter, wie ist es?

Prostos. (*winkt mit der Hand, daß Ossakof schweigen soll, und starrt ihn lächelnd, doch mit sichtbarer Bewegung, an*)

Ossakof. (*reicht ihm die Hand, die Prostoserdof mit beyden Händen ergreift und an sein Herz drückt*)

Prostos. *(nachdem er sich erholt hat)* — — So! nun ist es vorbey!

Ossakof. Was denn, mein Freund?

Prostos. Hm! wenn mich etwas — so gewaltig zusammenrüttelt — — wie eure Freyheit und Gegenwart — o, Herr! *dann* möcht' ich lieber brüllen, als reden; und weil sich das Brüllen nicht schickt, so schweig' ich lieber mausestille. — Ihr hier, und frei!

Ossakof. Darf ich mich freuen hier zu seyn? darf ich?

Prostos. O, ja doch; freuet euch! Ich glaube, es ist alles gut. Nur der arme Sachanin — —

Ossakof. Bedaure den Empörer nicht! Was suchte er in Aufruhr, der Unsinnige? Konnte ihn das Andenken seines hingerichteten Vaters nicht klüger machen? Was wollte er mit einer Hand voll Strelitzen gegen Millionen, die für den Czaar stehen? Ich selbst, ich, der hart gekränkte Ossakof, hätte zuerst meinen Säbel gegen den Empörer gezogen!

Prostos. Ich glaube einen Engel reden zu hören! Und — nicht wahr, Herr: wenn ein ehrlicher alter Mann hingegangen wäre zum Czaar, und hätte den Sachanin ver - - rathen; — verstehet mich recht: nicht um ihn zu verrathen; nein, in guter Absicht, um etwa einen andern ehrlichen Mann von einem

großem Unglück zu befreyen —: nicht wahr, ihr würdet den alten ehrlichen Verräther nicht von euch stoßen?

Ossakof. Ich würde ihm freylich die Hand reichen. — Doch, Prostoserdof! mein Weib, mein Sohn! wo sind sie?

Prostos. Ah! wie leicht ist mir!

Ossakof. Wo sind sie, Alter?

Prostos. Sie sind jetzt vermuthlich wohl beysammen. Ich muß euch nur gestehen, seit drey Stunden sah ich sie nicht; denn ich war — war bey einem guten Freunde, und da ließ man mich jetzt erst fort. Mein erster Gang war hierher, um zu sehen, ob Sudanin und seine Gefährten — Doch, kommt! wir wollen eure Geliebten suchen. Kommt! *)

Vierter Auftritt.

Der Officier. Die Vorigen.

Officier. Ein Wort! (*vortretend*) Die Ähnlichkeit mit diesem Bilde ist nicht überzeugend genug. — Sind Sie wirklich Ossakof?

---

*) Während dieser Rede des Prostoserdof kommt der Officier aus dem Gefängnißthurme, hält das von Ossakofs empfangene Gemählde in der Hand, und scheint es mit den Zügen des Ossakof zu vergleichen.

Osmanow. Wie können Sie zweifeln? Ich erwarte nichts Gutes, und dennoch bin ich's. Niemand, glaub' ich, wird sich den Nahmen eines Unglücklichen erlügen wollen.

Officier. Ich sah die Dame zwar nicht ganz im Hellen; aber doch schien sie mir zu jung zu so einem Sohne. Sie müssten mir meine Bedenklichkeiten schon verzeihen!

Osmanow. Um so lieber, da ich sie gar nicht verzeihe.

Officier. Verzeihn Sie diese? *(zeigt ihm das Bild)* Wer besitzt diese Portrait?

Osmanow. Maria Paulowna! Woher haben Sie's? Mein, mein ist es!

Officier. Maria Paulowna Ossakova. Richtig; Sie sind's. Nur Geduld! Niemand kann froher seyn, als ich, dass ich diesen Auftrag erfüllen kann. Diese Dame ist heute fort — fort, fort von hier. Sie gab mir, da ich der einzige Zeuge ihrer Abreise war, diese Wahrzeichen, um Ihnen sagen zu können, dass Sie ihr nacheilen sollen, sogleich, geschwind, ohne Verzug. Das ist mein Auftrag. *(Er reicht das Portrait hin, und will fort)*

Osmanow. Aber wohin denn? wohin?

Officier. Wohin? — Ah! *(verlegen)* — Wenn mir recht ist, nach Pohlen; ja, nach der Pohl-

nichts Gutes. (*ernst*) Hier haben Sie das Bild. Ich versprach heilig, es zu überliefern, und Ihnen zu sagen, daſs Sie von hier fort sollen, ihr nach, sogleich, geschwind, ohne Verzug. Ich halte Wort, und weiſs sonst nichts. Glückliche Reise!

Fünfter Auftritt.

Ossakof. Prostosredof.

Ossakof. — — Auch ich weiſs nichts — nichts, als daſs ich hier das Einzige, was meine Maria von leblosen Dingen je hochschätzte, in der Hand halte! Sie trug es wie ein Heiligthum an ihrem Busen, und nur der Tod, oder etwas, das nicht weniger ist, als der Tod, konnte es ihr entreiſsen! — Suchanin! Suchanin! ich denke an dich! — Hier sind Dinge vorgegangen, die schon, ehe ich sie noch weiſs, meine Besinnungskraft erschöpfen. Was kann es nicht noch werden! — Nun, Prostosredof! ist alles gut? Seit den drey Stunden, die du bei deinem guten Freunden zugebracht hast, muſs sich bey den meinigen viel geändert haben!

Prostos. (*kleinmüthig*) So hier' ich.

Ossakof. Dir vertraut' ich meine Gattinn an.

Prostos. Weiſs es wohl.

Ossakof. Wo ist sie hingekommen?

Prostos. (*wie oben*) Wenn mir recht ist, nach der Polnischen Gränze.

Ossarow. Alter Thor! scherze nicht mit Ossakof!

Prostos. (*wird bey diesem Nahmen plötzlich aufmerksam und lebhaft*) Was befiehlt mein Herr?

Ossarow. Schaff mir meine Maria wieder!

Prostos. — — So hört nur, wie's heute ging. Ich muß nun alles sagen; sonst könntet ihr mich — —

Ossarow. — Für einen Schwätzer halten. *Zur Sache!*

Prostos. Maria Paulowna trennte sich heute früh, da sie mit eurem Sohne sprach, nach ihrem eignen Willen von Prostoserdof. Als sie nach Hause gehen wollte, ward sie aufgehoben und zum Czaar gebracht.

Ossarow. Zum Czaar gebracht?

Prostos. Der alte Prostoserdof erfuhr es, ging zum Czaar, und — verhandelte ihm das Geheimniß der Strelitzen, das Sarbanin ihm — anvertrauet hatte, gegen die Freyheit, das Leben eurer Gattinn.

Ossarow. Du?

Prostos. Aber der Handel war verloren; denn ehe der alte Prostoserdof kam, hatte der Czaar Maria Paulowna schon frey und lebendig fortgelassen.

Ossarow. Frey?

Prostos. Prostoserdof mufste indessen im Gremelin fest sitzen bis vor wenigen Augenblicken, da man ihn entliefs; nun kam er hierher, und fand euch.

Ossakop. Und was indessen geschah, weifst du nicht?

Prostos. Ich hörte von der Gefangennehmung und tapfern Gegenwehr der Strelizen; Suchanin hätte einige von seinen eignen und von des Caaars Leuten niedergesabelt, und sollte in diese Kerker. Von euch, von eurer Frau, von eurem Sohne kein Wort.

Ossakop. Entweder sie entfloh aus guten Ursachen, oder der Caaar befahl ihr aus dem Lande zu wandern; denn von Todesstrafe auf unbedingte Freyheit — — Suchanin hat Recht. Die plötzlichen Veränderungen sind verdächtig. — Ich mufs fort, Alter.

Prostos. Freylich; einer von uns mufs ihr nach.

Ossakop. Ich. — Die arme Dulderinn! Flüchtig irrt sie nun umher ohne Schutz und Hülfe! Ach! welch ein Augenblick der äufsersten Verlassenheit und Angst mit liebevoller Sorgfalt mufs es gewesen seyn, da sie das Letzte, Einzige, Kostbarste einem Fremdling, dem Ersten Besten, anvertraute! Nichts Geringes konnte sie dahin vermögen! — O Caaar! Caaar! ich kann eher Grausamkeit ertragen, als Tücke!

Prostos. Warum hat er euch denn frey gelassen?

Ossakof. Warum? — Auch bey diesem Worte denk' ich wieder an Suchanin. Der will von keinem: Warum, wissen. Ist es ein Wunder, wenn ich mifstrauisch bin gegen den, der mir alles nahm? der mich acht Jahre lang — —! Ich will nicht daran denken! Vielleicht ist alles anders, als wir wähnen; aber ich mufs fort. Mit jedem Augenblicke, den wir hier verplaudern, flieht mein armes Weib um einen Schritt weiter. Gehab dich wohl!

Prostos. Herr!

Ossakof. Was noch?

Prostos. (*traurig*) Was soll der alte Prostoserdof machen?

Ossakof. Vergieb, Freund! Ich habe ja auch meinen Sohn vergessen. Such' ihn auf. Ist er nicht mit der Mutter fort, so bring' ihn nach. Sobald ich meine Maria eingeholt habe — und weit kann sie nicht seyn — so warten wir auf euch.

Prostos. Und wenn euer Sohn schon dort ist?

Ossakof. So warten wir auf unsern alten, treuen Prostoserdof. (*Er drückt ihm die Hand, und eilt fort.*)

Prostos. (*munter*) Nur zu! nur zu! Ich find' euch doch, und wärt ihr, Gott weifs, wo. — — Nun zu Rathe! Wo soll ich mich, hinwenden, um Ge-

wifsheit zu erhalten? Ist der Sohn wohl mit der Mutter fort, oder blieb er hier? Wo find' ich ihn? wo soll ich ihn suchen? wie veranstalte ich's, dafs wir unter diesen Umständen entkommen? — Dafs erfodert etwas, wozu ich all mein Lebenlang nicht viel taugte — reife Überlegung. (*Er bleibt eine Weile nachdenkend stehen, und lauft dann, indem er plötzlich fortcilt, der kommenden Ossakova in die Hande. Erstaunt sieht er sie an, will dem Ossakof nach; aber sie hält ihn fest.*)

Sechster Auftritt.

Ossakova. Prostoserdof.

Ossakova. Gott Lob, dafs ich dich finde! — Halt, halt! warum willst du mir entfliehen?

Prostos. Lafst, lafst mich um Gottes willen! Dort! dort! (*er winkt in die Strafse, wohin Ossakof abgieng*)

Ossakova. Bleib, Alter! Du fürchtest mir zu sagen, was ich schon weifs. Ich weifs alles.

Prostos. Alles? auch, dafs er hier ist? Sah't ihr ihn?

Ossakova. Ach, ja.

Prostos. (*beruhigt*) Nun, so ist es gut.

Ossakova. Ist er hier? Sahest du ihn in diese Kerker führen?

Prostos. Wen?

Ossakova. Ihn, meinen Fedor.

Prostos. Was soll er hier? was soll euer Sohn bey Suchanin?

Ossakova. Ja wohl! was soll er unter Empörern, der arme, verblendete Jüngling? Suchanin, der Betrüger, hat ihn verführt.

Prostos. Verführt? euren Sohn?

Ossakova. Zur Verschwörung. Der Czaar selbst fand ihn mitten unter der rebellischen Rotte, nahm ihn selbst gefangen.

Prostos. Euren Sohn?

Ossakova. Weifst du das nicht, Alter? weifst du nicht, dafs er wird sterben müssen?

Prostos. Euer Sohn?

Ossakova. Er, er. O, wiederhole den Nahmen nicht!

Prostos. War euer Sohn mit Suchanin verschworen?

Ossakova. Er war, und — einer der Ersten!

Prostos. (*sinkt wie sinnlos zu ihren Füfsen nieder*)

Ossakova. Prostoserdof! — Gott! was soll die Mutter, wenn der Freund diesen Jammer nicht ertragen kann! — Prostoserdof!

Prostos. Fluch! Fluch! Fluch!

Ossakova. Prostoserdof!

Prostos. Jedem Tropfen meines Blutes! jedem Haare meines grauen Kopfes!

Ossakova. O, er ist von Sinnen! Armer, alter Mann!

Prostos. Zertretet seinen Verräther — Mörder!

Ossakova. Rasender! was?

Prostos. Ich — ich habe sie dem Czaar verrathen!

Ossakova. Verrathen? — Teufel! wie konntest du so lange mit deiner ehrlichen Larve täuschen!

Prostos. Nicht wahr? O, ich möchte dieſs alte Herz den Hunden vorwerfen!

Ossakova. Doch — du wuſstest nicht, daſs der Sohn deines Freundes, der Sohn Ossakof — —

Prostos. Nein! o, nein!

Ossakova. — Und wenn auch. Man nennt es Pflicht, es ist Pflicht, was du gethan hast. Dich hassen, dir fluchen darf ich nicht; aber dich lieben kann ich auch nicht mehr. — Geh, wohin du willst; wir sind geschieden.

Prostos. Rechnet nicht so allein mit mir ab! Der Vater gehört auch dazu.

Ossakova. So geh' nach Sibirien, und hole neuen Dank.

Prostos. Nach Sibirien? — Warum dort? Habt ihr ihn denn nicht hier gesehen?

Ossakova. Wen?

Prostos. Euren Herrn und Gatten, ihn selbst, hier und frey!

Ossakova. Hier? Du bist von Sinnen.

Prostos. Ihr habt ihn nicht —? wifst nicht? Ho! Darum eilt er seiner Maria Paulowna nach! Halt! halt! lernt den Mörder eures Sohnes kennen! (*er eilt fort in die Strafse, in die Ossakof abging*)

Ossakova. Er ist wahnsinnig! — Immerhin. Es ist ein grofses Unglück, den Verstand zu verlieren; aber es ist nur Eins, und das letzte. — Er hier und frey! — Grofser Gott! Ich fürchte, der wahnsinnige Iwan hat mich angesteckt! Ich schwebe zwischen Hoffnung und Todesangst. — Wo soll ich hin, um Gewifsheit zu erhalten? — Mein Mann in Freyheit! — — mein Sohn auf dem Blutgerüste! — Allgütige Vorsicht, verdamme mich nur zu keiner Wahl! Denn da, wohin meine Schwachheit auch den Vorzug legen würde, fände ich nichts, als unversiegbare Thränen über das Aufgeopferte.

Siebenter Auftritt.

Ein Vorsaal im Pallaste mit mehreren Eingängen.

Der Minister. Der General.

General. *(im Hereintreten)* Mit unbegreiflicher Geschwindigkeit hat sich das Gerücht in der Gegend von Moskwa verbreitet. Die Strelizen, die auf das Signal zum Aufruhr warteten, drängen sich nun schaarenweise in die Stadt, und nehmen Dienste bey den Regimentern. Laut rufen sie: »der Czaar Peter ist uns wirklich zu stark und grofs; wir wollen ihm dienen und gehorchen.«

Minister. Gewifs mehr Freude für ihn, als über eine eroberte Provinz. Wie viele Mühe gab er sich nicht schon, diese rauhherzigen Bursche unter gute Mannszucht zu bringen! Man versprach, man drohete — umsonst!

General. So wahr ist es, dafs ein grofses Beyspiel, eine einzige edle That, mehr nützt, als hundert schriftliche Verordnungen.

Minister. Aber diese That — wie gewagt, wie gefährlich!

General. Nur ein Peter Alexievicz konnte sie unternehmen. Seine hohe Bestimmung ist einmal — nicht nach einer altväterlichen Form durch Worte und Unterschriften — sondern durch sich selbst, durch

Thaten, zu herrschen. Und — wer weifs, ob die Gefahr dabey so grofs gewesen ist!

Minister. Meynen Sie nicht?

General. Ein Fürst, der es wahrhaft gut meynt, der mit seinem Gewissen auf einem freundschaftlichen Fufse steht, hat selbst im ärgsten Aufruhr nichts für sein Leben zu fürchten. Seine Person umgiebt ein Kreis von schauerlicher Ehrfurcht, und nur da kann ihm Meuchelmord drohen, wo eine gewisse Menschenklasse die Hand im Spiele hat, die ohne Waffen, ohne — —

Minister. Ich verstehe Sie. Genug, der Erfolg war glücklich; und wenn das (*er deutet auf die Papiere, welche er in der Hand hält*) noch hinzu kommt, so wird es mit den Strelizen wohl Ruhe werden.

General. Wohl gar das Urtheil? — Warum so eilig?

Minister. (*mit Achselzucken*) Höchster Befehl. Ich machte auch meine Bemerkung über Herkommen und Formalität; aber da hiefs es: »auf solche erwiesene Verbrechen mufs die Strafe ungesäumt folgen; denn das lange Zögern schwächt in dem Verbrecher das Bewufstseyn der Schuld, und bey dem Volke die Erinnerung des Verbrechens.« Sie verstehen schon, wer das gesagt hat.

General. Ha! dagegen hält freylich die alte Observanz nicht Stich. Darf man wissen, wohin der Rath gestimmt hat?

Minister. Auf Tod, versteht sich; aber über die Art des Todes, besonders für die Rädelsführer, konnte man noch nicht einig werden.

General. Possen! Das Sterben ist immer die Hauptsache. Aber der junge Ossakof — sollten den die Zeugnisse seiner Lehrer, die wiederholten Aussagen des Suchanin nicht retten?

Minister. Nein.

General. Und dafs Se. Majestät ihn persönlich gefangen nahm!

Minister. Was soll das?

General. In Ihren Rechten steht vielleicht nichts davon; aber wenn ein Herrscher einen Verbrecher selbst entdeckt, ihn selbst gefangen nimmt, und dann, als Richter, ihn verdammt — ich weifs nicht, ist es die Seltenheit des Falles, oder sonst etwas, das mir hierin nicht gefallt. Erklären kann ich es nicht.

Minister. Weil es nichts ist. — Glauben Sie, dafs ich jetzt recht komme? — Womit sind Se. Majestat beschäftigt?

General. Mit Papieren, die wahrscheinlich die Strelizen betreffen. Wenigstens las ich flüchtig und fern den Nahmen Ossakof.

Mini-

Minister. Hm! mit diesen Ossakofs!

General. Haben Sie nicht bemerkt, dafs Se. Majestät sich seit einiger Zeit* mit besondrer Theilnahme nach den Gesinnungen und Handlungen des verbannten Vaters und auch des Sohnes erkundigen?

Minister. Ja freilich. — Auch auf Sibirien kann man sich nicht mehr verlassen!

General. Unter uns: es geschah ihnen wohl zu viel; und der Czaar scheint das zu wissen.

Minister. (*etwas betreten*) So? — Nun, das wollen wir — unter uns — dahin gestellt seyn lassen. (*er geht nach den Zimmern des Czaars ab*)

General. (*ihm nachsinnend*) Je nun! wer kann denn jeden empfindlichen Theil dieser Leute auswendig wissen!

Achter Auftritt.

Der General. Der Officier.

Officier. Da bin ich nach Ihrem Befehle zurück. Mein Irrthum hatte richtig die besorgte Folge. Ossakof wollte seiner Gemahlinn nach, und ward am Thore fest gehalten.

General. Und wufsten Sie denn nichts von dem heutigen höchsten Befehle, dafs man keinen Strelizen, und nahmentlich keinen Ossakof, aus der Stadt lassen sollte?

Officier. Ich war aufser Dienst, und wufste nichts.

General. Ich wiederhol' es Ihnen, dafs Sie Sich mit diesem sonderbaren Auftrage nicht hätten befassen sollen. Aber Ihre Gefälligkeit gegen schöne Frauen —

Officier. Ah! mein Irthum, da ich den Mann für den Sohn nahm, macht ihrer Schönheit eben kein Compliment. Ich sah sie nur in der Morgendämmerung, und würde unter solchen Umständen auch jedem Andern eine so unverfangliche Bitte gewährt haben. War ich unbesonnen, so sey der Schade mein. Ich erwarte Verweis und Strafe; aber das soll mich nicht abhalten, Sr. Majestät alles zu entdecken. Der Auftritt, den ich so eben gesehen habe —

General. Nun?

Officier. Maria Ossakova kam eben die Strafse herauf, als man ihren Gemahl mit noch einem alten Strelizen geführt brachte. Das häufig versammelte Volk kannte den Ossakof nicht, und hielt ihn für einen Mitverschwornen Suchanins. Es tobte und brüllte laute Flüche über ihn; aber diese Wuth verwandelte sich in stummes Mitleid, als Ossakova ihren Mann erkannte, an seinem Halse hing und ihrer selbst unbewufst sich von der Wache mit fort schleppen liefs. Viele Strelizen folgen nach, und wollen den grofsen

Czaar sehen, der nun, wie sie sagen — — Hören Sie? Man bringt sie schon.

GENERAL. So kommen Sie. Ihr Anbringen wird Ihnen den Augenblick Gehör verschaffen.

NEUNTER AUFTRITT.

OSSAKOF. OSSAKOVA. PROSTOSERDOF.

(Die Wache bleibt ganz in der Ferne, kaum sichtbar, am Eingange stehen.)

OSSAKOF. Genug, meine Liebe. Wir träumten einen Sohn zu haben. Ich bin erwacht; erwach' auch du, Maria! Sieh', wir sind allein; uns bleibt nichts, als wir selbst.

OSSAKOVA. Ja wohl! und mit uns viel Elend!

OSSAKOF. Je nun! das war ja acht Jahre lang bey uns zu Hause; lass' es uns ferner dulden!

OSSAKOVA. Aber so, mein Mann, so kannt' ich es nie. Wir verloren Freyheit, Stand und Eigenthum — keinen Sohn.

OSSAKOF. Was beweinst du? den Sohn, oder das Verbrechen?

OSSAKOVA. Den Sohn bewein' ich; dem Verbrechen fluch' ich, und noch mehr der Verführung. Verführung ist stärker, als Gewalt und Leidenschaft. O, lass mir meine Hoffnung! Der Czaar ist gnädig.

OSSAKOF. Desto strafbarer die Empörer!

Ossakova. Sein Herz ist dem Mitleid offen.

Ossakof. Dann auch dem Abscheu.

Ossakova. Er kennt die Schwachheit, die Unbesonnenheit der Jugend.

Ossakof. Auch ihre Pflichten.

Ossakova. Und weifs, wie schön und grofs Verzeihung ist!

Ossakof. Und wie gerecht die Strafe.

Ossakova. Mann! — wer ist es, den du so streng verdammst?

Ossakof. Ein Verbrecher.

Ossakova. Dein Sohn! Für dich vielleicht, aus Liebe zu dir, um dich zu retten, ward er — —

Ossakof. (*heftig*) Ein Verbrecher? für mich? Nun, so möge der Czaar mein Urtheil ihm bestätigen: — er sterbe!

Ossakova. Er ist dein Sohn!

Ossakof. Er ster — —

Ossakova. (*verhindert ihn durch eine Umarmung das Wort auszusprechen*) O, Vaterherz! ich fühle deine Sprache hier. Sie sagt mir laut: — „er sterbe nicht!„

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der General. Hernach Strelizen. Dann der Officier und zuletzt der Minister.

General. *(zu Ossakof)* Mein Herr, ich bin wahrhaft erfreuet, Sie wieder in Moskwa zu sehen. — Man hat Sr. Majestät gemeldet, dafs viele Strelizen Ihnen auf der Strafse gefolgt sind.

Ossakof. Vielleicht wohl gar als verdächtig? Sie folgten mir, weil man mich hierher schleppte, wo sie ihren Czaar zu sehen hofften. Dort am Eingange hielt man sie zurück.

General. Sie sollen kommen. Se. Majestät zeigt sich ihren Freunden und Feinden gern in der Nähe. *)

Der Officier *(kommt fröhlich aus den Zimmern des Czaars.)* Madame, ich habe Se. Majestät von Ihrem Auftrage, von meinem Irrthum, von allem unterrichtet. Anstatt der besorgten Strafe erhielt ich

---

*) Der General geht zum Haupteingange des Saales, lafst die Wache ganz abtreten, und ruft die Strelizen herein, welche sich alle auf eine Seite in der Tiefe des Saales stellen. Prosorrsdof tritt zu ihnen, und belebt diese Gruppe auf eine zweckmäfsige Art.

Dank und den angenehmen Auftrag, Ihnen (*zu Ossakof*) Ihre Freylassung zu verkündigen.

Ossakof. } (*zugleich*) Dank, mein Herr!
Ossakova. } Dank für diese edle Theilnahme. Aber mein Sohn —

Officier. Ich weifs nichts. Dieser Herr da konnte vielleicht — (*indem er auf den General deutet, welcher aus der Tiefe des Saales wieder hervor kommt*)

Ossakova. (*zum General*) Ich bitte Sie: schonen Sie nicht des Weibes, nicht der Mutter. Ich bin keine der Stärksten in Ohnmachten und Thränen, und mit euch Männern hab' ich das gemein, dafs meine Augen oft trocken sind, wenn mein Herz blutet. Ich beschwore Sie, mir das Schicksal meines Sohnes zu sagen.

General. Bestimmt weifs ich nichts. Allein — es ist gut, in Zeiten Muth und Rath zu fassen — Das Urtheil des niedergesetzten Gerichtes ging einstimmig auf — Tod für alle!

Ossakova. O, mein Gott!

General. Und nur die Gnade — —

Der Minister. (*kommt in Eil vom Czaar, und übergiebt dem General ein versiegeltes Papier*) Die hierin benannten sterben noch heute öffentlich vor den Augen des Volkes, ohne Verzug und Gnade.

Sie sollen die nöthigen Befehle wegen des Executions-Commando's ertheilen und unverweilt die übrigen Mitverschwornen hierher bringen lassen.

Ossakof. *(zum Minister)* Ich bitte. Wen betrifft dieſs Urtheil?

Minister. Die Rädelsführer der Empörer. *(geht mit dem General ab)*

Ossakof. Komm, meine Maria! hier haben wir nichts mehr zu suchen.

Ossakova. Ich alles, alles. Gnade für meinen Sohn, oder für mich den Tod. *(Sie zieht ihn bey der Hand mit sich)*

Ossakof. Wohin?

Ossakova. Zum Czaar.

Ossakof. Und wenn er uns von sich stöſst?

Ossakova. Wenn er —? So stoſsen auch wir das, was er uns beyden gab, von uns. Wenn wir strafbar waren, so werde uns Recht, wie unserm Sohne; und waren wir es nicht, durch ihn Ersatz! *(Indem sie fort will, kommt der Czaar mit einigem Gefolge. Ossakova fährt bestürzt zurück; Ossakof kniest nieder.)*

Letzter Auftritt.

Peter. Ossakof. Ossakova. Prostoserdof. Der Officier. Strelizen. Zuletzt der General mit Fedor Ossakof und den Mitverschwornen.

Ossakof. — — *Czaar*, unsrer Hoffnung Herr! Ossakof kniet vor Ewr. Majestät, und bringt seinen Dank zu Ihren Füfsen, dafs seine Verbannung — —

Peter. Gut, Ossakof. Es ist mir nur leid, dafs du bey deiner Ankunft in Moskwa gleich wieder Unangenehmes hast erfahren müssen. Dieser brave Mann da (*auf den Officier deutend*) hat uns beyden gedient, indem er Umstände aufklärte, die an sich sehr zweydeutig waren. — Und dein Sohn, Ossakof! Weifst du die abscheuliche Geschichte? — Sage selbst, was hätt' er wohl verdient?

Ossakof. — Den Tod.

Peter. (*stutzt*) — Und du, Ossakova! Was hätt' er wohl verdient?

Ossakova. Verdient? — Den Tod. (*Alle sind bestürzt.*)

Peter. Wie? — Wird es euch so leicht, euren Sohn zu verdammen? Was soll denn ich?

Ossakova. Verzeihen. — Ew. Majestät haben uns jetzt zu Richtern über den Jüngling Fedor

III.

Die [illegible]

Vierter Aufzug. Letzter Auftritt.

Ossakof bestellt, und wir haben ihn streng — nach Verdienst — gerichtet. Wer giebt ihm nun aber seinen Vater, seine Mutter wieder? wer einen Freund, der ihn vertritt, für ihn bittet, ihn bedauert?

Peter. Ah, Paulowna! du meynst wohl, ich hätte diese Stellen übernommen, da ich euch die meinige übertrug! — — Ossakof, steh auf! Ich gebe dir Stand und Güter wieder. Aber dein Sohn, den ich so nahe kennen lernte, von dem man mir *) — — Seht, da kommt er! — — Strelizen! diefs sind die Vertrauten eures Suchanins, der euch wider mich, euren Czaar, in's Feld führen wollte. Sein Weg hat sich geändert; er wandert in diesem Augenblicke mit drey Busenfreunden zum Richtplatz, als Empörer und Mörder. So werde ich, wenn ich mufs, immer strafen: schnell und gewifs; aber, wo ich kann, auch eben so verzeihen. — Euch (*zu den Verschwornen*) Unbesonnenen, Verführten sey Leben und Freyheit geschenkt!

Alle. O Czaar, unsrer Hoffnung Herr! **)

Peter. (*zu Ossakof und seiner Gattinn*) Nehmt

---

*) Der General kommt, und gleich nach ihm Fedor Ossakof mit den Verschwornen, welche in der Tiefe, den andern Strelizen gegenüber, stehen bleiben.

**) *Ty Nadeschte Gossudar!*

diesen Jüngling hin; er ist mein. Nach einem Jahre bringt mir ihn wieder; und dann bin ich, wenn er's verdient, ihm, wie euch Allen, Vater. *(geht ab)*

Alle. O Vater!

Ossakof. *(zu seinem Sohne, der seine Kniee umfaßt)* Vermessener! mein Urtheil über dich war Tod!

F. Ossakof. O, meine Mutter!

Prostos. *(tritt hervor)* Lernt hier verzeihen; verzeiht auch mir!

Ossakof. } *(zugleich)* Freund Prostoserdof!
Ossakova. } O, mein Fedor!

Prostos. Nun zum Suchanin! *(eilig ab)*

Ossakova. Ja, komm *(zu ihrem Sohne)* zum Richtplatze hin, und siehe dort den Lohn des Aufruhrs im Blute Suchanins. Und du *(zu ihrem Manne)* fühle dort den Werth des uns geschenkten Sohnes! Und ihr kommt alle, helft mir danken, helft mir mit dem Volke rufen: es lebe unser Czaar und Vater!

Alle. Er lebe!

IV.

Bürgerglück.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Hofräthinn Wollrad, Wittwe.

Konrad
Felix
Mariane } ihre Kinder.

Secretair Stelling, ihr Bruder.

Finanz- und Comm.-Reichsrath v. Wollrad.

Bonifaz, sein Sohn.

Darnum, ein Handelsmann.

Louisen, seine Tochter.

Karl Darnum, sein Vetter.

Eine Wittwe.

(Die Handlung geht in einem Zimmer der Hofräthinn vor.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Hofräthinn Wollrad (*sitzt an einem Tische, einen Brief lesend.*)

„Nein, beste, vortreffliche Mutter, wir konnten dem Drange nicht länger widerstehen, Ihnen unsern Dank selbst zu bringen und uns Ihren Segen zu holen.“ — Was? Sie wollen herreisen? Ach! die Buben wissen nicht — — (*liest weiter*) „Unsre Werkstätten sind trefflich eingerichtet, und eine kurze Abwesenheit wird unsern Gewerben jetzt im Anfange weit weniger schädlich seyn, als wenn alles einmal in vollem Gange ist.“ — Ja, das glaub' ich beynahe selbst! — „Heute noch machen wir uns auf den Weg, und wir hoffen, bald nach diesem Briefe bey Ihnen zu seyn.“ — Wie? wohl gar noch heute? Die Jungen kenn' ich; sie sind gewiß nicht mehr weit! (*Sie steckt den Brief hastig ein, geht an die Thür, und ruft*) Mariane! — Nun wird alles an den Tag kommen. Meinetwegen mögen sie die Nasen rümpfen, der Herr Schwager und die Frau Schwägerinn!

thut nichts, wenn meine Buben nur glücklich sind! — Mariane!

Zweyter Auftritt.

Hofräthinn. Mariane.

Mariane. Was befehlen Sie, Mama?

Hofräthinn. Denk' Mädchen, deine Brüder kommen.

Mariane. Wann? wann?

Hofräthinn. Heute, gewifs noch heute. Ich kenne die Buben; es geht alles rasch, besonders bey dem Feste.

Mariane. Gottlob! — Sie sind nun seit acht Jahren nicht hier gewesen, aufser vor vier Jahren einmal auf zwey Tage. Die Studenten von unsrer Universität kommen ja alle Augenblicke in den Ferien herüber.

Hofräthinn. Bey deinen Brüdern giebt es keine Ferien, da heifst es: Arbeit! Arbeit!

Mariane. Nun, die müssen gewaltig gelehrt seyn! Acht Jahre lang in Einem Stücke fort zu studiren!

Hofräthinn. Das sind sie auch; grundgelehrte Bursche. Ich wette, dafs kein Professor es ihnen gleich thut. — Aber mit dem Schwatzen ist nichts gethan, Madchen. Da, *(sie sucht einen Schlüssel unter meh-*

ren, die sie aus der Tasche zieht, und giebt ihn ihr) da, trage das Bett vom Boden in das hintere Zimmer, lass' es reinigen, ausräuchern. Und in der Küche, Kind — Weifst du was? Ich bin meiner Schwägerinn ohnehin noch ein Abendbrot schuldig; ich will sie einladen: da thu' ich zwey Würfe mit Einem Steine. Sie wird auch nicht wenig neugierig seyn, meine Buben zu sehen und ihren Bonifaz gegen sie zu messen. Also rühre dich, Madchen! suche unsere Hausmannskost zusammen. Ich komme gleich nach.

Mariane. Was soll ich für einen Braten —

Hofräthinn. Mädchen, mach' mir keinen Geniestreich und fange von hinten an!

Mariane. O, die Suppe macht mir kein Kopfbrechen. Nudelsuppe, Sagosuppe, Weinsuppe, Eiersuppe — —

Hofräthinn. Nun so geh' nur. Ich kenne ja dein Suppentalent.

Mariane. (*im Abgehen*) Kirschsuppe, Krebssuppe, Molkensuppe, Mandelsuppe — — —

Hofräthinn. Das wird mir eine liebe Geschichte werden! Mein Schwager Herr von, und meine Schwägerinn noch mehr, als von, die werden Augen machen, wenn sie meine Söhne sehen! Meister Konrad den Tischler, und Meister Felix den Zinngiefser. — Sollte ich wohl Vorwürfe verdienen, dafs

ich gemeine Bürger aus ihnen gemacht habe, da sie Gelehrte werden konnten? Nein, nein, nimmermehr! denn wenn auf tausend Bürger ein einziger gelehrter Hanbeutel kommt, so ist es für den Staat schon mehr als genug: aber wehe ihm, wenn auf Einen thätigen Bürger auch nur zwey Doctoren der Rechte kommen! *(Es pocht, da sie fort will, jemand an die Thür)* Herein!

Dritter Auftritt.

Hofräthinn. Finanzrath von Wollrad.

Von Wollrad. Guten Morgen, Frau Schwester, guten Morgen! wünsche wohl geruhet zu haben. — Hier bringe ich eine Abschrift meiner Vormundschaftsrechnungen. Die letzten zweyhundert Gulden, welche Sie Ihren Söhnen zum Behuf des auf der Universität genommenen Gradus geschickt haben, waren der ganze Rest ihres Vermögens. Aber, erlauben Sie, Frau Schwester, es waren eigentlich, laut Rechnung und Specification, nur noch hundert sieben und neunzig Gulden und sieben und zwanzig Kreuzer, Notabene, vorhanden; ich habe also, erlauben Sie, zwey Gulden und drey und dreyßig Kreuzer aus meiner eignen Börse zugelegt.

Hofräthinn. *(hat ihn mit einer Verbeugung begrüßt, ihm, während daß er sprach, einen Stuhl gesetzt und ihn durch Geberden ersucht, Platz zu nehmen)* Ich danke

danke ergebenst für diese Gefälligkeit, Herr Bruder. (*Sie will ihm die Rechnungen abnehmen; aber er zieht sie zurück, und verbeugt sich lachelnd*) — Ja so! Sie haben zwey Gulden drey und dreyfsig Kreuzer zugelegt. Hier, Herr Bruder! (*zahlt Geld*) Ich bitte tausendmal um Vergebung. — Ein Gulden — zwey Gulden — vier und zwanzig — sieben und zwanzig — dreyfsig — ja, da fehlen noch drey Kreuzer. (*sie ruft*) Mariane!

Von Wollrad. Erlauben Sie, Frau Schwester, lassen Sie es gut seyn. Auf drey Kreuzer kommt es mir bey meinen Neffen nicht an. Ich will schon noch mehr für sie thun.

Hofräthinn. Allzu gütig, Herr Schwager. Meine Söhne werden ihren Dank bey Ihnen selbst abstatten; ich erwarte sie heute.

Von Wollrad. So? kommen sie endlich einmal? Nun, das freut mich, freut mich. Es müssen ein Paar gemachte Juristen seyn. Erlauben Sie, Frau Schwester, was denken Sie jetzt für Wege mit ihnen einzuschlagen?

Hofräthinn. Lieber Gott! das kommt auf meine Söhne an. Ich glaube, dafs jeder schon seinen Weg eingeschlagen hat.

Von Wollrad. Leider! das fürcht' ich auch.

Hofräthinn. Leider?

Von Wollrad. Erlauben Sie: als Ihre Söhne vor vier Jahren hier waren, mißfiel mir das an ihnen, daß sie sich während ihres zweytägigen Aufenthaltes meistens zu Bürgersleuten hielten; sie gingen sogar mit Handwerksburschen um. Zu mir kamen sie nur auf einen Augenblick, und den Umgang meines Sohnes, der eben in den Ferien hier war, flohen sie recht geflissentlich. Nun, das verdenk' ich ihnen nicht; sie scheuten seine Superiorität. Erlauben Sie, *non omnibus licet adire Corinthum*. Aber wenn sie's jetzt wieder so machen, sich mit gemeinen Leuten abgeben, wohl gar, wie mir damals mein Bonifaz hinterbrachte, schlechte Bürgermädchen frequentiren, so — — wahrhaftig, ich bin recht besorgt um sie.

Hofräthinn. Aber, Herr Schwager, in den acht Jahren, daß meine Söhne in der Fremde gewesen sind, haben Sie nicht ein einzigesmal nach ihnen gefragt, und sich gar nicht um sie bekümmert; warum denn jetzt? — —

Von Wollrad. Bekümmert, erlauben Sie, bekümmert hab' ich mich wohl; denn ich war ja ihr Vormund. Kurz, Frau Schwester, ich will nicht hoffen, daß Ihre Söhne sich wieder so aufführen. Damals ertrug ich es noch mit Geduld; aber nunmehr — Nein, das ginge nicht an.

Hofräthinn. Woher denn der Unterschied

zwischen damals und jetzt? Und worin bestand denn das Verbrechen meiner Söhne?

Von Wollrad. Der Unterschied? Erlauben Sie, unser einer muſs gewissenhaft auf das Decorum denken. Damals war ich der Secretär Wollrad schlechtweg; nun aber bin ich, Dank sey's der Gnade Gottes, Finanz- und Commerzienrath von Wollrad! Ja, das ist ganz 'was anders, wie Sie selbst einsehen; nicht wahr?

Hofräthinn. O, allerdings.

Von Wollrad. Nun, folglich wird Ihnen auch das Verbrechen Ihrer Söhne, wie Sie es nennen, gleich einleuchten. Ihre Söhne heifsen zwar nicht von, aber doch Wollrad. Es ist stadtkündig, dafs ich ihres Vaters Bruder bin; wenn sie nun einen schlechten Streich machen, so fällt der Schimpf auf den Zunahmen, und erlauben Sie, das kann unser einer nicht leiden.

Hofräthinn. Schlechte Streiche, Herr Schwager? Meine Söhne würden, wenn sie auch nicht Ihre Neffen wären, und nicht Wollrad hiefsen, zu dieser Besorgnifs nie Ursache geben. Sie waren von ihrer Kindheit an mir allein überlassen; denn mein Mann, wie Sie wissen, opferte sein Leben dem Staate auf, und hatte weder Zeit noch Theilnahme für seine Familie übrig. Vermuthen Sie schlechte Streiche von

meinen Kindern, so beschuldigen Sie mich einer schlechten Erziehung; und wahrhaftig — —

Von Wollrad. Nicht doch, nicht doch; erlauben Sie, allerliebste Frau Schwester. Ich weiß ja, Sie sind eine kluge, scharmante Frau, haben alles für Ihre Kinder gethan und das Ihrige zugesetzt. Aber seyn Sie klug; niemand kann ja geben, was er nicht hat. Ich meyne, es fehlt Ihren Söhnen jener Anstand, jene *Noblesse* in ihrem Betragen —

Hofräthinn. Und das, glauben Sie, hätte ich ihnen nicht geben können, weil ich's nicht habe?

Von Wollrad. Je nun, die Gaben sind verschieden ausgetheilt, wie unter Menschen, so auch unter Familien. Wir können nicht alle gleich seyn in dieser Welt.

Hofräthinn. Gewiß nicht; sonst wäre Ihr Großvater niemals Kutscher bey dem meinigen gewesen. — (*Sie ist betreten, daß ihr dieser Vorwurf entfuhr. Pause. Man merkt ihr einige Verlegenheit an, und daß sie es gern wieder gut machen möchte. Er ist ganz bestürzt, und nimmt mit zitternden Händen Taback.*) — Sie sind ein so rechtschaffner, verdienstvoller Mann, Herr Bruder, und warum so unbillig gegen meine Söhne? Verdienen sie wohl diese Härte, weil sie bey ihrem Herseyn vor vier Jahren den Umgang braver Bürger andern Gesellschaften vorzogen?

Von Wollrad. *(in vollem Zorne, ohne sie anzusehen)* Ja!

Hofräthinn. Hätten sie lieber mit Spielern, Stutzern und Pflastertretern in den Kaffeehäusern herumziehen sollen? —

Von Wollrad. *(wie oben)* Ja!

Hofräthinn. Ihre armen Paar Pfennige verschwelgen und ehrlicher Leute Töchter verführen sollen?

Von Wollrad. *(wie oben)* Ja!

Hofräthinn. Wie, Herr Schwager? Wenn es nun Ihr Sohn eben so machte?

Von Wollrad. Mein Sohn? Was wollen Sie mit meinem Sohne? Mein Sohn geheirt gar nicht hierher. Sie werden doch meinen Sohn nicht mit Ihren Jungen — —

Hofräthinn. Bey Leibe nicht vergleichen. — Nun, Herr Schwager, seyn Sie nicht böse; ich weiß, Ihr Sohn ist ein junger gelehrter, charmanter Cavalier! *(Bey diesen Worten kann der Finanzrath ein behagliches Lächeln nicht verbergen. Die Hofräthinn bemerkt es, und sagt vor sich)* Um das Compliment hätte er Ohrfeigen verdauet!

Von Wollrad. Ja, erlauben Sie, Frau Schwester, über gewisse Dinge kann unser einer keinen Spaß vertragen. Ich bin Ihren Söhnen gewiß nicht feind.

Wer ist der Vormund, und wirthschaftete mit ihren Paar Kreutzern, wie mit seinem Eigenthum. Sehen Sie die Rechnungen durch; Sie werden alles bey Heller und Pfennig richtig finden. Aber sagen Sie mir, warum haben Sie Ihre Söhne so früh und so weit weggeschickt? Waren Sie bey uns, auf unserer hohen Schule, nicht eben so gut aufgehoben gewesen?

Hofrathinn. Erinnern Sie Sich, Herr Schwager! Als meine Söhne, der eine das sechzehnte und der andere das fünfzehnte Jahr erreicht hatten, starb mein Mann. Sie wurden Vormund. Ich fragte Sie um Rath, was ich mit meinen Knaben, die, wie Sie wissen, als die besten Gymnasiasten hier bekannt waren — —

Von Wolfram. *(fällt ihr schnell ein)* Erlauben Sie, mein Bonifaz war schon auf der Universität.

Hofrathinn. Was ich mit ihnen anfangen sollte. Ich that Ihnen den Vorschlag, sie in meine Vaterstadt zu schicken, wo meine Verwandten ihnen zu ihrem Studium und Fortkommen behülflich seyn konnten. Sie willigten darein, und drangen selbst auf die Vollziehung dieses Anschlages, weil Sie besorgten, daß ich von dem sehr geringen Nachlasse meines Mannes und meiner wenigen Habe — denn an eine Pension war und ist leider! nicht zu denken — daß ich davon die Knaben weder hier, noch weniger auf

unserer Universität standesmäßig würde unterhalten können. In der Ferne aber, glauben Sie, hatte es nichts zu bedeuten, wenn Ihre Neffen auch ein wenig hungern und sich kümmerlich behelfen müßten. Erinnern Sie Sich dessen nicht mehr?

Von Wollrad. Kann seyn. Besser war es immer; denn hier hatten meine Neffen, als junge Wollsäcke, doch ein Bischen nobel — —

Vierter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen. Dann Stelling.

Mariane. Ein Brief, Herr Onkle.

Von Wollrad. An mich? Weiß der Schlingel mein Haus nicht?

Mariane. Der Briefträger hatte Sie zu uns hereingehen sehen, und brachte diesen Brief zu den Leuten im obern Stockwerke.

Von Wollrad. Was macht das Porto?

Mariane. Zwölf Kreuzer.

Von Wollrad. (*sucht im Gelde*) Sechs — neun Kreuzer. Habe nicht mehr Münze.

Hochheim. Leg' die drey Kreuzer zu, Mariane. So sind wir richtig, Herr Schwager, wegen der Vormundschaft! (*Mariane ab*)

Von Wollrad. Richtig! sieh! sieh! Hätt' es beynahe vergessen.

Hornauseinn. O, wir Weiber denken lange!

Von Wollrad. Ha, ha, ha! Ja wohl. *(erbricht den Brief)* Ich muſs doch sehen, was es da wieder giebt. Sie erlauben wohl, Frau Schwester? *(Während er liest, tritt Stelling herein, grüſst seine Schwester still, legt Hut und Stock ab.)*

Hornauseinn. *(leise zu ihrem Bruder)* Keine Nachricht wegen meiner Pension?

Stelling. Der da kann das Beste dabey thun. *(er deutet auf Herrn von Wollrad.)*

Hornauseinn. Wie so?

Stelling. Es gilt alles beym Statthalter, und von dem hängt es ja ab. Fang' nur davon an mit ihm; ich will schon helfen.

Von Wollrad. *(schreyet plötzlich auf)* Himmel tausend Kreuzbataillon! Fünf hundert Gulden? O, das ist zum Rasendwerden!

Hornauseinn. } *(zugleich)* Was ist denn?
Stelling. } Etwas gestohlen?

Von Wollrad. *(athemlos vor Zorn)* Sie wissen — ich schickte ihn neulich nach ****. *(der Schauspieler nennt eine Stadt)* Dort sollt' er — an meiner Stelle — ein Commissionchen machen. — Ich meynte es gut — wollte ihm Praxis lehren und die Diäten profitiren. — Es braucht so viel, der Schlingel! — Da macht er mir in sechs Tagen — Pots alle Don-

nerwetter! — fünf hundert Gulden Schulden, die ich nun bezahlen muſs!

Hofräthinn. Wer denn, wer?

Von Wollrad. (*noch heftig*) Der infame Bereuhüter, mein Bonifax.

Hofräthinn. Ey, er ist doch sonst so ein artiger junger Cavalier.

Stelling. Und beträgt sich so stille —

Von Wollrad. (*betroffen*) Ja — ja, das ist freylich wahr! (*er sieht in den Brief und sagt vor sich*) Ich Stockfisch, daſs ich mich so prostituirt habe! (*er liest fort*)

Hofräthinn. (*leise zu ihrem Bruder*) Der Zorn hat ihn so überrascht, daſs er offenherzig die Wahrheit sagte.

Stelling. Sein Bonifax ist ein stadtkündiger Taugenichts.

Hofräthinn. Stille, Bruder! Wir müssen suchen ihm wieder in's Geleise zu helfen; sonst haben wir alles für seinen Bonifax zu entgelten.

Von Wollrad. Ha, ha, so! das ist 'was anders. Ja, ja, mein Bonifax ist immer der alte. Ich that ihm Unrecht. Wissen Sie, wozu er das Geld brauchte? Lesen Sie selbst, Herr Schwager; hier steht's. (*Er hält dem Stelling den Brief näher und liest*) »Hochedler Herr Sohn beleidigte einen jungen Edel-

»mann, und ward von ihm gefodert; da aber Herr »Bonifaz von Wolfrad sein kostbares Leben nicht in »Gefahr setzen wollte, so suchte er alle Freunde und »Freundinnen des gedachten jungen Edelmannes, der »zwar ein lustiger, aber überaus wackerer Herr ist, »mit Geld und Geschenken zu bestechen, damit sie »durch ihre Mediation das Blutvergiefsen verhindern »sollten. Als nun diese Mittel bey dem raschen Ca»valier nicht anschlugen, so nahm Hochdero Herr Sohn »Extrapost, und reiste heimlich und wohlbedachtlich »auf zwey Tage von hier weg, weil er wufste, dafs »auch sein Gegner binnen dieser Zeit seine Reise fort»setzen müsse.« Da haben wir's. Sie verstehen es doch, Frau Schwägerinn, Herr Schwager? He?

Hofrathinn. } (*zugleich*) O ja.
Sterling. }

Vollkommen.

Von Wolfrad. Also, mein Bonifaz that seine Schuldigkeit. Selbsterhaltung ist die erste Pflicht, und sogar das Leben eines Bauern ist seine fünfhundert Gulden werth. Sehen Sie, Frau Schwester, den Unterschied zwischen Erziehung und Erziehung! Ich prägte meinem Sohne immer ein: Bonifaz! führe dich in Allem nobel auf, halte dich zu Leuten deines gleichen, vermeide alle Händel; und solltest du ja in Verdrufs kommen, so schlage den Weg der Güte ein, fliehe die Gefahr, damit du nicht darin umkommest! —

Da haben wir's *punctatim* befolgt. Denn, *Notabene*, ein Edelmann war es, mit dem er Verdruſs bekam. Der fodert meinen Bonifaz; mein Bonifaz sucht Vermittelung. Der Edelmann will schlagen; mein Bonifaz fliehet die Gefahr. Ja, wie gesagt, die Gaben sind verschieden ausgetheilt. Jetzt erlauben Sie, ich muſs mich empfehlen —

Hofräthinn. Ein Wort noch, Herr Bruder! Wollten Sie nicht mit Ihrer Frau Gemahlinn und dem Herrn Sohne mir diesen Abend die Ehre erzeigen? —

Wollrad. Keine Ungelegenheit, Frau Schwester — —

Hofräthinn. Nichts weiter, als Hausmannskost, wie Sie wissen.

Wollrad. Nun, ich will sehen, was meine Frau dazu sagt.

Hofräthinn. Ich werde sie durch meine Tochter bitten lassen.

Wollrad. Nun, adieu, Frau Schwester. Ihr Diener, Herr Schwager.

Fünfter Auftritt.

Hofräthinn. Stelling.

Stelling. Warum fingst du nicht von deinem Pensionsgesuche mit ihm an? Wenn Er will, so ist die Sache richtig.

Hofrathinn. Mein Gott! jetzt hätte ich nicht mit ihm davon reden dürfen. Es entfuhr mir, ehe du kamst, ein Wort, das ihm durch Mark und Bein drang. Aber hättest du nur seine Erbitterung gegen meine Söhne gehört; deine männliche Geduld hätte es gewifs eben so wenig ausgehalten. Wenn er erst erfährt, dafs ich Handwerker aus Ihnen gemacht habe! O, Bruder, ich brauche deinen Beystand nöthiger, als jemals. Du siehest selbst, dafs der Mann mir nützen und schaden kann; und wenn nun meine Söhne kommen — Weifst du, dafs sie kommen, und gewifs noch heute?

Selling. Wie? sie verlassen Gewerb' und Werkstatte?

Hofrathinn. Sie müssen mich sehen — schreiben sie — mir danken, meinen Segen holen. Jetzt ginge das leichter an, als wenn einmal ihre Gewerbe in vollem Gange waren. Bruder, Gott wird ihnen ihre Liebe und — meine Freude ja nicht zum Schaden gereichen lassen! Ich sehe sie einmal wieder, und dann — ach! — nimmermehr!

Selling. Aber eine so weite, kostspielige Reise! Doch sie sind ein Paar wackere, junge Leute. In allen Briefen lobt man sie mir als die geschicktesten Professionisten weit und breit. Unserm Bruder Franz haben sie in seiner Fabrik die herrlichsten Ma-

schinen erfunden und angelegt, und sich ein schönes Geld verdient. Du hast ihm doch gedankt für seine Verwendung, besonders, dafs er ihnen zu dem Bürger- und Meisterrechte verholfen hat?

Hofräthinn. O, gedankt mit der innigsten Rührung meiner Seele! — So auch dir, Wilhelm! (*sie drückt seine Hand an ihr Herz*) Mein Beschützer! Du bist Vater an meinen Kindern gewesen; was wären sie ohne dich?

Stelling. Ey was! du kennst mich ja. Könnt' ich dir nur recht helfen, liebe Henriette! In die Länge wird dein Capitälchen immer kleiner; die Interessen reichen nicht zu. Mein Erbtheil ist verstudiert, und mit der Besoldung, weifst du wohl — —

Hofräthinn. Thust du mehr an mir, als du solltest; bezahlst das Bifschen Essen dreyfach — —

Stelling. So schweig doch! Mach nur, dafs dein Schwager sich für dich verwendet.

Hofräthinn. Diesen Abend wollen wir auf ihn eindringen; ein Glas Wein macht ihn milder. Aber ich fürchte, seine Neffen Handwerker verderben alles. Er nimmt es für eine Familienschande, und bricht mit uns auf ewig. — Und doch mufs es nun heraus.

Stelling. Ich weifs selbst nicht, wie das anzufangen ist —

Sechster Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. *(verstört mit bebendem Tone)* Mama! — Der Handelsmann — Herr Derkum — will — mit Ihnen sprechen.

Hofrathinn. Was ist dir, Mariane? Du bist ja ganz blafs!

Stelling. Wahrhaftig, liebe Nichte, Ihnen ist 'was widerfahren.

Mariane. *(noch verwirrter)* Nein — ja — in der Küche — Ach, liebster Oncle!

Stelling. Nun, Mariane?

Hofrathinn. Rede, Kind! was ist dir? Ich bitte dich, Bruder, leiste dem Manne Gesellschaft in der Nebenstube. Ich muls wissen, was dem Mädchen fehlt.

Mariane. *(weinerlich)* Liebster Oncle — bitten Sie — für —

Stelling. Es hat gewifs Porzellanscherben gegeben, oder die Katze hat das Fleisch gestohlen. Nun, wunderliches Mädchen, sagen Sie es nur; Sie kennen ja Ihre Mutter. Meinetwegen, Schwester, keinen Zank, wenn ihr etwa ein Gericht verdorben ist. Ich thue Verzicht darauf. *(ab)*

Hofrathinn. Stehst du nicht da, wie eine arme Sünderinn! Geschwind sag', was dir ist.

Mariane. Ach, Mama! — —

Hofräthinn. Soll ich befehlen? *(ernsthaft)*

Mariane. Um Gottes willen! werden Sie nicht böse.

Hofräthinn. Nun, ich will bitten, Mariane. Ich habe dich noch nie so gesehen. Rede, Kind, rede zu deiner Mutter! oder, wenn du lieber willst, zu deiner Freundinn.

Mariane. O, gütige Mutter — Herr Derkum hat mich so überrascht. — Seine Gegenwart —

Hofräthinn. Kann dir doch nicht fremd seyn? Du bist ja fast täglich in seinem Hause, und seine Tochter ist ja deine einzige Gesellschaft.

Mariane. Eben darum weifs ich nicht, was er bey Ihnen will.

Hofräthinn. Was wird er wollen? Könnte er mir etwas Böses von dir sagen?

Mariane. O Gott nein, Mama! Es ist mit keinem Gedanken Böses geschehen. — Aber — —

Hofräthinn. Es hätte Böses geschehen können? Derkum hat Söhne. Genug, du gehst vor der Hand nicht mehr hin.

Mariane. Seine Söhne, Mama — die nicht. — Der eine ist ein geistlicher Herr, und schielt nur so im Vorbeygehen lächelnd nach mir. — Der andere, der Jurist nehmlich, sagt mir zwar manchmal dummes

Zeug; aber ich kann ihn nicht ausstehen. Er ist ein bitterböser Mensch, höhnt seinen Vater aus, und macht ihm tausend Herzeleid.

Hofräthinn. Du bleibst weg, um sein dummes Zeug nicht mehr zu hören.

Mariane. Ach, Mama! ich habe mir ihn schon vom Halse geschafft. — Aber Derkums Vetter, der die Handlung — o, ich schäme mich zu Tode!

Hofräthinn. (*vor sich*) Bald errathe ich, wo das hinaus will! (*mit verstellter Gleichgültigkeit*) So? hat Derkum auch einen Vetter?

Mariane. (*mit Wärme*) O, einen Menschen, Mama, der in der Welt seines gleichen sucht! so sanft, so arbeitsam, so still, so schön, so ehrbar! Er allein führt die ganze Handlung, und hat ein schönes Capital darin. Er weifs alles, alles. Ich glaubte, etwas von der Leinwand zu verstehen; aber den sollten Sie reden hören! Der weifs, wo alles gemacht wird, wo es herkommt, was es an Ort und Stelle kostet. Er ist in Holland, in Schlesien gewesen, hat dort das ganze Wesen kennen lernen, und führt weit und breit Correspondenz. Der alte Derkum sagt selbst, der Vetter wäre sein einziges Kleinod, und hatte ihn erst den Unterschied zwischen Handlung und Krämerey kennen gelehrt. (*Pause*)

Hofräthinn. — — (*wie oben*) Und dieser Vetter?

Maria-

Mariane. (*weint*) Mama! ich kann nichts mehr sagen.

Hofräthinn. So höre mir zu, Mariane. Ich will dir sagen, was du mir schon längst hättest sagen sollen. Dieser Vetter Dorkum hat dir vorgesungen oder vorgeseufzt, dafs er dich liebe.

Mariane. (*leise und beschämt*) Ja!

Hofräthinn. Und du hast es ihm auf sein Wort geglaubt.

Mariane. (*wie oben*) Nicht gleich.

Hofräthinn. Aber, als er es dir durch Briefe, Seufzer, Thränen, Schwüre und so weiter betheuert hatte, zweifeltest du keinen Augenblick mehr daran.

Mariane. O, es ist auch gewifs wahr, Mama.

Hofräthinn. Und darauf hast du ihm gesagt, dafs du ihn auch liebtest.

Mariane. (*beschämt*) Nein — geschrieben.

Hofräthinn. Dann schwur er dir, keine andre zu heirathen, als dich, dir ewig, ewig treu zu seyn, und so weiter.

Mariane. Ja. — Aber Mama, Sie wissen ja alles!

Hofräthinn. Und eben das Liedchen sangst du ihm nach. — Alsdann gab er dir — — etwa ein goldenes Ringelchen, mit Nahmen, Tag und Datum darin.

Mariane. *(verwundert sich sehr)* Herr Gott! *(sie zieht ein kleines Beutelchen aus der Tasche, nimmt den in ein Papier eingewickelten Ring heraus, und giebt ihn ihrer Mutter)* Hier ist er, Mama! *(sehr betrübt)*

Hofräthinn. Auch liefs er sein Gesichtchen abmahlen, gab es dir wohl verwahrt in einem Futteral, und du versprachst ihm, es ewig auf deinem Herzen zu tragen.

Mariane. O Himmel! woher wissen Sie denn so alles, alles? *(sie holt ein Porträt aus ihrem Busen, und giebt es weinend hin)*

Hofräthinn. *(vor sich)* Bis dahin war das Wahrsagen leicht, aber jetzt — — Und weiter gab er dir zum Beweise seiner Liebe — — Nun, soll ich fortreden, oder willst du mir die Mühe ersparen?

Mariane. Nur nicht böse, Mama, nur nicht böse! Von der Haube wissen Sie es freylich auch. Ich habe sie aber nicht angenommen; denn ich sah sogleich, dafs es eine sehr kostbare Bürgerhaube wäre. Derhalben Lottchen hat sie in ihrem Zimmer in einer Schachtel, und ich setzte sie nur manchmal auf, wenn ich allein bey ihr war. Ach, Mama! Er bat mich gar zu inständig darum, und er war vor Freude aufser sich, wenn ich in dieser Bürgerhaube ein Bifschen zu ihm in den Hof hinunter guckte, wo er sein Comptoir hat.

Hofräthinn. Habt ihr oft allein mit einander gesprochen?

Mariane. Allein nur einmal vor anderthalb Jahren, und seitdem nicht sehr oft in Lottchens Gegenwart. Er hat sehr viel zu thun, und sagt, die Geschäfte gingen der Liebe vor.

Hofräthinn. *(lächelnd)* Was? Und du kannst ihm das verzeihen? so einen Grobian kannst du lieben?

Mariane. Grobian? O, er ist so bescheiden, und spricht so vernünftig! Er sagt, das müsse eben beweisen, wie über alles lieb ich ihm sey; denn so eine Komödienliebhaberey, wo die jungen Leute ohne Vorsicht, ihren gutmeinenden Eltern zum Trotz, zusammenhüpften, wäre ihm in den Tod zuwider. Armuth, sagt er, schände zwar nicht und schliefse die Liebe nicht aus; aber nur ein Narr oder schlechter Mensch könne ein Mädchen, das er liebe, wissentlich in Nothstand versetzen.

Hofräthinn. *(vor sich)* Bravo, junger Mensch! du bist einer von den Wenigen! — — Und nun, Mariane?

Mariane. (*hat Mühe ihre Thränen zurückzuhalten*)

Hofräthinn. Weifst du wohl, was du für diese Zurückhaltung gegen deine Mutter, gegen mich, deine einzige, wohlwollende Freundinn, und für dieses heimliche Liebesverständnifs verdient hättest?

Mariane. Alles, alles, Mutter; nur nicht Ihren Zorn!

Hofräthinn. Du hättest verdient, dafs ich dir diesen Ring, dieses Porträt zurückgäbe, dich dir selbst überliefse, und eben so wenig Antheil an deiner Liebe nähme, wie du an meiner mütterlichen Sorge für dein Wohl. (*Sie reicht ihr den Ring und das Porträt hin*) Da, da! nimm hin, was du mir vorenthieltest, was dich ohne mich freuen konnte! nimm es hin, und gieb mir meine für dich durchseufzten Nächte, meinen Kummer und — ach! meine Freude an deiner schuldlosen Kindheit zurück!

Mariane. (*fällt auf die Knie, laut weinend*) O, Mutter — lieber sterben!

Hofräthinn. (*umarmt sie mit Leidenschaft*) Mariane! — (*Pause*) — Sage! soll diefs die letzte Umarmung der betrogenen Mutter, oder die erste der vertrauten Freundinn seyn?

Mariane. O, meine Mutter! meine freundliche Mutter!

Hofräthinn. (*hebt sie auf*) Geh', Kind; sag' Herrn Derkum, er möchte so gut seyn, zu mir herein zu kommen. Du glaubst also, er wolle deinetwegen mit mir reden?

Mariane. Das jagte mir eben die Todesangst ein. Sein Vetter hat mir oft gesagt, dafs er selbst nie

das Herz haben würde, mit Ihnen zu sprechen; aber er wollte bald einen braven Fürsprecher schicken.

Hofräthinn. Geh also; aber vor der Hand ja nicht in Derkums Haus! Dieſs ist der Mutter Befehl und der Freundinn Rath. Wäre deine Leidenschaft stärker, als beyde, so bist du mit ihr keines dauerhaften Glückes fähig, und — meiner Theilnahme nicht werth. (*Mariane geht ab*) — Gott! wie wunderbar sind die Wege deiner Vorsehung! Angstvoll jammerte ich zu dir über das künftige Schicksal meiner Tochter, und du sendest mir einen Strahl von Hoffnung, der meine ganze Seele erheitert. (*sie öffnet das Porträt*) — Sieh! ein hübscher, sprechender Kopf! Da lächelt in jeder Miene Bürgertugend und Bürgerglück. Ja, ja, nach dieser Physiognomie glaube ich, daſs er alles das ist und gesagt hat, was meine Tochter — — (*Herr Derkum tritt herein*)

Siebenter Auftritt.

Herr Derkum. Die Hofräthinn.

Hofräthinn. Verzeihen Sie, Herr Derkum; nothwendige Hausgeschäfte hielten mich ab. Mein Bruder war recht froh, sich mit Ihnen einmal wieder unterhalten zu können.

Derkum. Ist ein kreuzbraver Mann, der Herr Secretär Stelling.

Hofräthinn. Sie haben uns lange nicht mehr besucht; es muſs etwas Wichtiges seyn, was Sie zu mir führt.

Derkum. Wichtig eben nicht; aber curios, Frau Hofräthinn. — Gestern erhielt ich von einem Freunde aus den Niederlanden eine Lieferung von Leinwand, und dabey befanden sich zwey besondere Packe (*er setzt die Brille auf, zieht einen Brief aus der Tasche, und liest*) Laut Aviso gehört — »der Pack Nro. 1. dem Herrn Konrad Wollrad, Bürger und Kunsttischler; der Pack Nro. 2. dem Herrn Felix Wollrad, Bürger und Zinngieſsermeister allhier.« — nehmlich *Cott.* Beyde Packe sollen bey mir liegen, bis die Eigenthümer, Konrad und Felix Wollrad, sie persönlich in Empfang nehmen. Das kam mir ganz curios vor.

Hofräthinn. Warum, Herr Derkum? Vermuthen Sie etwa Betrug?

Derkum. Ha, ha, Betrug! Ich stehe schon über dreyſsig Jahre mit dem Niederländischen Freunde in Correspondenz. Er ist ein Millionär, versteht den Handel, und giebt sich gewiſs mit keinem insolventen Gesindel ab. Aber die Nahmen Konrad Wollrad, Felix Wollrad gingen mir gleich im Kopfe herum.

Hofräthinn. Sie dachten wohl bey dem Nahmen Wollrad an meinen Mann, der recht viel auf Sie hielt, Herr Derkum.

Derkum. Und bey den Nahmen Konrad und Felix fielen mir Ihre Sone ein. — Die Frau Hofräthinn erinnern Sich doch noch, dafs Ihre Söhne und meine Buben vor etwa zehn Jahren Schulcameraden waren?

Hofräthinn. O, ich weifs wohl, dafs die meinigen Ihnen oft das Haus umkehrten.

Derkum. Sie waren munter, aber auch voll Geist und Verstand. Wenn ich fragte: wer ist der beste in der Schule? so hiefs es immer: Konrad Wollrad, oder Felix Wollrad. Daher gedenke ich auch noch der Nahmen. Ich weifs wohl, dafs die Frau Hofräthinn weder einen Kunsttischler, noch einen Zinngiefser zum Sohne haben; aber diese Ähnlichkeit — —

Hofräthinn. Ist vermuthlich blofser Zufall. Sie wissen ja, dafs die Ähnlichkeit in den Nahmen noch weniger zu bedeuten hat, als die in den Gesichtern. — Was machen Ihre Söhne? Sie sind vermuthlich schon versorgt?

Derkum. Leider! sitzen sie mir beyde noch auf der Schüssel. Ach! die Frau Hofräthinn haben da einen Punkt berührt — — *(sehr traurig)*

Hofräthinn. Nun, Herr Derkum? Sie thaten doch gewifs alles für Ihre Söhne.

Derkum. Und mein Alles war nichts. Das Erbtheil ihrer Mutter war bald alle. Ich erschöpfte mich,

um ihren gelehrten Bedürfnissen auszuhelfen. Sie kamen von der Universität zurück, brachten volle Köpfe und leere Herzen, geläufige Zungen und faule Hände mit, machten mich in meinem Hause zum Gelächter, und aufser demselben verprafsten sie meinen Schweifs. Da sind sie nun, gucken manchmal ein Paar Stunden lang in die Bücher, und glauben Wunder, was sie damit gethan haben; reden von Staatsreformen, und wissen nicht, woher die Schuhe kommen, die sie mir zerreifsen; wollen die Regierung tadeln, und können nicht einmal ihre Wäsche in Ordnung halten. Alles, alles ist gelehrt und philosophisch an ihnen; nur ihre Denkungsart gegen mich ist undankbar. Die Religion ist ihnen ein Gespött; ihre Sitten sind — — Aber genug! Wer sich die Nase abschneidet, verschimpft sein eignes Gesicht.

Hofrathinn. Aber sagen Sie mir, Herr Derkum, warum hielten Sie Ihre Söhne nicht lieber zu Ihrer Handlung, zu einer Profession oder einem andern Gewerbe an? Mufsten denn gerade Gelehrte aus ihnen werden? Ich denke, ein rechtschaffner betriebsamer Bürger ist für sich selbst glücklicher und dem Staate eben so schätzbar.

Derkum. *(schlägt sich vor die Stirn)* Ja, mein Gott! die Augen gingen mir zu spät auf. Ich liefs mich hinreifsen durch das Beyspiel mehrerer Bürger,

durch Zureden und — ich muſs es nur gestehen — durch meine eigne Thorheit. Weil ich ein Paar Kreuzer Geld vor mir sah, stach mich der Kitzel, und ich wollte meine Buben zu Herren machen. Im Handel und Wandel giebt es zu Zeiten Verdruſs, und uns geringern Leuten geschieht auch sehr oft zu wehe; das bestärkte mich in meinem Vorsatz. Besser, dacht' ich, sie reiten auf Andern, als daſs auf ihnen geritten wird. Mein seliges Weib trug auch das Ihrige mit bey. Kurz, ich könnte eine Komödie davon schreiben; und itzt hab' ich's. Die Bursche sitzen mir da, und ich weiſs nicht, wohin mit ihnen. Nun ich glaubte, das Geldausgeben für sie sollte ein Ende nehmen, fängt es erst recht an; denn man mag doch nicht gern eine so lange genährte, theuer bezahlte Hoffnung auf einmal fahren lassen.

Hofräthinn. Ich bedaure Sie, Herr Derkum. Es hält gegenwärtig hart, studierte Leute unterzubringen; aber Sie müssen deshalb nicht verzweifeln. Ich höre, Ihre Söhne sind recht geschickt. Doch von etwas anderm! Sie haben ja auch einen Vetter bey sich.

Derkum. Frau Hofräthinn! das ist ein Mensch —

Hofräthinn. Brav also?

Derkum. Mein Kleinod! Blut möchte ich weinen, wenn ich meine Buben dagegen — — Was wollen Sie sagen? Er kam in seinem achtzehnten Jahre,

als er die Handlung erlernt hatte, auf mein Verlangen zu mir, legte seine zwey tausend Güldchen in meinem Gewerbe an, speculirte, raffinirte, spintisirte, arbeitete mit frohem Muthe und — unter uns, Frau Hofrathinn — zehn tausend Gulden sind jetzt schon sein reines Eigenthum!

Hofräthinn. Ey! Und sein Charakter, seine Sitten?

Derrum. Frau Hofräthinn! ich bin nicht mehr jung und täglich reisefertig. Ruft mich Gott heute zu sich, so wünsche ich mir kein anderes Plätzchen in der Ewigkeit, als einmal neben meinem Vetter. So eine gute, reine Seele ist er! Und ein Kopf dabey, ein Kopf! Ich will, wer weifs was, heifsen, wenn er binnen fünf Jahren sein Sümmchen nicht verdoppelt. Er führt das ganze Wesen; ich bin mit meinen Kindern nur sein Kostganger.

Hofräthinn. Hat er Ihnen noch nichts zu verstehen gegeben wegen — — Bemerken Sie nicht manchmal ungewöhnliche Freude oder Traurigkeit, Kopfhangen, Seufzen, Mondgucken, Vergnügen an einsamen Orten, Entzücken über das Blaue des Himmels, oder dergleichen an ihm?

Derrum. Ha, ha, ha! Nein, nichts von dem allen. Er ist kein Hasenfufs. Aber einen kleinen Schufs hat er doch. Gestern sagte er zu mir: »Jetzt, da

meine zehn tausend Gulden voll sind, bin ich wieder ein armer Teufel; denn kein Heller davon gehört mir.« Ich glaubte, er triebe nur Spafs; aber er schwur, es wäre so.

Hofräthinn. Sollte er etwa — —?

Derkum. Nach seinem Denken, Reden, Thun und Lassen zu urtheilen, mag er diese Summe so *in petto* für seine Zukünftige bestimmt haben.

Hofräthinn. Hat er also schon eine Braut?

Derkum. Nicht doch! Aber wie er nun einmal ist. Auf alles denkt er, und Sapperment! er denkt vornehm! Rechnen Sie selbst; wenn es so wäre — zehn tausend Gulden!

Hofräthinn. Hören Sie, Herr Derkum, ich habe einen Auftrag an diesen Ihren Vetter. Wollten Sie ihn wohl über sich nehmen? (*sie wickelt das Porträt und den Ring in ein Papier ein*)

Derkum. Herzlich gern, Frau Hofräthinn.

Hofräthinn. Hier bringen Sie ihm diefs, (*giebt ihm das Papier*) und sagen Sie ihm: auch an mich hätte er sich in diesem Geschäfte wenden sollen; denn bisher stände ich mit jener Person, an die er sich adressirt habe, in Compagnie, und alles ginge unter meiner einzigen Firma. Hier kämen also die Artikel wohl conditionirt zurück, und er möchte sie conserviren, bis ich sie von ihm verlangte.

Derkum. Ey, Frau Hofräthinn! — Wie? — was? — wohl gar Contrebande? — oder — —

Hofräthinn. Ich bitte Sie, Herr Derkum. Sie wissen ja Handlungsgebrauch; wenn man einmal eine Commission übernommen hat, so — —

Derkum. Leiste gute Verrichtung. Adieu. Nun, gehorsamster Diener, Frau Hofräthinn. Will's schon erfahren; mir verhehlt er nichts. Ich empfehle mich gehorsamst. *(geht)*

Hofräthinn. Ihre Dienerinn, Herr Derkum. Erweisen Sie mir bald wieder die Ehre. — — *(allein)* Sollte ihn das abwendig machen? — So war es nie sein Ernst. — Liebt er wirklich, so muſs er das Seufzen, das Kopfhängen und Mondgucken auch ein wenig lernen. Es wäre ja unbillig, wenn nur er in seiner Liebe so ganz ohne Verzweiflung davon kommen sollte. *(ab)*

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mariane.

Ah! gut, dafs ich einen Augenblick allein bin! Nicht einmal Zeit hatte ich zu lesen, was mir Lottchen schreibt. (*sie zieht ein kleines offnes Zettelchen hervor, und liest es*) »So viel, liebste Freundinn, kann ich dir in Eil versichern, dafs mein Vater gar nicht wegen der bewufsten Herzensangelegenheit, sondern wegen Handlungsgeschäfte, bey deiner Mama gewesen ist. Mehr werde ich dir bald mündlich sagen.« — — Da hätte ich also die bittere Todesangst gerade umsonst ausgestanden! — Jetzt weifs ich erst, was das Gewissen alles mit einem machen kann. Wohl mir, dafs ich es nun wieder frey habe! Meine Mutter wird gewifs heimlich über mich lachen, dafs ich mir einbildete, Herr Derkum käme meinetwegen; und darum sagt sie auch nichts, um mich nicht zu kränken. Ja, so eilfertig geht es bey den Mannsleuten nicht mehr. (*es pocht jemand*) Wer kommt denn da? — Herein!

Zweyter Auftritt.

Mariane. Konrad. Felix.

Mariane. Was sind das für Leute?

Felix. Nehmen Sie's nicht übel, Mamsell oder Madame. Wohnt hier nicht die Frau Hofrathinn Wolfrad? (*beyde sehen sich im Zimmer um und um*)

Mariane. Ja; aber sie ist ausgegangen.

Konrad. *C'est notre chère soeur.* (*bey Seite zu Felix*)

Felix. *Elle ne nous connait pas.* — Können Sie Französisch, Mamsell?

Mariane. Sehr wenig. Ich kann in unsrer Haushaltung nicht viel davon brauchen. Aber was wäre Ihnen denn gefällig?

Felix. (*zu seinem Bruder*) *Ma foi, c'est excellent! Il faut continuer cette plaisanterie.*

Konrad. Ausgegangen ist die Frau Hofräthinn?

Mariane. Ja, wie Sie gehört haben. Macht es Ihnen etwan Plaisir, mich hier zum Besten zu haben?

Felix. } (*zugleich*) O, bitte um Verzeihung, Mamsell.
Kons. } O, ganz und gar nicht, Mamsell.

(*zu seinem Bruder*) *Speak English; she understands the French.* (*er betrachtet sie mit Theilnahme*)

Felix. (*eben so*) *Behold her trouble! I pity her.*

Mariane. (*vor sich*) Herr Gott! sie reden wohl gar eine Spitzbubensprache! — Wenn nur jemand käme!

Felix. Wird die Frau Hofräthinn lange ausbleiben?

Mariane. (*ängstlich*) Ja — — nein — den Augenblick. — — Sie wird vor einer Stunde nicht wieder zu Hause seyn; wenn Sie also bis dahin wieder kommen wollen — (*faßt plötzlich Muth, und sagt sehr laut und heftig*) Aber Leute genug sind im Hause; ich darf nur pochen oder schreyen! (*die Brüder lachen aus vollem Halse*)

Konrad. *She takes us for thiefs!*

Felix. *The poor child! I'll tell her — —*

Konrad. *No, no! Don't interrupt the sport.* — — Sind Sie etwa die Tochter der Frau Hofräthinn?

Mariane. Ja. Aber was wollen Sie? Wer sind Sie? Wissen Sie, daſs es recht grob ist, so in die Zimmer ehrbarer Leute zu kommen und sich da über sie lustig zu machen? Wenn Sie nicht gehen, so gehe ich, und — —

Felix. Nu, nu, Mamsell, nehmen Sie's nicht übel; wir sind ehrliche Leute, und wollten — —

Konrad. (*leise zu seinem Bruder, den er am Rocke nimmt*) Das ist herrlich! Komm, wir wollen

fort, bis die Frau Mutter da ist. Gehorsamer Diener, Mamsell!

Felix. Gehorsamer! Betrachten Sie uns nur recht, damit sie uns der Frau Mama beschreiben können. Ha, ha, ha!

Konrad. Ja, und Steckbriefe machen! Ha, ha, ha!

Mariane. (*allein*) Das ist erschrecklich! Heute bin ich recht zu Todesangst geboren! So 'was ist mir in meinem Leben nicht begegnet. Welche Frechheit! Mitten in der Stadt, in einem Hause, wo so viele Menschen ein- und ausgehen! — Jetzt glaube ich erst die Schelmstücke, die unsre Zeitung oft von London erzählt; da muſs es solche Leute geben! — Und doch; sie hatten so 'was in ihren Gesichtern — — Ich wundre mich selbst, daſs ich mir nicht die Zunge aus dem Halse geschrieen habe.

Dritter Auftritt.

Hofräthinn. Mariane. Am Ende Lottchen.

Mariane. Sind sie Ihnen begegnet, Mama?

Hofräthinn. Wer?

Mariane. O, ich habe eine Angst ausgestanden, eine Angst!

Hofräthinn. Schon wieder?

Maria-

Mariane. (*etwas betroffen*) O, Mama! Sie meynen, es wäre wieder, wie heute, mit Derkum? Nein! denken Sie nur! Ich bin hier ganz allein; da kommen zwey Mannsleute, und fragen nach Ihnen, sehen sich im Zimmer um und um, reden Französisch mit einander, und dann gar eine andere, vermuthlich die Zigeunersprache. Sie hatten mich zum Besten; und als ich endlich sagte, dafs ich fort wollte, um die Wache zu holen, lachten sie mich aus, und sagten, ich sollte sie recht ansehen, um sie der Mama beschreiben und mit Steckbrieten verfolgen zu können. Dann gingen sie lachend fort. *Die Erzspitzbuben!*

Hofräthinn. (*hastig*) Wie sahen sie aus? — Ihre Kleidung? ihre Gesichter?

Mariane. Ihre Kleidung war bürgerlich kostbar. Röcke von feinem, feinem Tuche, seidene Westen, ganz neue seidene Strümpfe, silberne Schnallen, stählerne Uhrketten, grofsmächtige Stocke, oben und unten mit Silber beschlagen, die Haare rund geschnitten und ungepudert, schneeweifse feine Wäsche — —

Hofräthinn. Ihre Gesichter, Mädchen!

Mariane. Ja, Mama, in der Angst sah ich mehr nach ihren grofsen Stöcken. Aber, wären es keine Spitzbuben, so wollt' ich sagen, der eine gliche sehr dem — dem — ich weifs nicht, es geht mir jemand im Kopfe herum — dem — —

Hofräthinn. Dem Bruder Felix oder Konrad?

Mariane. Ja! — Ach Gott! ich einfältige Gans! Das ist ein Studentenstreich; es sind meine Brüder! Jetzt hab' ich es auf einmal. Es sind meine Brüder, die haben sich verkleidet.

Hofräthinn. Und du hast sie mit Grobheiten empfangen? hast sie mit der Wache wollen fortbringen lassen? Wenn sie darüber nun ärgerlich würden, und mir nichts dir nichts wieder zum Thore hinaus gingen! Geh', du albernes Ding, mit deinen Ängstlichkeiten!

Mariane. Je, Mama, ich sage Ihnen ja, dafs sie sich halb todt lachten, als sie fortgingen. Es war ein Studentenstreich, weiter nichts. Sie wissen ja, wie es die Studenten machen.

Hofräthinn. Ey, mit deinen Studenten! Deine Brüder sind es, und keine — — (*fafst sich*) Nun, ich glaube selbst, dafs sie deine Betroffenheit gesehen und sich einen Spafs gemacht haben; solche kleine Neckereyen waren immer ihre Sache.

Mariane. Freylich, Mama; warum hätten sie sich sonst verkleidet? Vor vier Jahren, als sie uns besuchten, erkannte ich sie gleich; denn sie waren ordentlich frisirt, hatten Degen und elegante Fracks an.

Hofräthinn. Ja, das thaten sie, weil ich es ihnen geschrieben hatte, wegen eures Oncle's und Vormundes. Der würde keinen Kreuzer mehr für sie her-

gegeben, und mir tausend Verdruſs gemacht haben, wenn er gewuſst hätte — — Hm! (*räuspert sich*) — (*vor sich*) Die Freude macht mich geschwätzig! — Aber, Mariane, wo werden sie hin gegangen seyn? Sagten sie nicht, daſs sie bald wieder kommen wollten?

Mariane. Ja, Mama. — O, ich hätte einen herrlichen Gedanken. Wenn ich dürfte — —

Hofräthinn. Du hast mir heute allerley zu sagen, was du dich doch zu sagen schämst. Das sollte nicht seyn, Mariane! Was du dir zu denken erlaubst, sollst du mir auch ungescheut sagen dürfen.

Mariane. Weil meine Brüder mich so in die Enge getrieben haben mit ihrer Verkleidung, so möcht' ich mich gern ein Bischen an ihnen rächen. Sie haben mich in diesem Hute gesehen; und wenn Sie mir erlaubten, Mama, daſs ich mir die Bürgerhaube von Derkums Lottchen holen liefse, und sie aufsetzte — O, liebe, liebe Mama, ich wette, meine Brüder kennen mich nicht.

Hofräthinn. Meynst du?

Mariane. Gewiſs nicht. Ich will mich auch sonst schon noch ein Bischen anders herausputzen.

Hofräthinn. Wolltest du nicht auch — um den Spaſs vollkommen zu machen — dich für die Braut irgend eines jungen Bürgers ausgeben?

Mariane. O, Mama!

Hofräthinn. (*bricht geflissentlich den Stoff der Rede ab*) Nun, Mariane, hast du alles besorgt? sind die Betten gemacht? ist das Zimmer eingerichtet? alles rein und fertig? Ich muſs wohl selbst nachsehen. (*Lottchen kommt*) Sieh da, Mamsell Dorkum! Guten Tag, Lottchen! Wie geht's?

Lottchen. Gehorsamst aufzuwarten. Die Frau Hofräthinn verzeihen — —

Hofräthinn. Sie sind mir immer willkommen — (*zu Marianen*) Nun, Kind, wegen der Haube will ich mich noch besinnen; besinne du dich nur auf den Bräutigam! — Nicht wahr, Mädchen, ich mache euch wohl recht unglücklich, wenn ich euch allein lasse?

Lottchen. O, liebe Frau Hofräthinn — —

Hofräthinn. Ihr hättet euch gar nichts unter vier Augen zu sagen? — gar nichts? — Nun, meinetwegen, was ihr wollt. Nur, Lottchen, verderben Sie dem Mädchen da ihre gute Laune nicht; denn sie hat einen Spaſs vor, einen Hauptspaſs! (*zu Marianen, der sie den Kopf am Kinn sanft in die Höhe hebt und gutig in's Auge blickt*) Nicht wahr? (*ab*)

Vierter Auftritt.

Lottchen. Mariane.

Lottchen. Hab' ich doch deine Mama seit langer Zeit nicht so lustig gesehen!

Mariane. Ich versteh' es selbst nicht. Sie quält mich mit lachendem Munde zu Tode. Nie scherzte sie sonst über etwas, das irgend einem Geschöpfe hätte peinlich seyn können. Ob die Ankunft meiner Brüder — —

Lottchen. (*bestürzt*) Deiner Brüder?

Mariane. Verzeih, liebe Freundinn. In dieser Unruhe, dieser unausstehlichen Ungewissheit vergafs ich dir zu schreiben, dafs meine Brüder ankommen sollten. Nun sind sie schon hier.

Lottchen. Hier? Und Konrad auch?

Mariane. Ja freylich. — Erinnerst du dich noch, wie er vor vier Jahren so zärtlich gegen dich that? Gut, dafs er nur zwey Tage hier blieb; sonst — Lottchen, ich glaube, es hätte da (*deutet ihr auf's Herz*) angefangen zu rumoren.

Lottchen. (*unruhig*) Ach! ich kann mich nicht aufhalten — mufs wieder fort! — Dafs ich dir nur sage — —

Mariane. Was ist das? Du siehst ja so bange um dich her, als ob du überall Gespenster sähest.

Oder glaubst du vielleicht, Konrad wäre hier in einem Winkel versteckt?

Lottchen. Konrad?

Mariane. Ja, ja, Konrad! — Bald muſs ich über dich lachen. Der Konrad macht dir gewaltig viel zu schaffen. Kein Wunder! Als wir noch so groſs mit einander spielten, war das Konrädchen stets am liebsten bey dem Lottchen, und das Lottchen bey dem Konradchen. Ich weiſs wohl noch, wie du mich damals oft bitterböse machtest, wenn du ihm die besten Äpfel und Birnen austecktest, und uns Andern hübsch zusehen liefsest!

Lottchen. (*bedeckt ihr Gesicht mit beyden Händen*) O, Mariane!

Mariane (*betrachtet sie mit Verwunderung*) — — Du bist falsch gegen mich gewesen, das merk' ich.

Lottchen. Ja.

Mariane. O pfuy! da du doch von mir alles wuſstest! (*Pause*)

Lottchen. — Konrad schrieb mir, seitdem er vor vier Jahren hier war, alle Jahre einen, nur einen einzigen Brief an meinem Geburtstage, und der Schluſs aller vier Briefe war: »Lottchen, ich halte Wort; oder ich bin nicht mehr — Konrad Wolfrad.«

Mariane. Und mir nichts zu sagen! mir!

Lottchen. Vergieb, Mariänchen, vergieb mir! Mein Stand, der Stand und die Aussichten deines Bruders, deine Mutter, dein Oncle, dein eigues Schicksal stellten sich meinen Hoffnungen entgegen. Ich schwieg. Deine Liebe rechtfertigt mein Stillschweigen.

Mariane. Wie das?

Lottchen. Darum kam ich. Karl ist desperat.

Mariane. Karl? Warum?

Lottchen. Du weißt nichts davon?

Mariane. Kein Wort. O geschwind, geschwind heraus damit!

Lottchen. Deine Mama hat ihm durch meinen Vater den Ring und das Portrat nebst einem harten Verweise zugeschickt.

Mariane. Ach Gott! das ist grausam, grausam!

Lottchen. Er weinte, rang die Hande, o! und sah aus — zum Erschrecken.

Mariane. Ich Unglückliche! Ach, armer, armer Karl!

Lottchen. Mein Vater nahm ihn endlich in sein Zimmer allein, und sprach lange mit ihm. Darauf war Karl etwas getröstet.

Mariane. (*laut jammernd*) Getröstet! getröstet, sagst du? O, ich bin verloren! Er war getröstet? Der Falsche, der Undankbare! Er war getröstet!

Lottchen. Aber um des Himmels willen! Vor einem Augenblick weintest du, daſs er desperat war, und jetzt weinst du noch ärger, daſs er wieder zu sich gekommen ist! Wie willst du denn, daſs er seyn soll?

Mariane. — Meinetwegen, wie er will. Ich will auch seyn, wie ich will. Er ist getröstet; ich bin es auch — bin es von mir selbst, ohne Zureden eines Herrn Vetters. *(bitter und gezwungen lachelnd)* Ha, ha! Ich einfältiges Ding, hatte mich beynahe um so einen Menschen — —

Lottchen. Aber, wie du auch bist, Mariane! Er bat mich so wehmüthig zu dir zu gehen, und —

Mariane. *(einfallend)* Er bat dich, zu mir zu gehen?

Lottchen. Ja freylich! Denn als er von meinem Vater kam, weinte er zwar nicht; aber der leibhafte Tod sah ihm aus den Augen. Er erzählte mir schluchzend die Geschichte, und nahm mich bey der Hand.

Mariane. Bey der Hand?

Lottchen. Und sagte mir mit bebender Stimme: »Lottchen, um Gottes willen gehen Sie zu Mariane'n! Sagen Sie ihr alles; sagen Sie ihr aber auch, daſs alles gut gehen, oder ich — sterben werde.«

Mariane. O, lieber Karl! Auch ich, auch ich! *(nimmt Lottchen an der Hand)* Sag' ihm das.

Lottchen. Jetzt weifst du alles, und nun mufs ich fort.

Mariane. Fort? Warum eilst du, da ich dich jetzt so nöthig habe?

Lottchen. Verzeih' mir, ich mufs. Mein Vater weifs nicht — und denk', wenn Konrad käme!

Mariane. Nun? und wenn er käme?

Lottchen. Behüte Gott! Er könnte ja glauben, ich wäre gelaufen, um — —

Mariane. Ich verstehe. Aber was ich ihm sagen werde von dir, von deiner Liebe, von deiner Treue! Ach, Lottchen, jetzt können wir uns wahre Freundschaft beweisen. Du sollst erfahren, was ich ihm sagen werde.

Lottchen. Glaubst du etwa, ich würde deinem Karl weniger sagen von dir?

Mariane. *(küfst sie)* O, liebe, liebe Freundinn!

Lottchen. Adieu, adieu! Kränke dich nur nicht; es ahndet mir, dafs alles gut gehen wird.

Mariane. O, noch Eins, Lottchen! — Sieh, ich habe jetzt so gar nichts von meinem Karl, und war doch gewohnt, wenn ich ihn nicht selbst sehen konnte, sein Porträt tausendmal des Tages zu betrachten. Sey doch so gut, und schicke mir heimlich

die Bürgschaube von ihm, damit ich etwas bey mir habe. Mama wird mir vermuthlich erlauben, daſs ich sie zum Spaſs für meine Brüder aufsetzen darf, und ich werde es — zwar nicht zum Spaſs — sondern seinetwegen —

Lottchen. Nun ja. Weiſst du was? Ich bringe sie dir selbst, wenn ich nur einen Augenblick abkommen kann.

Mariane. O ja, liebes Lottchen, thu das!

Lottchen. Adieu! auf Wiedersehen. *(geht ab)*

Mariane. Nur bald! Adieu!

Fünfter Auftritt.

Hofräthinn. Stelling.

Hofräthinn. Geh' mit, Mariane, begleite deine Freundinn! — Apropos! Ich erlaube dir die bewuſste Haube aufzusetzen. *(Mariane eilt ab.)* Ja, wie ich dir sage, Bruder; ich habe mich bey den vier ansehnlichsten Kaufleuten erkundigt, und sie bestätigen alles, was Derkum mir von seinem Vetter gesagt hat. Seine Handlung ist noch nicht brillant, und er gelt ganz bürgerlich; aber das scheint seinem Credit eher zu helfen, als zu schwächen. Ein jeder versichert mir, daſs er keinen Augenblick Anstand nehme, dem Herrn Karl Derkum schlutausend Gulden stündlich zu creditiren.

Stelling. Nun, ein Credit von zehntausend Gulden — —

Hofrathinn. Will bey einem jungen angehenden Kaufmanne viel sagen; das weiß ich noch von unserm Vater her. Du billigst also mein Vorhaben?

Stelling. Wenn es dem jungen Manne Ernst ist! Meinetwegen wäre recht glücklich.

Hofrathinn. Ja, ja, es ist ihm Ernst. Der alte Derkum begegnete mir, als ich nach Hause ging. Er weinte fast, als er mir den Zustand seines Vetters erzählte, und sagte mir, daß er einen sonderbaren Auftrag an mich hätte; es schickte sich aber nicht, mir ihn auf der Straße und in seinem Werktagsrocke anzumelden; er wolle diesen Nachmittag zu mir kommen.

Stelling. Nun, Glück zu! Deine Tochter ist auch versorgt. — Diese Freude kommt zu rechter Zeit; denn du brauchst sie, liebe Schwester, um das zu ertragen, was ich so eben auf der Kanzley gehört habe. —

Hofrathinn. Etwas Schlimmes?

Stelling. Leider! Du mußt dich fassen. — Der Baron Goldstrom, bey dem du dein übriges Capital ausstehen hast, ist in Concurs gerathen.

Hofrathinn. Ach Gott, ach Gott! so bin ich bettelarm.

Spelling. Nein, Henriette, so lang' ich lebe —

Hornäthinn. Und morgen sollt' ich die Zinsen haben, hatte darauf gerechnet. Ich Unglückliche! was fang' ich an?

Spelling. Nun, meine nicht, liebe Schwester! Ich will schon sehen — — Wenn nur dein Schwager wollte! Ich hörte auch, die Wittwe von Grasch sey gestorben. Ihr Mann war Hofrath; ihre Pension gehört dir vor Gott und der Welt. Dein Schwager ist ohnehin an deinem Unglück schuld; denn er drang wider meinen Rath darauf, das Geld dem Goldstrom zu leihen, vermuthlich um eine Protection mehr zu bekommen.

Hornäthinn. Das ist entsetzlich! entsetzlich! So mit einem Male durch fremde Schuld alles zu verlieren! Bekomm' ich die Pension nicht, so weiss ich meinem Leben keinen Rath. Ich Unglückliche! Meine Söhne finden mich als eine Bettlerinn.

Spelling. O, mit dem Gejammer! Mach' nur mit sehr mit deinem Schwager! Es ist keine Zeit zu verlieren.

Hornäthinn. Du wirst sehen, es ist alles aus, wenn er hört, dass ich aus seinen Neffen Professionisten gemacht habe!

Spelling. Er nicht so; aber seine Frau fürchte ich, die Hochmuthsnärrinn. Sie thut alles. Er ist

eine blofse Null an ihrer Seite; sonst wollt' ich's mit ihm schon ausmachen.

Hofrathinn. Wie wär es, Bruder, wenn wir Marianens Spafs mitmachten, und den Anfang meiner Söhne für eine scherzhafte Verkleidung ausgäben? Nur so lange, bis sich mein Schwager für mich verwendet hat.

Stelling. Der Gedanke ist nicht übel. Wenn nur deine Söhne — —

Hofrathinn. O, mir zu Liebe thun sie es schon. Sie lieben ohnehin solche unschuldige Neckereyen, und hatten ja ihre Freude darüber, als sie bey ihrer letzten Durchreise auf ihrer Wanderschaft hier als Studenten paradiren mufsten.

Stelling. Aber weifs Mariane noch nicht, was ihre Brüder sind?

Hofrathinn. Nein, noch kein Wort. Ich besorgte immer, sie möchte sich einmal bey ihrer Tante oder bey Derkums Lottchen verplaudern, und dann — hätte auch das Mädchen die Sache falsch verstehen, und sich wegwerfen können.

Stelling. Klug, Schwester! Nun, ich bin dabey. Gelingt es nicht, so verderbt es auch nichts. Dieser kleine Kunstgriff ist jetzt um so nöthiger, da deiner Frau Schwägerinn der Sparren um viele Grade gestiegen seyn wird. Ihr Sohn Bonifaz ist Regierungsrath geworden.

Hornäthinn. Ist es möglich?

Stelling. Und zwar in Rücksicht seiner an den Tag gelegten Fähigkeiten, und der vieljährigen treu geleisteten Dienste seines Vaters.

Hornäthinn. Dir vorgezogen! O Bruder, das kränkt mich mehr, als mein Verlust.

Stelling. Lafs gut seyn! ich bin es schon gewohnt. Mich ärgert nur, dafs man auf den ehrwürdigen Nahmen unsers besten, wohlmeynenden Monarchen dem ganzen Lande eine so derbe Lüge in's Gesicht sagt. Jedermann weifs, dafs der Alte nichts versteht, als Geldeintreiben, Mäkeln und Stehlen für sich und seine Patronen, und dafs der Junge ihm auf ein Haar gleicht.

Hornäthinn. Das ist wirklich zu hart für einen Mann wie du — —

Stelling. Genug davon! Die saubere Wirthschaft unsers jetzigen Statthalters mufs doch endlich einmal dem Könige bekannt werden; und dann wird man mir es zum Hauptverdienst anrechnen müssen, dafs ich jetzt verkannt und hinten an gesetzt worden bin. Ich mache mir auch wirklich die gröfste Ehre daraus.

Sechster Auftritt.

Konrad. Felix. Die Vorigen.

Hofräthinn. (*sieht kaum ihre Söhne, so ruft sie*) Da sind sie! Bruder, da sind sie!

Konrad. } (*Gehen auf sie zu; ein jeder küßt sei-*
Felix. } *ne rechte Hand, und nimmt eine Hand der Mutter, die er treuherzig schüttelt. Zugleich küssen sie ihre Mutter, der eine auf die Schulter, der andre auf den Arm. Es scheint, als hätten sie das Handküssen nie gelernt, und als wären sie viel zu bescheiden, um ihrer Mutter das Gesicht zu küssen. Uebrigens sind ihre Manieren, ihre Complimente und ihre ganze Haltung hier, und überhaupt, niemals tölpelhaft oder bäurisch, doch aber auch nicht elegant.*)

Konrad. Viel Glück, herzliebe Frau Mutter!

Felix. Es freuet uns inniglich, die Frau Mutter gesund und wohl anzutreffen.

Konrad. Einen schönen Gruſs an die Frau Mutter von unserm Oheim, Herrn Franz Stelling, berühmten Handelsherrn und Fabricanten — —

Felix. Wie auch von seiner hochgeehrten Frau und Jungfer Schwester. — (*zu Konrad*) Du! Sieh nur, die Frau Mutter weint.

Hofräthinn. Vor Freude, Kinder! (*küßt beyde*) Mein Felix! Mein Konrad!

Konrad. } *(Sie halten zwar immer noch die Han-*
Felix. } *de ihrer Mutter fest, drehen sich aber itzt mit dem Leibe und Gesichte ein wenig seitwärts von ihr weg, weil sie sich der Thräne schämen, die ihnen in die Augen kommt. Der eine streicht seine Haare mit der Hand, und sieht an die Decke des Zimmers; der andere betrachtet seinen Hut, und trommelt mit dem Fuſse leise auf den Boden.)*

Hofrathinn. Nun, steht ihr doch da, als wenn euch die Arbeit ausgegangen wäre! Seht ihr denn euren Oheim nicht?

Konrad. } *(Gehen zu Stelling, und drücken ihm*
Felix. } *unter einer Verbeugung die Hande.)*

Felix. Viel Glück zum Gruſs, Herr Oheim!

Konrad. Bin erfreut, den Herrn Oheim gesund und wohl anzutreffen.

Felix. Auch einen schönen Gruſs von dem Herrn Oheim Franz Stelling, berühmten Fabricanten — —

Konrad. Und seiner wohlehrbaren Frau und Jungfer Schwester. *(Sie sagen dieſs Bewillkommungs-Compliment, wie bey der Mutter, ein wenig geschwind, so daſs man nicht wohl darauf antworten kann, ohne ihnen einzufallen, oder sie wohl gar aus der Fassung zu bringen.)*

Stelling. Dank, Dank von Herzen! Willkommen, meine liebe Vettern! Hat Ihnen mein Bruder keinen Brief mitgegeben?

Felix.

Felix. O ja, und auch an die Frau Mutter.

Konrad. Wir haben so viele Briefschaften und Wechsel von Kaufleuten und Fabricanten mitbekommen, dafs wir alles beysammen in unserm Coffer wohl verwahren mufsten.

Hofrathinn. Nun, meine lieben Jungen, wie geht es euch? wie ist euer Schicksal, euer Gewerbe, euer Auskommen?

Felix. Gott sey Dank, uns fehlt nichts.

Konrad. Ja, Gott und der Frau Mutter sey Dank, uns fehlt gar nichts. Wir können es in unserm Leben nicht vergelten, was Sie an uns gethan haben.

Felix. In unserm Leben nicht. Sie schickten uns ja seit den acht Jahren, dafs wir von hier weg sind, über tausend Thaler.

Konrad. Dafür haben wir aber auch 'was Rechtes gelernt, gesehen und erfahren. Ein andrer Handwerksgeselle kann das freylich nicht so. Wir sind England und Frankreich durchreist.

Felix. Brauchten nie zu fechten, nie dem Lohne nachzulaufen, sondern wo wir etwas lernen konnten, da blieben wir, bis wir es weg hatten. In London arbeiteten wir bey den geschicktesten Meistern eine Zeitlang ohne allen Lohn.

Konrad. Ja, aber hernach wurden wir brav be-

zahlt. Und was trug's uns in Paris ein, wo wir unsern Meistern heimlich Lection in der Englischen Arbeit geben mufsten! he?

Felix. Ha, ha, ha! Da ging's aber auch wieder lustig drauf! — Kurzum, Frau Mutter, wir sind Ihnen alles schuldig, was wir sind, was wir haben und haben werden, so lange wir leben. *(nimmt ihre Hand)*

Konrad. *(eben so)* Ja alles, alles!

Hofräthinn. Seyd ihr wirklich glücklich?

Konrad. } Felix. } Glücklich und wohlauf!

Hofräthinn. Und eure Aussicht in die Zukunft?

Konrad. Ja, da wird mir angst und bange. *(kratzt hinter dem Ohre)*

Felix. Ich darf auch nicht daran denken, sonst hat's mit dem Juchhe ein Ende!

Hofräthinn. *(zu Stelling)* O Bruder! hörst du? Weg ist meine Hoffnung und Freude!

Stelling. Vettern, glaubt ihr denn nicht, bey eurem Gewerbe ehrlich fortkommen zu können?

Konrad. Wie meynen Sie das, Herr Oheim? Mit dem Fortkommen hat es wahrlich keine Noth. Mir ist nur bange, wenn ich daran denke, dafs ich allein nach Holland Bestellungen habe, die ich in einem Jahre mit zehn Gesellen nicht fertig schaffen werde.

Felix. Und ich brauch' ihrer auch nicht weniger, um meine Aufträge zu contentiren.

Stelling. *(zur Hofrathinn)* Nun, Henriette! du verstehst nur die Sprache dieser Leute nicht recht. *(sie lachelt vergnügt, und spricht noch einige Worte leise mit ihrem Bruder.)*

Felix. *(beyseite zu seinem Bruder)* Jetzt fang' an, Bruder! Du weifst wohl — —

Konrad. Ja, wenn sie es nur nicht übel nimmt!

Felix. Mach's nur geschickt, und bring' es auf eine gute Art vor.

Konrad. Das ist es eben. *(er bleibt fest stehen, sieht seine Mutter an, und winkt ihr mit dem Finger, zu ihm zu kommen. Die Hofrathinn nahert sich ihm, und die beyden Söhne nehmen sie eng' in die Mitte)* — Frau Mutter, ich hatte Ihnen in unser Beyder Nahmen etwas vorzubringen; aber Sie müssen es ja nicht übel nehmen.

Hofräthinn. Was ist es denn, Konrad? was habt ihr?

Konrad. Haben Sie brav Geld, Frau Mutter?

Hofräthinn. *(betroffen)* Ach, meine Sohne — *(faßt sich)* Aber, braucht ihr wirklich Geld? — Was ich habe, ist euer. *(ein wenig angstlich)* Braucht ihr viel?

Felix. *(zu Konrad)* Fein gemacht, fein! *(er äußert seinen Unwillen durch Geberden)*

Konrad. *(etwas heftig)* Hab' es dir ja vorausgesagt! — Nein, herzliebe Frau Mutter, so war es gar nicht gemeynt! Sehen Sie nur, weil wir doch vier oder fünf Tage hier bey Ihnen zu bleiben denken und Ihnen Ungelegenheit machen, so haben wir da — *(zieht einen Beutel hervor)* aber nehmen Sie's ja nicht übel — etwas zusammengelegt. *(reicht ihr ein wenig schüchtern den Beutel hin)* O, ich bitte recht sehr!

Felix. Ich bitte, Frau Mutter, ich bitte.

Konrad. Ist nur eine Kleinigkeit.

Felix. Von jedem nur zwölf Carolinen.

Konrad. Aber von gutem Herzen.

Felix. Ja gewiß! gewiß!

Hofräthinn. *(hat mit inniger Rührung einen um den andern angesehn, und bricht in Freudenthränen aus)*

Konrad. *(wirft den Beutel hin)* Da haben wir's mit dem Beutel!

Felix. So arg hatte ich mir's nicht vorgestellt!

Hofräthinn. *(umarmt beyde)* O, ihr guten Söhne! — Bruder, Bruder! fühlst du mein Glück und meine Wonne?

Sibilla. *(wischt sich eine Thräne vom Auge)* Bürgerglück, Schwester! Bürgerglück!

Felix. Sie sind also nicht ungehalten, Frau Mutter?

Konrad. Hätt' ich meine Sache vielleicht gut gemacht?

Hofräthinn. Gute, biedere Jungen! Eure edlen Gesinnungen und einfachen Sitten machen mich glücklicher, als wenn ihr alle Gelehrsamkeit der Welt mitgebracht hättet. Nehmt euer Geld hin, Kinder; beym Antritt eurer Gewerbe werdet ihr es brauchen.

Felix. O, dafür ist auch schon gesorgt. Wir haben uns 'was Hübsches erarbeitet.

Konrad. Wir können schon rechnen, Frau Mutter; wir haben's ja hier in der Schule rechtschaffen gelernt. — Ich bitte nochmal!

Felix. Ja, ich bitte! *(drückt ihr den Beutel in die Hand)*

Hofräthinn. Aber, Kinder, euer Schweifs klebt daran!

Felix. Mutter, wir pfiffen und sangen dazu.

Konrad. Und wenn auch, Mutter! Der Kinder Schweifs gebührt guten Eltern.

Stelling. (*der mit Rührung zusah*) Vettern! ich kann es nicht mehr aushalten! Kommt her! *(er umarmt beyde)* Ihr seyd ein paar brave, wackere Leute!

Konrad. Ja, das mufs seyn, Herr Oheim!

Felix. Bey uns heifst es: Thue Recht, und scheue Niemand.

Hofräthinn. Nun, mein Konrad — mein Felix! *(reicht beyden die Hand)* Ich dank' euch herzlich für eure Gabe.

Felix. O, da möcht' einer ja weinen, wie ein Lehrjunge.

Konrad. Ja wohl. Die Mutter dankt ihren Kindern! Verkehrte Welt! verkehrte Welt!

Siebenter Auftritt.

Mariane *bürgerlich gekleidet.* Die Vorigen.

Mariane. Die Frau Hofräthinn verzeihen, dafs ich mir die Freyheit nehme. — *(geht naher zu ihrer Mutter, und sagt leise zu ihr)* Mama! wenn wir nur auch ein Bifschen kauderwelsch schwatzen könnten, um sie in Verlegenheit zu setzen.

Felix. *(zu Konrad)* Das Gesicht sollt' ich kennen!

Konrad. Ich auch.

Hofräthinn. *(zu Marianen)* Gieb nur Acht, wie ich sie dir auf Deutsch in Verlegenheit setzen will. *(zu ihren Söhnen)* Diefs ist eine gute Freundinn eurer Schwester, und die Braut eines jungen Kaufmanns, Namens Derkum.

Mariane. *(laut)* O, Mama! *(Stelling und die Hofrathinn lachen.)*

Konrad. *(vor sich)* Derkum!

Felix. Mama? — Ha, ha, ha! Das ist unsre Schwester selbst!

Konrad. Richtig!

Hofräthinn. Arme Maske! dein Incognito hat bald ein Ende.

Felix. Grüfs dich Gott, liebe Schwester!

Konrad. Bin erfreut, dich gesund und wohl anzutreffen.

Felix. Auch an dich, unbekannter Weise, einen schönen Grufs von unserm Oheim, Herrn Franz Stelling.

Konrad. Wie auch von seiner Gemahlinn und Jungfer Schwester.

Mariane. Ich mufs gleich zum Willkommen mit euch zanken. Habt ihr mir nicht eine Angst eingejagt! Nicht wahr, wenn ich nun geschrieen und die Wache gerufen hätte, da würde eure Maskerade ein schönes Ende genommen haben? *(beyde Brüder lachen)*

Hofräthinn. Ist sie euch recht grob begegnet?

Konrad. Passirt, Frau Mutter. Wir beyde waren noch viel gröber.

Hofräthinn. Ja, da geht es gleich auf.

Konrad. Aber — wenn ich fragen darf, Frau Mutter — war das nur so ein Spaſs, was Sie vorhin sagten, wegen meiner Schwester und des jungen Derkum? oder — —

Felix. (*vor sich*) Aha! dem kommt sein Lottchen in den Kopf!

Mariane. (*tritt ein wenig verwirrt auf die Seite*)

Hofräthinn. Warum, Konrad? Wäre dir's etwa nicht recht?

Konrad. O ja, ganz recht; nur möcht' ich — —

Felix. Heraus damit, Meister Konrad; mach' nicht so viele Späne!

Konrad. Halt's Maul, du!

Felix. Ich will's der Frau Mutter schon sagen.

Hofräthinn. Nein, von Konrad selbst will ich es hören. Liegt dir 'was am Herzen, mein Sohn?

Felix. O, centnerschwer, Frau Mutter. Sehen Sie nur, wie's ihn drückt!

Konrad. Halt's Maul, sag' ich. Der Plauderer hat mich schon oft geärgert! — Weil Sie's denn doch wissen wollen, Frau Mutter, und — wissen müssen — (*er nimmt eine etwas feyerliche Miene an und sagt ernsthaft*) Wenn meine liebwertheste Frau Mutter nichts dagegen einzuwenden hätte, und mir ihre mütterliche Einwilligung in Gnaden ertheilen wollte, so wäre ich gesonnen, mich, so Gott will, mit der

Jungfrau Charlotta Derkum nach christlichem Gebrauche zu verehelichen. (*Alle, ausser Felix, sehen sich verwundernd einander an. Stelling und Felix unterreden sich leise. Mariane ist ganz Auge und Ohr.*)

Hofräthinn. Aber, Konrad! — kennst du sie? liebst du sie? hast du schon mit ihr gesprochen?

Konrad. Ich kenne sie von Kindheit auf; herzlich lieb hatt' ich sie immer, und vor vier Jahren hab' ich von der Sache mit ihr gesprochen.

Hofräthinn. Aber seit diesen vier Jahren?

Konrad. Stand ich mit ihr — verzeihen Sie, Frau Mutter — in Correspondenz.

Felix. (*lacht hell auf*) In Correspondenz! Ha, ha, ha! Er schrieb ihr vor vier Jahren an ihrem Geburtstage, und diesen Brief schrieb er seit dem alle Jahre einmal von Wort zu Wort ab!

Konrad. (*ernsthaft*) Wenn der Meister Zinngiefser sich nur um seine Sachen bekümmern wollte! — Es ist wahr; aber da mir mein Verstand und mein Herz immer eben dasselbe sagten — warum hätte ich andere Worte suchen sollen? Ein gerader Bürgersmann macht nicht viel Dicenterey und Federlesens.

Hofräthinn. Wohl, mein Sohn. Du hast also die Sache überlegt. Aber bist du auch von Lottchens Gesinnungen überzeugt?

Konrad. Das will ich jetzt bald wissen. Die

Hauptsache ist einmal die Einwilligung und Erlaubnifs der Frau Mutter, die auch Vatersstelle bey uns vertreten hat.

Mariane. (*vor sich*) Der giebt mir eine Lection!

Hofräthinn. (*sieht ihren Bruder fragend an, der ihr seinen vollkommenen Beyfall zu verstehen giebt*) Die hast du, mein Sohn. Gott segne deine Liebe, wie ich sie segne! — (*leise zu Marianen*) Merk' dir die Lehre!

Mariane. (*eben so*) Ach! ich habe es mir so eben selbst gesagt.

Konrad. Nun ist mir wohl. Elternsegen ist Gottessegen. — Auch Sie, Herr Oheim, bitte ich, meinem Vorhaben hold zu seyn.

Sterling. Mein redlicher, braver Neffe, Sie fangen das wichtigste Geschäft Ihres Lebens so schon an, daſs Himmel und Erde ihre Freude daran haben müssen. Top! Hier ist meine Hand. Wenn Sie einen Freywerber brauchen, so bin ich bereit.

Felix. (*mannlich und theilnehmend*) Und hier, Bruder, ist auch meine Hand; so bald und so lange du einen Gevatter brauchst, bin ich's. Ein Wort?

Konrad. Ein Wort!

Hofräthinn. Da sehe mir nur einer die Phantasten! Gehen sie schon zur Kindtaufe, und sind der Braut noch nicht gewifs.

Mariane. Ey, darum darf sich die Mama gar nicht kümmern; ich weifs schon, was ich weifs! (*alle lachen*)

Hofräthinn. So, so? Nun wahrhaftig, deine Anmerkung ist mir in diesem Puncte sehr bedeutend.

Felix. Jetzt erlauben Sie uns, Frau Mutter, dafs wir zu Derkum gehen. Wir haben ein Paar Packe an ihn adressirt, weil er mit unsern Handlungshäusern viel Verkehr hat. Nicht wahr, Konrad?

Konrad. Ja, Frau Mutter, es sind einige Stücke feine Leinwand, und auch andere Kleinigkeiten von unserer Arbeit darin, die wir Ihnen und unsrer Schwester zum Andenken mitgebracht haben. Wenn Sie es erlauben, so wollen wir jetzt hingehen, die Packe in Empfang zu nehmen.

Hofräthinn. Und beyher andre Geschäfte zu berichtigen? Da, geh' nur hin zu deiner Schwester! die kann dir vorläufig die beste Nachricht geben. (*Konrad gesellt sich zu Marianen im Hintergrunde des Zimmers; die Hofräthinn und Stelling aber fahren mit Felix in einer besondern Unterredung fort.*)

Hofräthinn. Höre, Felix, es glaubt hier kein Mensch, selbst eure Schwester weifs nicht, dafs ihr Professionisten seyd. Jedermann hält euch für Ge-

lehrte, und ich sahe es aus gewissen Ursachen gern, wenn ihr nur Einen oder zwey Tage diesen Irrthum unterhieltet.

Felix. Ja, aber wie können wir denn für Gelehrte passiren?

Hofräthinn. Nichts ist leichter. Ihr dürft nur recht keck über alles entscheiden, und, wenn man euch widerspricht, modderisch zu schreyen anfangen. Sieh nur, es ist mir u. s. w. — — (*Sie fährt zwar fort zu reden; aber da sie sich nun umkehrt und gleichsam im Spazierengehen nach der Tiefe des Zimmers entfernt, so wird sie dem Zuschauer unverständlich. Konrad und Mariane kommen unter dem Gespräche hervor.*)

Mariane. — — Und alles war umsonst; sie wies ihn trocken ab, und blieb dir getreu.

Konrad. Ist das wahr, Schwester? Zwar zweifelte ich nie an Lottchen; aber — ist es wirklich so?

Mariane. Ja, Konrad, das kann ich dir versichern.

Felix. (*ruft*) Meister Konrad! mach', dafs wir fortkommen.

Konrad. Ja, ja! — Adieu, liebe Mariane. — — Sie erlauben also, Frau Mutter?

Hofräthinn. Ja, geht nur. Gute Vernichtung, Konrad!

KONRAD. } Ihr Diener, Frau Mutter! Herr
FELIX. } Oheim!

MARIANE. (*sieht ihren Brüdern nach*) Aber, Mama! wie sich die verstellen können! Sollte man nicht darauf schwören, es wären ein Paar zunftgerechte Meister?

HOFRÄTHINN. O, das sind Erzkomödianten, Mariane! Erzkomödianten!

MARIANE. (*war schon an der Thür und kommt zurück*) Hier ist eine Frau, Mama, die mit Ihnen sprechen will.

HOFRÄTHINN. Nur herein!

STELLING. Adieu, Henriette! Ich will mit deinem Schwager zu sprechen suchen, dafs er noch heute deine Sache empfiehlt; denn ich besorge, die Gelehrtenrolle geht deinen Söhnen nicht gut von Statten.

ACHTER AUFTRITT.

DIE HOFRÄTHINN. EINE WITTWE.

WITTWE. Verzeihen Ew. Gnaden. Ich will nicht hoffen, dafs ich Sie gestört habe?

HOFRÄTHINN. Nein, gar nicht. Was wär' Ihnen denn gefällig, Madame? Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen — —

WITTWE. Ich bin die Wittwe des verstorbenen Kreisbeamten Bruckmann, der mir viet unmündige

Kinder und nicht einmal so viel Vermögen hinterlassen hat, um seinen Cassenrest zu vergüten. Mein Elend ist ohne Gränzen; nur die Hoffnung hält mich noch aufrecht, und diese Hoffnung gründet sich auf Sie, gnadige Frau.

Hofrathinn. Auf mich? Was kann ich für Sie thun, Madame?

Wittwe. Alles. — Die Frau von Graach ist gestorben, und ihre Pension ist vacant.

Hofrathinn. Ja, das weifs ich; aber — — (*unruhig*)

Wittwe. Sie wissen es? So hat Ihr Herr Sohn schon von mir gesprochen?

Hofrathinn. Mein Sohn?

Wittwe. Er erfuhr, ich weifs nicht wie, dafs ich hier in der Stadt bin, um eine Pension für mich und meine armen Kinder zu suchen. Heute erwies er mir die ganz unerwartete Ehre seines Besuches, und vertraute mir sein gehabtes Unglück.

Hofrathinn. Unglück?

Wittwe. So nennt er es, weil er in der vorigen Nacht, wie Ew. Gnaden wissen, funfzig Ducaten verspielt hat. Auf sein Zureden also, und ich darf es wohl sagen — auf seine heiligste Versicherung, erkühne ich mich, Ewr. Gnaden diese funfzig Ducaten hier zu überreichen. (*will ihr die Rolle geben*)

Hofräthinn. Was ist das? Ich verstehe Sie nicht, Madame.

Wittwe. Ach, Ew. Gnaden, es ist ja stadtkündig, daſs Sie alles über Ihren Herrn Gemahl vermögen, und Er darf nur wollen, so habe ich die Pension. Bedenken Sie meine unglückliche Lage, und nehmen Sie! *(legt die Rolle auf den Tisch)* Ich habe mein Alles verkauft, und mich auf ewig verpfändet, um diese Summe herauszubringen; aber gern, herzlich gern, Ew. Gnaden, wenn Sie sich meiner nur annehmen und das Versprechen Ihres Herrn Solmes erfüllen!

Hofräthinn. Es thut mir leid, Madame; aber Sie sind irre gegangen. Ich habe keinen Gemahl, bin selbst Wittwe, suche selbst die Pension.

Wittwe. Gott! wo bin ich denn? Habe ich nicht die Ehre, die Frau von Wollrad vor mir zu sehen?

Hofräthinn. Nein, Madame. Es ist ohne Zweifel meine Schwägerinn, zu der Sie wollen. Mein Mann war Hofrath Wollrad, und ist schon über acht Jahre todt.

Wittwe. Und die Frau Hofräthinn sind auch eine Competentinn zu der Graachischen Pension?

Hofräthinn. Ich muſste, Madame; denn sonst habe ich nichts.

Wittwe. (*weinend*) O, ich Unglückliche! Muſs mich nun ein Irthum um meine letzte, einzige Hoffnung bringen! — — Die Frau Hofräthinn verzeihen.

Hofräthinn. Nein, nicht so, arme Frau! Ich bin zwar nicht reicher, als Sie; aber ich besitze einen Schatz von Hoffnung in meinen Kindern. Gehen Sie hin, Madame, bestellen Sie Ihr Gewerbe am gehörigen Orte. Meine Magd soll Ihnen die Wohnung meiner Schwägerinn zeigen, damit Sie nicht wieder irre gehen. (*giebt ihr das Geld*)

Wittwe. Wie? — Aber die Frau Hofräthinn werden — —

Hofräthinn. Nichts wissen von Ihrem Antrage — beym Himmel! keinen Vortheil aus Ihrem Irthum ziehen — und Ihnen von Herzen den besten Ausgang wünschen. (*begleitet sie hinaus*)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Finanzrath von Wollrad. Stelling.

Von Wollrad. Die *Frau Schwester* weifs auch schon, dafs mein *Bonifaz* Regierungsrath geworden ist?

Stelling. Ich hab' es ihr gesagt.

Von Wollrad. Wie es nur so geschwind hat können bekannt werden! —

Stelling. Die Belohnung auffallender Verdienste interessirt jedermann — —

Von Wollrad. O, gehorsamer Diener!

Stelling. Und das Publicum pflegt bey Erledigung einer wichtigen Stelle schon zum voraus die Verleihung derselben an den Würdigsten zu vermuthen. — —

Von Wollrad. Gar zu gütig, Herr Schwager, gar zu gütig!

Stelling. Trifft die Vermuthung ein, so wird man gar nicht überrascht; man freuet sich und spricht nicht viel davon.

Von Wollrad. Ich danke unterthänig für diese Theilnahme.

Stelling. Wenn aber etwas so ganz wider alle Erwartung ausfallt, so macht sich jedermann ein Geschäft daraus, die wunderbare Neuigkeit zu erzählen.

Von Wollrad. Richtig, so ist es. Ha, ha, ha! das Wunderbare überrascht freylich. Gehorsamer Diener! — Aber, erlauben Sie, Herr Schwager, ist es wahr, dafs die Neffen bereits angekommen sind?

Stelling. Ja; sie sind seit einigen Stunden hier.

Von Wollrad. Ich bin recht begierig, sie zu sehen, und sie in *cameralibus* ein wenig *coram* zu nehmen. In den niedern Schulen waren sie ein Paar wackere Jungen, das mufs ich selbst gestehen; und eben da wollt' es mit meinem Bonifaz nicht recht fort. Aber es kommt darauf an, wie sie die höhern Studien absolvirt haben. Indefs, erlauben Sie, wer das Glück hat, der führt die Braut nach Hause. Mein Bonifaz ist versorgt.

Stelling. Und zwar als königlicher Regierungsrath! Ich gratulire noch einmal.

Von Wollrad. O, gehorsamer Diener! Nicht deswegen. — Man mufs Pfeifen schneiden, wenn man im Rohre — — jedermann ist sich selbst der — Kurz, Sie verstehen mich schon. Sind die Vettern

nicht zu Hause? Ich wünsche ihnen gewifs alles mögliche Glück, und — kommt Zeit, kommt Rath.

Stelling. Ich weifs nicht, ob sie zu Hause sind; aber gewifs werden sie nicht ermangeln, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Von Wollrad. Erlauben Sie, es ist gar nicht nöthig. Ich komme ja ohnehin mit den Meinigen zum Souper. Ich ging eben hier vorbey, und wollte nur sehen — —

Stelling. Nun, so will ich meine Schwester aufsuchen; denn, verzeihen Sie, ich habe eine nothwendige Amtsverrichtung. Nur bitte ich nochmal auf das inständigste um Ihre gütige Verwendung wegen des Pensionsgesuchs — —

Von Wollrad. Richtig! Halten Sie sich nicht auf, Herr Schwager! Geschäfte gehen vor. (*Stelling verbeugt sich und geht*) — Meinetwegen! Nun mögen die Neffen so artig und gelehrt seyn, wie sie wollen. Mein Bonifaz ist Regierungsrath, und dem kommen sie doch nicht mehr vor. Bravo, alter Herr von Wollrad! gut gemacht! Eine Sorge weniger; eine Stütze mehr! Ich will sehen, wer uns nun aus dem Sattel hebt. He, he, he!

Zweyter Auftritt.

Bonifaz. Von Wollrad.

Bonifaz. Ah! Sie hier, Papa? Und so aufgeräumt?

Von Wollrad. *(nimmt eine ernsthafte Miene an)* War er bey Sr. Excellenz zur Aufwartung?

Bonifaz. Ja freylich.

Von Wollrad. Und was haben Se. Excellenz zu ihm gesagt?

Bonifaz. Sie nahmen mein Danksagungscompliment gönstig auf, nickten dann überaus gnädig mit dem Kopfe, und verfügten sich in den Alkoven, wo ich sehr laut husten hörte.

Von Wollrad. Wie haben Se. Excellenz mit dem Kopfe genickt? So? — oder — so? *(er macht zweyerley Kopfbeugungen, die eine freundlich herablassend, die andere gravitatisch kalt)*

Bonifaz. Wie die erste war, Papa.

Von Wollrad. Wohl. — War er auch bey der Frau Kammerdienerinn?

Bonifaz. Ja. Ich ging hinunter in ihr Wohnzimmer; da war sie aber zuvor hinauf gegangen. Der Herr Kammerdiener versprach mir, meine Danksagung bey ihr auszurichten.

Von Wollrad. (*verächtlich*) Hm!

Bonifaz. Er war ganz vernarrt in meine Weste. So eine geschmackvolle Stickerey, sagte er, hatte er nicht leicht gesehen.

Von Wollrad. (*vor sich*) Unersättliches Gesindel! — Was kostet so eine Weste?

Bonifaz. Die Mama hat sie aufschreiben lassen. Ich glaube vier Louisd'or.

Von Wollrad. (*legt ein Stückchen Papier in seine Dose*) — Er ist mir ein theurer Regierungsrath!

Bonifaz. O Papa! das soll tausendfache Zinsen tragen, und es kostet Sie nur ein Wort, so zähle ich Ihnen noch heute vier hundert Gulden auf den Tisch.

Von Wollrad. Nun, es wäre Zeit, dafs er einmal etwas einbrächte; durchgebracht hat er schon genug. Erlauben Sie, wo wollte er denn die vier hundert Gulden hernehmen?

Bonifaz. Die Wittwe des Agenten Hornkopf supplicirt um die Gnadiesche Pension.

Von Wollrad. Geh'! das ist ein erzliederliches Weib.

Bonifaz. Eben darum kann und will sie noch heute vier hundert Gulden baar erlegen, wenn sie durch Ihre Verwendung die Pension erhält. Ich habe das Geld gesehen. Lauter Kremnitzer, Papa!

Von Wollrad. Kremnitzer? — Aber wenn

mir recht ist, so hat ganz kürzlich jemand von dieser Pension mit mir gesprochen. — Ey, ey! wenn man den Kopf so voll hat — Wer war es denn?

Bonifaz. Vielleicht die Mama?

Von Wollrad. Richtig! die Mama war es, und zwar in Betreff — *(er zieht mehrere Papiere aus der Tasche, und sucht den aufgeschriebenen Nahmen)* einer Wittwe Nahmens — Nahmens —

Bonifaz. *(vor sich)* Gewifs die Bruckmann mit ihren funfzig Ducaten! Wenn mich die Mama nur nicht verrathen hat!

Von Wollrad. Da steht es: »Wittwe des Kreisbeamten Bruckmann, ist, Notabene, mit vier unmündigen Kindern belastet und bettelarm.«

Bonifaz. Ihre Motive heifsen nicht viel.

Von Wollrad. Ja, aber so viel ich aus dem Eifer der Mama abnehmen konnte, hat sich die Bruckmann schon bey ihr eingestellt.

Bonifaz. Kann seyn; aber Sie dürfen das ja nur ignoriren, und wenn die andre einmal die Pension hat — —

Von Wollrad. So überläfst man es der Mama, die Bruckmann abzufertigen. Wie heifst deine?

Bonifaz. Wittwe Hornkopf.

Von Wollrad. *(schreibt es mit einer Bleyfeder)* Und ihre Motive?

Bonifaz. Ihr Mann und sie selbst haben langwierige und kostbare Krankheiten ausgestanden, und sind daher in Schulden gerathen.

Von Wollrad. *(schreibt)* Notabene: schmerzhafte Krankheiten, unverschuldete Schulden.

Bonifaz. *(vor sich)* Notabene: vier hundert Gulden!

Von Wollrad. Gut. Wir wollen sehen, was sich in der Sache thun läfst. Reinen Mund gehalten und nicht darauf los gelebt, als ob alles mein wäre, was mir durch die Hände geht! Lieber Himmel! es bleiben mir kaum zehn Procent; das Übrige hat alles schon seine Herren. Versteht er mich?

Bonifaz. Freylich, Papa; sonst wäre ich kein Narr gewesen, die ganze Summe anzugeben.

Von Wollrad. Apropos! hat er die jungen Wollrade schon gesehen?

Bonifaz. Nein; eben die Neugierde hat mich hieher getrieben.

Von Wollrad. Er mufs ihnen doch ein wenig höflich und freundschaftlich begegnen.

Bonifaz. Ja — nach dem, was ich schon von ihnen gehört habe — —

Von Wollrad. Was denn?

Bonifaz. Sie haben den abgeschmackten Einfall gehabt, sich für Professionisten auszugeben,

und sind völlig so gekleidet. Der eine nennt sich einen Kunsttischler, und der andre einen Zinngießer.

Von Wollrad. Was, alle Wetter! ist das für ein dummes Fastnachtsstück? Aber so geht es! der Fabricant steckt ihnen im Geblüte, und ist nicht mehr auszutreiben.

Bonifaz. Wie mein seliger Oncle auch nur eine Fabricantentochter hat heirathen können! Ich kann sie nicht ausstehen.

Von Wollrad. Halt' er sein Maul! Wir haben uns durch ihr Geld in die Höhe gebracht. — Weiß die Mama schon von dieser Erscheinung?

Bonifaz. Nein.

Von Wollrad. Nun, so muß ich's ihr auf eine gute Art beyzubringen suchen; sonst giebt es ein Hagelwetter, das Schuldige und Unschuldige mit einander trifft. Such' er indessen die Buben von der Tollheit abzubringen. Drohe er ihnen mit der Mama! Zum Henker! wenn sie nur halb so viel Furcht vor der Mama haben, wie ich, so wird ihnen der Spaß gewiß vergehen. (*geht ab*)

Bonifaz. Von ihrer Tollheit abbringen? Das laß' ich brav bleiben! Je lächerlicher und verächtlicher sie sich machen, desto besser. Wie oft sind mir die Vettern, ihr Fleiß, ihr Betragen, ihre Talente,

ihre schmeichelnden Sitten vorgeworfen worden! Es ist schon lange her; aber Bonifaz hat es sich hinter's Ohr geschrieben!

Dritter Auftritt.

Felix. Konrad. Bonifaz.

Bonifaz. (*da sie hereintreten, vor sich*) Wahrhaftig, da sind sie! — Ey! Ihr Diener! Sie sind doch die Vettern Wollrad?

Felix. Aufzuwarten. Wir haben auch schon die Ehre, Sie zu kennen. Gott zum Gruſs, Herr Vetter Bonifaz!

Konrad. Es freuet mich, Sie gesund und wohl anzutreffen. Auch gratulir' ich von Herzen zur Beförderung.

Felix. Ja, von Herzen, Herr Vetter.

Bonifaz. So? wissen Sie es schon?

Konrad. Unsre Frau Mutter hat es uns gesagt, und wir haben eine herzliche Freude daran, daſs Sie nun auch versorgt sind.

Felix. Gewiſs, es war ein rechter Jubel für uns.

Bonifaz. (*vor sich*) Die Heuchler! — Nun, ich danke, und wünsche Ihnen auch eine baldige Beförderung. Oder was soll ich Ihnen sonst wünschen? Etwa brav Kunden? Ha, ha, ha! Das ist wirklich recht spaſshaft, in solchem Aufzuge von der Univer-

sitat zu kommen! Aber in der That, diese Kleidung steht Ihnen vortrefflich.

Konrad. Passirt.

Bonifaz. Man sollte glauben, Sie wären dazu gebohren!

Konrad. Gehorsamer!

Felix. Auf Complimente verstehen wir uns nicht.

Bonifaz. Gehören diese Kleider Ihnen eigen?

Konrad. Diese Frage ist eben kein Compliment.

Felix. Wir sind keine Schuldenmacher, Herr Vetter.

Bonifaz. Nun, ich meyne nur, dafs man sich sonst um eines Spafses willen keine so kostspielige Macken machen lafst.

Felix. Spafs? Was wollen Sie mit — —

Konrad. (*stöfst ihn mit dem Arm, und fällt ihm in die Rede*) Kennen Sie Französisch, Herr Vetter?

Bonifaz. Ich? — Französisch? — Ja. Warum?

Konrad. Hm, ich hatte meinem Bruder da etwas Heimliches sagen wollen! (*flistert seinem Bruder ins Ohr*) Weifst du nicht, dafs die Frau Mutter befohlen hat, wir sollen ihn in dem Irthum lassen, als wenn wir Juristen?

Felix. Potz tausend ja! Wenn ich mich nur nicht vergaloppire!

Bonifaz. (*vor sich*) Ein feines Paar Herren! Viel Lebensart! — — Ich gestehe, Sie spielen Ihre Rollen so natürlich, dafs kein Mensch etwas andres hinter Ihnen suchen wird, als was Sie zu seyn vorgeben. (*vor sich*) Merkt's, Bölkel!

Konrad. Gehorsamer!

Felix. Wir treiben es schon lange.

Bonifaz. So? Vielleicht haben Sie auch in diesem Costume studiert?

Felix. } Ja.
Konrad. }

Bonifaz. Ey! War es etwa Studentenmode bey Ihnen?

Felix. } Ja.
Konrad. }

Bonifaz. Das ist 'was anders! — Wenn ich fragen darf, wo haben Sie praktizirt?

Konrad. Praktizirt? — In London.

Felix. Und in Paris auch.

Bonifaz. Erlauben Sie, ich frage in Ernst, weil — weil ich es doch gern wissen möchte; denn auf die Geschäftsübung kommt alles an.

Konrad. Nun ja, in London achtzehn Monathe.

Felix. Und in Paris fünf Vierteljahre.

Bonifaz. Haben Sie unsre Deutschen Rechte praktizirt? Ha, ha, ha! Das ist allerliebst.

Konrad. (*etwas empfindlich über das Gelächter*) Ey! glauben Sie denn, in England und Frankreich wäre nicht Recht, was in Deutschland Recht ist?

Felix. Thue Recht, und scheue Niemand! Die Praxis geht durch die ganze Welt.

Bonifaz. Das heifst in der That den Spafs übertreiben! Werden Sie auch so antworten, wenn es einmal auf eine Beförderung ankommt und man Ihre Fähigkeiten prüft?

Konrad. Das hat gute Wege, Herr Vetter.

Felix. Wir haben die Probe schon überstanden. Unsere Meisterstücke — —

Konrad. (*stofst ihn*)

Bonifaz. Oder glauben Sie etwa, es sey nicht der Mühe werth, mit mir ernsthaft zu reden? So mufs ich Ihnen denn rund heraus sagen, dafs dieser Handwerkston nicht jedermann so sehr gefallen wird, wie Ihnen. Ihre Mutter mag wohl einen angebornen Geschmack daran finden; aber meine Mama, mein Papa und ich selbst sehen es — des Nahmens wegen — nicht gern, dafs Sie sich so lächerlich und verächtlich machen.

Felix. Lächerlich?

Konrad. Verächtlich?

Bonifaz. Ja, ja, lächerlich und verächtlich; und noch mehr verächtlich, als lächerlich: denn diese

angenommene Kleidung und Manieren verrathen deutlich eure wahren Gesinnungen; und ihr werdet doch nicht verlangen, dafs man euch mehr Achtung erweisen soll, als dem Stande, wozu ihr euch herunter setzt, gebührt?

Felix. (*zu Konrad*) Hurra, Bruder! das läuft mir über die Leber!

Konrad. So scheint Ihnen dieser Stand, wozu wir uns bekennen, keiner Achtung werth?

Felix. (*heftig*) Ich dünke mich so gut, wie ein Regierungsrath, ich Meister Felix Wollrad!

Konrad. Allen Respect für die Bedienten und Schreiber unsers Königs; aber unser einer ist in seinen Augen gewifs auch kein Stock.

Felix. Ja wohl! und es läfst sich aus einem Stock noch eher so ein Degenträger, als ein betriebsamer Bürger und Künstler machen. — (*Konrad stöfst ihn*) Stofs' mich nicht, Bruder! Ich kann es nicht vertragen, wenn man unsern Stand schimpfiert.

Bonifaz. Ich erstaune. Das geht ja über ein Hanswurstspiel. Oder wär't ihr wirklich, was ihr zu seyn vorgebt?

Konrad. Wir sind, was wir sind: ehrliche Männer.

Bonifaz. Und ehrsame Professionisten?

Felix. Ja.

Konrad. Nein, Juristen. (*leise zu Felix*) Denk' an die Frau Mutter!

Felix. (*laut*) Ich kann der Frau Mutter nicht helfen. Heraus ist es, und ich bin Meister Felix Wolfrad, der Zinngiefser.

Konrad. Glauben Sie es nicht, Herr Vetter. Sie sehen ja, dafs er Sie nur ein wenig zum Besten hat.

Bonifaz. Noch besser! Mich zum Besten haben! mich! Der ungeschliffene Bengel!

Felix. Was? (*er will auf ihn los; Konrad hält ihn*) Hat er Courage, Vetter Hasenfufs, so zieh' er vom Leder! Lafs mich los, Bruder! Ich hole mir mit meinem Taschenmesser ein Stück von seinem Ohr herunter.

Konrad. Wär' es nicht in dem Hause meiner Mutter; ich wollt' Ihnen zeigen, was ein Bengel ist. Geh'n Sie, oder ich lass' ihn los!

Bonifaz. Welche Impertinenz!

Konrad. Geh'n Sie, oder ich lass' ihn los!

Felix. Ja, Bruder, lafs mich los! ich mache ein Hoffmeier-Stückchen an ihm!

Bonifaz. Diese Frechheit soll euch theuer zu stehen kommen!

Konrad. Soll ich ihn los lassen?

Felix. Ja, Bruder, lafs mich los! ich box' ihn nieder!

Bonifaz. Ihr seyd eine Schande für die Familie!

Konrad. Jetzt pack' an, Bruder! pack' an! (*er läßt ihn halb los, hält ihn aber an der Rockfalte fest*)

Bonifaz. (*stürzt zur Thür hinaus.*)

Vierter Auftritt.

Konrad. Felix.

Felix. O, du verdammter Holunke! — — Gott verzeihe mir die Sünde! dem Kerl hätt' ich die Nase vom Kopf gerissen.

Konrad. Felix! — Unsre arme Mutter!

Felix. Ach, Gott im Himmel!

Konrad. Jetzt ist dein Zorn vorüber; aber —

Felix. Blut, Blut möcht' ich weinen! Ich habe sie um ihre Hoffnung gebracht!

Konrad. Freylich, jetzt ist es aus mit der Pension.

Felix. Aus mit mir, mit meiner Freude, aus mit allem! Ich gehe.

Konrad. Wohin?

Felix. Fort nach Hause. Behüt' dich Gott, Bruder! Ich marschire zu Fuß bis nach Frankfurt (*oder welche Stadt der Schauspieler nennen will*) und von da zu Wasser. Adieu! Meine Sachen bringst du mir mit.

Konrad. Da haben wir's wieder! — Kannst du denn deinen Humor nicht zwingen?

Felix. Was hilft das Plaudern? Nur um Eins bitt' ich dich, Konrad: Bring' der Frau Mutter einen schönen Gruſs von mir, und mache, — (*mit Wehmuth*) daſs sie mir verzeiht!

Konrad. Du bleibest!

Felix. Nein. Sieh' nur, Bruder, ich könnte ja ihren Anblick nicht ertragen. Aber sag' ihr ja, daſs ich es nicht böse gemeynt habe.

Konrad. Mache nicht wieder einen Narrenstreich! Meynst du denn, dein Fortlaufen würde die Frau Mutter nicht mehr schmerzen, als der Verlust ihrer Pension? gesetzt auch, daſs sie sie nun nicht erhielte.

Felix. Ich will dem Bonifax nachlaufen und ihn um Verzeihung bitten.

Konrad. Daſs er dich einen Bengel nannte?

Felix. Ha! der verdammte Lügner! Hättest du mich nur nicht gehalten, Bruder!

Konrad. Komm, Felix! wir wollen das Ding ein wenig überlegen. Für die Mutter muſs gesorgt werden. Sie hat nichts mehr; das weiſs ich von der Schwester.

Felix. O, mein Gott! Ich trage sie auf dem Rücken in mein Haus.

Kon-

Konrad. Hallpart, Bruder! Es müfste der Henker seyn, wenn nicht jeder von uns jährlich ein Paar hundert Gulden für sie erschwingen könnte!

Felix. Ja, aber die Pension wäre ein Paar tausend gewesen.

Konrad. Bist du toll? Ha, ha, ha! Ein Paar tausend! Meine Schwester sagt, es müfste recht viel seyn, wenn fünfhundert Gulden heraus kamen. Du siehst wohl ein, dafs der König mit solchen Gnadenbezeigungen nicht freygebig seyn kann, wenn er auch will.

Felix. Juchhe, Brüderchen! Die Frau Mutter ist mein!

Konrad. Unser!

Felix. Nein, mein, mein!

Konrad. Ey, gehorsamer Diener! das ist nichts!

Konrad. } (*im Abgehen*) Ja, ja, mein ist sie!
Felix. } Nein, nein, unser!

Fünfter Auftritt.

Karl Derkum. Hernach der alte Derkum.

(*beyde in bürgerlicher Gala.*)

Karl Derkum. Gut, dafs Herr Konrad meinen Vetter aufhält; so kann ich meine Sache doch ein wenig exerciren. — — (*Er macht Complimente gegen einen Ort, wovon er sich einbildet, dafs die Hofrathinn*

da stehen oder sitzen wird, und geht etwas näher hinzu. Hier ist anzumerken, dafs der Schauspieler es sich ja nicht in den Kopf setzen darf, seine Zuschauer durch diesen Monolog lachen zu machen; denn Karl Derkum denkt an keinen Spafs, und es ist ihm in allem Ernste recht bange für seinen ersten Debüt bey der Hofrathinn, von der er so viel erwartet.) — — Die Frau Hofrathinn verzeihen, dafs ich mir die Freyheit nehme, Ihnen beschwerlich zu seyn; aber — — aber — ich — Herr Gott! was wird das werden, wenn sie erst wirklich da ist? — Aber ich habe eine unterthänige Bitte vorzutragen, von deren Erfüllung das Glück meines Lebens abhangt. — Brav, Karl, es geht! — — Doch, da haben wir's! Das macht einen gewaltigen Strich durch meine Rechnung. Sie ist ja nicht in dem Zimmer, sondern ich bin da, und sie kommt. Ey, ey, das ist 'was anders! Lafs sehn, wie es geht. (*er macht ein Compliment gegen die Thür, und tritt dann in derselben Richtung etwas vorwärts.*) Die Frau Hofrathinn verzeihen, dafs ich mir die Freyheit nehme — —

Derkum. Was treibst du, Karl? Wem gelten diese Kratzfüfse?

Karl Derkum. Ach! Es ist eine erschreckliche Sache um das Brautwerben, Herr Vetter! Sieh' ich nicht da, wie ein einfaltiger Pinsel, und exercire meine Anrede und Complimente!

Derrum. Ha, ha, ha! Mir ging es eben so. Ich lernte meine Anwerbungsrede vier Wochen lang auswendig, und als ich zu meinem seligen Schwiegervater kam, konnt' ich kein Wort davon brauchen.

Karl Derrum. Ich glaube selbst, es ist besser, wenn man es darauf ankommen läfst, und dann frey und frank von der Brust spricht. Aber diese Bangigkeit, Herr Vetter; wenn mich die nur nicht zum Tölpel macht! Es ist mir doch alles, alles an der Sache gelegen: Ruhe, Glück und Leben.

Derrum. Sey unbekümmert, und lafs mich nur machen. — Ich möchte wissen, Karl, was der Herr Konrad mit mir will. Er streichelt gar sehr um mich her, drückt mir die Hände, und sieht mir so bedeutend in die Augen. Du hast selbst gesehen, wie er heute mit Lottchen that; ich glaube wahrhaftig, es ist ihm um das Mädchen zu thun!

Karl Derrum. Ganz gewifs.

Derrum. Ja, das wäre mir was! Jetzt bin ich schon unruhig. Wenn nur die Hofräthinn käme, damit ich bald nach Hause könnte. Ey, ey, ey! Herr Konrad soll sich das bey Zeiten vergehen lassen.

Karl Derrum. Aber was haben Sie gegen Konrad?

Derrum. Gegen seine Person nichts, er ist kreuz brav; aber — nein, daraus wird nichts!

Sechster Auftritt.

Hofräthinn. Die Vorigen.

Hofräthinn. O, nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Derkum, dafs ich Sie so lange habe warten lassen! Auch Sie, mein Herr, bitte ich —

Karl Derkum. Die Frau Hofrathinn verzeihen vielmehr, dafs ich mir die Freyheit nehme, Ihnen beschwerlich zu seyn; aber — —

Derkum. Frau Hofrathinn, das ist mein Vetter, Karl Derkum.

Hofräthinn. Ja, ich habe ihn gleich erkannt.

Derkum. Ach, aus dem Portrat vermuthlich. Ich bin nun in einer wichtigen Angelegenheit gekommen. Zwar werden Sie aus unsrer heutigen Unterredung und aus diesem meinen besten Sonntagsrocke leicht errathen, worin diese Angelegenheit besteht; aber es ziemt sich denn doch, dafs ich unser Anliegen ordentlich vortrage.

Hofräthinn. Wozu das, Herr Derkum? Betrifft die Sache nicht diesen Herrn?

Derkum. Ja; aber er hat mich zu seinem Sprecher erkoren.

Hofräthinn. Gut gewählt; aber — —

Karl Derkum. Wenn ich denn selbst reden darf, Frau Hofrathinn, so bitte ich Sie, Nachsicht

mit einem Menschen zu haben, der in dem entscheidendsten Augenblicke seines Lebens alles — alles von Ihrer Güte erwartet.

Derkum. (*bey Seite zu Karl*) Brav, Karl! Ey, es geht ja!

Karl Derkum. Ich bin hier, um die Frau Hofräthinn — fußfällig — —

Derkum. (*bey Seite zur Hofräthinn*) Ich bitte recht sehr, lassen Sie es ihm nicht so sauer werden. Sehen Sie nur den Angstschweiß auf seiner Stirn!

Hofräthinn. (*zu Karln*) Wissen Sie was, Herr Derkum? geben sie mir vorläufig die Artikel zurück, die ich Ihnen diesen Morgen durch Ihren Herrn Vetter zugeschickt habe.

Karl Derkum. (*entzückt*) O Gott! geschwind, Herr Vetter, geschwind!

Derkum. (*überreicht der Hofräthinn eilfertig das Porträt und den Ring*) Hiermit geht alles wohlbehalten retour, und für meine Fracht und Spesen erbitte ich mir zwey armselige Buchstaben.

Hofräthinn. Also — Ja! Wenn Sie nichts dawider einzuwenden haben, Herr Derkum, so nenne ich diesen Ihren Vetter meinen Schwiegersohn.

Derkum. Heyfsa Vetter! (*er küßt der Hofräthinn die Hand*) Geh' her, Junge! (*zeigt ihm, daß er ihr ebenfalls die Hand küssen soll. Karl thut es in*

einer (er von Betäubung) Nun, so sag': ich bedanke mich, Frau Mutter!

Karl Derkum. O, meine Mutter! — Darf ich Mutter sagen?

Derkum. Narr! hast dich ja schon in Possession gesetzt!

Hofräthinn. Sohn! — Ich übergebe Ihnen mein Kind, ein gutes Kind, das mir nie eine Stunde getrübt hat. Ich übergebe es Ihrer männlichen Ehre zum Weibe, Ihrer Liebe zur Gesellschafterinn, und Ihrem Herzen zur ewigen Freundinn!

Karl Derkum. Ach! beste Mutter, ich fasse den Sinn dieser Worte. Erlauben Sie auch, dafs ich Ihnen diesen schwachen Beweis meiner Gesinnungen übergeben darf. *(er reicht ihr ein besiegeltes Papier; sie öffnet und liest)* Herr Vetter! es ist mir, als ob ich vor Freude sterben müfste.

Derkum. Ho, ho! Hüpfen und jauchzen möcht' ich wohl selbst; aber sterben? Gehorsamer Diener!

Hofräthinn. Sie verschreiben da meiner Tochter ein schönes Capital zum Eigenthum; ich aber kann ihr nichts mitgeben, als meinen Segen. Hier, nehmen Sie diese Verschreibung zurück.

Karl Derkum. Ich bitte, Frau Hofräthinn.

Hofräthinn. Nehmen Sie, und gehn Sie in dieser Sache nicht so kaufmännisch zu Werke. Sie

wollen ja meine Tochter zur Frau nehmen; nicht wahr?

KARL DERKUM. Ach Gott!

DERKUM. Ja freylich.

HOFRÄTHINN. Nun, so sollt Ihr ja, wie ich glaube und hoffe, euch einander Alles in Allem werden: sie, die Gefährtinn Ihres Lebens, Theilnehmerinn Ihrer Freuden und Leiden, Ihres Reichthumes und Ihrer Armuth. Wozu also die Versicherung eines Theiles, wo das Ganze gemein ist? (*Derkum und Karl sehen einander bedachtlich an*) — Bürgerglück ist mein Wunsch für meine Tochter. Solche Vorsichtsregeln wollen wir jenen Unglücklichen überlassen, bey deren Verbindung politische Speculation und eigennütziger Stolz die Stellen der Herzen vertreten, die einander vieles schriftlich versichern, um nie alles leisten zu dürfen.

DERKUM. Sapperment, das heifst mir gesprochen! Kannst du 'was dawider einwenden, Vetter? Recht haben die Frau Hofrathinn, vollkommen Recht. Was braucht es Contracte und Verschreibungen, wenn man sich in Gottes Angesicht einander mit Leib und Seele übergiebt? Seitdem das Pactiren bey den Bürgerchen Mode geworden ist, giebt es auch der Scheidungsprocesse die Menge. Zu meiner Zeit wufste man nichts davon; und war auch einer mit seiner

Hälfte nicht zufrieden, so tröstete er sich mit Hiob, und betete mit stiller Inbrunst: erlöse uns, o Herr! — Aber nicht wahr, Frau Hofrathinn? Brav gedacht war es von meinem Vetter!

Hofrathinn. Ihrer würdig, Herr Derkum.

Siebenter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. (*eilfertig*) Mama! der Herr Oncle und der Vetter Bonifaz kommen. Sie sind schon im Hause.

Hofräthinn. Jetzt schon? (*zu den beyden Derkum*) Es wäre mir sehr lieb, wenn diese meine Anverwandten von dem, was wir so eben berichtigt haben, heute noch nichts erführen. Ich bitte Sie also — —

Derkum. Ja, ja, Frau Hofräthinn, gehorsamer Diener! Komm Karl, komm!

Karl Derkum. Doch nicht ohne Dank. (*fällt vor der Hofrathinn knieend nieder*) Ach beste, theuerste Mutter!

Mariane. (*die bisher, wie sich leicht denken läßt, nicht ohne Theilnahme da gestanden hat*) Mutter?

Hofrathinn. (*zu Karl'n*) Gut, gut! gehen Sie nur! Mariane wird mir das Übrige schon sagen.

Derkum. Allons, fort! Ich höre sie kommen. (*nimmt Karl'n beym Arm, und zieht ihn fort*)

Karl Derkum. Mariane! wir sind unser! Nur dieſs gehört Ihnen allein. (*er reicht die Verschreibung, die er in der Hand hielt, Marianen dar, läſst sie aber, da Derkum ihn fortzieht, auf den Boden fallen*)

Mariane. (*hebt sie auf*) Mama!

Hofräthinn. Jungfer Braut, geschwind in die Küche! Die Gäste kommen.

Achter Auftritt.

Herr von Wollrad. Bonifaz. Die Hofräthinn.

Von Wollrad. Diener! Aber sagen Sie mir nur, Frau Schwägerinn, ist es denn wahr, was mir mein Bonifaz hinterbracht hat? Das ist ja unerhört, entsetzlich, scandalös! Meine Frau wollte selbst herlaufen; aber sie ist krank, krank vor Gift und Scham. Haben Sie denn so ganz allem *point d'honneur* entsagt, und sich verschworen, uns vor der Welt zu beschimpfen?

Bonifaz. Ja, Beschimpfung ist es!

Von Wollrad. Hol' mich der Henker! wenn ich nicht mehr auf Würde und Anstand hielte, als Sie, Frau Schwägerinn — ich wüſste beym Teufel nicht, ob ich mich mäſsigen könnte!

Hofräthinn. Sie überraschen mich auf eine so sonderbare Art, dafs ich auf alle Ihre Complimente noch kein Wort finden kann. Dürft' ich wohl fragen, was Sie so in Bewegung setzt?

Von Wollrad. Ist es wahr, dafs Ihre Söhne Handwerker sind?

Hofräthinn. Wer hat Ihnen das gesagt?

Bonifaz. Der grobe Zinngiefser Felix hat es mir rund heraus versichert.

Hofräthinn. Nun, so ist es auch wahr.

Von Wollrad. Wahr? Potz Mord tausend Millionen! Ich glaubte, Bonifaz hätte wieder gelogen; aber da haben wir's!

Bonifaz. Nicht wahr?

Von Wollrad. Aber, Frau Schwägerinn, wie konnten Sie denn so alles vergessen, was Sie unserm Nahmen und dem Andenken meines Bruders schuldig sind, und Ihre Söhne so weit erniedrigen!

Bonifaz. Mein Gott! es ist ein Naturfehler. Art läfst nicht von Art.

Hofräthinn. In dieser Ihrer Bemerkung liegt viel Wahres, Herr Vetter. Ich bin die Tochter eines Fabricanten, dessen Geschäfte und Verdienste in Europa ziemlich bekannt sind. Ich sah, hörte und empfing so viel Gutes im Schoofse meiner bürgerlichen Familie, dafs ich diesen Stand ewig schätzen und lieben werde.

Von Wollrad. Das sieht man!

Hofräthinn. Man soll es sehen; denn ich bin stolz darauf. Mein Vater speiste der Hungrigen aus allen Ständen so viele, und ward von den Niederträchtigen aus allen Ständen so oft betrogen, dafs er uns weit weniger Reichthum, als Ansprüche auf die Dankbarkeit der Menschheit und des States hinterliefs.

Von Wollrad. Erlauben Sie, der Staat nimmt keine Notiz von solchen Dingen.

Hofräthinn. Desto schlimmer! Es denken nicht alle, die dem Staate vorstehen, so gut, wie unser König; und dieser ist also, wie mein seliger Vater zu sagen pflegte, der Einzige, der es mit uns Allen gut meynt. Er besuchte, als ich noch ein Kind war, unsre Fabrik, speiste an unserm Tische, und gab meinem Vater das hohe Zeugnifs, dafs er ihn unter seine nützlichsten und schätzbarsten Unterthanen zähle.

Von Wollrad. Von dem allen ist hier gar nicht die Rede.

Bonifaz. Ja wohl! was hat der König mit dem Tischler und Zinngiefser zu thun?

Von Wollrad. Recht! Hier ist die Frage von Ihren Söhnen.

Hofräthinn. Was meine Söhne sind, wurden

sie aus eigner Wahl, worin ich sie aus Liebe und Überzeugung bestärkte. Mein eignes Schicksal rechtfertigt diese ihre Wahl. Mein Mann diente lange; und ohne Ihre Verwendung, Herr Schwager, wegen der Pension — —

Von Wollrad. Ha, ha, ha! (*Bonifaz lacht mit*) Pension! Just recht, dafs Sie darauf kommen. Wie kommen Sie an eine Pension denken, da sich der Staat von Ihren Söhnen keine Dienste versprechen kann?

Hofrathinn. Ach Gott! so ist es denn ein Verbrechen, nützliche und betriebsame Bürger erzogen zu haben? Fehlt es uns etwa an studierten Leuten? Das erstaunliche Gedränge um die armseligste Stelle beweist ja, dafs wir deren mehr haben, als zu den Regierungsgeschäften einer halben Welt nöthig wären.

Von Wollrad. Hatten Sie wenigstens noch Künstler aus Ihren Söhnen gemacht!

Bonifaz. Richtig! Künstler; die dürfen doch Degen tragen, und haben hier und da *Entrée*.

Hofrathinn. Nein, nein! ich hatte, ungeachtet der natürlichen Fähigkeit meiner Söhne, nicht Affenliebe genug, um ihnen Kunstgenie zuzutrauen. Es ist unverantwortlich, wenn Eltern es aus lächerlichem Stolze, auf gut Glück, mit ihren Kindern im Künstlerstande wagen. Ein mittelmäfsiger Künstler ist das

entbehrlichste Ding von der Welt; und auch der guten braucht man sehr wenig, wenn die ersten Lebensbedürfnisse in allen Volksclassen noch so viel zu thun geben. Es gab der so genannten Künstler nie eine so ungeheure Menge, wie jetzt, weil man lieber tändelt, als arbeitet. Wollen Sie sich von dem Schicksal und dem Charakter dieser Menschen überzeugen, so lassen Sie nur merken, dafs Sie eine Kunstarbeit brauchen; der Hunger wird noch heute Ihr Vorzimmer mit Supplicanten anfüllen, von denen einer den andern verkleinert, um den Unterhalt für einige Tage wegzuhaschen.

Von Wollrad. Das beweist nichts. Auch der Rechtsgelehrte mufs oft der Nahrung nachgehen.

Hofräthinn. Und noch öfter nachkriechen. Meine Söhne dürfen das nie; ihre Nahrung gründet sich sowohl auf die Nothwendigkeit, als auf den Luxus, und ihre Arbeiten werden vom Auslande gesucht; denn ihre jugendliche Bildung, ihr Ehrgefühl, die Unterstützung von mir und meinen Verwandten, vielleicht selbst die Erinnerung an ihre Herkunft geben ihnen vieles vor andern Menschen ihres Standes voraus. Sie erfinden und verbessern, wo andere sklavisch nachahmen, und mit jedem Tage wird ihr Wohlstand zunehmen. Selbstständiges Bürgerglück, das von keiner Gunst, von keiner Laune abhängt, wird ihr Loos

seyn. Sie werden ihr Vaterland mit Geld und guten Bürgern bereichern helfen; sie werden Gott fürchten, ihren König lieben, und durch ihr Beyspiel Sittlichkeit und bürgerliche Tugend verbreiten. Wer von uns kann sich rühmen, mehr zu thun!

Von Wollrad. Pah! Mit allem dem Gewäsche bringen Sie den Flecken nicht aus der Familie. Was werden die Leute sagen?

Bonifaz. Ja, das ist die Hauptsache!

Neunter Auftritt.

Derkum. Konrad. Die Vorigen.

Konrad. (*der den Derkum an der Hand führt, im Hereingehen*) Ja, ja, es mufs noch heute seyn. Kommen Sie nur! die Frau Mutter nimmt es gewifs nicht übel.

Derkum. Aber sehen Sie, es schickt sich ja nicht.

Konrad. (*erblickt seinen Oheim*) Unterthäniger Diener, hochschätzbarer Herr Oheim! Ich bin recht erfreut, Sie gesund und wohl zu sehen.

Von Wollrad. *Servus.*

Konrad. Mein Bruder und ich sind schon zweymal bey Ihnen gewesen, um unsre Aufwartung zu machen; aber man hat uns nicht hereingelassen. Jetzt werden wir noch einmal kommen.

Von Wollrad. Es ist nicht nöthig.

Konrad. Nicht? Nun, gehorsamer Diener.

Derkum. (*ist sehr verlegen. Er hat dem Wollrad und der Hofräthinn sein Compliment gemacht, und dieser durch Geberden zu verstehen gegeben, dafs Konrad ihn genöthigt habe, mitzukommen*)

Hofräthinn. Reden Sie ohne Scheu, Herr Derkum! Ich habe nun gar kein Geheimnifs mehr vor meinem Herrn Schwager.

Konrad. Ja, Frau Mutter, der Bruder Felix hat ohnehin den ganzen Spafs verdorben. Denken Sie nur, Herr Derkum will nicht glauben, dafs ich bin, was ich bin.

Derkum. Ist es wirklich wahr? ist er — —

Hofräthinn. Ja, Herr Derkum; er ist, wofür er sich ausgiebt.

Derkum. Und die Frau Hofräthinn haben nichts gegen meine Tochter?

Hofräthinn. Nichts, als Liebe und Achtung.

Derkum. Victoria! Meister Konrad ist mein Schwiegersohn! (*Konrad geht eilend ab.*) Wahrhaftig, Frau Hofräthinn, wär' er ein Federfechter, ich würde ihm mein Lottchen nicht gegeben haben; denn ich hatte mir fest vorgenommen, die Sünde, die ich mit meinen Söhnen gegen meinen Stand begangen habe, mit meiner Tochter wieder gut zu machen.

Bürgerglück und Bürgerehre hatte ich im Geiste meinem Lottchen beschieden; sie ist kreuzbrav, und ungeachtet der Kostbarkeit ihrer gelehrten Brüder blieb ihr Erbtheil — ein hübsches Sümmchen — unverkürzt. Ach, du lieber Gott! wie du mich so glücklich machst!

Von Wollrad. So giebt das wirklich eine *Mariage?*

Hofräthinn. Eine doppelte, Herr Schwager. Meine Tochter ist die Braut des Herrn Karl Derkum.

Derkum. *(zu Wollrad)* Ja, Ew. Gnaden; und ich will eine Hochzeit halten, worüber die Engel im Himmel sich freuen sollen!

Von Wollrad. Ich gratulire.

Derkum. Sie werden uns doch auch die Ehre erweisen?

Von Wollrad. Schwerlich.

Bonifaz. Für die Gesellschaft der Engel sind wir zu gering. *(zu seinem Vater leise)* Kommen Sie, Papa! Unsre Enkel und Urenkel werden sich aus diesem Bürgerwuste nicht heraus arbeiten.

Von Wollrad. *(auch bey Seite zu Bonifaz)* Halt' er sein Maul! Dem Derkum sind wir starke Posten schuldig. — Bleib nur noch hier, damit wir der Mama genauen Bericht erstatten können.

Bürgerschaft.

Dritter Aufzug. Zehnter Auftritt.

Zehnter Auftritt.

Stelling. Mariane. Karl Derkum. Lottchen. Felix. Die Vorigen.

Mariane. (*eilt zu ihrer Mutter, und kniet*) O, Mama! noch hab' ich nicht danken können. Ihr Segen vollendet mein Glück.

Karl Derkum. Und das meinige! (*tritt neben Marianen hin mit gebeugtem Haupt und in einander gelegten Handen*)

Lottchen. Auch ich darf Sie nun Mutter nennen! (*küßt ihr die Hand*) Mein Dankgefühl macht mich dieses Glückes werth.

Konrad. Und uns beyde Ihres Segens! (*dieß alles wird natürlicher Weise mit Affect, jedoch ohne Zwischenpausen und noch gedrängter gesprochen, als wenn es von Einer Person gesagt würde.*)

Hofräthinn. Kinder! Kinder! ihr kennt ja mein Herz; jede seiner Bewegungen ist Segenswunsch über euch alle!

Derkum. Amen! Wohl euch, wenn ihr stets einer solchen Mutter würdig bleibt!

Lottchen. (*kniet vor ihrem Vater, und küßt seine Hand*) Auch Ihnen, bester Vater — —

Konrad.
Mariane.
K. Derrum. } Dank! Dank! (*küssen ihm die Hände*)

Derrum. Sapperment! heute ist grofser Handkufs! Ha, ha, ha! (*zu Wollrad und Bonifaz*) Nicht wahr? Da möchte einer vor Freude jauchzen! — Aber, wie steht denn der Vetter Felix da? Möcht' er auch gern 'was zu danken und zu küssen haben?

Stelling. Nein, sein Kummer ist von anderer Art. (*zu dem Herrn von Wollrad*) Ist es denn wahr, Herr Schwager, dafs meine Schwester keine Hoffnung auf Ihre Verwendung wegen der Pension — —

Von Wollrad. Wie können Sie davon nur reden? Nicht um die Welt wollt' ich jetzt ihren Nahmen in dieser Sache nennen. Ja, da braucht es ganz andre Motive. Ey, ey, gehorsamer Diener!

Hofräthinn. Nun, Herr Schwager, so lassen Sie doch um Gottes willen die Motive der armen Wittwe Bruckmann gelten!

Von Wollrad. (*im Abgehen*) Die Hornkopf hat noch bessere. (*zu Bonifaz*) Nicht wahr?

Bonifaz. Das wollen wir mit der Mama überlegen. Gehorsamer Diener zum letztenmale! (*gehen ab*)

Hofräthinn. — Meine Kinder! ich darf euch nicht länger verhehlen, und Ihnen *(zu Karl Derkum)* besonders bin ich in diesem Augenblicke das Geständnifs schuldig, dafs ich nun um alles das Meinige ohne Hoffnung gekommen bin. Der letzte Rest meines Vermögens geht in dem Concurse des Barons Goldstrom verloren, und euer Erbtheil von mir wird einst blofs in der Erinnerung bestehen, eine gute, liebevolle Mutter gehabt zu haben.

Felix. *(tritt rasch hervor)* Jetzt ist die Reihe an mir, Frau Mutter! Ich hab' es verdorben; ich will es auch gut machen. Mein Gewerbe wirft weit mehr ab, als wir beyde brauchen. Die Frau Mutter ist mein; mein ist sie, oder ich will nicht mehr Felix Wollrad heifsen. Ich arbeite als Geselle bey Ihnen, und will, wie die andern, meinen Wochenlohn aus Ihren Händen empfangen. Mein Haus, meine Werkstätte, mein Gewerbe, meine Kunst, mein Schweifs gehört Ihnen, und für jeden Löffel Suppe, den Sie mir geben, will ich zum Dank ein Vater Unser beten.

Derkum. *(eilt zu Felix, und umarmt ihn)* O, du Herzensvetter!

Mariane. *(weint. Karl und Lottchen suchen sie zu trösten.)*

Konrad. Mit nichten, mit nichten! Nein, das thu' ich nicht. Lieber verlass' ich Braut, Vaterland und Glück, und kein Mensch soll wissen, wo Konrad Wollrad hingekommen ist, wenn seine Mutter ihn so hintenan setzen könnte! (*zu Felix*) Pfui, Bruder! du solltest dich schämen!

Karl Derkum. Haben Sie Mitleiden, Frau Mutter, mit Ihrer Tochter, die den Gedanken, sich von Ihnen zu trennen, nicht ertragen kann. Giebt mir auch die Natur keine so gültigen Ansprüche auf Ihren Besitz, wie meinen Brüdern, so stehe ich doch an Liebe und Dankbarkeit keinem nach.

Hofräthinn. Lieber Gott! ich bin ja reicher, als eine Fürstinn! Glaubt' ich doch vor wenigen Stunden noch, dafs Armuth das Loos meines Alters seyn würde; und jetzt weifs ich vor Überflufs nicht, wohin!

Konrad.
Lottchen.
Mariane.
K. Derkum. } (*zugleich*) Zu uns!

Felix. Zu mir! zu mir! Ich bin einzeln in der Welt, habe keine Gehülfinn, keine Rathgeberinn, keine Gefährtinn meiner Leiden und Freuden!

Hofräthinn. (*zu Stelling und Derkum*)

Männer! rathet mir! Mein Herz treibt mich nach allen Seiten; wo soll ich stille stehn?

Derkum. Ja, das ist eine schwere Frage.

Stelling. Ich verliere mein Alles an dir, Schwester, und so lange ich lebe, sollst du keiner Hülfe bedürfen; aber Felix bedarf deiner.

Felix. Lohn' es Ihnen Gott, Herr Oheim! Victoria! Ich setze mich in Possession, und will sehen, wer Sie mir abdisputirt! (*er faßt mit beyden Händen die Hand seiner Mutter*)

Hofräthinn. (*zu Konrad, Mariane, Lotte, und Karl Derkum, die ihren Schmerz durch Stellung und Geberden äußern*) Seyd nur zufrieden, Kinder! Ich will es dem Felix schon darnach machen, daſs er meiner bald müde werden soll. Dann komme ich der Reihe nach zu euch, und wer mir die Augen zudrückt, der soll meinen letzten Segen mit euch allen theilen!

Alle. (*versammeln sich um sie her*) O, Mutter!

Hofräthinn. Weg mit diesem Trauertone! Sorgt nicht! Ihr bringt mich so bald nicht vom Halse. Man spricht nie lieber vom Sterben, als wenn man den Werth des Lebens am innigsten fühlt. — Kommt, kommt, Kinder! kommt, Brüder! Wir wollen bey unserm einfachen Abendbrot

eine königliche Mahlzeit halten. — Bürgerglück und seine Gefährten, reines Bewufstseyn, redliche Liebe und Tugend, werden uns den Pomp der Aufwartung, und den Überfluſs der Tafel ersetzen; und wollt' ich mir Gäste wünschen, so wär't ihr es, Eltern! die ihr für die Erziehung eurer Kinder eben so beseligende Vergeltung einerndtet, wie ich.